

# Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur  
der böhmischen Länder  
A Journal of History and Civilisation  
in East Central Europe

Herausgegeben  
im Auftrag des Collegium Carolinum  
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,  
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,  
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,  
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,  
Stanley B. Winters

---

Band 29

Heft 1

1988

---

## INHALT

### AUFSÄTZE

- Karsová, Markéta: Hexenprozesse in den Ländern der böhmischen Krone . . . . . 1
- Loewenstein, Bedrich: Theatralik, Historismus, bürgerliche Repräsentation. Aspekte der tschechischen Kultur im 19. Jahrhundert . . . . . 15
- Sláma, Jiří: Die Parlamentswahlen im Jahre 1935 in Karpatorußland . . . . . 34
- Heumos, Peter: Die Arbeiterschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Elemente der Sozialstruktur, organisatorischen Verfassung und politischen Kultur . . . . . 50
- Prečan, Vilém: British Attitudes towards Czechoslovakia, 1944–45 . . . . . 73
- Breburda, Josef, Filip, Jana, Schinke, Eberhard: Agrarproduktion in der Tschechoslowakei. Bisherige Ergebnisse und Ziele bis 1990 . . . . . 88

### MARGINALIEN

- Geismann, Georg: Böhmen und die Welt. Selbstbestimmungsrecht des Volkes und staatliche Souveränität . . . . . 119

## II

Hubala, Erich: Die Kunstdenkmäler Böhmens. Zur neuesten Fassung der böhmischen Kunst-Topographie . . . . .	123
Grüner, Gustav: Der Wandel der Berufsstruktur der westböhmischen Stadt Asch vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts . . . . .	136
Höbelt, Lothar: Ausgleich und Ausstellung – Wirtschaft und Politik in Böhmen um 1890 . . . . .	141
Otáhal, Milan: Prager Historiker zum 50. Todestag von Josef Pekař . . . . .	148
Měšťan, Antonín: Gegenströmungen in Mitteleuropa. Notizen zu einem Jahrbuch . . . . .	153

## CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1987 . . . . .	159
Frankreich und die böhmischen Länder II (Peter Heumos) . . . . .	173
American Association for the Advancement of Slavonic Studies. 19th National Convention (Eva Schmidt-Hartmann) . . . . .	176
Deutsch-tschechische Musikbeziehungen (Robert Luft) . . . . .	177
Tschechische Kultur in Mitteleuropa (Sabine Kinder) . . . . .	178
H. Gordon Skilling zum 75. Geburtstag (Karl Bosl) . . . . .	179
„Anders als die andern“. Ein Nachtrag zu Emil Merkers hundertstem Geburtstag (Georg R. Schroubek) . . . . .	181

## NEUE LITERATUR

Anderson, Benedict: Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism (Andrew Lass) . . . . .	184
Evans, Robert J. W.: Das Werden der Habsburgermonarchie 1550–1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen (Lothar Höbelt) . . . . .	187
Köpeczi, B. / Soboul, A. / Balázs, É. H. / Kosáry, D. (Hrsg.): L'absolutisme éclairé. Colloques de Mátrafüred. Etudes sur les lumières (Robert Fleck) . . . . .	188
Okey, Robin: Eastern Europe 1740–1985: Feudalism to Communism (Eva Schmidt-Hartmann) . . . . .	189
Krejčí, Jaroslav: Great Revolutions Compared: The Search for a Theory (Eva Schmidt-Hartmann) . . . . .	191
Brus, Włodzimierz: Geschichte der Wirtschaftspolitik in Osteuropa (Jörg K. Hoensch) . . . . .	192
Komlos, John: Die Habsburgermonarchie als Zollunion. Die Wirtschaftsentwicklung Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert (Peter Heumos) . . . . .	195
Bácskai, Yera (Hrsg.): Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa (Maria Tischler) . . . . .	197
Gesta Romanorum Linguae Polonicae (1543) cum fontibus latinis et bohemicis, adiuvante R. Olesch nunc iterum edidit J. Siatkowski (Helmut Keipert) . . . . .	198
Baumann, Winfried: Der Drache aus Böhmen. Von der Geschichte zum Festspiel in Furth im Wald (Georg R. Schroubek) . . . . .	201
Kosta, Peter: Probleme der Švejk-Übersetzungen in den west- und südslavischen Sprachen. Linguistische Studien zur Translation literarischer Texte (Vladimír Ulrich) . . . . .	202

Benešová, Marie: Česká architektura v proměnách dvou století 1780–1980 (Božena Borgesa-Kormundová) . . . . .	204
Tschechen und Deutsche. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechoslowaken (Rudolf Hilf) . . . . .	206
Vocelka, Karl: Rudolf II. und seine Zeit (Jörg K. Hoensch) . . . . .	208
Langer, Gudrun: Die Bewertung des Barock in der tschechischen und österreichischen Literaturgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts (Bedrich Loewenstein) . . . . .	211
Krejčí, Jaroslav: Miroslav Tyrš, pedagog a estetik českého tělocviku (Bedrich Loewenstein) . . . . .	211
Kovtun, Jiří: Slovo má poslanec Masaryk (Roland J. Hoffmann) . . . . .	212
Z polsko-czechosłowackiego sąsiedztwa. Studia i szkice pod redakcją Eugenisza Kopica (Jerzy Tomaszewski) . . . . .	215
Bartel, Heinrich: Frankreich und die Sowjetunion 1938–1940 (Peter Heumos) . . . . .	217
Dubský, Vladimír: Závodní výbory a rady v předmnichovském Československu (Peter Heumos) . . . . .	218
Werner, Kurt: Geboren in Aussig an der Elbe (Alfred Herr) . . . . .	221
Hyršlová, Květa: Česká inteligence a protifašistická fronta. K bojům třicátých let (Jana Neumannová) . . . . .	222
Pejskar, Jožka: Poslední pocta. Památník na zemřelé československé exulanty v letech 1948–1983 (Jaroslav Dresler) . . . . .	223
Havel, Václav: Fernverhör. Gespräch mit Karel Hviždala (Bedrich Loewenstein) . . . . .	224
Bohemicus: Hledání smyslu a jiné úvahy z let 1987 až 1984 (Jan Jiroušek) . . . . .	226
KURZANZEIGEN . . . . .	228
SUMMARIES . . . . .	243
RÉSUMÉS . . . . .	248
RESUMÉ . . . . .	253
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS . . . . .	258
MITARBEITER DES HEFTES . . . . .	260

## IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Ferl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepfer, Private, Söchtenu; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

# HEXENPROZESSE IN DEN LÄNDERN DER BÖHMISCHEN KRONE

Von *Markéta Karasová*

## *Entstehung und Entwicklung der Hexenverfolgung*

### *Vom Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg*

Um die Entstehung und Entwicklung der Hexenverfolgung in den Ländern der böhmischen Krone zu verstehen, ist es unabdingbar, auf ihre religionsgeschichtlichen, politischen und rechtlichen Hintergründe einzugehen.

Die nicht christianisierten Slaven kannten genauso wie andere „heidnische“ Völker Zauberer und Hexen, die durch besonderes Wissen den Mitmenschen schaden oder halfen. Über den Glauben der alten Slaven ist aber wenig bekannt, und bei dem Wenigen kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich dabei wirklich um den Glauben des Volkes handelte oder ob es nicht eher der Phantasie christlicher Chronisten entsprang. Laut dem ältesten böhmischen Chronisten, Cosmas (12. Jahrhundert), gab es bei den Tschechen drei weise Frauen vornehmer Herkunft, nämlich die Töchter des Sagenfürsten Krok. Kazi, die älteste von ihnen, war Heilerin, die zweite, Tetka, war Priesterin, und die jüngste, die Stammesmutter der Přemysliden, Libuše, war Seherin<sup>1</sup>.

Mit der Christianisierung der Tschechen begann auch bei ihnen der Kampf gegen den heidnischen Glauben an Zauberer und Hexen. Cosmas schreibt über seinen Zeitgenossen, den Fürsten Břetislav II., daß dieser gleich zu Beginn seiner Herrschaft (1092/93) alle Hexer, Zauberer und Wahrsager aus dem Land vertreiben, Wälder und Bäume, die vielerorts vom einfachen Volk verehrt wurden, fällen und verbrennen ließ und alle abergläubischen Bräuche verbot<sup>2</sup>. Der Inhalt dieser Verordnung entsprach etwa dem anderer Bestimmungen des frühen Mittelalters, so zum Beispiel dem Canon Episcopi, nach welchem Zauberwerke als Vorspiegelungen des Teufels und Wahnvorstellungen bekämpft werden sollten. Wer sich als Zauberer oder Hexe ausgab oder wer an die Wirksamkeit von Zauberwerken, an Hexenflüge und Wettermachen glaubte, wurde in Europa zwischen dem 4. und 13. Jahrhundert mit körperlicher Züchtigung, Gefängnis, Verbannung, Exkommunikation und, allerdings nur vereinzelt, mit dem Tod bestraft. Die jeweilige Gesetzesanwendung hing oft vom Interesse der einzelnen Herrscher ab.

Im Mittelalter stand das böhmische Rechtssystem dem deutschen sehr nahe. Die

---

<sup>1</sup> Kosmova kronika česká [Cosmas' böhmische Chronik]. Hrsg. v. Karel Hrdina. Prag 1947, 18–19.

<sup>2</sup> E b e n d a 143.

Gerichtsbarkeit lag bei den Städten. In Städten, die kein „Blutrecht“ besaßen, übte die Herrschaft selbst die Gerichtsbarkeit aus.

Im Akkusationsverfahren, welches in den Ländern der böhmischen Krone bis ins 16. oder gar ins 17. Jahrhundert angewandt wurde, unterschied man zwischen „handhafter“ und „übernächtiger“ Tat. Prozesse auf handhafte Tat kamen bei Hexen selten vor, da die Täterin dabei auf frischer Tat ertappt werden mußte. Hingegen konnten in Prozessen auf übernächttige Tat Angeklagte, die in gutem Ruf standen, durch einen Eid freikommen – andernfalls wurden sie dem Gottesurteil, zumeist der Wasserprobe, unterworfen.

Mit der allmählichen Einführung der päpstlichen Inquisitionsprozesse<sup>3</sup> wurden die Rechte der Angeklagten im Vergleich zu den Akkusationsprozessen stark eingeschränkt – mit der Begründung, es handle sich bei Hexerei wie bei Häresie um ein „*crimen exceptum*“, ein Sonderverbrechen. Nun galt nicht mehr der Beweis oder der Eid, sondern das Geständnis, welches auch durch die Folter erzwungen werden durfte. Im Jahre 1252 erklärte Papst Innocenz IV. die Tortur als zulässiges Mittel bei der Aufdeckung von Häresie. Die Inquisitionsverfahren wurden immer häufiger auch bei Anklagen wegen Zauberei angewandt, die ebenfalls als Häresie galt.

In den Ländern der böhmischen Krone hat sich das Akkusationsverfahren, wie bereits erwähnt, länger gehalten als etwa in den deutschen Fürstentümern. Die Gründe dafür sind hauptsächlich in der Stärke der böhmischen Stände zu suchen.

Bereits Karl IV. beabsichtigte, eine für alle Länder der böhmischen Krone gültige Gesetzesordnung zu erlassen. Darin sollte einerseits die Stellung des böhmischen Königs gestärkt, andererseits eine einheitliche Gerichtsordnung festgelegt werden. Veraltete Gesetze, wie zum Beispiel die Gottesurteile, sollten nicht mehr angewandt werden, dafür war für Ketzer die Todesstrafe durch Verbrennen vorgesehen. Die später sogenannte *Majestas Carolina* enthielt jedoch keine Bestimmungen über das Hexenwesen, wie das in älterer Literatur behauptet wird<sup>4</sup>. Die Stände nahmen diesen Gesetzesentwurf jedoch nicht an, da darin ihre Rechte beschnitten wurden.

Die Luxemburger hatten zwar schon 1318 die Inquisition ins Land geholt<sup>5</sup>, nach der Hussitenzeit war sie jedoch gegen die mehrheitlich nicht katholische Bevölkerung nicht durchzusetzen.

Im Jahre 1533 erkannten die böhmischen Stände wiederum eine zentralisierende Gesetzesordnung nicht an: die *Constitutio Criminalis Carolina* Kaiser Karls V. Sie hatte bis zur Einführung der Koldínschen Stadtrechte (in Böhmen im Jahre 1579, in Mähren im Jahre 1697) nur subsidiäre Gültigkeit, das heißt, sie wurde nur dann angewandt, wenn keine eigenen Gesetze vorhanden waren.

Als die Habsburger 1526 auf den böhmischen Thron gelangt waren, wurde das Akkusationsverfahren langsam zurückgedrängt, zunächst einmal 1548 mit der Schaf-

<sup>3</sup> Die Inquisitionsprozesse wurden erstmals in der „Ketzerbulle“ Papst Gregors IX. vom 13. 6. 1233 verankert.

<sup>4</sup> Š i n d e l á ř, Bedřich: *Čarodějnictví a jeho pronásledování u nás do r. 1526* [Das Hexenwesen und dessen Verfolgung bei uns bis zum J. 1526]. *Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity* 28 (1981) 189.

<sup>5</sup> Ab 1318 wurde vom Papst ein ständiger Inquisitor für Böhmen und Mähren eingesetzt.

fung des Appellationsgerichts<sup>6</sup> in Prag, das als königliche Instanz über den städtischen Gerichten stand. Das Inquisitionsverfahren kam aber erst mit der Annahme der Koldínschen Stadtrechte, welche die verschiedenen Stadtgesetze zu vereinheitlichen suchten, zum Durchbruch. Die Koldínschen Stadtrechte waren stark vom römischen Recht geprägt. Bei der Bestrafung von Hexerei und Zauberei galt für Koldín die „Carolina“ Karls V. als Vorbild: Männer sollten durch Schwert oder Verbrennung sterben, Frauen lebendig begraben oder ebenfalls verbrannt werden<sup>7</sup>.

Unterdessen wurden in Westeuropa immer mehr Menschen als Hexen und Zauberer verfolgt. 1484 hatte Papst Innocenz VIII. die Bulle „Summis desiderantes affectibus“ herausgegeben, mit der er Heinrich Institoris und Jacob Sprenger als Inquisitoren für Deutschland bestätigte. Bis dahin waren die beiden Dominikaner mit ihrer Hexenjagd bei vielen Bischöfen auf Widerstand gestoßen<sup>8</sup>. Die Bulle, in der die hauptsächlichsten Verbrechen der Hexen und Zauberer beschrieben sind, wurde durch den damals neu aufgekommenen Buchdruck massenhaft verbreitet. Drei Jahre später veröffentlichten Institoris und Sprenger den „Malleus maleficarum“, den „Hexenhammer“, in welchem sie vor allem Frauen der Hexerei beschuldigten. Dieses Werk avancierte in der Folgezeit zum Hauptwerkzeug aller Hexenverfolger.

1499 wurde Institoris von Papst Alexander VI. als Inquisitor für Böhmen und Mähren eingesetzt.

Der Glaube an Hexen und Zauberer muß in jener Zeit auch in den Ländern der böhmischen Krone verbreitet gewesen sein, und zwar bei den Utraquisten genauso wie bei den Katholiken. In den sogenannten „Vier Prager Artikeln“ (1420), dem religiösen und sozialen Reformprogramm der Hussiten, wurde Zauberei, wie bei späteren Reformatoren auch, zu den Todsünden gezählt<sup>9</sup>. Petr Chelčický, der geistige Urheber der Brüderunität, schrieb im Sittenspiegel seiner Zeit<sup>10</sup>: „Viele suchen nicht bloß bei den Heiligen, sondern in ihrem Wahn auch bei Zauberern und Wahrsagern Hilfe während ihrer Versuchung, indem sie zu den Zauberern dasselbe Vertrauen haben, wie zu den Heiligen; [sie gehen] bald nach Kyjow zur Mutter Gottes, bald nach Temelin zu einem Hexenmeister; nun nach Tein zum hl. Prokop bei Zajimač, [es ist ihnen gleich,] wer helfe, ob Gott oder der Teufel“<sup>11</sup>.

Trotz des anscheinend verbreiteten Glaubens an heilkundige Frauen und Männer haben wir nur wenige Zeugnisse von Hexenprozessen im böhmischen Königreich im 15. Jahrhundert. Dieser Umstand kann teilweise auf die religiösen Wirren während und nach den Hussitenkriegen zurückgeführt werden, da man sich in jener Zeit anderen Problemen zuwenden mußte.

<sup>6</sup> Die Prager Appellationskammer war von nun an auch bei Hexenprozessen oberste Instanz.

<sup>7</sup> Oberpfalzer, František: Vyznání na mučidlech. Texty ze starých knih černých, jinak smolných [Bekenntnisse auf der Folter. Texte aus den alten schwarzen Büchern, sonst Pechbüchern genannt]. Prag 1937, 31.

<sup>8</sup> Durch die päpstlichen Inquisitoren wurden die bisherigen bischöflichen Rechte eingeschränkt.

<sup>9</sup> Palacký, František: Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě dle původních pramenůw [Geschichte der böhmischen Nation in Böhmen und Mähren laut den ursprünglichen Quellen]. 5 Bde. 3. Aufl. Prag 1876, Bd. 3. 1., 399.

<sup>10</sup> Obrázky o mravích [Bilder über die Sitten], 1440–1443.

<sup>11</sup> Palacký IV (1876) 476.

Die ersten Berichte über Todesurteile für Zauberei stammen aus Schlesien und sind vom Jahre 1456: Am 29. Oktober wurden damals in Breslau zwei Frauen ertränkt, „weil sie mit Liebesbissen, durch die sie ihre Verheiratung herbeiführen wollten, Männer ums Leben brachten“<sup>12</sup>.

Ein Jahr später wurde dann eine Frau aus der Stadt verwiesen, weil bei ihr Zaubermittel gefunden wurden<sup>13</sup>. Im Jahre 1458 verbrannte man in Gnichwitz bei Breslau einen Kirchenräuber. „Er hatte von einer Frau Anna zu Troppau Kräuter erhalten, die alle Schlösser aufspringen machen sollten“<sup>14</sup>. 1481 wurde eine „Zauberin“ ertränkt, „weil sie den Tod eines Mannes verursachte“<sup>15</sup>. Zwischen 1482 und 1503 verwies man fünf Hexen aus Breslau<sup>16</sup>.

Daß die ersten Hexenprozesse gerade in Schlesien stattfanden, läßt sich wohl zum Teil damit erklären, daß sich dort das Hussitentum nicht durchgesetzt hatte. Durch die Loyalität des schlesischen Fürstbischofs zur katholischen Kirche konnte die päpstliche Inquisition deshalb ihre Stellung relativ früh festigen.

Die erste aus Böhmen bekannte Hinrichtung einer Hexe fand im Jahre 1540 im ostböhmischen Náchod statt. Dort wurden im städtischen Spital Sachen aus einem Einbruchsdiebstahl gefunden. Wie sich herausstellte, gehörten sie dem Büttelweib Margaretha, die mit ihrer Tochter im Spital diente. Die Hehlerin Margaretha bezeichnete unter der Folter einen jungen Mann namens Martin Beran als den Dieb, worauf dieser verhaftet und gefoltert wurde. Er seinerseits nannte Margaretha eine Hexe, die ihm und seiner Geliebten, einer Viehhirtin, ein Zaubermittel ins Mittagsbrot gegeben habe, um ihn seiner Geliebten abspenstig und ihrer Tochter zugeneigt zu machen. Daraufhin wurde Margaretha als Hexe peinlich verhört. Sie gab den Liebeszauber zu und gestand noch weitere dieser Art. Darauf starb sie auf dem Scheiterhaufen<sup>17</sup>.

Die im 16. Jahrhundert wachsenden Streitigkeiten zwischen der katholischen Minderheit, die von den Habsburgern unterstützt wurde, und der utoquistischen Mehrheit, die sich an die starke ständische Opposition anlehnte, führten ihrerseits zur Zunahme der Hexenprozesse. Bedřich Šindelář beschreibt eingehend, wie die jeweiligen feudalen Herrschaften, ob utoquistisch oder katholisch, im 16. und 17. Jahrhundert mit Hexenprozessen ihre Untertanen vom Übertritt zum anderen Glauben abzuhalten suchten<sup>18</sup>. Es wäre jedoch zu einseitig, die Hexenverfolgung nur als Mittel in den religiösen Auseinandersetzungen zu sehen. Daß auch andere Aspekte eine wesentliche Rolle spielten, wird weiter unten dargelegt.

Zusammenfassend kann für die Zeit bis zum Dreißigjährigen Krieg für die Länder der böhmischen Krone festgestellt werden, daß die Welle der Hexenverfolgungen diese Gebiete aufgrund ihrer speziellen religionspolitischen Entwicklung noch kaum

<sup>12</sup> Soldan, Wilhelm Gottlieb / Hepp e, Heinrich: Geschichte der Hexenprozesse. 2 Bde. Neu bearbeitet und herausgegeben von Max Bauer. Hanau/M. o. J. [1911]. Bd. 1, 490.

<sup>13</sup> Ebenda 490.

<sup>14</sup> Ebenda 491.

<sup>15</sup> Ebenda 491.

<sup>16</sup> Ebenda 491.

<sup>17</sup> Oberpfalzer, Vyznání 1937 315. – Svátek, Josef: Kulturhistorische Bilder aus Böhmen. Wien 1879, 12.

<sup>18</sup> Šindelář, Bedřich: Hon na čarodějnice [Die Hexenjagd]. Prag 1986, 18.

erreicht hatte. Bis tief ins 17. Jahrhundert fanden nur Einzelprozesse statt, Gruppenhinrichtungen an einem einzigen Tag oder sogar Massenverfolgungen blieben Ausnahmen<sup>19</sup>. Von einem Teufelspakt und von Hexenflügen – gemäß dem „Hexenhammer“ notwendige Attribute der Hexerei – war in den Geständnissen des 15. und 16. Jahrhunderts kaum die Rede. Den Hexen und Zauberern wurde vor allem Schandzauber an Mensch und Tier vorgeworfen. Die Urteile fielen je nach Herrschaftsgebiet unterschiedlich hart aus. Im allgemeinen wurde Zauberei jedoch weniger streng bestraft als später im 17. Jahrhundert.

### *Hexenprozesse während und nach dem Dreißigjährigen Krieg*

Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind nur wenige Zeugnisse von Hexenprozessen erhalten geblieben. Die vereinzelt Anklagen wegen Hexerei bildeten nur einen Bruchteil aller peinlichen Verfahren<sup>20</sup>. Es wäre aber voreilig, aus dem Materialmangel den Schluß zu ziehen, die Hexen seien in den Kriegswirren ganz in Vergessenheit geraten, denn es ist anzunehmen, daß viele Dokumente verloren gegangen sind. Dafür besitzen wir aus dieser Zeit mehrere Nachrichten – vornehmlich aus dem Erzgebirge – über die Verfolgung von Totengräbern und Hirten, die für die Pest oder den Viehrückgang verantwortlich gemacht und von ihren Nachbarn oft gelyncht wurden<sup>21</sup>.

In Gebieten, welche im Laufe des Dreißigjährigen Krieges unter schwedische Herrschaft fielen, fanden – ähnlich wie in den von Schweden besetzten deutschen Gebieten – in der Regel keine Hexenprozesse statt.

Die bis zur Schlacht am Weißen Berg herrschende religiöse Toleranz hörte danach

<sup>19</sup> In den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts kam es in Großbittesch (Velká Bytěš) in Mähren zu Massenprozessen, in die eine Frau nach der anderen hineingezogen wurde. Im Jahre 1571 waren darin insgesamt zwölf Frauen verwickelt, von denen acht gefoltert und vier zum Tode verurteilt wurden. Vier Jahre später loderten dort wieder die Scheiterhaufen. Die neuen Angeklagten gestanden, ihr Wissen von den im Jahre 1571 als Hexen verbrannten Frauen gelernt zu haben. Die zweite Prozeßwelle dauerte bis ins folgende Jahr. Diesmal waren 18 Frauen darin verwickelt. Es handelte sich hauptsächlich um Mägde. Am häufigsten gaben sie Vergiftungsmorde zu, und zwar meist an ihren Ehemännern oder ihren Herren, von denen sie mißhandelt worden waren. Siehe Tiray, Jan: *Pověry a čáry století XVI. na Moravě* [Aberglauben und Zauberei des XVI. Jahrhunderts in Mähren]. *Český lid* 12 (1903) 26–31.

Eine andere kollektive Hexenhinrichtung soll laut einer Chronik aus Kladlo im Jahre 1598 in Seftenberg (Žamberk) stattgefunden haben. Dort wurden zunächst sieben Frauen verbrannt, und kurz darauf weitere 14 Personen teils verbrannt, teils lebendig begraben. Siehe S. Skalitzy, Vierteljahresschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz. Bd. 7, 280.

<sup>20</sup> Šindelář: Hon 1986, 182.

<sup>21</sup> Svátek: *Bilder* 1879, 31–32. – Zur Bedeutung der „Unehrliehen Berufsleute“, zu denen neben anderen die Hirten und Totengräber gehörten. – Vgl. Dankert, Werner: *Unehrliehe Leute. Die verfeimten Berufe*. Bern 1963. Dankert sucht die Gründe für die Verfemung dieser Berufsleute in verdrängten urtümlichen Sakralkulten und Mythen, wobei er moralische und soziologische Aspekte, wie z. B. die Unfreiheit der Vorfahren, für nebensächlich hält.

schlagartig auf; der Kaiser übertrug der katholischen Kirche, die eng mit dem Staat zusammenarbeitete, das „ideologische Monopol“. Ein Verbrechen gegen die Kirche war zugleich ein Verbrechen gegen den Staat und wurde von diesem bestraft. Die Geistlichkeit bestimmte von nun an das alltägliche Leben und Denken. Niemand konnte sich auf die Dauer den religiösen Pflichten wie Kommunion und Beichte entziehen, ohne aufzufallen und verfolgt zu werden. Andererseits bewirkten die Wirren des Dreißigjährigen Krieges Unsicherheit und Angst vor der Zukunft. Immer mehr suchten die Menschen deshalb Lebenshilfe auch in Prophezeiungen, Horoskopen und Amuletten. Der barocke Katholizismus bekämpfte nur diejenigen Formen des Aberglaubens, die er nicht lenken und kontrollieren konnte. Viele „magische“ Praktiken, die sich grundsätzlich nicht von den angeblich teuflischen Zauberritualen unterschieden, wurden in „christliche“ umgewandelt<sup>22</sup>. Die Kirche entwickelte ein ganzes System abgewandelter heidnischer Rituale und stärkte dadurch ihre geistige Herrschaft über die Menschen. In ihren Predigten räumten Priester der Barockzeit der detaillierten Schilderung höllischer Qualen oft mehr Platz ein als der Beschreibung himmlischer Wonnen. In den gegenreformatorischen Schriften wurde die Allgegenwart und Allmacht Satans ständig betont und so eine Atmosphäre beklemmender Angst vor dem Teufel und seinen Helfern geschaffen.

So erstaunt es nicht, daß der Teufel im Laufe des 17. Jahrhunderts bei der Anklage wegen Hexerei immer mehr ins Spiel kam. Es war nun zweitrangig, ob die vermeintliche Hexe irgendetwelchen Schaden angerichtet hatte oder nicht.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es neben einigen Einzelprozessen zu zwei großen Massenverfolgungen. In diesem Zusammenhang forderte das 17. Jahrhundert die meisten Opfer, auch diesmal wieder in Schlesien.

So wurden im schlesischen Fürstentum Neisse in den Jahren 1639 bis 1652 insgesamt 242 Personen als Hexen verbrannt<sup>23</sup>. Am schlimmsten wüteten die Hexenverfolger jedoch im Jahre 1651 in der Herrschaft Freiwalldau (Jeseník), wo ihnen in diesem einen Jahr 98 Menschen zum Opfer fielen<sup>24</sup>. Es ist kein anderer Ort in den Ländern der böhmischen Krone bekannt, wo in einem einzigen Jahr so viele Menschen wegen Hexerei zum Tode verurteilt wurden.

Um die Liquidierung zu rationalisieren, wurde in Zuckmantel (Zlaté Hory) ein Feuerofen gebaut, in welchem mehrere Personen auf einmal verbrannt werden konnten. Einen ähnlichen Ofen gab es meines Wissens nur noch im spanischen Sevilla. Dort diente dieser 1481 gebaute „Quemadero“ oder „Brasero“ zur Verbrennung von Ketzern.

Bedřich Šindelář interpretiert die Massenprozesse im Fürstentum Neisse als Racheakt des Breslauer Bischofs gegen die aufsässigen schlesischen Protestanten<sup>25</sup>.

<sup>22</sup> Knochen, Blutstropfen, Kleidungsstücke und andere Teile von Heiligen galten als wirksame Mittel bei Exorzismus und Heilung verschiedener Krankheiten.

<sup>23</sup> Šindelář, Bedřich: Příspěvek k dějinám slezských procesů s čarodějnicemi se zvláštním zřetelem k procesům frývaldovským v letech 1651–1684 [Ein Beitrag zur Geschichte der schlesischen Hexenprozesse mit besonderer Berücksichtigung der Freiwalldauer Prozesse in den Jahren 1651–1684]. Slezský sborník 44 (1946) 66.

<sup>24</sup> Ebenda 74.

<sup>25</sup> Šindelář: Hon 1986, 185.

Bei den Hexenverfolgungen spielten aber auch materielle Gründe eine wichtige Rolle. Sämtliche Güter der Opfer von Hexenverfolgungen wurden nämlich von der fürstlichen Herrschaft konfisziert<sup>26</sup>.

Neben den Folgen für die direkt Betroffenen wirkten sich die Massenprozesse auch verheerend auf die Dorfstrukturen aus. Die vielen Hinrichtungen bedeuteten eine starke Verminderung der vorhandenen Arbeitskräfte, was wirtschaftliche Folgen nach sich zog. Aber auch die psychische Belastung der Bevölkerung darf nicht vergessen werden. Da niemand wußte, wer als nächste(r) an die Reihe kommen würde, lebten alle in ständiger Angst und gegenseitigem Mißtrauen.

Die nächste Welle von Massenverfolgungen ist mit derjenigen im Fürstentum Neisse durch den Juristen Franz Heinrich Boblig von Edelstadt (Zuckmantel) verbunden. Dieser war in Neisse als Hexenrichter tätig, so daß er als Experte bei Hexenverfolgungen gelten konnte.

Über die Ullersdorfer und Schönberger Hexenprozesse liegt besonders detailliertes Material vor. Es stammt zwar vor allem von der Anklägerseite, also von Boblig, aber wir können uns trotzdem wohl ein zuverlässiges Bild über den Anfang, den Verlauf und die Opfer der Hexenprozesse machen.

Im Jahre 1678 wurde der damals etwa vierundsechzigjährige Boblig von der Gräfin Galle, geborene Žerotín, welche die Herrschaften Groß-Ullersdorf (Velké Losiny), Wiesenberg (Vízberk) und Johrnsdorf (Třemešek) für ihre unmündigen Neffen verwaltete, nach Groß-Ullersdorf geholt, um die Untersuchungen gegen drei der Hexerei beschuldigte Frauen zu leiten. Die angeklagten Frauen bezeichneten unter der Folter etliche Personen aus der nahegelegenen, recht wohlhabenden Stadt Schönberg (Šumperk) als Hexen. Die Stadt Schönberg gehörte zur Herrschaft des Fürsten von Liechtenstein, der seinerseits Boblig auch in seinem Herrschaftsgebiet zum Inquisitionsdirektor ernannte, so daß Boblig nun parallel auf zwei Gebieten und damit doppelt bezahlt wüten konnte.

Alle Schönberger Angeklagten, auffälligerweise die reichsten Stadtbürger und Stadtbürgerinnen, nannten den Schönberger Dechanten, Christoph Alois Lauthner, als Komplizen. Lauthner war allen Berichten zufolge in seiner Pfarrei beliebt. Er war in Schönberg geboren, hatte neben Theologie auch Philosophie und Rechtswissenschaften studiert und wußte also über die Rechtsbeschaffenheit bei Hexenprozessen Bescheid.

Der damalige Olmützer Bischof Karl II., Graf von Lichtenstein-Kastelkorn, dem der Dechant direkt unterstellt war, beauftragte im August 1680 Heinrich Boblig, die geistliche Kommission im Prozeß gegen Lauthner zu leiten, und besiegelte damit Lauthners Todesurteil. Der Bischof, ein strammer Verfechter der Gegenreformation, der behauptet haben soll, vierzig- bis fünfzigtausend Nichtkatholiken bekehrt zu haben<sup>27</sup>, hat sich wohl deshalb zu diesem schwerwiegenden Schritt entschlossen, weil ihm Lauthner allzu mild mit der ehemals lutheranischen Bevölkerung umging.

Auch die Herrschaft Groß-Ullersdorf hatte eine protestantische Vergangenheit.

<sup>26</sup> Vgl. die späteren Prozesse gegen reiche Bürgerinnen und Bürger der Stadt Schönberg.

<sup>27</sup> Šindelář: Hon 1986, 205.

Außerdem war es dort im Jahre 1659 zu einem Bauernaufstand gegen die zunehmenden Pflichtabgaben und die Zwangsrekatholisierung gekommen<sup>28</sup>.

So verwundert es nicht, daß die erste Hexe, die im Ullersdorfer Gefängnis landete, gerade vom Pfarrer Matthias Eusebius Schmidt aus Zöptau (Sobotín) angezeigt wurde, dessen Bruder Elias Isidor damals der persönliche Sekretär des Olmützer Bischofs war. Die Vermutung, daß es sich bei den Ullersdorfer und Schönberger Prozessen um ein abgekartetes Spiel im Interesse der Gegenreformation handelte, liegt nahe.

Während der zehnjährigen Tätigkeit Bobligs in Groß-Ullersdorf (1679–1689) ließ er an die fünfzig Menschen hinrichten. Die spektakuläre Verbrennung des Dechanten Lauthner<sup>29</sup> am 18. September 1685 in Müglitz (Mohelnice) bildete den Höhepunkt der Schönberger Prozesse. Bis 1696 war Boblig als Hexenrichter in Schönberg tätig. Er ließ 27 Frauen und 21 Männer verbrennen<sup>30</sup>. Ob er 1696 starb oder seine Tätigkeit anderswohin verlegte, ist nicht bekannt. Er war damals etwa achtzigjährig.

Mehrmals hat er versucht, auch angesehene Bürgerinnen und Bürger aus Olmütz wegen Hexerei anzuklagen. Die Betroffenen brachten die Sache bis vor den Kaiser, der die Prager Appellationskammer beauftragte, die Schönberger Inquisitionskommission zu überwachen, was nach 1690 eine merkliche Abnahme der Hexenprozesse zur Folge hatte.

Die Prozesse hatten auch hier unter anderem gravierende wirtschaftliche Folgen. Viele Weber wurden arbeitslos, da sie ihre Arbeitgeber, wie den Tuchfärber und -händler Caspar Sattler oder den Trippmacher Heinrich Peschke, verloren. Die Arbeitslosen mußten diese Gegend verlassen und sich anderswo Arbeit suchen. Boblig und die anderen Kommissionsmitglieder wurden nicht nur durch die ausgezeichnete Bezahlung reich, sondern sie bereicherten sich auch am Besitz der wohlhabenden Angeklagten, wie aus verschiedenen Schreiben hervorgeht<sup>31</sup>.

In Groß-Ullersdorf, wo die Hingerichteten nicht so wohlhabend waren wie in Schönberg, brachten die Hexenprozesse die Herrschaft in finanzielle Schwierigkeiten, denn wenn die Kosten nicht aus dem Nachlaß der Hingerichteten gedeckt werden konnten, mußte sie die Herrschaft selbst begleichen. Außerdem fehlten auch hier aufgrund der Hinrichtungen immer mehr Arbeitskräfte. So baten die inzwischen mündigen Herren von Žerotín den Kaiser um Einstellung der Hexenprozesse. Als Grund führten sie an, daß ihnen durch diese Prozesse unerschwingliche Kosten erwüchsen und sie ihrer zahlungskräftigsten Untertanen beraubt würden, wodurch das herrschaftliche Einkommen in bedenklicher Weise geschmälert werde<sup>32</sup>.

Bei den Schönberger Hexenprozessen fällt besonders auf, daß beinahe die Hälfte der Angeklagten Männer waren, die fast ausschließlich wohlhabenden Kreisen angehörten. Hexen ohne Vermögen ließ Boblig aus der Stadt verweisen, wie im Fall der

<sup>28</sup> E b e n d a 188.

<sup>29</sup> Etliche Hunderte Schaulustiger kamen nach Müglitz gereist, darunter viele Adelige und hohe Geistliche, so daß das gemeine Volk ferngehalten werden mußte.

<sup>30</sup> H a r r e r, Franz: Geschichte der Stadt Mährisch-Schönberg. Mährisch-Schönberg 1923, 187.

<sup>31</sup> E b e n d a 165 ff.

<sup>32</sup> E b e n d a 188.

Rosina Blahaskin, welche sich selber der Hexerei und des Umganges mit drei Teufeln bezichtigt hatte. Boblig ließ dieses „arme freiledige Mensch“<sup>33</sup> aus der Stadt abschieben, da sie unfähig war, die Prozeßkosten zu tragen.

Ende des 17. Jahrhunderts fanden nur noch vereinzelt Prozesse statt, die Todesstrafe wurde immer seltener ausgesprochen.

Die Koldínschen Stadtrechte und die Halsgerichtsordnung Karls V. behielten ihre Gültigkeit bis zum Jahre 1708, in welchem die neue peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Josephs I. erschien. Was die Behandlung und Bestrafung von vermeintlichen Hexen betrifft – auf Teufelsbündnis mit oder ohne Schadenverursachung stand weiterhin der Scheiterhaufen –, merkt man bei dieser Gesetzesordnung noch nicht viel vom „aufgeklärten“ Zeitalter.

Noch in den 1739 vom Kaiser Karl VI. herausgegebenen Kriegsartikeln sollte „das teuflische Verbrechen der Zauberei“<sup>34</sup> mit dem Tod durch Feuer bestraft werden.

Erst unter Maria Theresia wurde den Hexenprozessen in Österreich und den böhmischen Erbländern allmählich Einhalt geboten. Sie verfügte gleich bei ihrem Amtsantritt, „daß zur Verhütung alles ferneren Unfugs sämtliche Hexenprozesse in den Erbländern vor Kundmachung des Urtheils zur höchsten Einsicht und Entschließung vorgelegt werden sollen“<sup>35</sup>. Damit stoppte sie praktisch alle Todesurteile. So wurde der im südböhmischen Jistebnitz (Jistebnice) 1756 wegen Schadenzaubers zum Tode verurteilte Hirte Jan Polák von der Kaiserin begnadigt, mit der Begründung, Zauberei komme nur dort vor, wo Ignoranz herrsche<sup>36</sup>. Für Mähren und Schlesien erließ sie jedoch 1755 besondere Gesetze, nach welchen die Verbrechen der Vampire, Gespenster, Hexen, Schatzgräber und Teufelsbesessenen untersucht werden sollten<sup>37</sup>. Noch bevor Maria Theresia eine neue peinliche Gerichtsordnung erließ (die sogenannte „Theresiana“ aus dem Jahre 1769), trat am 5. November 1766 ein neues Gesetz über Hexenprozesse in Kraft, welches noch viele Kompromisse gegenüber den reaktionären Theologen und Juristen enthielt; so anerkannte § 1 weiterhin die Existenz von Hexen und Zauberern. Als Artikel 58 wurde es auch in die „Theresiana“ aufgenommen.

Erst Josef II. machte in Böhmen, Mähren (der größere Teil Schlesiens gehörte seit 1763 zu Preußen) und Österreich auch auf gesetzlicher Ebene Schluß mit den Hexenprozessen, indem er das Verbrechen der Zauberei nicht mehr in sein Strafgesetzbuch aus dem Jahre 1787 aufnahm.

### *Hexen, Denunzianten und Verfolger*

Die meisten Nachrichten, die wir über Hexenprozesse haben, stammen aus Stadtchroniken oder aus sogenannten „Schwarzen Büchern“, die Protokolle von Verhören,

<sup>33</sup> Ebenda 160.

<sup>34</sup> Svátek: Bilder 1879, 9.

<sup>35</sup> D'Elvert, Christian: Das Zauber- und Hexenwesen, dann der Glauben an Vampyre in Mähren und Oesterr. Schlesien. Brünn 1859, 375 (Schriften der historisch-statistischen Sektion 12).

<sup>36</sup> Kočí, Josef: Čarodějnické procesy. Z dějin inkvizice a čarodějnických procesů v českých zemích v 16.–18. století [Hexenprozesse. Aus der Geschichte der Inquisition und der Hexenprozesse in den böhmischen Ländern im 16.–18. Jahrhundert]. Prag 1973, 153.

<sup>37</sup> Im 18. Jahrhundert nahm nach der „Hexenplage“ der Glaube an Vampire zu.

Geständnisse und Urteile von Verbrechen aller Art enthalten. Diese Quellen wurden von den Richtern, Gerichts- oder Stadtschreibern aus ihrer Sicht und meist nach einem vorgeschriebenen Muster verfaßt. Sie vermitteln uns nur eine bruchstückhafte und einseitige Information über die damaligen Ereignisse. Wir erfahren wenig über die Menschen, die hinter den stereotypen Formeln stehen. Es ist jedoch möglich, in den Protokollen vieles zwischen den Zeilen zu lesen, verschiedene Mutmaßungen anzustellen und Hypothesen zu formulieren, welche durch sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien gestützt werden können.

In diesem Sinn möchte ich nun folgenden Fragen nachgehen: Wer waren die wegen Hexerei Angeklagten? Aus welchen Gründen wurden sie zu Hexen (gemacht)? Wer denunzierte sie? Wer verfolgte sie?

### *Die Hexen*

Wie in anderen europäischen Ländern wurden auch auf dem Gebiet der böhmischen Krone vorwiegend Frauen der Hexerei beschuldigt. Die Frage, weshalb mehr Frauen als Männer verfolgt wurden, kann meiner Meinung nach (noch) nicht endgültig beantwortet werden. Eine wichtige Rolle spielt nebst anderem sicher die Einstellung der Kirche zur Frau und ihre gesellschaftliche und berufliche Situation.

Manche Theologen betonten die körperliche, geistige und moralische Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Mann. Die Frau galt als ein für die Fortpflanzung notwendiges Übel. Im „Hexenhammer“ kommt die Frauenfeindlichkeit und -verachtung der Kleriker deutlich zum Ausdruck. Die beiden Verfasser gingen bei der Begründung für die stärkere Neigung der Frauen zur Hexerei von einer naturbedingten Verdorbenheit der Frauen aus: „Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage für die Hexerei ist“<sup>38</sup>. Ihre Etymologie des Wortes „femina“ soll die besondere Gefährlichkeit der Frauen noch unterstreichen: „das Wort *f e m i n a* nämlich kommt von *f e* und *m i n u s* (*f e* = fides, Glaube, *m i n u s* = weniger, also *f e m i n a* = die weniger Glauben hat)“<sup>39</sup>.

Ein großes Problem der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft war die enorme Anzahl von „unversorgten“<sup>40</sup> alleinstehenden Frauen. Für reichere Frauen standen die Klöster offen, die überwiegende Mehrheit jedoch mußte sich verdienen, lebte vom Betteln oder von der Prostitution.

Daß die Umherziehenden der ansässigen Bevölkerung nicht geheimer und der Herrschaft lästig waren, liegt auf der Hand. In den Hexenprozessen, die auf dem Gebiet der böhmischen Krone stattgefunden haben, stammten die Angeklagten, wie in anderen europäischen Ländern auch, größtenteils aus unteren bis mittleren Schichten. Am häufigsten scheinen umherziehende Frauen, die sich mit Betteln oder Gelegenheitsarbeiten wie Teichgraben durchschlugen, aber auch sesshafte Mägde und Hirtinnen,

<sup>38</sup> Sprenger, Jakob / Institoris, Heinrich: Der Hexenhammer (*Malleus maleficarum*). Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt. [Berlin 1906] Neuausgabe München 1982, 1. Teil, 100.

<sup>39</sup> Ebenda 99.

<sup>40</sup> Honegger, Claudia (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt a. M. 1978, 50.

selbständig erwerbende Wirtinnen, Müllerinnen und in den Städten Frauen von Handwerkern der Hexerei beschuldigt worden zu sein. In den mir bekannten Dokumenten kommt erstaunlicherweise nur eine Hebamme<sup>41</sup> vor. Da nach dem *Malleus Maleficarum* die „Hexenhebammen [...] alle anderen Hexen an Schandtaten übertreffen [...]“; von denen es auch eine so große Anzahl gibt, wie man aus ihren Geständnissen erfahren hat, daß kein Dörfchen existiert, wo derartige sich nicht finden“<sup>42</sup> und dementsprechend verfolgt wurden, muß dieses Ergebnis eher als zufällig und nicht besonders aussagekräftig gewertet werden, denn in den mir zugänglichen Akten wurde der Beruf der Angeklagten nur selten genannt.

Die Männer, die wegen Hexerei angeklagt wurden, stammten im allgemeinen aus ähnlichen Kreisen wie die angeklagten Frauen. Es handelte sich vorwiegend um Knechte, Hirten und umherziehende Vagabunden, die sich oft in Banden zusammenschlossen und sich ihren Lebensunterhalt neben Gelegenheitsarbeiten durch Diebstähle und Raubmorde sicherten. Ihre Treffpunkte hatten sie in einfachen Wirtshäusern, womit die häufigen Anklagen von Wirtinnen oft in engem Zusammenhang stehen.

Es fällt auf, daß vor allem Vertreter und Vertreterinnen sogenannter „unehrlicher“ Berufe als Hexen angeklagt wurden. Neben den Totengräbern und Hirten gehörten auch Henker, Schinder, Bader und Baderinnen, Weber und Weberinnen, Müller und Müllerinnen, „freie Töchter“, Bettler, Landstreicher und Spielleute zu den Verfemten<sup>43</sup>.

Adelige Frauen oder Männer, die wegen Hexerei angeklagt worden wären, sind mir nicht bekannt. Die gesellschaftlich höchstgestellten Angeklagten waren gut situierte Bürgersfrauen. Sogar Gattinnen von Ratsherren samt ihren Gatten, Pfarrer und Dechanten wurden verurteilt und verbrannt (Schönberger Prozesse).

Bei auffallend vielen der angeklagten Frauen handelte es sich um Witwen. Im Jahre 1541 wurde in Rabenstein (Rabštejn) bei Náchod „die verwitwete Bürgersfrau namens Schmidrigall“<sup>44</sup> verbrannt. Bei der Folter gestand sie, nebst ihrem Ehemann noch zwei andere Männer durch Zauberei umgebracht zu haben. Im Jahre 1587 wurde in Chrudim die reiche Müllerswitwe Dorothea wegen Giftmordes an ihrem Mann und wegen Zauberei lebendig begraben<sup>45</sup>. Ebenfalls im 16. Jahrhundert (das genaue Datum wird nicht genannt) wurde in Kuttenberg (Kutná Hora) eine gewisse Regina Peřinka wegen Zauberei angeklagt. Sie muß eine wohlhabende Bürgerswitwe gewesen sein, da sie sich bei der Einvernahme beklagte, sie habe keinen Mann, und sie sich eine Magd und eine Zofe halten und einen Verteidiger leisten konnte. Der Ausgang des Prozesses ist nicht bekannt<sup>46</sup>. Die Liste der wegen Hexerei angeklagten Witwen könnte fortgesetzt werden.

Keith Thomas hat beobachtet, daß auch bei den Hexenprozessen in England viele der wegen Hexerei angeklagten Frauen Witwen waren. Er führt diesen Umstand auf

<sup>41</sup> Dorothea Gröerin aus Groß-Ullersdorf.

<sup>42</sup> Sprenger / Institoris: *Hexenhammer*, 3. Teil, 211 f.

<sup>43</sup> Siehe: Anm. 21, Danckert.

<sup>44</sup> Svátek: *Bilder* 1879, 14.

<sup>45</sup> Ebenda 20–22.

<sup>46</sup> Šimek, J.: *O kutnohorských čarodějnicích v XVI. století* [Die Kuttenberger Hexen im XVI. Jahrhundert]. *Český lid* 4 (1895) 26–31 und 110–114.

die „Verschlechterung in der Lage der Bedürftigen und älteren Menschen“<sup>47</sup> zurück. Ein Vergleich zwischen den Anklageschriften und den Bedürftigenlisten der Kirchengemeinden könnte hier aufschlußreich sein.

Wie wir aber gesehen haben, waren die angeklagten Witwen auf dem Gebiet der böhmischen Krone nicht unbedingt nur verarmte, sondern auch wohlhabende Frauen. Hierbei muß man sich vor Augen führen, daß das Vermögen der wegen Hexerei Angeklagten in die Taschen der Richter und Herren floß.

Die Häufung von Anklagen gegen Witwen muß aber auch im Zusammenhang mit dem damaligen Frauenüberschuß und der kürzeren Lebenserwartung der Männer gesehen werden. So wurden 1617 in den böhmischen Herrschaften Hoch-Chlumetz (Vysoký Chlumec) und Jistebnitz (Jistebnice) bei den über Sechzigjährigen dreimal so viele Frauen wie Männer gezählt<sup>48</sup>.

Aus den Protokollen erfahren wir nie etwas über die Religion der Angeklagten, was gerade in den Gebieten interessant wäre, in welchen ganze Dörfer auf einmal rekatholisiert wurden und Andersgläubige ihren Glauben geheimhalten mußten.

Das genaue Alter der Angeklagten wird selten genannt, ebenso erfahren wir kaum etwas über ihr Aussehen. So läßt sich nicht sagen, ob besonders junge oder alte, auffallend schöne oder häßliche Frauen angeklagt wurden.

Die Frage nach der Motivation der Hexen muß folgendermaßen gestellt werden: Falls die wegen Hexerei angeklagten Frauen wirklich gezaubert, also mit Hilfe von Pflanzen, Tieren, auch menschlichen Körperteilen, magischen Sprüchen, geweihten oder entweihten Gegenständen jemand oder etwas auf gute oder schlechte Weise beeinflusst haben: aus welchen Gründen taten sie dies? Wenn nicht: Wie kam es dazu, daß sie dessen beschuldigt wurden und solche „Künste“ zugaben?

Für die Beschäftigung mit Zauberei kommen unterschiedliche Gründe in Frage, so etwa die mangelhafte medikale Versorgung<sup>49</sup> oder Unglück in Liebe und Ehe. Die einen versuchten, sich mittels Zauberei einen Mann zu beschaffen, die anderen

<sup>47</sup> Thomas, Keith. In: Honegger: Hexen 1978, 290.

<sup>48</sup> Placht, Otto: Lidnatost a společenská skladba českého státu v 16.–18. století [Die Bevölkerungsdichte und Gesellschaftsstruktur des böhmischen Staates im 16.–18. Jahrhundert]. Prag 1957, 68.

<sup>49</sup> Im 16. und 17. Jahrhundert standen nur den Adligen und wohlhabenden städtischen Bürgern, die höchstens ein Zehntel der Bevölkerung ausmachten, Ärzte zur Verfügung. Die übrigen besitzenden Stadt- und Landbewohner („Hausväter“) waren im Besitz von sog. Arznei- oder Kräuterbüchlein, in denen mündlich tradierte Heilmittel schriftlich fixiert waren; dazu: Imhof, Arthur E. (Hrsg.): Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit. Berlin 1983. Zwei Drittel der Bevölkerung konnten die Kräuterbücher weder kaufen noch lesen, auch stand ihnen kein Arztpersonal zur Verfügung. Dieses „einfache Volk“, die Unterschichten von Stadt und Land, war „auf die Möglichkeiten angewiesen, die in seinem Kulturbereich habhaft waren: auf den Erfahrungsschatz der von ‚oben‘ so verachteten alten Weiber und ‚zauber‘-kundigen Schäfer oder Abdecker, auf die in den einzelnen Familien tradierten Kenntnisse über den nützlichen Gebrauch von Kräutern und Salben, auf Beschwörung, Segen und Gebet, auf die Anrufung höherer Geister, auf den Glauben an Teufel und Heilige“; Schenda, Rudolf: Der „gemeine Mann“ und sein medikales Verhalten im 16. und 17. Jahrhundert. In: Pharmazie und der gemeine Mann. Hausarzt und Apotheken in deutschen Schriften der frühen Neuzeit. Wolfenbüttel in der Halle 1983, 20.

wollten ihn mit denselben Mitteln loswerden. Viele mißhandelte Frauen, die ihre Ehemänner oder Herren vergiftet hatten, wurden als Hexen verbrannt<sup>50</sup>.

Neben persönlichen Problemen spielten auch dörfliche und nachbarliche Spannungen eine wichtige Rolle bei der Anklage wegen Zauberei. Die Dorf- und Familienmitglieder waren auf gegenseitige Unterstützung und Hilfe angewiesen. Wenn diese – aus welchen Gründen auch immer – verweigert wurde, reagierten die Betroffenen mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, und eines davon war die Zauberei. So kam es vor, daß Nachbarinnen und nahe Verwandte von ihren Nachbarn und Familienangehörigen aus Haß oder Angst bei den zuständigen Behörden der Zauberei beschuldigt wurden. Die verschiedenen angehexten Krankheiten wurden oft mit „guter“ Zauberei geheilt. Viele Menschen trugen ständig Amulette an sich oder versuchten, sich durch bestimmte magische Mittel und Bräuche, wie zum Beispiel Vergraben eines Zaubertopfes unter der Türschwelle oder Aufhängen eines Schwalbennestes am Haus, gegen die Hexen zu schützen. Die Übergänge in der Anwendung von erprobten Heilmitteln und von „abergläubischen“ Mitteln, „bei welchen der allfällige Heilerfolg durch die Macht der Suggestion erzielt wird“<sup>51</sup>, waren fließend. Was die einen für wirksam hielten, galt für die anderen als „zauberisch“ und gesetzeswidrig.

Meiner Ansicht nach waren jedoch die meisten wegen Hexerei Angeklagten weder Heilerinnen noch böswillige Hexen, sondern ganz gewöhnliche Frauen, die in die Mühle der mannigfachen Interessenkonflikte der Herrschenden gerieten.

#### *Die Denunziant(inn)en*

Die Denunziant(inn)en wurden in den Prozeßakten meistens nicht genannt, vielleicht, um sie vor der Rache der von ihnen beklagten Hexen zu schützen.

Wenn etwas Unerwartetes geschah, wenn plötzlich jemand krank wurde, eine Frau eine Fehlgeburt erlitt, die Kühe statt Milch eine Mischung aus Wasser und Blut gaben oder die Ernte nicht gedieh, dann sahen die Menschen den Schaden nicht als Folge von Hungersnöten, Naturkatastrophen und Epidemien an, sondern suchten die Verursacher, wie sie die Kirche gelehrt hatte, bei den vom Teufel angestifteten Hexen. Alle Schuld auf eine Person zu schieben, sie zum Sündenbock zu machen, war der sicherste und einfachste Weg, das Gefühl der Ohnmacht oder der eigenen Schuld loszuwerden.

Wenn die Pest umging oder ein starkes Unwetter die gesamte Ernte zerstörte, stärkte sich das Gemeinschaftsgefühl der Betroffenen. Die Verfehmten, die bis dahin von der Gemeinde verachtet, aber als notwendiges Übel geduldet wurden, mußten nun für alles Unglück ihren Kopf hinhalten.

Es wäre jedoch falsch zu meinen, alle Denunziant(inn)en seien von der Schuld der Angezeigten überzeugt gewesen. Die Anklage wegen Hexerei wurde auch bewußt dazu benutzt, um unbequeme Menschen zu beseitigen.

In den meisten Fällen wurden die Hexen aber von anderen, bereits verhafteten Hexen bei der Folterung angegeben. Unter den unerträglichen Schmerzen beschul-

<sup>50</sup> Vgl. Prozesse in Großbittesch; siehe Anm. 19.

<sup>51</sup> Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Berlin-Leipzig 1934, 137.

digten diese ihre Schwestern, Töchter, Mütter, Nachbarinnen oder auch Frauen, die sie gar nicht kannten, nach denen jedoch die Richter fragten.

### *Die Verfolger*

Mit der Verfolgung beschäftigten sich zahlreiche Personen professionell. Da sie ihre Arbeit, ihr Einkommen und ihre Stellung sichern wollten, waren sie daran interessiert, die Prozesse weiterzuführen und auszudehnen.

Die Richter, von denen unsere Informationen größtenteils stammen, waren die direkten Verfolger von Hexen. Sie waren aber oft bloße Marionetten in Händen der adligen und geistlichen Herrscher, wenn sie auch oft sehr eigenmächtig handelten.

Die Papiere des Hexenrichters Franz Heinrich Boblig sind die einzigen Materialien, die uns ein skizzenhaftes Bild seiner Person vermitteln. Aus keinen anderen Prozeßunterlagen, die mir zugänglich waren, geht so klar hervor, daß der Hexenrichter besonders stark an der Verbreitung der „Hexenplage“ interessiert war. Eine psychologische Beschreibung Bobligs ist schwierig. Aus seinen Berichten spricht eine ständige Angst vor dem wüsten Hexentreiben und dem bösen Teufelsspiel, so daß angenommen werden kann, daß er die Hexen aus Überzeugung verfolgte und zu vernichten suchte. Sein Glaube kann sich mit der Zeit zu einem blinden Frauenhaß entwickelt haben. Daß der Profit für ihn jedoch eine große Rolle spielte, geht aus den Papieren ebenfalls klar hervor.

Sicher können nicht alle Hexenverfolger Boblig gleichgestellt werden. Die meisten dürften an die Hexenseuche geglaubt und einfach „ihre Pflicht erfüllt“ haben, ohne sie zu hinterfragen, wie es bei vielen Amtspersonen der Fall gewesen zu sein scheint.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß die Richter nur die ausführende Instanz darstellten. Sie wurden von Grundherrschaften bezahlt, welche mit den Hexenjagden zum Teil widersprüchliche Ziele verfolgten: einerseits wollten sie durch dieses „gottgefällige Werk“ die „ewige Seligkeit“ erreichen, andererseits keine finanziellen Einbußen erleiden. Solange die Gerichtskosten beglichen wurden, waren sie zufrieden, aber sobald sie materielle Nachteile spürten, setzten sie alles daran, die Prozesse zu beenden. Die Hexenrichter mußten also beachten, nicht allzu viele mittellose Hexen zu verfolgen. Manchmal ging es den verschiedenen Landesherren und Juristen mehr darum, ihre eigenen Konkurrenzkämpfe auszutragen, als um die eigentliche Hexenbekämpfung. Keiner wollte sich das Recht nehmen lassen, über Leben und Tod seiner Untertanen selber zu bestimmen.

Solange Hexen als die Ursache allen Übels hingestellt wurden, reagierten die Untertanen ihren Unmut über die miserablen Lebensverhältnisse gegen diese und nicht gegen die Herrschaft ab.

Das durch die Hexenverfolgungen entstandene Klima der Angst, der Unsicherheit und des gegenseitigen Mißtrauens diente also auch der Erhaltung der Machtstrukturen, was deren Nutznießern sicher gelegen kam. Es erfüllte wohl eine ähnliche Funktion wie das Klima der Angst, das in heutigen totalitären Gesellschaftsformen durch politische Repression entsteht.

# THEATRALIK, HISTORISMUS, BÜRGERLICHE REPRÄSENTATION

Aspekte der tschechischen Kultur im 19. Jahrhundert\*

Von *Bedrich Loewenstein*

## I.

Trotz der zahlreichen Studien über Bürgertum, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft in den letzten Jahren<sup>1</sup> bewegen wir uns weitgehend auf einem Feld der Unwägbarkeiten, sobald wir mehr tun wollen als bloß beschreiben. Sollen wir versuchen, etwa einen Idealtypus bürgerlicher Verhaltenscodes und bürgerlicher Kulturnormen herauszuarbeiten und an ihm die tatsächliche Entwicklung zu messen, wird diese immer aus dem begrifflichen Prokrustesbett herausgetragen. Überall, auch im klassischen Land des bürgerlichen Nützlichkeitsdenkens, England, sind die bürgerlichen Wertvorstellungen, ist die bürgerliche Weltaneignung in einem älteren, von aristokratischen und kirchlichen Normen geprägten Erfahrungsraum herangereift. In der Regel überwiegen kulturelle Legierungen, Zivilisationssynthesen verschiedener Herkunft und mit verschieden starkem spezifischem Gewicht der darin vorhandenen sozialen Gehalte. So sucht sich das aufsteigende Bürgertum durch Luxusentfaltung und verfeinerte Lebensart, Salons, Domestiken, Auslandsreisen, Hofratstitel, die Pflege aristokratischer Statussymbole der alten Oberschicht anzupassen. Umgekehrt dringen die bürgerlichen Leistungskriterien, aufgeklärtes Gedankengut, eine emotiv betonte Häuslichkeit und Sittenstrenge, eine Privatisierung der Kultur und nicht zuletzt rational-kommerzielle Praktiken in die Welt der Aristokratie ein<sup>2</sup>.

Trotz dieser Verwerfungen und trotz<sup>3</sup> der um 1860 festgestellten mangelnden bürgerlichen Ausprägung sogar der Städte in Böhmen<sup>3</sup>, hat es m. E. Sinn, mit einem

---

\* Der nachfolgende Beitrag stellt eine überarbeitete Fassung eines Vortrags dar, den der Verfasser unter demselben Titel auf der Jahrestagung der Historischen Kommission der Sudetenländer in Bad Wiessee am 24. Oktober 1987 gehalten hat.

<sup>1</sup> Z. B. K o c k a, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit in der neueren Geschichte. Bielefeld 1986 (Arbeitspapier). – D e r s.: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 1. Stuttgart 1985.

<sup>2</sup> Dazu L o e w e n s t e i n, Bedrich: Der Entwurf der Moderne. Vom Geist der bürgerlichen Gesellschaft und Zivilisation. Essen 1987, 228 ff., 234 f., 238 ff.

<sup>3</sup> Jan P a l a c k ý, nach: U r b a n, Otto: Česká společnost 1848–1918 [Die tschechische Gesellschaft]. Prag 1982, 158. – Eingehender bei U r b a n, Otto: K některým aspektům životního stylu českého měšťanstva v polovině 19. stol. [Zu einigen Aspekten des Lebensstils des tschechischen Bürgertums in der Mitte des 19. Jahrhunderts]. In: Město v české kultuře 19. století [Die Stadt in der tschechischen Kultur des 19. Jahrhunderts]. Prag 1983, 34 ff.

wertenden Orientierungsbegriff „Bürgertum, Bürgerlichkeit“ zu operieren und nicht einfach als bürgerlich diejenigen Kulturgüter zu bezeichnen, zu denen die Mittelschichten einer bestimmten Zeit inklinierten. Ganz abgesehen davon, daß diese Mittelschichten in der Regel heterogen sind, schwer abgrenzbar gegenüber dem Kleinbürgertum wie gegenüber der Staatsbeamtenschaft, wäre es methodologisch falsch, geschlossene sozioökonomische Gruppen und diesen zugeordnete Mentalitäten, Lebensweisen und Kulturformen vorauszusetzen. Wenn etwa der mährische liberale Aristokrat Egbert Belcredi 1857 in seinem Tagebuch an der Berufung des Adels zu rationaler Landwirtschaft, Ertragssteigerung und Geldsachen ernste Zweifel erhebt<sup>4</sup>, dann bedeutet das natürlich, daß kommerzielle Landwirtschaft sich eben keineswegs auf den Umkreis bürgerlicher Pächter beschränkte und bürgerliche Werthaltungen sehr wohl auf den adligen Grundbesitz ausstrahlten.

Umgekehrt ist es – um zum Thema zu kommen – keineswegs selbstverständlich, daß die tschechische Nationalkultur des 19. Jahrhunderts in ihren Wertvorstellungen automatisch und eindeutig *bürgerlich* geprägt war. Stehen nicht zumindest manche ihrer Ideologeme im Widerspruch zur Prosa des bürgerlichen Alltags? Das deutet die Klage des amnestierten Achtundvierzigers, des Schriftstellers und Publizisten Karel Sabina an, der 1862 über einen vorherrschenden Spießbürgergeist spottete, eine „geradezu dörfliche Beschränktheit“ und einen „unverstandenen, sogenannten Realismus“, der ignoriert, was sich nicht unmittelbar bezahlt macht. Die Philosophie jener Geiststötter, die alle Bestrebungen nach ihrem Geldwert messen, führe zu allgemeiner Verdummung und zur Vernachlässigung der wahren nationalen Interessen<sup>5</sup>. Der Radikale betont also das Nationale als das Höherwertige gegenüber bloß nüchternbürgerlichem Kalkül.

Nun hat der Librettist der „Verkauften Braut“ und der „Brandenburger in Böhmen“ unter „Zuwendung zum Nationalen“ gewiß weder eine kanonisierte Herrschaft des Historismus und das Insistieren auf antiquierte böhmische Ständerechte verstanden, auf das sich die tschechischen Liberalen seit den mittsechziger Jahren zögernd einließen<sup>6</sup>, auch nicht den exzessiven Sprachkult und die slawische Mythologie der älteren Erweckergeneration; diese verdient in der Tat die Charakterisierung als romantische Flucht aus der Sphäre rationaler bürgerlicher Interessen, praktischer Nutzen- und Kostenrechnungen. Vielleicht sollte man die anachronistischen, irrationalen Elemente als notwendige Ingredienzien einer plebejischen Protestbewegung begreifen, die unter Konkurrenzdruck einer überlegenen deutsch-*bürgerlichen* Welt eine „mitreißende programmatische Vision“ als „Stimulans der nationalen Integration“<sup>7</sup>

<sup>4</sup> „Die Landwirtschaft ist und kann keine noble Passion seyn ... Jenes Gewerbe ist äusserste Prosa, und kann vernünftig nur ganz americanisch betrieben werden.“ In: Boček, J. (Hrsg.): *Z deníku moravského politika v éře Bachově*: E. Belcredi 1850–1859 [Aus dem Tagebuch eines mährischen Politikers in der Ära Bach]. Brünn 1976, 90.

<sup>5</sup> Sabina, Karel: *Kus politického kázání (1862)* [Ein Stück politische Predigt]. In: *Čeští radikální demokraté – Výbor politických statí* [Tschechische Radikaldemokraten – Eine Auswahl politischer Aufsätze]. Prag 1953, 285 f.

<sup>6</sup> Trützschler von Falkenstein, Eugenie: *Der Kampf der Tschechen um die historischen Rechte der böhmischen Krone 1861–1879*. Wiesbaden 1982, 37 f.

<sup>7</sup> Křen, Jan: *Konfliktní společenství. Češi a Němci 1848–1918* [Die konfliktreiche Gemeinschaft. Tschechen und Deutsche]. Manuskript, Prag 1986, 104.

braucht. Die Vision kann sich zur autonomen, ersatz-religiösen Gegenwelt mit eigener Motivationsgrundlage steigern.

Georg Lukács hat für das Kunstwerk trotz seiner scheinbaren Autonomie, seiner „von der Alltagswirklichkeit durchaus verschiedenen Qualität“, den Charakter einer *Widerspiegelung* der gesellschaftlichen Wirklichkeit beansprucht. Danach hört die Wirkung des Kunstwerks beim Publikum sofort auf, wenn dieses sich bei der Rezeption eines Widerspruchs mit den eigenen Erfahrungen bewußt wird<sup>8</sup>. Jede Kultur hängt natürlich mit der Erfahrungswelt einer bestimmten Gruppe zusammen, ist aber kaum ein einfaches Überbau-Phänomen. Sie hat umgekehrt oft *kompensatorischen* oder Wunschcharakter, etwa wenn ein unheroisch-spießiges, muffiges Milieu durch romantisch-aristokratische Leitbilder ventiliert, aus seiner Enge und Kleinheit scheinbar herausgehoben wird. Ich vermute, daß diese kompensatorische, das bescheidene eigene Anliegen aufwertende Funktion, weite Teile der tschechischen Kultur im 19. Jahrhundert eher trifft als die Widerspiegelungstheorie.

## II.

Dem Anspruch der tschechischen Wiedergeburt auf eine nicht bloß partielle Subkultur, sondern eine vollentwickelte Hochkultur, entsprach bekanntlich lange keine gesellschaftliche Realität, kein konsolidiertes, differenziertes soziales Hinterland. Folglich hatte die Orientierung auf prestigeträchtige, hochkulturelle Wertvorstellungen einen weitgehend künstlichen, *vorwegnehmenden* Charakter. Z. B. forderte Josef Jungmann für das tschechische Theater die anspruchsvollsten dramatischen Werke, während die Realität des Vormärz von bloß unterhaltenden Volksfarcen, Lust- und Singspielen beherrscht war<sup>9</sup>. Die Nachahmung von Kulturmustern höherentwickelter Milieus, die in allen Nationalbewegungen bis in unsere Gegenwart hinein eine wesentliche Rolle spielt, mobilisiert Kräfte, täuscht aber oft aus Prestige Gründen eine nicht vorhandene gesellschaftliche Wirklichkeit vor.

So stießen noch in den 1860er Jahren Bemühungen um die Schaffung eines tschechischen bürgerlichen *Salons* als Zentrum gehobener Geselligkeit und Medium kultivierter Konversation auf große Schwierigkeiten. Haupthindernis war nach dem Zeugnis der Tochter des Sokol-Gründers Jindřich Fügner, Renata Tyršová, der mangelhafte Wortschatz der Damen – in Kombination mit einer geradezu neurotischen Verpönung von nicht-schriftsprachlichen Wendungen und Prager Germanismen<sup>10</sup>. Die Schriftstellerin Karolina Světlá, Altstädter Kaufmannstochter aus der Familie Rott, erinnert sich übrigens, daß das Paradezimmer in ihrem Elternhaus stets verschlossen

<sup>8</sup> Lukács, Georg: Probleme des Realismus. Berlin 1955, 15.

<sup>9</sup> Macura, Vladimír: Paradox obrozenského divadla [Das Paradox des Erwecker-Theaters]. In: Divadlo v české kultuře 19. století [Das Theater in der tschechischen Kultur des 19. Jahrhunderts]. Prag 1985, 36 ff. Vgl. Scherl, A., ebenda 65.

<sup>10</sup> Stich, Alexander: Český jazyk a dramatický text v 19. století [Die tschechische Sprache und der dramatische Text im 19. Jahrhundert]. E b e n d a 76 ff.: „... sozial hatte sich Jungmanns sprachkulturelles Projekt auf die Volksschichten gestützt, aber sprachlich war es auf die Schaffung einer Literatur höheren Stils orientiert, die den (bis dahin kaum existierenden) gesellschaftlichen Mittel- und Oberschichten bestimmt war.“

und die Bezüge auf Bildern und Möbeln nur zu seltenen festlichen Anlässen abgenommen wurden; nach dem Zeugnis anderer Nachkommen gutbürgerlicher Familien diente der ungeheizte Salon im Winter als Speisekammer oder zum Überwintern von Topfblumen<sup>11</sup>. Das der Aristokratie nachgeahmte Prestigeobjekt ist nur in einzelnen Fällen, etwa als Kommunikationszentrum für Patriotenkreise, bürgerlich verdaulich.

Nun hatte František Palacký schon 1837 die Wende von formal-sprachlichen Kriterien zum *inhaltlichen* Wettbewerb um „die Palme echter Bildung, sowohl wissenschaftlicher, als auch ästhetischer und industrieller“, proklamiert; analog hatte Karel Havlíček acht Jahre später einen falschen Sprachpatriotismus angeprangert, der den Leser zu überreden sucht, statt besserer fremder Schriften unsere schlechteren zu lesen<sup>12</sup>; die Praxis lief eher hinaus auf *formale Absonderung* ungeachtet der sachlichen Inhalte, sowie auf die Schaffung eines verbindlichen Kanons nationaler Werte: Der Patriotismus wurde – nach den Worten Thomas Garrigue Masaryks – „zu einer Art nationaler Behörde, nationaler Bürokratie und allerdings auch Polizei“<sup>13</sup>.

Die kulturellen Bestrebungen gipfeln seit Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“ nicht nur in Böhmen in der Idee eines *Nationaltheaters*. Dieses stand in einem latenten oder manifesten Gegensatz zur höfischen Oper – schon beim Nostitzschen Theater von 1783 dürfte das eine gewisse Rolle gespielt haben, wenn auch in seinem Repertoire italienische Opern überwogen. Die eigentliche Nationaltheateridee ist die bürgerliche Bildungs- und Erziehungsanstalt, die kein „Hinwegträumen über die wirkliche Welt“ will, sondern – nach Friedrich Schiller – die Klärung der „Meinungen der Nation über Regierung und Regenten“, „Industrie und Erfindungsgeist“, somit die Schaffung eines „Geistes der Nation“<sup>14</sup>.

Das Gesamtkunstwerk des Theaters ist aber im 19. Jahrhundert schon deshalb so zentral, weil es in einer unpathetisch-nüchternen Welt den schönen Schein des Erhabenen, Großen und Poetischen beschwört und über das Erziehungsprogramm hinaus in einer weitgehend verweltlichten Gesellschaft einen *Ersatzkult* zelebriert; die Schaubühne als moralische Anstalt und weltlicher Tempel will deshalb keine bloße Unterhaltung und Zerstreuung bieten. Das Theatralische scheint mir auch in einem weiteren Sinn dem Zeitstil, also wohl einem realen Bedürfnis, zu entsprechen – von der Rhetorik und dem Theaterdonner der Parlamente bis zur Kulissenhaftigkeit der Häuserfassaden und den viktorianischen Anstandsregeln.

Auch die ursprüngliche Konzeption des tschechischen Nationaltheaters, zu dessen Gründung sich 1846 noch Hochadel, jüdisches Kapital und tschechische Aufsteiger zusammengefunden hatten<sup>15</sup>, ist von bürgerlichen Bildungs- und Erziehungsauf-

<sup>11</sup> Herbenová, Olga: Obytný interiér některých významných osobností české kultury [Wohnungseinrichtungen einiger bedeutender Persönlichkeiten der tschechischen Kultur]. In: *Město v české kultuře* 240 ff.

<sup>12</sup> *Časopis Českého Museum* 11 (1837) (Palacký). – *Česká včela* 1. u. 4. 7. 1845 (Havlíček).

<sup>13</sup> Masaryk, T. G.: Karel Havlíček. Snahy a tužby politického probuzení [K. H. Richtungen und Bestrebungen der politischen Erweckung]. Prag 1920, 226.

<sup>14</sup> Schiller, Friedrich: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet (1784). Schillers Werke 9/10, 50, 58.

<sup>15</sup> Das Verzeichnis der 191 Gründungsmitglieder der Aktiengesellschaft für ein tschechisches Theater bringt Jiří Rak in: *Divadlo v české kultuře* 50 f.

gaben geprägt; als es dann 1868 zur Grundsteinlegung kommt, gibt der Sprecher der jüngeren Generation Karel Sladkovský der Institution vor allem den Sinn, den politischen Bestrebungen der tschechischen Sprachnation als Tribüne zu dienen; angesichts der politischen Frustration über den Ausgleich von 1867 wirkt Palackýs Bekräftigung von Schillers Idee recht blaß: nämlich dem Wahren und Schönen ungeachtet nationaler Besonderheit eine Heimstätte zu bieten<sup>16</sup>. Diese ursprüngliche, bürgerlich-emanzipatorische Auffassung, die übrigens auch in der Erklärung des Theaterausschusses von 1850 enthalten war, wird dann in der Praxis verwässert – nicht nur zugunsten sakraler nationaler Selbstdarstellung bzw. eines grundlegenden Bedürfnisses, auf institutionelle Weise die Ebenbürtigkeit mit der deutschen Kultur zu demonstrieren<sup>17</sup>. „An allem fehlte es“, erinnerte sich der spätere Intendant Jaroslav Kvapil, „an Publikum wie an ursprünglichen Stücken“; so muß die altschechische Theaterleitung František Adolf Šuberts (1883–1900) sehr bald ihre hohen Ansprüche zurückstecken<sup>18</sup>. Der gallige Kritiker František Xaver Šalda wirft dem Theater vor, statt moderner nationaler Gegenwart ein unverstandenes kosmopolitisches Allerlei zu produzieren, sowie ein Mischmasch aus poetischem Akademismus von der Art eines Jaroslav Vrchlický und Julius Zeyer, den er überpointiert als „kulturhistorischen Feuilletonismus“ attackiert und retuschiert-realistischer Miniaturmalerei aus dem Dorfmilieu<sup>19</sup>.

### III.

Jan Křen hat kürzlich die seit Palacký häufig festgestellte Tatsache einer stimulierenden Rolle der Deutschen in Mitteleuropa unterstrichen – bis hin zur Vermittlung der Muster einer Industriegesellschaft, ebenso wie ihrer sozialistischen Alternativen. Křen neigt dazu, die Ära des konfliktreichen Zusammenlebens beider Völker als die Zeit der größten tschechischen Erfolge anzusehen, die heute geradezu eine Stütze nationaler Identität im osteuropäischen Integrationsprozeß darstellen<sup>20</sup>. Die Nach-

<sup>16</sup> Pařočka, Jan: K „ideji Národního divadla“ [Zur „Idee des Nationaltheaters“]. In: *Ders.: O smysl dneška* [Zum Sinn der Gegenwart]. Prag 1969, 135 f.

<sup>17</sup> Pešeková, Jaroslava: Divadlo jako způsob vědomí sebe [Das Theater als Form des Selbstbewußtseins]. In: *Divadlo v české kultuře 19. století 11.* – J. Havránek weist darauf hin, daß im Provisorischen Theater 1862–81 unter den dramatischen Aufführungen mit fast 40 Prozent deutsche Übersetzungen (im Opernrepertoire mit 34,4 Prozent französische Stücke) überwogen. Im Nationaltheater überwogen 1883–92 bereits tschechische Dramen (44,7 Prozent): der deutsche Anteil war auf 8,3 Prozent zurückgegangen (aber hielt sich im Opernteil mit 20,7 Prozent): *Divadlo v české kultuře* 206.

<sup>18</sup> Kvapil, Jaroslav: *O čem vím* [Wovon ich weiß]. Prag 1932, 118 f. – Kvapil, der über deutsche Arroganz und Ignoranz gegenüber dem tschechischen Theaterschaffen klagt, fügt hinzu: „... wo wir uns vor den Deutschen verschlossen oder uns wehrten, geschah das nur aus Selbsterhaltungstrieb ...“ (259).

<sup>19</sup> Šalda, F. X.: *Národní divadlo a česká divadelní kultura* [Das Nationaltheater und die tschechische Theaterkultur]. In: *Ders.: O umění* [Über Kunst]. Prag 1955, 564 f. („Ein verspäteter Westen ... kämpfte in diesem traditions- und rückgratslosen Land gegen einen schlecht verstandenen Osten.“ „... das Landleben wird da auf seine bunte und gefällige Oberfläche retuschiert“, S. 565).

<sup>20</sup> Křen, Jan: *Konfliktní společenství: „Die Blutprobe der tschechischen Kultur- und Politikgeschichte des 19. Jahrhunderts verrät also deutsche Vaterschaft (Übers. B. L.)“* (S. 20).

ahmung „fremder“ Wertvorstellungen wird von der nationalen Schule natürlich immer bestritten. Das liegt gewissermaßen in der Logik der Romantik, die stets die spontane, authentische Leidenschaft des Helden und seiner Ziele annimmt. Dagegen arbeitet der *Roman* – nach René Girard – als typische Literaturgattung einer subjektivierten, allen traditionellen Sinns entleerten, verweltlichten Welt, gerade den vermittelten, nachahmenden Charakter der Sehnsucht heraus, hebt ironisch-grimmig die Torheit, Armseligkeit und Eitelkeit der *Comédie humaine*, auch das Angelesene und Künstliche beim Aufkommen von Ehrgeiz und Begehren, hervor. Ohne Nachahmung des Amadis kein Don Quijote, ohne das angelesene Vorbild der großen Pariser Welt keine Emma Bovary und kein Julien Sorel<sup>21</sup>.

Versuchen wir, nach dem Vorbild dieses Mechanismus der Entstehung von literarischen Traumwelten die Herausbildung nicht weniger künstlicher Welten gesellschaftlicher und kultureller Wertvorstellungen zu verstehen. Dabei sollten wir Abschied nehmen von „romantischen“ Arten des Herangehens, das die Bestrebungen und ihre Zielsetzungen bewußt nicht hinterfragt, sondern als authentisch ideologisiert, vernebelt und gegen Kritik absichert. Man möchte den Verlust traditioneller Ordnungsvorstellungen, die Konfusion in den Orientierungsmustern, die substantielle „Unbehautheit“ des modernen Menschen nicht wahrhaben. Dies ist eine Situation, in der aus innerer Unsicherheit heraus der Mechanismus der *Nachahmung* in Bewegung gerät: ein Mechanismus, der das Relative, Abgeleitete, Theatralische seiner Struktur sofort zu verdecken sucht. Das erklärt das in allen Nationalismen auftretende Bedürfnis nach pseudoreligiöser Weihe und nach historischer Verankerung.

Diese Züge kann man beim unmittelbaren Vorbild der tschechischen Nationsbildung im 19. Jahrhundert – dem *deutschen* Nationalbewußtsein – nachweisen. Das neue Kulturbewußtsein der deutschen Eliten ist als Gegenideologie zum französischen Versuch der Schaffung einer politisch-zivilisatorischen Hegemonie entstanden. Im Machtkampf und äußerer Geltung unterlegen, baut man eine kulturelle Gegenwelt, in der man sich geborgen fühlen, ja neue Überlegenheitsansprüche entwickeln kann. Hier rückt außer Sprache, Sagen, Märchen und Volkssitten die *Vergangenheit* zur Stütze der eigenen Identität ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Ein Heldenkult, die Pflege von Literatur-, Kunst- und Rechtsdenkmälern, soll die politische Unterlegenheit und kulturelle Überfremdung ausgleichen und abbauen helfen. Denkmal- und Jubiläumsfeste, literarische und editorische Werke schaffen ein neues Selbstwertgefühl, eine neue Identität, die sich aber als verpflichtender Wertekanon nur sehr allmählich in einer sozial, konfessionell und politisch gespaltenen Bevölkerung durchsetzen kann<sup>22</sup>.

<sup>21</sup> René Girard, der diese These in Anknüpfung an Max Scheler aufgestellt hat, fügt hinzu, daß die zunächst unkritische Bewunderung des Mittlers nach der Verinnerlichung seiner Werte beim verzauberten Helden in Haß und Rivalität umschlägt. „Wer haßt, haßt vor allem sich selbst wegen der heimlichen Bewunderung, die sich hinter seinem Zorn verbirgt.“ Vgl. Girard, René: *Mensonge romantique et vérité romanesque*, zit. nach der tschech. Ausgabe: Prag 1968, 16 f.

<sup>22</sup> Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München 1984, 305 f.

Dieses kulturelle Bewußtsein ließ sich durchaus für liberale und spezifisch bürgerliche Gegenwartsanliegen einsetzen, wie ja umgekehrt erst aus den traditionellen Ordnungen herausgerissene, in ein neues Handlungsgefüge einbezogene Menschen für den Nationalismus und seine Integration ansprechbar werden. Somit ist der Nationalismus einerseits Werkzeug potentieller *Egalisierung*, Solidarisierung und Aktivierung, andererseits Ausdruck einer *Sakralisierung* des Vaterlands und der Nation, also einer Rücknahme des modernen, säkularen Individualismus zugunsten des geheiligten Ganzen<sup>23</sup>.

Insbesondere hat eine romantische Vermischung von Politik und Religion, Staat und Philosophie, Macht und Ästhetik oft zur Verwirrung der Geister, zur Herabsetzung des bloß Zweck- und Interessenmäßigen beigetragen und den Blick für die Wirklichkeit getrübt<sup>24</sup>. Ein träumerisches, unklares, religiös getöntes Nationalbewußtsein zeigt eher einen fehlenden Bezug zur bürgerlichen Praxis und läßt etwa das Bewußtsein zwischen verächtlicher Ablehnung der Politik und schwärmerischen, ins staatliche Leben gesetzten Erwartungen hin- und herschwanken. Vor diesem Hintergrund einer *ungefestigten bürgerlichen Identität* wird auch die romantische Beschwörung barbarisch-heroischer Vergangenheit verständlich. Die Germanen eignen sich gewiß als Identifikationssymbol gegen französisch-römische Überfremdung, aber recht wenig als Träger eines nüchternen bürgerlichen Nützlichkeitsdenkens. Man sollte nicht vergessen, daß sie seit der Wiederentdeckung des Tacitus gerade das Gegenbild des händlerischen, individualistischen, dekadenten Römers sind, also der Germanenkult, nicht nur bei Felix Dahn bis Richard Wagner, eine Spitze gegen die Werte des Bürgertums enthält<sup>25</sup>.

Empirische Untersuchungen sind bekanntlich dazu da, unsere Annahmen zu relativieren, ja möglicherweise über den Haufen zu werfen. Und so haben auch neuere Recherchen ergeben, daß die deutsche historische Belletristik noch in den 1850er Jahren überwiegend auf Stoffe aus dem 18. Jahrhundert sowie der *antinapoleonischen* Befreiungskriege zurückgriff, und der Anteil mittelalterlicher Themen nur 10 Prozent betrug<sup>26</sup>. Trotz jungdeutscher Ablehnung eines „In-Spiritus-Setzens“ von „Hohenstauffer-Bandwürmern“ (Hebbel) und der Betonung bürgerlicher Tugenden wie Sittenstrenge, Biederkeit, Fleiß, Tüchtigkeit und Verlässlichkeit, muß aber diese Belletristik, ebenso wie das historische Drama, keine politisch-liberale, sondern mag durchaus eine sozialkonformistische, konfliktfeindliche, patriarchalische Einstellung ver-

<sup>23</sup> von Krockow, Christian: Nationalismus als deutsches Problem. München 1970, 18, 22 f., 27 f.

<sup>24</sup> Kedourie, Elie: Nationalismus. München 1971, 48 f. – „Alpha und Omega des österreichischen politischen Lebens war gerade jene oft verachtete Prosa der politischen Absprache und des Kompromisses. Die Kunst des angestrebten Auswägens unterschiedlicher Interessen ... zählt zu den Hauptattributen der bürgerlichen demokratischen Gesellschaft.“ (Křen, Jan: *Konfliktní společnost* 80).

<sup>25</sup> Loewenstein 1987, 61. – Dazu jetzt v. See, K.: Kulturkritik und Germanenforschung zwischen den Weltkriegen. *HZ* 245 (1987) 345 ff.

<sup>26</sup> Hroch, Miroslav: Die historische Belletristik als Vermittlerin des bürgerlichen Geschichtsbewußtseins. Deutsches und tschechisches Geschichtsbild im Vergleich. Bielefeld 1987 (*Arbeitspapier*) 16 f.

mittelt haben. Weit davon entfernt, die Erkenntnis der Gegenwartsprobleme zu fördern, lenkt die Literatur schon durch die häufige Aufstellung antifranzösischer Topoi – mit Frivolität, Anmaßung, Gesinnungslosigkeit besetzt – von ihnen ab.

Die *tschechische* Literatur und Kultur des 19. Jahrhunderts tut im Grunde das gleiche, indem sie das tschechische Milieu idyllisiert, als Gegenstand deutscher Arroganz und Mißgunst moralisch aufwertet, gegen Kritik absichert und die Träger negativer Eigenschaften als Fremde, in der Regel Deutsche, brandmarkt. Der überdimensionierte Historismus bzw. Pseudohistorismus des tschechischen Nationalbewußtseins im 19. Jahrhundert hat natürlich eine wichtige apologetische Funktion insofern, als er der deutsch-hegelianischen Auffassung von den unhistorischen, perspektivlosen „Völkerruinen“ entgegentritt. Die gefälschten Handschriften und die Przemyslidenzeit liefern zunächst die stärksten Gegenargumente; deshalb ist die tschechische historisierende Belletristik erst einmal noch stärker mittelalterlich und patriarchalisch-sentimental orientiert; sie verlagert sich aber dann seit den sechziger Jahren zur Hussitenzeit (30 Prozent) und zur Zeit der tschechischen Wiedergeburt (über ein Drittel)<sup>27</sup>.

Das bedeutet an sich noch nicht viel; noch weniger muß die Verlagerung der Thematik vom Land Böhmen zur Sprachnation eine *Verbürgerlichung* der tschechischen Kultur mit sich bringen. Palackýs Geschichtsdanken, das für diese Verlagerung den theoretischen Rahmen schuf, hat vor allem mit zwei – zu populären Mythen abgesunkenen – Vorstellungen zu einem neuen Selbstverständnis der tschechischen Sprachnation beigetragen: der *urlawischen* Demokratie und der nationaldemokratischen Interpretation der *hussitischen Bewegung*. Beides erhielt eine breitenwirksame Leitbildfunktion durch den Gegensatz zum Deutschtum, typisiert als Herrschaft, Autorität und Hierarchie. Nur ist der tatsächliche, empirische Deutsche, an dem man sich reibt, sehr oft gerade der Bürger, konkret der deutsch-jüdische *Bourgeois*. Die schrittweise fundamentaldemokratische Abwendung von den als fremd empfundenen alten Ordnungskräften – Kirche, Monarchie, Adel, Bürokratie – bezieht somit die bürgerliche Oberschicht mit ein; deren kompromißlerische Haltung gegenüber den Konservativen gerät zunehmend unter jungtschechischen Beschuß<sup>27a</sup>. Wie der Ausnahmefall des radikalen Rudolf Thurn-Taxis zeigt, der u. a. den tschechischen Gesangverein „Hlahol“ mitbegründete und antihabsburgische Propaganda förderte, stand jedoch am Anfang des hussitisch-plebejischen Selbstverständnisses der Umstand, daß sich diese sozialen Gruppen der Umarmung durch die Sprachgemeinschaft entzogen – also die in Haß umschlagende enttäuschte Liebe.

#### IV.

Zum Unterschied von den bürgerlichen Liberalen, die im Verein mit dem konservativen Adel eine Föderalisierung der Monarchie anstrebten, proklamierte der emigrierte Revolutionär Josef Václav Frič 1861 unter Beschwörung des hussitischen Feldherrn Prokop des Großen, das Haus Habsburg habe gegenüber dem tschechischen

<sup>27</sup> Ebenda 11, 26 f., 29.

<sup>27a</sup> Garver, Bruce: The Young Czech Party 1874–1901 and the Emergence of a Multi-Party System. New Haven-London 1978, 62 f., 67.

Volk noch nie seine Versprechen gehalten: „Wißt ihr nicht, daß sie nur diejenigen schonen, die sie fürchten?“ Und in einem anderen Artikel desselben Jahres: „Am meisten schadet uns ... unser ständiges Wiederkäuen jener falschen ... Phrase von der Notwendigkeit Österreichs!“<sup>28</sup>

Das war natürlich bloße Emigrationsrhetorik. „Ihr ermahnt unser Volk zu Ruhe und Frieden! Mein Gott, es rührt sich dort ohnehin keiner!“, stöhnte der verhinderte Revolutionär. Eine marxistische Philosophin hat seinerzeit die These aufgestellt, der Markt sei für das entstehende tschechische Bürgertum eher eine Schule der Loyalität zur Monarchie und des Kosmopolitismus, als national-revolutionärer Zielsetzungen gewesen<sup>29</sup>. Gewiß ist nicht zu leugnen, daß – nicht zuletzt aus der Enttäuschung über die nicht stattgefundene Königskrönung – seit den sechziger Jahren eine Entfremdung gegenüber dem Thron eintrat. Nur spricht wohl die Ausschmückung der Königsloge des Nationaltheaters als auch der Inhalt so mancher Nationaloper, etwa Smetanas Libussa, eine verräterische Sprache und zeugt von einem eher ungebrochenen – wenn auch auf die böhmische Krone bezogenen – *Monarchismus*. Gerade Libussa, ein Bild „idyllischer Monumentalität“, das die Einheit der Nation beschwor, führte, übrigens in Zusammenhang mit den Hochzeitsfeierlichkeiten des Kronprinzen Rudolf, auf der Bühne die unverwirklichte böhmische Königskrönung vor<sup>30</sup>.

Natürlich setzt ein großes Theater das beständige Interesse eines zahlungskräftigen Publikums voraus, das in diesem seinen repräsentativen gesellschaftlichen Mittelpunkt findet und – sozusagen mit dem Hintern abstimmend – Einfluß auf die Programme nimmt. Trotz des breitgefächerten Umkreises der Spender, unter denen Adel, Großunternehmer und Gebiete außerhalb des tschechischen Teils von Böhmen jetzt so gut wie fehlten<sup>31</sup>, war das Publikum soziologisch gesehen ein *bürgerliches* mit zunächst stark alttschechischem Übergewicht. Ich weiß nicht, ob in der böhmischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts die von Walter Benjamin behauptete Loslösung des Kunstwerks vom Ritual durch seine beliebige Reproduzierbarkeit<sup>32</sup> stattgefunden hat

<sup>28</sup> Frič, Josef Václav: Quia nobis non tenent, quod promittunt [Weil sie uns nicht halten, was sie versprechen] (1861) und Rozjímání vpřed i vzad [Betrachtungen nach-vorn und rückwärts] (1861) 349 u. 362.

<sup>29</sup> Pešková, Jaroslava: Ideologická emancipace společenských tříd v buržoazní revoluci [Die ideologische Emanzipation von Gesellschaftsklassen in der bürgerlichen Revolution]. In: Sborník k 60. narozeninám L. Svobody [Sammelband zum 60. Geburtstag von L. Svoboda]. Prag 1963, 161, 168.

<sup>30</sup> Havránek, Jan: Český historismus 2. poloviny 19. století mezi monarchismem a demokraticismem [Der tschechische Historismus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zwischen Monarchismus und Demokraticismus]. In: Historické vědomí v českém umění 19. století [Historisches Bewußtsein in der tschechischen Kunst des 19. Jahrhunderts]. Uměnovědné studie 3 (1981) 27 f. – Ottlová, M. / Pospíšil, M.: Český historismus a opera 19. století: Smetanova Libuše [Der tschechische Historismus und die Oper des 19. Jahrhunderts: Smetanas Libussa]. E b e n d a 83 ff. Bezeichnend ist, daß die „Verkaufte Braut“ als Nationaloper nicht erhaben genug schien und „Dalibor“ wegen seines individuellen Konflikts der tschechischen Gesellschaft zu wenig Identifikationsmöglichkeiten bot: E b e n d a 93.

<sup>31</sup> Pešek, J. in: Divadlo v české kultuře 210 f.

<sup>32</sup> Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/M. 1963, 19 ff.

oder gar ein Entzauberungsprozeß, der alle authentischen Werte außerhalb der Marktsphäre in austauschbare Attrappen verwandelt. Damit wäre jene alte kultisch-hygienische Funktion des Dramas verlorengegangen – die Kunst nämlich, Gefahren aus dem Leben zu bannen, indem sie der Dichter benennt, wie etwa beim Rätsel der Sphinx. Aber weil diese Gesellschaft doch nachweislich unter Traditions- und Normenschwund leidet<sup>33</sup>, weil sie sozusagen von der Hand in den Mund lebt, beschwört sie, was sie nicht mehr hat: die Weihe, das Außeralltägliche, Theatralische, als Mittel der eigenen Legitimierung; und so dient auch ein Kanon historischer Ideologie, umgesetzt in nationalen Ritus, um diese Gesellschaft zu poetisieren, zu pathetisieren und zu mythisieren. Die Beschwörung namentlich einer oft sehr zurechtgestutzten, fiktiven Geschichte wird zu seinem unabdingbaren Bestandteil bis hin zu so prosaischen Aktionen wie der Einweihung von öffentlichen Gebäuden, Brücken und Bahnstrecken<sup>34</sup>.

Über die ritualisierende Weihfunktion gegenüber prosaischen Zwecken hinaus sollte aber nach sozialen *Inhalten* des Repertoires der sich herausbildenden Nationalkultur gefragt werden. Inwiefern werden darin spezifisch bürgerliche Identifikationsformen, bürgerliche Konflikte geboten, inwiefern bloß ein nationaler Ersatzkult geschaffen, der den Blick von einer als fremd empfundenen Moderne auf einen romantisch-historisierenden bzw. national-mythologischen Boden ablenkt<sup>35</sup>?

Es hätte zugegeben wenig Sinn, einer Gesellschaft nachträglich vorschreiben zu wollen, welcher Stil ihr angemessen sein sollte. Es haben aber Zeitgenossen um den authentischen kulturellen Ausdruck gestritten, haben z. B. ausdrücklich eine Abwehrtendenz gegen das kalte Licht der Moderne und zugleich die Konservierung des Bildes einer scheinbar idyllischen Nationalgemeinschaft beklagt. So prangert der junge Dichter und Publizist Jan Neruda (1859) den „nationalen Bann gegen alles Moderne“ und das Ausweichen in mystifizierende Illusionen und Dorfidyllen an: „Die Menschen wissen wohl, wie niedrig sie stehen und wie elend sie sind, haben aber nicht genügend Herzhaftigkeit, die eigenen Wunden zu entblößen.“ „Nur keine Wirklichkeit, nur keine Wahrheit ...“ Deshalb zieht Neruda auch das *subjektive* Medium und das *bürgerliche* Milieu vor – seit den sechziger Jahren hat er dann seinen bürgerlichen Realismus und Individualismus zugunsten nationaler Pathetik eingeschränkt<sup>36</sup>. Dazu paßt sein aufkommender Antisemitismus von 1870: Die Juden, heißt es in Anlehnung an Richard Wagner, „sind und bleiben ein Dolch, der in unser

<sup>33</sup> Šaldá, F. X.: Dramatická poesie stará i nová [Alte und neue dramatische Poesie] (1931). In: Ders.: O umění 547.

<sup>34</sup> Léb1, Vladimír / Ludvová, Jitka: Historismus Smetanovy Mé vlasti [Der Historismus von Smetanas Mein Vaterland]. In: Historické vědomí 1981, 43 ff.

<sup>35</sup> Urban, Otto: Funkce historismu v programu českého měšťanstva v polovině 19. století [Die Funktion des Historismus im Programm des tschechischen Bürgertums in der Mitte des 19. Jahrhunderts]. E b e n d a 77.

<sup>36</sup> Vo dička, Felix: Koncepce modernosti v Nerudově literární kritice [Die Modernitätsauffassung in Nerudas Literaturkritik]. In: Z dějin české literární kritiky [Aus der Geschichte der tschechischen Literaturkritik]. Prag 1965: „Modernisierung ist also identisch mit der Abwendung von der dörflichen Wirklichkeit zugunsten der städtischen.“ (167 f., vgl. 161, 138, 166).

Fleisch gestoßen wurde . . . Die tschechische Emanzipation von den Juden müssen wir hauptsächlich als Emanzipation vom jüdischen Geschäft, vom jüdischen Ausnutzen fremder Arbeit ansehen.“<sup>37</sup>

Ein anderes Beispiel für Nicht-Akzeptanz bürgerlich-hochkultureller Wertvorstellungen gibt der Ästhetiker Otakar Hostinský, der 1869 für das moderne Musikdrama als höchsten Ausdruck einer Nationalkultur eingetreten war und deshalb Partei für Richard Wagner ergriffen hatte<sup>38</sup>. Aber ein Jahrzehnt später mußte Hostinský feststellen, daß das Publikum der „Verkauften Braut“ den Vorzug gab und dem anspruchsvollen modernen Musikdrama keinen Geschmack abgewinnen konnte – trotz des seit 1870 durchsickernden und allmählich sich erhärtenden Verdachts gegenüber ihrem Librettisten (Karel Sabina), er habe sein Brot als Polizeikonfident verdient<sup>39</sup>. Andererseits hat sich das Drama nicht an Hostinskýs Verpönung des Intimen und Alltäglichen gehalten. „Was uns im Roman zwar erregen und aufregen, aber doch nicht beleidigen würde“, schrieb er, „wird auf der Bühne geradezu ekelhaft, unerträglich.“<sup>40</sup>

Gerade die bürgerlichste Literaturform: der *moderne Roman*, kann sich bezeichnenderweise in der tschechischen Literatur lange nicht durchsetzen. Noch in einem Gespräch zwischen Masaryk und Karel Čapek (1935) moniert der Schriftsteller die Hypertrophie von Lyrik: „Für Poesie reicht das Einzelleben; Roman und Drama setzen die angesammelte Erfahrung von Generationen voraus; Romane sind das Werk eines ganzen Jahrhunderts.“ Und der *roi-philosophe* bestätigt, man könne Gedichte aus einem bloßen Gefühl heraus produzieren, ein Roman jedoch brauche lange Beobachtung der Gesellschaft. „An unseren Romanen“ sagt er, „bemängeln sie eine gewisse Unreife, eine beschränkte Kenntnis des eigenen und des fremden Lebens, wenig Weltformat.“<sup>41</sup>

Man kann den traum- und märchenhaften Charakter der Prosa einer vom realen Leben geplagten Schriftstellerin wie der Božena Němcová verstehen, die sich über die Tragik, die Disharmonien, das Böse und das Elend der tatsächlichen Gesellschaft hinwegsetzt und ein idyllisches Traumsurrogat (F. X. Šalda) sich und anderen zum Trost entwirft. Das Vertrauen in die versöhnende Liebe läßt alle Dissonanzen zugunsten eines Wunschbildes von allgemeiner Harmonie verblassen, verdrängt aus ihrer idyllischen Welt nicht nur soziale Gegensätze, sondern auch die dramatische Spannung<sup>42</sup>.

<sup>37</sup> Neruda, Jan: Pro strach židovský [Wegen der jüdischen Angst] (1870). Zit. nach Iggers, Wilma: Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch. München 1986, 181 f.

<sup>38</sup> Hostinský, Otakar: Umění a národnost [Kunst und Nationalität] (1869) und ders.: ‚Wagnerianismus‘ a česká národní opera [Der „Wagnerianismus“ und die tschechische Nationaloper] (1870). In: Ders.: O umění [Über Kunst]. Prag 1956, 74 u. 343 ff., 353 u. auch 375 f.

<sup>39</sup> Hostinský, Otakar: O nynějším stavu a směru české hudby [Zum gegenwärtigen Stand und zur Ausrichtung der tschechischen Musik] (1880). E b e n d a 366. – Purš, Jaroslav: K případu Karla Sabiny [Zum Fall K. Sabina]. Prag 1959.

<sup>40</sup> Hostinský, Otakar: Epos a drama [Epos und Drama] (1881). E b e n d a 559.

<sup>41</sup> K. Č. (= Karel Čapek): Hovory s T. G. M. [Gespräche mit T. G. M.]. Prag 1947, 311. („Alle sind wir aus Bauernhäusern (z chalupe) hervorgegangen.“)

<sup>42</sup> Šalda, F. X.: Božena Němcová (1911). In: Ders.: Duše a dílo [Seele und Werk]. Prag 1950, 74 ff.

Idylliker war letztlich auch der um drei Jahrzehnte jüngere Svatopluk Čech, trotz seines national-erzieherischen, slawisch-romantischen und politischen Engagements, das im „Schmied von Lešetín“ (1883) oder in den „Sklavenliedern“ (1895) nationale und soziale Unterdrückung zusammenfallen läßt. Die von Čech angeprangerten Typen „lecken die Peitsche, die sie züchtigt“ und recken stolz den Kopf wegen blecherem Flitterkram, den ihnen der Sklavenhalter an die Brust heftet. Sie ersterben vor Ehrfurcht in Anwesenheit von hochgestellten Herrschaften; Ideale und echte Werte geraten ihnen zur leeren Phrase<sup>43</sup>. Aber Rhetorik und Wortdekor ertränken auch die Inhalte von Čechs eigener Botschaft, die in „Václav Živsa“ die Abwendung von der verderbten städtischen Zivilisation und die Rückkehr zur bäuerlichen Natur predigt oder in pseudohistorischen Beschwörungen der Vergangenheit – die man mit Václav Brožíks Historienmalerei verglichen hat – Žižka, Bischof Rokycana oder die Tochter Ottokars I. Dagmar besingt (daher der häufige tschechische Mädchenname!). Čechs Prosa bleibt daher bieder-gutmütig und konfrontiert bestenfalls in der Gestalt des von Leoš Janáček vertonten Matěj Brouček melancholisch das verächtlich-egoistische Spießertum der Gegenwart mit der heldenhaften Hussitenzeit. Der Wiener tschechische Chirurg Eduard Albert hat Čechs politische Poesie für „gereimte jungtschechische Leitartikel“, ja für „politisches Komödiantentum“ und „Papiergetöse“ erklärt; leider vertrage das krankhaft erregte tschechische Volk aber die Vernunft nicht (1895)<sup>44</sup>. Auch Šalda ist Čech gegenüber äußerst kritisch: er spricht von dessen Kurzsichtigkeit und stellt fest, daß ihm „äußerliche Schemata häufig die eigentliche Erkenntnis des Lebens ersetzen“<sup>45</sup>.

Natürlich geht es uns hier nicht in erster Linie um künstlerische Qualität, sondern darum, inwiefern Kunst und Literatur bürgerliche Wertvorstellungen präsentieren, ob sie also wesentliche Züge ihres gesellschaftlichen Milieus erfassen. Bei beiden tschechischen Klassikern dürfte das Ergebnis unserer Untersuchung lauten, daß spätromantische Idyllik und Harmoniebedürfnisse sowohl das eine wie das andere behindern.

Schließlich das „Roman“-Werk Alois Jiráseks, durch dessen Medium mehrere tschechische Generationen ihr nationales Geschichtsbild geschöpft haben. Der populistische Musikhistoriker und kommunistische Schulminister Zdeněk Nejedlý hat Jirásek stets dafür gelobt, daß er, anders als sein polnisches Pendant Henryk Sienkiewicz, nicht glänzende Einzelhelden, sondern die Masse des tschechischen Volkes zum Gegenstand seiner historischen Chroniken gemacht habe<sup>46</sup>. Damit verzichtet aber

<sup>43</sup> K r e j č í, Karel: Svatopluk Čech a Matěj Brouček, pražský měšťan [S. Čech und der Prager Bürger M. Brouček]. Prag 1952, 18 ff., 25, 32f. (Čech beschwört die einstigen heroischen Ideale des Bürgertums angesichts der feige gewordenen Gegenwart).

<sup>44</sup> Zit. nach: K v a p i l, J.: O čem vím 190 f. („... wieder die unglückliche Pose, mit der sich die heutige Bewegung berauscht“).

<sup>45</sup> Š a l d a, Svatopluk Čech (1908). In: Duše a dílo 84 ff., 90 f.

<sup>46</sup> N e j e d l ý, Zdeněk: O smyslu českých dějin [Über den Sinn der böhmischen Geschichte]. Prag 1952, 263 f., 246ff. Nejedlý geht 1946 so weit, Jirásek dafür zu loben, daß er das „bürgerliche“ 16. Jahrhundert ignorierte (247). An einer anderen Stelle hebt er Smetana wegen dessen Volksverbundenheit, ja „konsequenten Kollektivismus“, hervor. „Für ihn gibt es überhaupt keinen einzelnen als Erscheinung für sich.“ N e j e d l ý, Z.: Velké osobnosti [Große Persönlichkeiten] (1924). Prag 1951, 59 f.

Jirásek auf das Hauptmerkmal des modernen Romans: den individuellen Konflikt zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit, und läßt die „normative Kindlichkeit der Epopöe“ samt ihrer unreflektierten organischen Gemeinschaft<sup>47</sup> auferstehen, sofern seine Prosa nicht zur liebevollen Illustration bekannter historischer Geschehnisse absinkt.

Allerdings bedeutet Jirásek in der Tat einen ganz wesentlichen Schub im Erkenntnisinteresse des tschechischen lesenden Publikums. Hatte die ältere historisierende Literatur häufig die Welt des böhmischen Mittelalters zum Leben erweckt, um gegenwärtig fehlende Eigenstaatlichkeit, nicht zuletzt den Glanz einer kriegerisch-feudalen Oberschicht, zu beschwören<sup>48</sup>, so kommt mit Jirásek der Alltag der kleinen Leute ins Gesichtsfeld – die aufständischen Bauern, die verfolgten böhmischen Brüder, die kleinen Landadeligen und Landpfarrer, die Soldaten, Studenten und Laienschauspieler. Dies entsprach dem noch bis in die 1860er Jahre wenig differenzierten, überwiegend kleinstädtisch-ländlichen Charakter der böhmischen Gesellschaft, in der wohlhabende, weltoffene und gebildete Bürger von der Art des Sokol-Gründers Jindřich Fügner zu den seltenen Ausnahmen zählten<sup>49</sup>.

Jirásek hat, soviel ich weiß, nur einmal einen Anlauf zur Gestaltung eines bürgerlichen Helden genommen. František Věk, sein „Wilhelm Meister“, ist ein studierter Kaufmann, den es zur Bildung und zum patriotischen Laientheater zieht. Aber dessen Bild gerät schließlich zum bloßen Aufhänger für ein breitgefächertes Panorama der tschechischen Wiedergeburt. Jiráseks Sympathie gilt der Masse der zahlreichen anonymen Erwecker und ihrer unermüdlichen Kleinarbeit, während er das Prager Bürgertum als Parvenus mit herrschaftlichen Allüren und Verachtung gegenüber Volk und Volkstumsarbeit zeichnet<sup>50</sup>. Bürgerlich ist Jirásek bestenfalls in seiner Betonung der Arbeit und Bildung, in seiner Ablehnung von Unterdrückung und höfischen Sitten. Die national-erzieherische Funktion überwiegt jedoch in seinen Schriften sowohl die sozialkritische als auch die ästhetische, ja es ist sein subjektiver Wille belegt, anstatt des unglaublichen Mythos der romantischen handschriftlichen Fälschungen einen neuen, quellenmäßig besser abgestützten Volksmythos zu schaffen<sup>51</sup>.

## V.

Ein paar Anmerkungen zur Geschichte der Plastik. Schon wegen ihrer Abhängigkeit von Aufträgen ist diese ein sensibler Seismograph der Gesellschaft, die in Form

<sup>47</sup> Lukács, Georg: Theorie des Romans. In: Ders.: *Metaphysik tragédie* [Metaphysik der Tragödie]. Prag 1967, 156 f., 164, 126, 123, 149.

<sup>48</sup> Z. B. die Stücke von František Zákrevs, nach: Durdík, J.: *Kritika. Výbor úvah* [Kritik. Eine Auswahl von Betrachtungen]. Prag 1874. „Ja“, sagt der französische König staunend, „ihr Böhmen seid eine uns ebenbürtige Nation, eine große Nation.“ (20, 126 ff.).

<sup>49</sup> Urban, O. in: *Město v české kultuře* 40.

<sup>50</sup> Nejedlý, Zdeněk: Alois Jirásek. *Studie historická* [A. J. Eine historische Studie] (1921). Prag 1949, 95 ff., 234 ff. Vgl. die Figur des Doktor Václavčiček, dem die tschechische Wiedergeburt einen Rückschritt zur Unbildung bedeutet.

<sup>51</sup> Janáčková, Jaroslava: *Funkce historického románu v české literatuře* [Die Funktion des historischen Romans in der tschechischen Literatur]. In: *Historické vědomí* 1981, 136, 141.

des Denkmals die eigenen Ambitionen symbolisiert; dieses geradezu in ein Denkmalfieber ausartende Bedürfnis des 19. Jahrhunderts ist schon bemerkenswert. Dabei sehe ich ab von ästhetischen, stilgeschichtlichen, ikonographischen Aspekten und gehe nur auf die Thematik der Werke ein.

Die relative Verarmung Prags, vor allem der Kirche, hatte in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts keine Monumentalskulptur entstehen und die Bildhauerei als bloße Friedhofsplastik dahinvegetieren lassen. Allein Wenzel Prachners Bischof Thun-Hohenstein auf dem Kleinseitner Friedhof (1831), Josef Kranners neugotisches Denkmal Kaiser Franz' auf dem Prager Kai (1846) und Ernst Hähnels importierter Karl IV. auf dem Kreuzherrnplatz (1848) sind die Ausnahme von dieser Regel. Vom geadelten jüdischen Unternehmer Anton Veith ging die Idee einer böhmischen Walhalla, eines Pantheons in Tupadl bei Tschaslau aus; die Figuren bestellte Veith bei Ludwig Schwanthaler in München; von den 42 geplanten Helden verwirklichte man aber nur acht, die später in der Treppenhalle des Landesmuseums auf dem Wenzelsplatz unterkamen<sup>52</sup>.

In den fünfziger Jahren ist es zunächst vorbei mit ähnlichen romantisch-patriotischen Plänen; 1858 wird auf dem Kleinseitner Ring das aus erbeuteten italienischen Kanonen gegossene Radetzky-Denkmal der Brüder Josef und Emanuel Max aufgestellt; aus ihrer Werkstatt kommen in diesen Jahren zahlreiche Sakralplastiken, vor allem die auf der Karlsbrücke (Pietà, 1856). Die Jahre nach 1860 bedeuten den Einzug der Neorenaissance in Prag und mit ihr die Chance, die zahlreichen Attiken und Vestibüle, Galerien und Innenhöfe der neuen Gebäude mit allegorischen Figuren und Porträts zu schmücken (Anton Wildts Bohemia auf Ignaz Ullmanns Böhmischer Sparkasse in der Ferdinandstraße, 1861, Thomas Seidans Büste Georgs von Podiebrad am Altstädter Rathaus, Václav Levýs Tympanon der Cyrill- und Methodiuskirche in Karolinenthal, 1867–1869 usw.)

1878 bedeutet einen Einschnitt insofern, als erstmals eine zeitgenössisch-bürgerliche Figur, nämlich der Schöpfer der neutschechischen Sprache, Josef Jungmann, thematisiert wird. Ludvík Šimeks nüchternes Denkmal vor Maria Schnee wird allerdings vor allem als Erfolg der Nationalpartei bejubelt, die das Rathaus beherrscht und die Jury mit ihren Leuten – Hostinský, Tyrš, Durdík, Pinkas, Ženíšek – besetzt. Man geht bezeichnenderweise nicht in dieser Weise weiter, sondern zur Mythologie: Josef Václav Myslbeks Figurenschmuck der Palacký-Brücke, heute auf den Wyschehrad versetzt, in theatralisch-bewegten Figurengruppen nach Themen der Handschriftenfälschung, stellt ein trotziges Gegenstück zur Heiligengalerie der Karlsbrücke dar – eine Apotheose der böhmischen Frühzeit<sup>53</sup>.

Diese Wendung zum Heidnischen sollte aber nicht überschätzt werden – Myslbek selbst hat im Veitsdom die Figur des knieenden Kardinals Schwarzenberg sowie die erst nach 1918 vollendete Heiligengruppe um den erst in der 2. Version recht kriegerisch konzipierten Landespatron auf dem Wenzelsplatz gestaltet, ebenso wie zivilere

<sup>52</sup> W i t t l i c h, Petr: Sochařství [Die Bildhauerei]. In: Praha národního probuzení. Sochařství-malířství-architektura [Prag in der Zeit der nationalen Wiedergeburt: Bildhauerei-Malerei-Architektur]. Praha 1980, 222 ff.

<sup>53</sup> E b e n d a 239 ff., 254 f. Vgl. E r b e n, Václav in: Divadlo v české kultuře 107 ff.

Themen von der Art des jungtschechischen Führers František Ladislav Rieger (1913) oder des Dichters Karel Hynek Mácha auf dem Laurenziberg. Neben Josef Václav Myslbek sind Anton Wagner und Bohuslav Schnirch zu nennen, Wagner mit Allegorien am Rudolfinum und am Landesmuseum, Schnirch vor allem mit Figurenschmuck am Nationaltheater.

Es bleibt festzuhalten, daß die Prager Denkmalkunst im 19. Jahrhundert nur ausnahmsweise zu nüchtern-selbstbewußter bürgerlicher Selbstdarstellung gelangt und sich zumeist hinter pathetische Gesten, Allegorien und Kulissen verbirgt. Die Ursache war gewiß Zeitgeschmack, vielleicht mangelnder Mut zu sich selbst, aber auch Unfähigkeit, sich auf nicht-kontroverse Symbolfiguren zu einigen. Das signalisiert der Eklat im böhmischen Landtag im November 1889 im Zusammenhang mit der erwogenen Ehrenplakette für Hus am neuen Schulzischen Landesmuseum, das 1885–1890 an der Stelle des ehemaligen Roßtors entstand. Die Mehrheit des Ausschusses hatte die Plakette sogar bei Abstention der Deutschen verworfen und der junge Karl von Schwarzenberg in der Debatte erklärt, unter den Hussiten habe es gewiß „ehrenwerte Charaktere“ gegeben, doch die Bewegung habe sich bald in eine „Bande von Räubern und Mordbrennern“ [lupičů a žhářů] verwandelt. Die jungtschechische Presse entfesselte darauf eine Welle des Volkszorns, die zum Niedergang der Altschechischen Partei mit beitrug; die augenblicklich einsetzende, antiklerikal getönte Bewegung für ein Hus-Denkmal bekannte sich provokativ zur „Nachkommenschaft der Räuber und Mordbrenner“<sup>54</sup>.

Eine derart radikale Eindeutigkeit war vor dem jungtschechischen Erdrutschsieg von 1890/91 in Prag kaum möglich, obwohl die Historienmalerei seit den 1840er Jahren hussitische Motive aufgegriffen hatte und diese Bilder auch Interessenten fanden – von Franz Desfours-Walderode bis Alexander Bach; Josef Matthias Trenkwalds (des späteren Akademiedirektors) – leicht morbide – *Hussitische Wagenburg* (1849) wurde sogar auf kaiserliche Bestellung von Christian Ruben als großes Ölgemälde neugestaltet. Karel Javůreks *Böhmische Herren auf der Konstanzer Brandstätte* stießen 1852 noch auf entschiedene Kritik; bevorzugt waren cyrillomethodianische und andere kirchengeschichtliche Themen<sup>55</sup>. Andererseits gab es auch seit 1846 kein Habsburger-Denkmal mehr, auch nicht für Josef II. Namensgebungen nach dem Kaiserhaus bleiben die Ausnahme, etwa Anton Barvitiuss' Prager Hauptbahnhof (1871) und die Prager Kettenbrücke unter dem Letná-Plateau (1868) nach Franz Joseph, der die Brücke persönlich eingeweiht hatte; sie wurde später nach seiner ermordeten Gattin Elisabeth umbenannt<sup>56</sup>. Schließlich ist das von der Böhmischen Sparkasse finanzierte und 1876–1884 (von Josef Zitek und Josef Schulz) gebaute Konservatorium zu vermerken, das nach dem unglücklichen Kronprinzen *Rudolfinum* genannt wurde: das spätere

<sup>54</sup> Opat, Jaroslav: T. G. Masaryk v letech osmdesátých (1882–1891) [T. G. M. in den achtziger Jahren]. Manuskript Prag 1985, 300 f. – Urban, Otto: Česká společnost 391. – Wittlich, P.: Pomník a město [Das Denkmal und die Stadt]. In: Město v české kultuře 19. století 267 ff. (Šalouns Hus-Denkmal).

<sup>55</sup> Prahel, Roman: Česká historická malba [Tschechische Historienmalerei]. In: Historické vědomí 201 ff.

<sup>56</sup> Fischer, Jan / Fischer, Ondřej: Pražské mosty [Prager Brücken]. Prag 1985, 58 ff.

tschechoslowakische Parlamentsgebäude. Vielleicht ist noch erwähnenswert, daß der berühmteste patriotische Historienmaler Václav Brožík noch um 1900 auf Bestellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde den Habsburger Ferdinand I. inmitten seiner Künstler als Mäzen dargestellt hat<sup>57</sup>. Allerdings war diese Gesellschaft, ebenso wie der Prager Kunstverein, von den Mäzenen und Käufern her eher adlig und großbürgerlich-utraquistisch, während sich die nationaltschechische Gesellschaft, mit Ausnahme des Bauunternehmers Ritter Lanna und des Altstädter Apothekers Řehoř, gegenüber dem Kunstverein und seinen jährlichen Ausstellungen ziemlich zurückhielt<sup>58</sup>.

Der mehrfach festgestellte fehlende Mut zu einer authentisch-bürgerlichen Kultur und Kunst ist gewiß nur tendenziell wahr; ein nochmaliger Blick auf die *Malerei* zeigt, daß sich etwa Stadtansichten keineswegs auf die Beschwörung vergangener Größe, das Festhalten malerischer Winkel und Idyllen beschränken; außer spätklassizistischen Bürgerporträts (František Tkadlík, Antonín Machek) gibt es aus den 40er Jahren sogar mehrere Bilder entstehender Brücken und Eisenbahnen (Karl Würbs) und dann im folgenden Jahrzehnt, unter dem Einfluß Gustave Courbets und langer Parisaufenthalte, moderne Stadtthemen bei drei malenden Prager Bürgersöhnen: Karel Purkyně, Soběslav Pinkas und Viktor Barvitius. Purkyně hat 1864 die Prager Shakespeare-Feiern organisiert und malerisch festgehalten; die neuen Vereine *Hlahol* und *Sokol* waren ebenso beteiligt wie 230 Herren und Damen in Kostümen von Shakespeare-Figuren<sup>59</sup>. Keiner der drei hatte aber mit programmatischem Antihistorismus beim Prager Publikum Erfolg; sie galten als verlachte Außenseiter. Besser kamen die Wandmalereien und die biedermeierhaft empfundenen Genrebilder des vielseitigen Autodidakten Josef Navrátil an; die tschechisch-nationale Bewegung bevorzugte aber vor allem pompöse Historienmalerei, poetisierende Allegorien und bäuerliche Motive von der Art der romantischen zwölf Monatsplaketten auf Josef Mánes' Kupferscheibe an der Alten Rathausuhr (1866)<sup>60</sup>.

Man mag sich fragen, inwiefern die Volksdarstellungen ein bewußtes Sichabsetzen von der Prager utraquistischen Oberschicht signalisieren oder nur etwas von einem arrangiertem Theaterdekor haben. Dies könnte man zumindest anhand einer Kontinuität von Folklore-Elementen bei älteren herrschaftlichen Festen und wohlinszenierten Krönungsfeierlichkeiten (1836) bis hin zu repräsentativen Großveranstaltungen des 19. Jahrhunderts vermuten, etwa der Volkskunde-Ausstellung von 1895 (deren Dramaturgie stammte nicht zufällig vom Chef des Nationaltheaters František Adolf Šubert)<sup>61</sup>.

<sup>57</sup> Praha: Česká historická malba 207.

<sup>58</sup> Hojda, Zdeněk: Kdo nakupoval na výstavách Krasoumné jednoty? [Wer kaufte in den Ausstellungen des Kunstvereins?]. In: *Město v české kultuře* 140 ff.

<sup>59</sup> Kotalík, Jiří in: *Divadlo v české kultuře* 121 f. – Štech, V. V.: *Z obrazárny Pražského hradu. České malířství 19. století* [Aus der Bildergalerie der Prager Burg. Die böhmische Malerei des 19. Jahrhunderts]. Prag 1950, 79 f.

<sup>60</sup> Kotalík, Jiří: *Město v českém umění 19. století* [Die Stadt in der tschechischen Kunst des 19. Jahrhunderts]. In: *Město v české kultuře* 9 ff., 19 f. – Reithartová, Eva: *Malířství* [Malerei]. In: *Praha národního probuzení* 297 ff., 331 ff., 355 ff., 376 ff.

<sup>61</sup> Laudová, Hannah: *Národně významné festivity 19. století a jejich folkloristická dramaturgie* [National bedeutsame Festveranstaltungen des 19. Jahrhunderts und deren folkloristische Dramaturgie]. In: *Divadlo v české kultuře* 156 f.

Die Maskenhaftigkeit und Theatralik ist besonders stark bei der *Architektur* nachzuweisen, wobei ich vom Kirchenbereich (Josef Mockers problematische neugotische Vollendung des Veitsdoms, seine Weinberger Ludmillakirche von 1893, Anton Barvitiuš' Smíchover pseudoromanische Wenzels-Basilika, 1881/85) ebenso absehe wie von der Renaissancebeschwörung durch große Theater-, Konzert- und Museumsbauten (Josef Zitek, Josef Schulz nach Vorbild Gottfried Sempers). Eher denke ich an Anton Barvitiuš' und Ignaz Ullmanns Villa Lanna in Prag-Bubeneč (1870) und an Anton Barvitiuš' pompöse Villa Gröbe, eine Imitation toskanischer Schloßarchitektur mit Weinärten, Grotten, Springbrunnen (1870–1871); ich denke auch an Antonín Wiehls national betonte Stil-Bürgerhäuser mit Renaissance-Attiken, Sgraffiti, Lunetten, Malereien und patriotischen Sprüchen, bis zu den historisierenden Prunkhäusern der Niklas-(Pariser) Straße im abgerissenen Prager Ghetto, die Tradition demonstrieren möchten, aber nur protzige Maskerade sind<sup>62</sup>.

Theatralisch-rituelle Elemente spielen schließlich eine nicht unerhebliche Rolle bei einer primär auf physisch-moralische Ertüchtigung, Fortschritt und tätige Brüderlichkeit gerichteten Bewegung, wie es der *Sokol* war. Tyrš war liberaler Darwinist, alles andere als selbstgenügsam der Pflege nationaler Traditionen zugewandt: Uns fehlt die Tat, heißt es in einem Brief, nicht die Feier. „Die eigene Misere und Kleinmut zu feiern ist lächerlich und Selbsttäuschung.“<sup>63</sup> Ohne Zweifel hat das tschechische Massenturnen, wie beim deutschen Vorbild, eine stark *egalisierende* Funktion ausgeübt, allerdings das Agonale und Individuelle zugunsten kollektiver Auftritte und national-integrativer Symbolik hinten angestellt. Tyrš hat das Turnen von Anbeginn für diese Zwecke eingesetzt und unter ästhetischen Gesichtspunkten im wörtlichen Sinn „inszeniert“<sup>64</sup>. Damit hatte der nationale Konvertit ein Ritual geschaffen, dem er einen Katalog echter Gesinnung, eine Art Tyrš-Bibel, beifügte. Diese Bewegung, deren Leitung übrigens trotz breiter Massenbasis fest in der Hand bürgerlicher Notabeln blieb, entwickelte auch nach dem Tod des Gründers einen fast missionarischen Eifer, wobei auch die hussitische Tradition nicht fehlte und eine ähnliche Rolle spielte, wie die Germanen bei Turnvater Jahn<sup>65</sup>.

\* \* \*

Abschließend möchte ich unterstreichen, daß ich mir des partiellen, Versuchs- und Sondagecharakters meiner Studie sehr wohl bewußt bin. Es fehlt, erstens, der systema-

<sup>62</sup> Poche, Emanuel in: Praha národního probuzení 194, 173 f. – Ševčíková-Ševčík in: Divadlo v české kultuře 115: „Man stellt eine Maske her und setzt sie sich bewußt auf, um das Schicksal zu beschwören und [...] sich selbst zu täuschen.“

<sup>63</sup> Krejčí, Jaroslav: Miroslav Tyrš – filozof, pedagog a estetik českého tělocviku [M. T. – der Philosoph, Pädagoge und Ästhetiker des tschechischen Turnwesens]. Köln 1986, 62. – „Fast überall gegenseitige Schmeichelei, Unkenntnis fremder Bestrebungen und wahrhaft chinesische Selbstzufriedenheit!“ (69).

<sup>64</sup> Es ging nach Eva Stehlíková um „die Schaffung einer nationalen Festivität neuen Typs, ... die den nationalen Zusammenhang, oder zumindest dessen Illusion, bestätigte.“ (Divadlo v české kultuře 165).

<sup>65</sup> Nolte, Claire: „Our Task, Direction and Goal“. The Development of the Sokol National Program to World War I. In: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. München 1986, 128, 130, 134 f.

tische *Vergleich* mit anderen Nationalkulturen, der nur in einem ersten Ansatz durchgeführt wird. Erst dann aber könnte man etwas zur These sagen, wonach sich das deutsche und tschechische Nationalbewußtsein nicht nur spiegelbildlich gleichen, sondern in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts auch konträr entwickeln – das deutsche unter Stärkung seiner konservativen Bestandteile, das tschechische in Richtung eines plebejischen Demokratismus.

Es fehlt, zweitens, die Untersuchung des bürgerlichen *Alltags*, der Wohnkultur und Familienstruktur, der Dienstbotenhaltung und Tischsitten, der horizontalen und vertikalen Mobilität, der Kommunikations- und Geselligkeitsformen, der Eßgewohnheiten, des Sexualverhaltens, um nur einige Beispiele zu nennen. Hier gibt es, soviel ich weiß, kaum Vorarbeiten. Aber erst auf dieser Basis könnte man zu verlässlichen Aussagen in Bezug auf die Kultur im engeren Sinn gelangen, inwieweit sie tatsächlich ein Wunsch- und Kontrastbild war, das über die Enge und Spießigkeit der ungeliebten eigenen Existenz hinausführt.

Drittens ist natürlich kontrovers, was als *authentisch*-bürgerlich zu gelten hat. Ich habe anfangs einige Züge hervorgehoben, bin mir aber darüber im klaren, daß Bürgerlichkeit nicht idealtypisch auf nüchternes Nützlichkeitsdenken, Interessenkalkül, Eigenverantwortung, individuelles Aufsteigertum, gar puritanische Moralvorstellungen, reduziert werden kann. Dies ist um so problematischer, als sich die Mittelschichten aus ziemlich verschiedenen Gruppen zusammensetzen und sowohl der ökonomisch rückwärtsschauende Handwerker wie der manchesterliberale Unternehmer, der autoritätsgläubige Staatsdiener, der konservative Landpfarrer wie der demokratische Journalist zur Kategorie „Bürgertum“ zählen und das Lebensgefühl von Gründern und Erben sich in der Regel unterscheidet.

Ich habe vor zwei Jahren Zweifel erhoben, ob der Nationalismus die historisch notwendige Klammer, die angemessene Mobilisierungsideologie dieser Gruppen darstellt<sup>66</sup>. Diese Zweifel sind alles andere als ausgeräumt, auch wenn ich mir keine Illusionen mache über die Unwiderstehlichkeit dessen, was Hermann Broch „soziale Imitation geistiger Defekte“ genannt hat. Der Nationalismus entwickelt von Anfang an Wertvorstellungen, die von bürgerlichen Interessenanlagen unabhängig, von ihnen ablösbar und konträr sein können. Das ist keine wertende Aussage. Und so ist auch, was ich über die Maskenhaftigkeit, den ersatzreligiösen Attrappencharakter und die Theatralik der Kulturformen des 19. Jahrhunderts gesagt habe, *relativ* zu nehmen – insofern, als sich die Gruppenidentität jeder Kultur auf irgendwelche tradierte Werthaltungen und Symbole stützt und der Verzicht auf jede Art von Masken, Theatralik und übernommene Gesten zu einem soziokulturellen „Nudismus“ führen würde.

Mit diesen Vorbehalten möchte ich die zusammenfassende These vertreten, daß die tschechische Nationalkultur des 19. Jahrhunderts insgesamt eine *gebrochene Beziehung* zur bürgerlichen Lebensform besaß. Das hing vor allem mit der lange Zeit noch unterentwickelten Sozialstruktur der sich konstituierenden tschechischen Gesell-

<sup>66</sup> Loewenstein, Bedrich: Bürgerliche Bewegung und nationale Orientierung um die Jahrhundertmitte. In: Seibt, F. (Hrsg.): Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit 1848–1918. München 1987, 117–135.

schaft zusammen. Gegenüber dem überlegenen deutschen Liberalismus mobilisiert man nationale Vergangenheit und nationale Mythen, auf die man auch dann ungerne verzichtet, wenn der deutsche Vorsprung mehr oder weniger aufgeholt ist, nämlich am Ende des Jahrhunderts. Der Realismus der neunziger Jahre muß Kompromisse mit dem herrschenden Historismus schließen, auch mit dem romantischen Populismus, der seit den Anfängen der Erweckungsbewegung vorhanden, zusätzliche Kraft aus der entstehenden Massengesellschaft zieht; angesichts ihrer oft traumatisierenden Entwicklungen kann ihm das traditionslose tschechische Bürgertum keine glaubwürdigen Leitbilder entgegensetzen. Das Fehlen eines verwurzelten bürgerlichen Individualismus, einer liberalen politischen Kultur, ist trotz – und vielleicht gerade infolge – einer allgegenwärtigen kleinbürgerlichen Mentalität nicht ohne Folgen auf die tschechische Geschichte des 20. Jahrhunderts geblieben.

## DIE PARLAMENTSWAHLEN IM JAHRE 1935 IN KARPATORUSSLAND

*Von Jiří Sláma*

### *Einleitung*

Am 19. Mai 1935 fand in der Tschechoslowakei die letzte Parlamentswahl vor dem Zweiten Weltkrieg statt. Das wichtigste Ergebnis der Wahl war sicherlich die Abwanderung der Wähler von den traditionellen deutschen Parteien zu der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins. Die Sudetendeutsche Partei wurde nach der Zahl der gewonnenen Stimmen zu der stärksten Partei der Tschechoslowakei. In der Slowakei etablierte sich der Autonomistische Block unter der Führung der Slowakischen Volkspartei Andrej Hlinkas als die stärkste Gruppierung. In Karpatorußland verdrängte schließlich die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei die Agrarier wieder von der ersten Position, die sie im Jahre 1929 eingenommen hatten, und wurde, wie schon im Jahre 1925, die stärkste Partei.

Alle diese Ergebnisse können im Rückblick als symptomatisch für die weitere Entwicklung der Tschechoslowakei gelten. Sie haben die künftige Entwicklung des Landes antizipiert oder sogar mitgeprägt:

1. Alle hier genannten, bei der Wahl von 1935 erfolgreichen Parteien standen dem tschechoslowakischen Staat, wenn auch aus verschiedenen Gründen, feindlich gegenüber.

2. Der Sieg der Sudetendeutschen Partei und der Hlinkapartei begünstigte die vom Dritten Reich Adolf Hitlers verfolgte Politik der Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik.

3. Während der Wahlsieg der Sudetendeutschen Partei und der Hlinkapartei vor allem das Scheitern der Nationalitäten-Politik der ersten Tschechoslowakischen Republik anzeigte, war der Wahlsieg der Kommunisten in Karpatorußland charakteristisch für die sozialen und ökonomischen Probleme des Staates. In Karpatorußland standen zwar die ökonomischen Probleme in Vordergrund, waren jedoch hier mit den nationalen Problemen verflochten. Umgekehrt sah es bei der deutschen und der slowakischen Frage aus: dort dominierte der nationale Konflikt, der jedoch von den sozialen und ökonomischen Konflikten verstärkt wurde. Alle diese Konfliktfelder standen unter dem Einfluß der Weltwirtschaftskrise, die in der Tschechoslowakei besonders tief und langwierig war.

Rückblickend betrachtet: auch der Wahlausgang von 1935 in Karpatorußland hat den tschechoslowakischen Staat geschwächt und die Zerschlagung der Tschechoslowakei in den Jahren 1938–1939 begünstigt.

Noch weiter, nämlich in das Jahr 1945 schauend: der Erfolg der Kommunisten und die politische Einstellung der Bevölkerung, die darin zum Ausdruck kam, war zwar für die spätere Abtretung von Karpatorußland an die Sowjetunion nicht ausschlaggebend, wurde jedoch am Ende des Weltkrieges zur Quelle einiger einheimischer und ausländischer Aktivitäten, die diese Lösung verfolgten.

4. Die innen- und außenpolitischen Ursachen, die zur Zerschlagung der Tschechoslowakei geführt hatten, wurden von der tschechoslowakischen Politik im Lande und im Exil reflektiert und führten zur Neugestaltung der nationalen, sozialen, ökonomischen, außen- und innenpolitischen Orientierung des wiedererrichteten Staates nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Verfasser dieser Studie hat zusammen mit Karel Kaplan der Wahl von 1935 eine historisch-statistische Untersuchung gewidmet<sup>1</sup>. Der Schwerpunkt dieser Arbeit lag jedoch bei der Wahl von 1946. Aus diesem Grunde wurden die Wahlergebnisse in Karpatorußland, das der Tschechoslowakei seit 1945 nicht mehr angehört, nicht betrachtet. Die vorliegende Abhandlung soll diese Lücke schließen und die Analyse der Wahl von 1935 vervollständigen. Darüber hinaus soll sie einen weiteren Fragenkomplex, der mit der spezifischen nationalen, internationalen und sozialen Situation dieses Landesteiles zusammenhängt, erschließen<sup>2</sup>.

Schließlich bot die statistische Untersuchung des Wahlausgangs in Karpatorußland die Möglichkeit, das schon früher verwendete statistische Instrumentarium der Wahlanalyse um ein neues Verfahren zu erweitern und die Ergebnisse beider Methoden zu vergleichen und zu überprüfen.

### Wahlergebnisse

Von den 16 Parteien, die in der Tschechoslowakei Kandidatenlisten vorgelegt hatten, waren 12 an der Wahl in Karpatorußland beteiligt. Die Ergebnisse der Wahl in das Abgeordnetenhaus<sup>3</sup> sind in der Tabelle 1 dargestellt<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Sláma, J. / Kaplan, K.: Die Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei 1935–1946–1948. Eine statistische Analyse. München 1986, 82 ff.

<sup>2</sup> Eine umfassende Darstellung der Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert im Karpatorußland bietet Magocsi, P. R.: *The Shaping of a National Identity. Subcarpathian Rus', 1848–1948*. Cambridge, Mass. 1978. Hier auch eine Bibliographie mit 2279 Positionen. – Konzentriert auf das Schrifttum und in einem breiteren Zusammenhang erfaßt die Problematik Karpatorußlands Horak, O.: *Eastern European National Minorities, 1919–1980. A Handbook*. Littleton 1985. Hier auch die kommentierte Bibliographie mit 982 Angaben, die das deutschsprachige Schrifttum etwas mehr berücksichtigt. – Keine der beiden Publikationen bringt allerdings einen Hinweis auf Ilentzkyj, R.: *Deutschland und die Ukraine 1934–1945. Tatsachen europäischer Ostpolitik. Ein Vorbericht*. München 1958. – Nach Meinung von Horak ist die oben zitierte Darstellung von Magocsi allerdings einseitig: „Magocsis own Rosyn-Magyar background and his anti-Ukrainian bias prevented him from seeing the Carpatho-Rusyn linkage to the Ukrainian nation.“ Horak: *Minorities* 1985, 149.

<sup>3</sup> *Československá statistika*. Bd. 134: *Volby do poslanecké sněmovny v květnu 1935* [Tschechoslowakische Statistik. Wahlen für das Abgeordnetenhaus im Mai 1935]. Prag 1936.

<sup>4</sup> Es überrascht, daß sich Magocsi bei der Diskussion der Wahl von 1935 nicht auf die primären

Tabelle 1: Wahlergebnisse der Parlamentswahlen am 19. Mai 1935 in Karpatorußland

1. Kommunistische Partei der Tschechoslowakei	25.6
2. Republikanische Partei der Landwirte und Kleinbauern (Agrarier)	19.6
3. Autonomistischer Block	14.9
4. Landsmannschaftliche christlich-soziale und magyrische Nationalpartei	11.0
5. Tschechoslowakische sozial-demokratische Arbeiterpartei	9.6
6. Nationale Vereinigung	9.3
7. Tschechoslowakische volkssozialistische Partei	3.6
8. Mittelständische Gewerbe- und Handelspartei	2,8
9. Tschechoslowakische Volkspartei	2.4
10. Sudetendeutsche Partei	0.5
11. Deutsche sozial-demokratische Arbeiterpartei	0.4
12. Partei der Schuldner aller Stände	0.3
Insgesamt in % (absolut)	100.0 (309990)

Die *Kommunisten* wurden zur stärksten Partei und verdrängten die Agrarier von der ersten Stelle. Von den Verlusten, die sie in der Wahl von 1929 erlitten hatten, zeigten sie sich wieder erholt und konnten an das Ergebnis von 1925 anknüpfen. Ihr Stimmenanteil lag im Jahre 1935 um ca. 10 Prozentpunkte höher als im Jahre 1929, jedoch um ca. 5 Prozentpunkte niedriger als im Jahre 1925, als sie 30,8 % der gültigen abgegebenen Stimmen erreicht hatten.

Die *Agrarier* verloren mit den erreichten 19,6 % ca. ein Drittel ihres Stimmenanteils. Im Jahre 1929 hatten sie 29,1 % erreicht. Statt 77419 Stimmen (1929) erhielten sie im Jahre 1935 nur 60744 Stimmen, d. h. um 21,5 % weniger, obwohl die Zahl der Wähler stark gestiegen war. So kamen sie lediglich auf den zweiten Platz.

Der *Autonomistische Block* nahm den dritten Platz ein. Der Vergleich mit der Wahl von 1929 ist nur in groben Zügen möglich, weil die Hlinkapartei, die den Kern des Autonomistischen Blocks bildete, an dieser Wahl nicht beteiligt gewesen war. Der spätere Partner der Hlinkapartei, die russophile Autonomistische Landwirtschaftliche Föderation von Kurtyak und Bródy, hatte im Jahre 1929 zusammen mit der tschechischen Nationaldemokratie kandidiert. Dieses Wahlbündnis hatte im Jahre 1929 48609 Stimmen und einen Stimmenanteil von 18,3 % bekommen. Im Jahre 1935 kandidierte diese Partei zusammen mit der Volkspartei Andrej Hlinkas<sup>5</sup>. Dieser Autonomistische Block bekam 46044 Stimmen (14,9 %) und somit weniger als im Jahre 1929.

---

Quellen stützt und die Wahlergebnisse ungenau angibt. So bekamen z. B. die Kommunisten nach seiner Darstellung 78334 Stimmen und einen Stimmenanteil von 24,4 %, in Wirklichkeit waren es jedoch 79400 Stimmen und ein Anteil von 25,6 %. Magocsi: Identity 1978, 224–225.

<sup>5</sup> Čapek, E: Po volbách v květnu 1935 [Nach den Wahlen im Mai 1935]. In: Nové Čechy 18 (1935) 103–104. – Kozauer, N. G.: Die Karpaten-Ukraine zwischen den beiden Weltkriegen unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Bevölkerung. Esslingen 1979, 48–49.

Drei weitere Parteien kamen auf je ca. 10 % der Stimmen: die Landsmannschaftliche christlich-soziale und Magyarische Nationalpartei 11,0 %, die Tschechoslowakische Sozialdemokratische Arbeiterpartei 9,6 % und die Nationale Vereinigung 9,3%. Insgesamt erreichten die genannten sechs Parteien, die die Hälfte der Gesamtzahl aller Parteien darstellten, 90,0 % der Stimmen. Die übrigen sechs Parteien spielten quantitativ keine Rolle.

Die Zunahme des Stimmenanteils der Kommunisten und der Autonomisten und die Abnahme des Stimmenanteils der staatstragenden „tschechoslowakistischen“ Parteien waren Ausdruck der ungelösten Probleme des Landes und ein Zeichen der Destabilisierung der Situation auch in diesem Gebiet der Tschechoslowakei.

### Bevölkerungsstruktur

Die Struktur der Bevölkerung betrachten wir nach den nationalen, sozialen, sektoralen und religiösen Merkmalen, und zwar sowohl gesondert nach einzelnen Merkmalen als auch in Kombination mehrerer dieser Merkmale. Die Angaben über die Bevölkerungsstruktur entstammen der Volkszählung vom 1. 12. 1930 und sind in den Tabellen 2 bis 6 dargestellt<sup>6</sup>.

Tabelle 2: *Anteile einzelner Nationalitäten in Karpatorußland nach der Volkszählung des Jahres 1930 (nur tschechoslowakische Staatsbürger)*

Nationalität	% Anteile an der anwesenden Bevölkerung
1. Ruthenen	63.0
2. Magyaren	15.4
3. Juden	12.9
4. Tschechen und Slowaken	4.8
5. Deutsche	1.9
6. Andere	2.0
Insgesamt in % (absolut)	100.0 (709129)

Tabelle 3: *Soziale und sektorale Struktur der erwerbstätigen Bevölkerung in Karpatorußland nach der Volkszählung des Jahres 1930*

Sektoren	(absolut)	Soziale Gruppen					mithelfende Familienmitglieder	Anteile der Sektoren in %
		Selbstständige	Beamte	Angestellte	Arbeiter	Tagelöhner		
Landwirtschaft u. Forstwirtschaft	(194627)	38.0	0.3	0.6	11.3	14.2	35.5	67.8
Industrie und Gewerbe	(29554)	28.3	2.3	3.3	60.0*	3.9	1.1	10.3
Alle Sektoren zusammen	(287159)	36.9	3.5	3.9	17.9	12.4	24.6	100.0

\* einschließlich Lehrlinge

<sup>6</sup> Československá statistika. Bd. 98, 104, 113 und 116.

Tabelle 4: *Soziale und sektorale Struktur der ruthenischen Bevölkerung in Karpatorußland nach der Volkszählung des Jahres 1930 in Prozenten*

Sozial-sektorale Zugehörigkeit		%
Selbständige in der Land- und Forstwirtschaft		51.76
Andere Selbständige		3.88
Nichtselbständige in der Land- und Forstwirtschaft		30.02
Andere Nichtselbständige		14.34
Insgesamt (absolut) und in %	(446916)	100.00

Tabelle 5: *Bevölkerung Karpatorußlands nach Nationalitäten und Wirtschaftssektoren in Prozenten nach der Volkszählung des Jahres 1930*

Nationalität	Anwesende Bevölkerung absolut mit tschechoslow. Staatsangehörigkeit	Sektoren		
		Land- und Forstwirtschaft	Industrie u. Gewerbe	Rest
Ruthenen	446916	81.78	6.36	11.86
Magyaren	109472	61.51	17.85	20.64
Juden	91255	21.48	24.31	54.21
Tschechen und Slowaken	33961	16.73	21.52	61.75
Deutsche	13249	50.55	21.11	28.34

Tabelle 6: *Religiöse Zugehörigkeit der anwesenden Bevölkerung in Karpatorußland nach der Volkszählung des Jahres 1930 in Prozenten*

Religionszugehörigkeit	%
Griechisch-katholisch	49.5
Orthodox	15.4
Israelitisch	14.1
Protestantisch	9.8
Römisch-katholisch	9.6
Andere Religionen	0.9
Konfessionslos	0.7
Insgesamt in % (absolut)	100.0 (725357)

Karpatorußland hatte eine spezifische nationale Struktur. Das sogenannte „tschechoslowakische Volk“ bildete in Karpatorußland mit 4,8 % nur eine kleine Minderheit. Von den 33 961 „Tschechoslowaken“ waren 20 719 (61 %) Tschechen und die übrigen 13 242 Slowaken. Zwei der drei stärksten nationalen Gruppen, nämlich einerseits die Ruthenen (63,0 %) und andererseits die Nationaljuden (12,9 %), waren in Karpatorußland stärker vertreten als in jedem anderen Landesteil der Tschechoslowakei. Die relative Stärke der Magyaren in Karpatorußland war mit 15,4 % nur geringfügig kleiner als in der Slowakei.

Die soziale und sektorale Struktur der Erwerbspersonen zeugte mit nur 10 % der Bevölkerung in der Industrie und im Gewerbe und mit 68 % in der Land- und Forstwirtschaft von einem sehr niedrigen Grad der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung. In Böhmen haben zum Vergleich im Jahre 1930 nur 24 % der Bevölkerung der Landwirtschaft angehört. Die soziale Struktur wies einen hohen Anteil der kleinsten Betriebe und somit der selbstständig Erwerbstätigen in allen Sektoren der Wirtschaft auf. Zusammen mit den mithelfenden Familienmitgliedern betrug der Anteil der Selbständigen 61,5 % an den Erwerbstätigen einschließlich der mithelfenden Familienmitglieder. Allerdings waren bei den verschiedenen Nationalitäten diese Relationen sehr unterschiedlich. Im Flachland, d. h. in der Theiß-Ebene, wo hauptsächlich die Magyaren siedelten, bestanden große Latifundien, die viele Landarbeiter und Tagelöhner beschäftigten. In den Bergtälern, wo vor allem die Ruthenen lebten, gab es dagegen viele sehr arme und primitive kleinbäuerliche Betriebe. In den großen forstwirtschaftlichen Betrieben verdingten sich als Arbeiter und Tagelöhner vor allem Ruthenen. Wie schon angedeutet, bestanden also große Unterschiede der sozialen und sektoralen Struktur zwischen einzelnen nationalen Gruppen.

Den höchsten Anteil der Erwerbspersonen in der Land- und Forstwirtschaft hatten Ruthenen (82 %) und Magyaren (62 %). Innerhalb dieses Sektors war der Anteil der Forstwirtschaft nur bei den Ruthenen mit ca. 15 % nennenswert: es handelte sich hauptsächlich um Holzfäller.

In den nichtproduktiven Sektoren (so wurden in der Statistik die Sektoren, die außerhalb von Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Industrie und Gewerbe lagen, bezeichnet), dominierten mit ca. 40 000 Personen die Juden. Alle anderen Nationalitäten zusammen waren in diesem Sektor mit ca. 54 000 vertreten. Damit waren hier ca. 44 % des jüdischen Bevölkerungsteils, der an der gesamten Bevölkerung von Karpatorußland mit 15,4 % beteiligt war, tätig. Dabei sollte jedoch der mit 22 % relativ hohe Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der gesamten jüdischen Bevölkerung in Karpatorußland nicht übersehen werden. In der Tschechoslowakei insgesamt gehörten lediglich 9 % der jüdischen Bevölkerung der Landwirtschaft an. Die Tatsache eines ziemlich hohen jüdischen Anteils an der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Karpatorußland hat die Verfasser des Kommentars zur Volkszählung überrascht und zu einer nicht ganz vorurteilsfreien Erklärung dieser Relation bewegt<sup>7</sup>.

Die Ruthenen waren zu 52 % als Selbständige in der Landwirtschaft tätig und außerhalb der Landwirtschaft meistens als Arbeiter und Tagelöhner beschäftigt.

<sup>7</sup> „... ihre Anzahl ist offensichtlich so hoch angewachsen, weil sie dort in nichtlandwirtschaftlichen Berufen kein Auskommen finden konnten.“ *Československá statistika*. Bd. 116, 14\*.

Die „Tschechoslowaken“ gehörten zu 29 % dem Öffentlichen Dienst und freien Berufen an (12 % waren Berufssoldaten). Im „nichtproduktiven“ Sektor waren „Tschechoslowaken“ in einem kaum geringeren Anteil als Juden tätig, nämlich 44 %.

Die Deutschen waren zu 50 % in der Landwirtschaft beschäftigt, zu 21 % in der Industrie und im Gewerbe und, stark unterproportional, in „nichtproduktiven“ Sektoren.

In der religiösen Struktur der Bevölkerung waren am stärksten vertreten: mit 50 % griechische Katholiken (Ruthenen, Magyaren und Slowaken), mit 15 % Russisch-orthodoxe (Ruthenen), mit 14 % Juden (Nationaljuden und Magyaren) und mit jeweils 10 % römische Katholiken (Slowaken, Deutsche und Magyaren) und Protestanten (Slowaken, Magyaren und Deutsche).

### *Zur Methode der Wahlanalyse*

Das Ziel der hier vorgelegten statistischen Wahlanalyse liegt darin, die Stimmenanteile zu eruieren, die einzelne politische Parteien innerhalb einzelner Gruppen der Bevölkerung erhalten haben. Diese Anteile sind normalerweise nicht bekannt und können nur statistisch geschätzt werden. Diese Schätzung kann mit einem Modell vorgenommen werden, das von Sláma und Kaplan verwendet wurde<sup>8</sup>.

Die Voraussetzung einer solchen Analyse liegt in der Verfügbarkeit der Wahlergebnisse und der Strukturdaten der Bevölkerung auf einem disaggregierten Niveau, z. B. der Bezirke. Solche Daten stehen meistens zur Verfügung. Mit Hilfe der mehrfachen Regression wird anhand der Daten über die Stimmenanteile der Parteien A, B, C etc. und über die Anteile der Bevölkerungsgruppen 1, 2, 3, etc. nach Bezirken geschätzt, welchen Anteil die Parteien A, B, C etc. bei den Bevölkerungsgruppen 1, 2, 3 etc. gesamtstaatlich erhalten haben. Bei der Schätzung werden auch die Fehlergrenzen der geschätzten Anteile berechnet. Es versteht sich von selbst, daß die Summe derartiger Prozent-Anteile der Parteien bei der jeweiligen Bevölkerungsgruppe 100 ergeben muß. Diese Bedingung wird von dem oben erwähnten Modell eingehalten. Eine andere Bedingung, die besagt, daß sich die geschätzten Anteile nur zwischen 0 und 100 befinden dürfen, wird von diesem Modell nicht sichergestellt. Dieser Umstand kann unter bestimmten Bedingungen hingenommen werden<sup>9</sup>.

Es ist jedoch unumstritten, daß dies einen Mangel des Modells darstellt, der seine Aussagekraft verringert. Aus diesem Grunde wird in der Literatur eine andere statistische Methode der Berechnung der gewünschten Stimmenanteile empfohlen, und zwar die Methode der quadratischen Optimierung<sup>10</sup>.

Auch diese Methode hat bestimmte Nachteile. Der wichtigste Nachteil besteht darin, daß sie keine Angaben über die Fehlergrenzen der geschätzten Stimmenanteile der Parteien bei einzelnen Bevölkerungsgruppen liefert.

<sup>8</sup> Sláma / Kaplan: Die Parlamentswahlen 1986, 82 ff.

<sup>9</sup> Ebenda 85–86.

<sup>10</sup> Siehe z. B. McCarthy, C. / Ryan, T. M.: Estimates of Voter Transition Probabilities from the British General Elections of 1974. *Journal of Royal Statistical Society A*, 140 (1977) 78–85.

In der vorliegenden Untersuchung wurden für die Berechnung der Stimmenanteile beide Methoden verwendet. Dabei hat sich gezeigt, daß sich die Differenzen der berechneten Anteile in den meisten Fällen in akzeptablen und plausiblen Grenzen halten. In anderen Fällen war es möglich, die weniger glaubwürdigen Ergebnisse einer mit Hilfe der anderen Methode zu korrigieren. In einigen Fällen war es nicht möglich, derartige Widersprüche zu lösen.

### *Ergebnisse der statistischen Analyse des Wahlausgangs*

Die Ergebnisse der statistischen Schätzung des Stimmenanteils einzelner Parteien innerhalb einzelner Bevölkerungsgruppen sind in den Tabellen 7–12 dargestellt. Aus den Tabellen 7 und 8 ist das Wahlverhalten einzelner Gruppen, die kombiniert nach sozialen (Arbeitnehmer, Selbständige) und sektoralen (Landwirtschaft, Industrie etc.) Gesichtspunkten gebildet wurden, ersichtlich. Die Tabellen 9 und 10 zeigen das Wahlverhalten einzelner nationaler Gruppen. Den Tabellen 11 und 12 schließlich entnimmt man das Wahlverhalten einzelner religiöser Gruppen. Die Ergebnisse in den ungerade nummerierten Tabellen 7, 9 und 11 wurden mit Hilfe des Regressionsmodells gewonnen, die Ergebnisse in den gerade nummerierten Tabellen 8, 10 und 12 mit Hilfe der quadratischen Optimierung.

Im weiteren werden die Ergebnisse des Regressionsmodells mit R bezeichnet, die Ergebnisse, die mit der Methode der quadratischen Optimierung berechnet wurden, werden mit Q bezeichnet. Wo die Q-Angaben fehlen, liegt der Grund darin, daß es aus technischen Gründen nicht möglich war, die Berechnung mit Hilfe der quadratischen Optimierung in gleich tiefer Aufteilung wie im Regressionsmodell durchzuführen. Mit dem Optimierungsprogramm wurden sechs Parteien einzeln untersucht, die anderen wurden zu einem Rest aggregiert. Das äußert sich auch in den entsprechenden Tabellen. Bei den R-Daten werden gelegentlich auch die Standardfehler der geschätzten Stimmenanteile angegeben. Sie zeigen die statistische Sicherheit der geschätzten Stimmenanteile und ihre Fehlergrenzen. Multipliziert man die Standardfehler mit 1,6, bekommt man den Wert, der zu dem Stimmenanteil algebraisch addiert sein muß, um die Zone zu erhalten, in der der wahre Stimmenanteil liegen dürfte. Wenn diese Zone z. B. 0 einschließt, bedeutet das, die Hypothese, daß der wahre Stimmenanteil 0 betrug, kann auf dem entsprechenden Wahrscheinlichkeitsniveau nicht ausgeschlossen werden. Diese für die Interpretierung der statistischen Ergebnisse überaus wichtigen Werte der Standardfehler können auf jeden Fall in den Tabellen gefunden werden.

Den sozialen und sektoralen Hintergrund des Wahlausgangs zeigen die Tabellen 7 und 8. Die Kommunisten haben mehr als die Hälfte der Stimmen der Arbeitnehmer erhalten (R 57,7%, Q 51,1%). Sie gewannen signifikante Stimmenanteile auch unter den Selbständigen, allerdings nur in der Land- und Forstwirtschaft, und zwar im Umfang von 12–13% (R 12%, Q 12,7%). Die stärkste Partei unter den Selbständigen in der Landwirtschaft ist mit 30–31% die Agrarpartei (R 30,5%, Q 30,5%) vor den Autonomisten, die einen Stimmenanteil von 25% erreichten (R 24,6%, Q 24,6%). Von diesen zwei Parteien ist unter den Arbeitnehmern ernsthaft nur die Agrarpartei vertreten (R 10,5%, Q 10,5%). (Autonomisten: R 1,6% mit einem Standardfehler von 12,4%, Q 1,6%). Signifikante Anteile hat hier außer den Kommunisten nur noch

Tabelle 7: *Prozent-Anteile der Stimmen einzelner sozial-sektoraler Gruppen für die an den Wahlen beteiligten Parteien (R)*

Bevölkerungsgruppen	KPTsch (1)	Agrarier (2)	Autonomisten (3)	Magyarische Partei (4)	Tsch. Soz. dem. Arb. Partei (5)	Nationale Vereinigung (6)	Volkssozialisten (7)	Gewerbe-Partei (8)	Tsch. Volkspartei (9)	Sudetendeutsche Partei (10)	Deutsche Soz. dem. Arb. Partei (11)	Partei der Schuldner (12)
Sozial-sektorale Struktur:												
Selbständige in d. Land- und Forstwirtschaft	12.2	30.5	24.6	-1	4.0	23.6	2.7	.5	1.5	.4	.4	-2
Standardfehler	3.9	2.8	6.8	3.8	2.4	7.4	1.0	.7	.8	.3	.3	.2
Selbständige in anderen Sektoren	-21.0	.4	9.1	51.9	-22.4	22.0	31.5	38.2	-6.5	-1.7	1.2	-2.5
Standardfehler	28.2	18.5	27.7	30.3	22.6	24.9	11.7	19.0	6.6	2.7	2.4	1.9
Arbeitnehmer insgesamt	57.7	10.5	1.6	15.5	26.2	-11.9	-3.6	-4.9	5.5	1.4	.2	1.7
Standardfehler	11.8	8.0	12.4	12.7	9.9	11.8	3.6	4.8	2.4	1.1	.7	.8
R <sup>2</sup> adjustiert	.735	.871	.155	.336	.445	.487	.271	.476	-.125	.163	-.088	.450
F-Statistik	19.1	44.8	2.2	4.3	6.2	7.2	3.4	6.9	.3	2.3	.5	6.3
Mittelwert der abh. Var.	5679	4348	3289	2505	2127	2068	806	620	524	110	84	65
Standardabw. d. abh. Var.	2982	2319	2562	2233	1290	2338	371	416	239	132	169	64
Standardfehler d. Regression	1534	835	2355	1819	961	1674	317	301	253	121	176	47

Tabelle 8: *Verteilung der Stimmen einzelner sozial-sektoraler Gruppen unter die Parteien im Jahre 1935 in Prozenten (R)*

Partei	Sozial-sektorale Gruppe		
	Selbständige in Land- u. Forstwirtschaft	Selbständige in anderen Sektoren	Arbeitnehmer
Kommunisten	12,7	0	51,1
Agrarier	30,5	0,4	10,5
Autonomisten	24,6	9,1	1,6
Magyar. Partei	0	56,2	12,4
Tsch. Soz. Demokratie	4,5	0	19,2
Nat. Vereinigung	20,0	0	0
Rest	5,3	60,1	0,3
Insgesamt	97,6	125,8	95,1

Tabelle 9: Prozent-Anteile der Stimmen einzelner nationaler Gruppen für die an den Wahlen beteiligten Parteien (R)

Bevölkerungsgruppen

	KPTsch (1)	Agrarier (2)	Autonomisten (3)	Magyarische Partei (4)	Tsch. Soz. dem. Arb. Partei (5)	Nationale Vereinigung (6)	Volkssozialisten (7)	Gewerbe-Partei (8)	Tsch. Volkspartei (9)	Sudetendeutsche Partei (10)	Deutsche Soz. dem. Arb. Partei (11)	Partei der Schuldner (12)
Nationale Struktur:												
Ruthenen	16.7	28.4	25.1	.1	2.9	22.5	1.9	-1.7	2.5	.3	.3	.1
Standardfehler	4.4	2.0	4.4	1.7	2.4	7.0	.7	1.3	.9	.2	.3	.2
Magyaren	40.4	17.0	-1.0	36.2	6.1	1.9	-0	-0	-1	-0	-5	-0
Standardfehler	4.4	2.3	5.9	3.8	3.0	5.1	.7	1.0	.7	.2	.4	.1
Juden	54.2	-11.9	26.86	7.6	43.1	-59.1	3.4	31.3	-1.2	.0	5.6	.0
Standardfehler	27.2	17.2	36.3	9.8	17.2	46.7	5.8	9.9	5.4	1.2	3.9	.9
Tschechen und Slowaken	-11.2	1.9	-3.7	64.7	-24.7	32.8	32.0	-3.0	12.1	.4	-3.5	2.1
Standardfehler	28.1	15.2	37.0	16.0	12.6	29.3	5.4	7.0	4.2	.9	2.2	.7
Übrige												
Nationalitäten	52.0	12.2	-100.3	25.3	56.2	37.9	10.8	-3.0	6.1	7.7	-5.8	3.5
Standardfehler	48.5	33.3	43.3	19.1	20.4	47.4	5.2	7.1	6.6	3.0	4.5	2.0
R <sup>2</sup> adjustiert	.657	.766	.336	.888	.649	.442	.583	.467	-.076	.492	.049	.314
F-Statistik	7.2	11.7	2.6	26.6	7.0	3.6	5.5	3.8	.8	4.1	1.2	2.5
Mittelwert der abh. Var.	5678	4348	3289	2505	2127	2068	806	620	524	110	84	65
Standardabw. d. abh. Var.	2982	2319	2562	2233	1290	2338	371	416	239	132	165	64
Standardfehler d. Regression	1746	1121	2087	749	764	1746	240	304	248	94	169	53

Tabelle 10: Verteilung der Stimmen einzelner Nationalitäten unter die Parteien im Jahre 1935 in Prozenten (Q)

Partei	Nationale Gruppen			
	Ruthenen	Magyaren	Juden	Rest
Kommunisten	18,0	37,6	51,3	21,8
Agrarier	27,3	15,6	0	1,2
Autonomisten	22,7	1,5	0	0
Magyar. Partei	0,2	37,9	9,4	44,2
Tsch. Soz. Demokratie	4,4	2,6	39,4	17,5
Nat. Vereinigung	14,7	0	0	0
Rest	3,0	0,4	40,1	29,3
Insgesamt	90,3	95,6	140,2	114,0

Tabelle 11: *Prozent-Anteile der Stimmen einzelner religiöser Gruppen für die an den Wahlen beteiligten Parteien (R)*Bevölkerungs-  
gruppen

	KPTsch (1)	Agrarier (2)	Autonomisten (3)	Magyarische Partei (4)	Tsch. Soz. dem. Arb. Partei (5)	Nationale Vereinigung (6)	Volksozialisten (7)	Gewerbe-Partei (8)	Tsch. Volkspartei (9)	Sudetendeutsche Partei (10)	Deutsche Soz. dem. Arb. Partei (11)	Partei der Schuldner (12)
Religionsstruktur:												
Griechisch-kath.	24.4	28.9	20.2	-2	4.2	17.6	2.1	-8	3.2	.3	-2	.3
Standardfehler	4.2	2.3	5.7	2.5	2.5	5.7	.7	1.1	.7	.3	.4	.1
Orthodox	-4.4	26.0	31.4	-5.8	15.2	36.0	.7	-3.5	.3	1.9	2.4	-1
Standardfehler	9.9	7.6	18.1	5.3	9.9	14.5	1.5	2.7	1.5	1.0	1.6	.4
Jüdisch	88.7	-1.2	-1.9	19.2	31.6	-73.3	5.2	30.2	1.5	-1.4	1.2	.4
Standardfehler	34.3	8.9	37.9	13.6	12.0	55.2	5.6	8.3	5.1	1.7	1.1	1.3
Protestantisch und andere	39.1	23.1	6.7	33.5	6.1	1.5	-4.3	-1.8	-2.8	-5	.3	-8
Standardfehler	13.4	4.5	11.3	4.8	5.5	8.7	1.6	1.8	.9	.4	.3	.5
Römisch-katholisch	-24.7	-14.1	-13.9	62.0	-5	58.0	23.4	-3.5	8.1	4.0	-1.1	2.3
Standardfehler	33.6	18.1	56.2	19.0	12.9	47.3	9.3	8.3	4.3	2.0	1.4	1.1
R <sup>2</sup> adjustiert	.683	.788	.092	.887	.419	.419	.431	.595	.241	.196	.178	.441
F-Statistik	8.0	13.1	1.3	26.4	3.3	3.3	3.5	5.8	2.0	1.8	1.7	1.8
Mittelwert der abh. Var.	5679	4348	3289	2505	2127	2068	806	620	524	110	84	65
Standardabw. d. abh. Var.	2982	2319	2562	2233	1290	2338	371	416	239	132	169	64
Standardfehler d. Regression	1679	1067	2441	752	983	1782	280	265	208	118	153	57

Tabelle 12: *Verteilung der Stimmen einzelner religiöser Gruppen unter die Parteien im Jahre 1935 (Q)*

Partei	Religiöse Gruppe				
	Griech.kath.	röm.kath.	orthodox	israelitisch	protestantisch
Kommunisten	23,3	0	0	70,4	36,9
Agrarier	28,9	0	25,1	0	16,3
Autonomisten	20,2	0	32,6	0	34,5
Magyar. Partei	0	69,4	0	4,6	34,3
Tsch. Soz. Demokratie	4,2	0	15,3	31,3	6,0
Nat. Vereinigung	10,2	0	9,9	0	0
Rest	5,0	18,5	2,5	37,0	0
Insgesamt	91,8	87,9	85,4	143,3	128,0

die Tschechoslowakische Sozialdemokratie erhalten (R 26,2 %, Q 19,2 %). Die bäuerliche Bevölkerung wählt weiter die Nationale Vereinigung (R 23,6 %, Q 20,0 %), die Volkssozialistische Partei (R 2,7 %) und die Volkspartei (R 1,5 %). Die Magyarische Partei hat ca. die Hälfte der Stimmen der nichtlandwirtschaftlichen Selbständigen für sich verbuchen können (R 51,9 %, Q 56,2 %). An zweiter Stelle bei dieser Bevölkerungsgruppe liegt die Gewerbeartei (R 38,2 %). Diese Partei hatte ein Wahlbündnis mit der Agrarpartei geschlossen und war aktiv vor allem unter den städtischen Selbständigen, für die die Agrarier nicht attraktiv genug waren. Der städtischen Mittelschicht entstammten auch die Wähler der Volkssozialistischen Partei (R 31,5 %).

Der nationale Hintergrund der Wahlergebnisse ist aus den Tabellen 9 und 10 ersichtlich. Der Wahlsieg der Kommunisten ergab sich daraus, daß sie bei allen nationalen Gruppen ziemlich gleichmäßig vertreten waren. Den höchsten Anteil von ca. 40 % erhielten sie von Magyaren (R 40,4 %, Q 37,6 %). Ihre Position bei den Nationaljuden wird durch die alternativen Schätzmethoden zwar ziemlich gleich dargestellt (R 54,2 %, Q 51,3 %), die Ergebnisse nach beiden Verfahren sind jedoch bei der Gruppe der Nationaljuden in bezug auf alle Parteien überschätzt. Die Ergebnisse nach dem Q-Modell summieren sich bei Juden nämlich auf 140,2 %, und im R-Modell werden bei Juden für die Agrarpartei und insbesondere für die Autonomisten hohe negative Stimmenanteile geschätzt. Negative Anteile können in der Wirklichkeit gar nicht vorkommen. Ihr Auftreten stellt eine der bekannten Schwächen des R-Modells dar<sup>11</sup>.

Der Wert der Überschätzung der Stimmenanteile kann allerdings nicht einfach mit 140,2 % bemessen werden; das erlaubt die Simultaneität des Q-Modells nicht. Eine ähnliche Korrektur ist auch beim R-Modell aus gleichen Gründen nicht möglich. Ziemlich sicher ist allerdings, daß die wahren Stimmenanteile aller Parteien unter den Juden viel niedriger liegen, als geschätzt wurde.

Signifikant wurden die Kommunisten auch von der ruthenischen Bevölkerung gewählt (R 16,7 %, Q 18,0 %). Die Agrarier konnten sich auf feste Positionen nur bei der ruthenischen (R 28,4 %, Q 27,3 %) und bei der magyarischen Bevölkerung (R 17,0 %, Q 15,6 %) stützen. Die Autonomisten erreichten einen signifikanten Anteil (R 25,1 %, Q 22,7 %) nur bei der nationalen Gruppe der Ruthenen. Die Magyarische Partei war in ihrer eigenen nationalen Gruppe (R 36,2 %, Q 37,9 %) ungefähr gleich stark wie die Kommunisten (R 40,4 %, Q 37,6 %). Die tschechoslowakische Sozialdemokratie war zwar bei allen Nationalitäten vertreten, aber nur sehr schwach. Am deutlichsten war ihre Position bei Juden (R 43,1 %, Q 39,4 %). Aber auch die Gewerbeartei wurde offensichtlich ziemlich stark von jüdischen Wählern getragen (R 31,3 %). Die Volkssozialisten waren vor allem unter den Tschechen etabliert. Unter den Ruthenen fand auch die Volkspartei etwas mehr Unterstützung.

Die Betrachtung der religiösen Zusammenhänge des Wahlausgangs ermöglichen die Tabellen 11 und 12. Von den griechisch-katholischen Wählern bekamen die Agrarier den höchsten Stimmenanteil (R 28,9 %, Q 28,9 %), an der zweiten Stelle standen die

<sup>11</sup> Weil sich alle Parteienanteile, sowohl in der Wirklichkeit, als auch im R-Modell zwingend zu 100 % addieren, führen die geschätzten negativen Stimmenanteile bei einem Teil von Parteien zwingend zur Überschätzung der Stimmenanteile bei einem anderen Teil von Parteien. Der hier behandelte Fall ist besonders kraß, jedoch nicht der einzige dieser Art.

Kommunisten (R 24,4%, Q 23,3%), die Autonomisten folgten an dritter Stelle (R 20,2%, Q 20,2%). Die magyarische Partei ging hier leer aus.

Die Stimmen der Orthodoxen bekamen vor allem der Autonomistische Block (R 31,4%, Q 32,6%), in zweiter Linie die Agrarier (R 26,0% Q 25,1%). Hier waren auch die tschechoslowakischen Sozialdemokraten mit ca. 15% beteiligt. Große Differenzen kennzeichnen die Ergebnisse bezüglich der orthodoxen Wähler der Nationalen Vereinigung (R 36,0%, Q 9,9%). Der hohe Standardfehler läßt vermuten, daß der wahre Anteil ungefähr in der Mitte zwischen diesen zwei Werten liegen dürfte. Bei der jüdischen religiösen Gruppe besteht das gleiche Problem, das schon oben bei der Betrachtung des Wahlverhaltens der Nationaljuden diskutiert wurde: die systematische Überschätzung der Parteienanteile. Daß sich die gleiche Situation wiederholt, ist nicht verwunderlich. Die Volksgruppe und die religiöse Gruppe weisen zwar wichtige Unterschiede auf, die wir noch erörtern werden, sie sind jedoch quantitativ nicht so groß und wirken wahrscheinlich in anderen Richtungen. Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich sagen, daß von den Juden die Agrarpartei, die Autonomisten, die Nationale Vereinigung und die Sudetendeutsche Parteien nicht gewählt wurden. Gewählt wurden von Juden vor allem die Kommunisten, die Gewerbspartei und die Tschechoslowakische Sozialdemokratie.

Auch bei der Verteilung der Wählerstimmen der protestantischen Wähler ergibt sich eine systematische Überschätzung der Parteienanteile, jedoch in einem geringeren Ausmaß als bei den Juden. Den Löwenanteil haben hier drei Parteien errungen: die Kommunisten, die Autonomisten und die magyarische Partei. Jede von diesen Parteien dürfte bei ca. 30% liegen. Den Rest bekam hochsignifikant die Agrarpartei.

Die Stimmen der römisch-katholischen Wähler gingen offensichtlich zum größten Teil an die magyarische Partei (R 62,0%, Q 69,4%). Die Ergebnisse des R-Modells sind allerdings wegen der vielen hohen negativen Anteile stark verzerrt. Es muß jedoch betont werden, daß diese negativen Anteile keine statistische Signifikanz besitzen. Die Folge dieser Situation liegt bekanntlich in der Überschätzung der positiven Anteile. Das kommt drastisch zum Ausdruck bei der Nationalen Vereinigung, wo die Modelle scheinbar widersprüchliche Ergebnisse gebracht haben (R 58,0%, Q 0%). Betrachtet man jedoch den Standardfehler nach dem R-Modell, zeigt es sich, daß die Null-Hypothese nicht abgelehnt werden kann. Von dem Rest der Parteien haben kleine, aber signifikante Anteile noch die Volkssozialisten, die Volkspartei, die Sudetendeutsche Partei und die Partei der Schuldner erhalten.

Zum Schluß dieses Abschnittes sollen noch an einem Beispiel die Möglichkeiten angedeutet werden, die sich aus dem Vergleich von Wahlanalysen nach Kombination verschiedener Merkmale ergeben.

Interessante Einblicke brachte der Vergleich des Wahlverhaltens der religiösen und der nationalen Juden gegenüber der Magyarischen Partei. Während bei der Analyse auf der Basis der nationalen Struktur keine signifikanten Anteile der Magyarischen Partei bei der jüdischen Bevölkerung sichtbar wurden, war das Ergebnis auf der Grundlage der religiösen Struktur ganz eindeutig: die Magyarische Partei wurde von religiösen Juden hochsignifikant gewählt. Es handelte sich hier offensichtlich um religiöse Juden, die sich national als Magyaren verstanden. Der Anteil magyarischer Juden an der Gesamtzahl der religiösen Juden war besonders hoch in Bezirken mit einem hohen

Anteil der magyarischen Bevölkerung. Am größten war der Anteil der Magyaren unter den religiösen Juden mit 31 % im Bezirk Berehovo (Beregszász, Sächsisch Berg), wo die Magyaren mit 71,3% am stärksten in dem gesamten Landesteil vertreten waren. Dieser Zusammenhang wurde auch durch hohe Korrelation zwischen der Zahl der magyarischen Juden und der Zahl der Magyaren in Karpatorußland bestätigt. Der Korrelationskoeffizient hat den Wert 0,764. Diese hohe Korrelation macht es allerdings fast unmöglich, das Wahlverhalten der magyarischen Juden neben dem der Magyaren in einem Regressionsmodell zu identifizieren. Andererseits hat die Aufteilung der Juden auf magyarische und „nichtmagyarische“ Juden (diese Gruppe schließt außer Nationaljuden noch deutsche, tschechische u. a. Juden ein) ermöglicht, die signifikanten Anteile der jüdischen Wähler der Deutschen Sozialdemokratie zu eruieren. Auf diese Weise wurde auch der signifikante Anteil der jüdischen Wähler der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie und der Gewerbspartei deutlicher.

Abschließend wird versucht, den *typischen Wähler* einzelner Parteien zu charakterisieren:

Der *kommunistische* Wähler war meistens magyarischer Landarbeiter, ruthenischer Bauer oder armer Jude. Die religiöse Zugehörigkeit spielte nur eine geringe Rolle.

Der Wähler der *Agrarier* war meistens ruthenischer Bauer, religiös eher griechisch-katholisch, oft auch orthodox.

Auch der Wähler der *Autonomisten* war ein ruthenischer Bauer, religiös griechisch-katholisch, orthodox oder protestantisch.

Der Wähler der *Magyarischen Nationalpartei* war ein magyarischer Bauer oder Arbeitnehmer, römisch-katholisch oder protestantisch.

Der Wähler der *Tschechoslowakischen Sozialdemokratie* war am ehesten tschechischer oder slowakischer Arbeitnehmer oder Handwerker, konnte jedoch vielen anderen Bevölkerungsgruppen entstammen, allerdings kaum den magyarischen Juden.

Der Wähler der *Nationalen Vereinigung* war, wie schon etliche andere der oben identifizierten typischen Wähler, ein ruthenischer Bauer, griechisch-katholisch oder orthodox.

Der Wähler der *Volkssozialisten* entstammte meistens der tschechischen städtischen Mittelschicht. Religiös war er am ehesten tschechoslowakisch-kirchlich oder katholisch orientiert.

Der Wähler der *Gewerbspartei* war ein jüdischer Händler, Handwerker oder Unternehmer. Nie war er griechisch-katholisch.

Der Wähler der *Volkspartei* war meistens ein griechisch-katholischer Ruthene, nie war er ein magyarischer Jude.

Diese Betrachtung zeigt, daß viele Parteien um den gleichen Wähler gerungen haben, nämlich um den ruthenischen Bauern. In der politischen Struktur des Landes haben sich keine Parteien herausgebildet, die umfassend, in allen Schichten und Nationalitäten und mit entsprechenden Programmen agiert hätten. Wahrscheinlich war das bei der Mannigfaltigkeit der Bevölkerungsstruktur des Landesteiles und der gegebenen politischen Struktur des gesamten Staates kaum möglich. Diese Situation hat sicherlich dazu beigetragen, daß große Probleme des Landes und seiner Bevölkerung ungelöst blieben.

*Die Wahlen von 1935 in historischer Perspektive*

In dem Jahrzehnt nach den Wahlen von 1935 erlebte Karpatorußland eine wechselvolle Geschichte, die im Jahre 1945 mit der Einverleibung des Landes in die Sowjetunion zum vorläufigen Abschluß kam.

Die Kombination des Druckes von innen und von außen führte zunächst zur Amputierung der Tschechoslowakei durch das Münchner Abkommen vom 29. September 1938. An dem politischen Druck, der dazu führte, waren auch Politiker Karpatorußlands beteiligt. Karpatorußland bekam zwar innerhalb der Resttschechoslowakei die Autonomie, verlor jedoch ca. 13 % seines Territoriums und 25 % seiner Bevölkerung an Ungarn. Es handelte sich um die fruchtbarsten Gebiete und um einige der größten Städte, wie Užhorod (Ungvár), Mukačevo (Munkatsch) und Berehovo (Beregszász, Sächsisch Berg). Die wichtigsten Bahnlinien wurden unterbrochen, sowohl zwischen einzelnen Gebieten innerhalb des Landes, als auch zu dem übrigen Territorium der Tschechoslowakei. Der Kampf verschiedener Richtungen innerhalb der ruthenischen politischen Repräsentanz, nämlich der pro-ukrainischen, der pro-russischen und der pro-ungarischen Richtung, verschärfte sich. Einzelne Gruppen bemühten sich um Schutz und Hilfe bei mächtigen Verbündeten. Die entscheidende Rolle lag dabei bei Deutschland. Nach einem kurzen Zwischenspiel, das für einen Tag, am 15. März 1939, dem Land eine selbständige Karpato-ukrainische Republik schenkte, wurde auch der Rest Karpatorußlands an Ungarn angeschlossen.

Den Schlußpunkt unter diese wechselvolle Geschichte setzte der Vertrag der tschechoslowakischen und der sowjetischen Regierung vom 29. Juni 1945 über die Einverleibung Karpatorußlands in das Gebiet der UdSSR.

Die Ursachen dieser Entwicklung lagen zunächst darin, daß der tschechischen politischen Führung, und hier persönlich dem Präsidenten Beneš, an der Beibehaltung dieses in so vieler Hinsicht so fremden Gebietes im Rahmen der Tschechoslowakei nicht viel lag<sup>12</sup>.

Dahinter stand das „Münchner Syndrom“ der tschechischen Politik, das von Beneš geradezu perfekt vertreten wurde. Seinen Inhalt bildete die Bestrebung, aus dem Niedergang der Tschechoslowakei in den Jahren 1938–1939 innen- und außenpolitische, insbesondere bündnispolitische Lehren bis zur letzten Konsequenz zu ziehen. Es war am Ende das Münchner Syndrom, das die tschechische Politik in die Arme der Sowjets getrieben hat. Einen, wenn auch eher marginalen Bestandteil des Münchner Syndroms, bildete sicherlich auch ein karpatorussisches Syndrom, das den Verzicht auf das unzuverlässige Gebiet und Volk Karpatorußlands erleichterte. Die Rolle Karpatorußlands bei der Zerschlagung der Tschechoslowakei war nicht vergessen. Dem Münchner Syndrom kann auch die Bestrebung zugeschrieben werden, mit der UdSSR eine möglichst lange Grenze zu haben und die UdSSR weiter nach Westen rücken zu lassen. Das entsprach auch den allgemeinen Zielen der sowjetischen Politik.

<sup>12</sup> Die knappe Schilderung des Hergangs und der Hintergründe der Einverleibung Karpatorußlands in die Sowjetunion stützt sich auf Kaplan, Karel: *Poválečné Československo. Československo 1945–1948. Národy a hranice* [Die Nachkriegstschechoslowakei. Völker und Grenzen]. München 1985.

Die Abtretung von Karpatorußland an die Sowjetunion stellte allerdings einen seltsamen Kriegsausgang für einen „Siegerstaat“ des Zweiten Weltkrieges dar und durchkreuzte zugleich eine der anderen Konstanten der Politik Beneš: Die Wahrung der politischen und rechtlichen Kontinuität der Tschechoslowakei. Trotzdem hat Beneš schon im Januar 1939 als Ziel seiner Politik die Präsenz der Russen in Užhorod (Ungvár – Hauptstadt Karpatorußlands) formuliert und die Idee der Abtretung Karpatorußlands wiederholt zum Ausdruck gebracht, u. a. auch in Gesprächen mit Stalin.

Die sowjetische Führung verhielt sich zunächst abwartend. Zunehmend aktiv waren im Zuge des Vormarsches der Roten Armee die ukrainischen Partei- und Regierungsorgane, die Kommandostellen der Armee und der Sicherheitspolizei. Es waren vor allem diese Kräfte, die mit Hilfe der karpatorussischen Kommunisten eine Kampagne zugunsten des Anschlusses an die Sowjetunion geführt haben.

Die sowjetische Führung bediente sich dieser Situation, um Druck auf Beneš und die tschechische Politik auszuüben, besonders in den Fragen, die ihr wichtiger waren: das betraf die Anerkennung des Lubliner Ausschusses als der polnischen Regierung, die Änderung der tschechoslowakischen Militärpolitik und die Besetzung der Schlüsselpositionen in der Armee.

Die sowjetische Führung war dabei allerdings nicht abgeneigt, die sowjetische Grenze weiter nach Westen zu rücken, und damit in diesem Falle eine beherrschende strategische Position über die ungarische Tiefebene zu bekommen.

Daher war es nur eine Frage des geeigneten Zeitpunktes und der geeigneten Form, um das äußere Einvernehmen und die Freundschaft herauszustreichen, wann und auf welche Weise Karpatorußland nun als Transkarpatien Gebiet (Zakarpatskaja oblasť) ein Teil der Ukrainischen sozialistischen Sowjetrepublik und damit ein Bestandteil der UdSSR werden sollte.

### *Kurze Zusammenfassung*

In der vorliegenden Untersuchung sollten mit Hilfe statistischer Methoden die gesellschaftlichen Hintergründe der Wahl von 1935 enthüllt und insbesondere quantitative Aussagen über das Wahlverhalten einzelner sozialer, nationaler und religiöser Gruppen erbracht werden. Ein anderes Ziel der Untersuchung lag in der Erprobung einer neuen Methode der statistischen Analyse der Wahlen, nämlich der Methode der quadratischen Optimierung. Die Ergebnisse der Anwendung dieser Methode sollten mit den Ergebnissen, die die Methode der restriktiven mehrfachen Regressionsanalyse erbringt, konfrontiert werden. Hier ist nicht der Ort, die methodischen Erkenntnisse, die aufgrund dieses Vergleichs gewonnen wurden, darzulegen. Das Fazit der Konfrontation beider Methoden scheint klar zu sein: die Stimmenanteile, die mit unterschiedlichen Methoden geschätzt wurden, lagen in überwältigender Mehrzahl der Fälle sehr nahe beieinander. Und dort, wo sie stark differierten, war es meistens möglich, die Unterschiede zu erklären und eine zumindest grobe Korrektur vorzunehmen.

# DIE ARBEITERSCHAFT IN DER ERSTEN TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

Elemente der Sozialstruktur, organisatorischen Verfassung und politischen Kultur

Von Peter Heumos

Die industrielle Struktur der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegsperiode war nach sektoraler Verteilung der Arbeitskräfte, Branchengliederung und dem Verhältnis zwischen Verbrauchs- und Produktionsgüterindustrien weitgehend mit der Westeuropas vergleichbar; dies traf jedoch nur für die böhmischen Länder zu, deren wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert dem Muster der „klassischen“ industriellen Revolution gefolgt war<sup>1</sup>. Im Unterschied zu den westeuropäischen Verhältnissen lag der Konzentrationsgrad der industriellen Produktion in der Tschechoslowakei allerdings erheblich niedriger. Die Betriebszählung des Jahres 1930 wies für die gesamte Tschechoslowakische Republik folgende Anteile der Betriebsgrößenklassen aus<sup>2</sup>:

Tabelle 1

Größe nach Beschäftigtenzahl	Betriebe	davon in der Slowakei und Karpatorußland
1-5	333 969	52 441
6-20	27 952	3 417
21-100	10 039	889
101-500	2 475	248
501-2500	433	43
2501-	16	—

Demnach überwogen eindeutig die kleingewerblichen, vielfach noch auf handwerklicher Produktion beruhenden Betriebe mit maximal 5 Beschäftigten. Die Zahl

<sup>1</sup> Vgl. A. Teichova: Besonderheiten im Strukturwandel der mittelost- und südosteuropäischen Industrie in der Zwischenkriegszeit. In: Industrielle Gesellschaft und politisches System. Beiträge zur politischen Sozialgeschichte. Hrsg. von D. Stegmann u. a. Bonn 1978, 131-150 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung 137).

<sup>2</sup> Die folgende Tabelle nach V. Průcha: Složení průmyslového dělnictva v předmnichovském Československu [Die Zusammensetzung der Industriearbeiterschaft in der Vormünchener Tschechoslowakei]. Revue dějin socialismu 8 (1968) 961-988. - Vgl. ferner A. Chyba: Postavení dělnické třídy v kapitalistickém Československu [Die Lage der Arbeiterklasse in der kapitalistischen Tschechoslowakei]. Prag 1972, 27 ff.

der Großbetriebe fiel dagegen kaum ins Gewicht. In weiten Teilen Karpatorußlands, der östlichen und südlichen Slowakei, Südböhmens und des böhmisch-mährischen Hochlandes gab es keine Betriebe mit mehr als 100 Beschäftigten, landesweit nur 124 Betriebe mit über 1000 Beschäftigten<sup>3</sup>. Die Arbeiterschaft verteilte sich folgendermaßen auf die einzelnen Betriebsgrößenklassen<sup>4</sup>:

Tabelle 2

Betriebsgröße	Arbeiterschaft	
	absolut	in %
1-5	300 000	17,6
6-20	219 646	12,9
21-50	186 477	10,9
51-250	406 054	23,8
251-1000	365 434	21,6
1001-	222 679	13,2

Etwa ein Fünftel der Arbeiterschaft war somit in kleingewerblich-handwerklichen Produktionsstätten beschäftigt. Insgesamt arbeitete ein knappes Drittel in Kleinbetrieben, wenn man die Betriebe mit 6 bis 20 Beschäftigten hinzunimmt. Wenig mehr als ein Drittel entfiel auf Großbetriebe, worunter die zeitgenössische Statistik Betriebe mit über 250 Beschäftigten verstand.

Das Gewicht des Kleingewerbes erhöht sich beträchtlich, wenn alle in diesem Bereich tätigen Personen berücksichtigt, nicht nur Erzeugungsgewerbe erfaßt und außerdem die hausindustriellen Betriebe einbezogen werden. In den böhmischen Ländern ergeben sich dann für 1930 mehr als 500 Tsd. Betriebe mit 1-5 Beschäftigten, in denen ein gutes Drittel aller Erwerbstätigen im gewerblich-industriellen Bereich arbeitete<sup>5</sup>.

Der kleingewerbliche Sektor – ob man ihn enger oder weiter faßt – gehört zu den Faktoren, die der Entstehung und Entwicklung eines industriellen Proletariats westeuropäischen Zuschnitts Grenzen setzten<sup>6</sup>. Ausschlaggebend für die Herausbildung

<sup>3</sup> Průcha 1968, 972-973. – Die Besteuerung der Unternehmen hemmte den betrieblichen Konzentrationsprozeß zumindest teilweise. So wurde für Lieferungen und Leistungen zwischen den einzelnen Betrieben eines Unternehmens bzw. zwischen mehreren Betrieben ein und desselben Besitzers Umsatzsteuer erhoben. Die Besteuerung der Aktiengesellschaften durch die Erwerbssteuer lag mit 32-35 Prozent im internationalen Vergleich sehr hoch. Vgl. dazu den Überblick über die tschechoslowakische Großindustrie von J. Šlemr in: Československá vlastivěda [Tschechoslowakische Landeskunde]. T. 6: Práce [Arbeit]. Prag 1930, 362 ff.

<sup>4</sup> Ebenda 972.

<sup>5</sup> Z. Deyl: K ekonomickým problémům městské maloburžoasie v českých zemích za předmnichovské ČSR [Zu den ökonomischen Problemen des Kleinbürgertums in den böhmischen Ländern in der Vormünchener ČSR]. Příspěvky k dějinám KSC 4 (1964) 709-731.

<sup>6</sup> F. Seibt: Zur Sozialstruktur der ersten ČSR. In: Beiträge zum deutsch-tschechischen Verhältnis im 19. und 20. Jahrhundert. München 1967, 111 ff. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 19).

eines im Kern anderen, „konservativeren“ Typus der Industriearbeiterschaft war jedoch deren starke Einbindung in die ländlich-agrarische Wirtschafts- und Sozialordnung; das gilt auch und gerade für die industriell am weitesten fortgeschrittenen böhmischen Länder.

Die beherrschende Signatur der tschechoslowakischen Industrielandschaft der Zwischenkriegszeit war das Industriedorf. Der gesellschaftliche Transformationsprozeß im Zuge der Industrialisierung hatte hier nicht zur Verstädterung geführt, sondern zu einem locker gefügten Zusammenhang von Industriekomplexen und umliegenden Dörfern, dessen reinste Ausprägung in den sudetendeutschen Gebieten zu finden war<sup>7</sup>. Die folgende Aufstellung zeigt den prozentualen Anteil der Arbeiterschaft (ohne landwirtschaftliche Arbeiter) an der gesamten Einwohnerschaft der Gemeinden verschiedener Größenordnung<sup>8</sup>.

Tabelle 3

Gemeindegroße	Arbeiteranteil an gesamter Einwohnerschaft
bis 250	34,4
251–500	38,5
501–1000	42,4
1001–2000	46,2
2001–5000	47,2
5001–10000	47,6
10001–20000	45,8
20001–50000	45,9
50001–	41,5

In den Landgemeinden mit 500 bis 1000 und 1000 bis 2000 Einwohnern lag somit der Anteil der Arbeiterschaft höher als in den mittelstädtischen Gemeinden mit mehr als 50000 Einwohnern. Da viele größere Industrieorte in den böhmischen Ländern faktisch Gemeindeagglomerate oder vergrößerte Industriedörfer mit kleinstädtischem Kern darstellten, keinesfalls aber „Städte“ mit allen sich daraus ergebenden sozialen Konsequenzen<sup>9</sup>, wohnten erheblich mehr Arbeiter in Landgemeinden, als Tab. 3 ausweist.

Die spezifische Wohnsituation der Arbeiterschaft war sehr häufig auch dort anzutreffen, wo es sich tatsächlich um städtisch-großindustrielle Verhältnisse handelte. Die chemischen Werke in Aussig beschäftigten in der Zwischenkriegszeit Arbeiter aus 87 Dörfern, die täglich bis zu vier Stunden aus ihren Heimatgemeinden anreisten. Von den 10660 Arbeitern der Brüner Waffenwerke wohnte 1939 die Hälfte in den länd-

<sup>7</sup> R. Jaworski: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977, 21.

<sup>8</sup> Die Tabelle nach: Československá statistika 113 (1935), T. II/2, 27. Die Angaben beziehen sich auf das gesamte Staatsterritorium.

<sup>9</sup> Seibt 1967, 118.

lichen Gemeinden um die mährische Metropole; für 2500 von ihnen lag der tägliche Weg zur Arbeit unter 20 km, 2905 legten täglich 20–50 km zurück<sup>10</sup>.

Wohnen auf dem Lande war bei den Industriearbeitern in hohem Maße mit landwirtschaftlichem Zwerg- oder Kleinbesitz verbunden. Zu diesem Typus des „Eisenbauern“ (kovorolník) gehörte beispielsweise die Mehrheit der Arbeiterschaft der Pilsener Škoda-Werke und anderer großer Unternehmen im westböhmisches Industriegebiet<sup>11</sup>. Im industriellen Ballungsgebiet Mährisch-Ostrau fielen zwei Drittel der mehr als 15 000 Industriearbeiter, die hier in der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei organisiert waren, unter die Kategorie des „kovorolník“<sup>12</sup>. Landesweit wohnten rund zwei Drittel der Beschäftigten im Bergbau in Gemeinden unter 5000 Personen<sup>13</sup>. Die quantitativ allerdings nicht besonders ins Gewicht fallende slowakische Arbeiterschaft – ihre Zahl lag 1930 bei etwa 90 000<sup>14</sup> – verkörperte in noch ausgeprägterer Form als in Böhmen und Mähren einen industriell-agrarischen Mischtypus<sup>15</sup>.

Statistische Nachweise über verschiedene Formen des Nebenerwerbs in zwei ostböhmisches Bezirken zeigen, daß 22 bzw. 33 Prozent aller Besitzer landwirtschaftlicher Zwerg- und Kleinbetriebe (bis 2 ha) hauptberuflich in Handwerk und Industrie arbeiteten und die Landwirtschaft als Nebenerwerbstätigkeit betrieben<sup>16</sup>. Häufig war der Grundbesitz zu klein, um für die Marktproduktion genutzt zu werden; er diente dann lediglich der Selbstversorgung (s. u.).

Die Ursprünge des agrarischen Nexus der Arbeiterschaft lagen sowohl in den böhmischen Ländern als auch in der Slowakei teils in der traditionellen, bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Verbindung des Landhandwerks mit der Landwirt-

<sup>10</sup> Jaworski 1977, 21. – O. Franěk: Dějiny koncernu brněnské Zbrojovky 1918–1939 [Geschichte des Konzerns der Brünnener Zbrojovka 1918–1939]. Brunn 1969, 237, 364. – Ders.: Koncern brněnské Zbrojovky v letech 1939–1945 [Der Konzern der Brünnener Zbrojovka in den Jahren 1939–1945]. Brunn 1973, 227, Anm. 63.

<sup>11</sup> V. Král: Otázky hospodářského a sociálního vývoje v českých zemích v letech 1938–1945 [Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den böhmischen Ländern in den Jahren 1938–1945]. Bd. 2, Prag 1959, 25–26. – Vgl. ferner das einleitende Kapitel bei V. Laštovka: Plzeň v boji proti fašismu [Pilsen im Kampf gegen den Faschismus]. Pilsen 1975.

<sup>12</sup> E. Hájková: Členská základna Československé sociální demokracie počátkem třicátých let v ČSR a na Ostravsku [Die Mitgliederbasis der tschechoslowakischen Sozialdemokratie zu Beginn der dreißiger Jahre in der ČSR und im Ostrauer Gebiet]. In: Příspěvky k dějinám KSČ [Beiträge zur Geschichte der KSČ]. Preßburg 1965, 145–194.

<sup>13</sup> Československá statistika 113 (1935), T. II/2, 26.

<sup>14</sup> M. Barnovský: Sociálne triedy a revolučné premeny na Slovensku v rokoch 1944–1948 [Soziale Klassen und revolutionäre Veränderungen in der Slowakei 1944–1948]. Preßburg 1978, 15.

<sup>15</sup> E. Benda 17. – Zum Typus des slowakischen „kovorolník“ am Beispiel der Eisen- und Hüttenwerke Podbrezová s. J. Alberty: Ocelový chlieb z Podbrezovej [Stählernes Brot aus Podbrezova]. Neusohl 1969, 82.

<sup>16</sup> K. Kaplan: Příspěvky k ekonomickému a sociálnímu charakteru vesnice Pardubické župy v letech 1918–1938 [Beiträge zum ökonomischen und sozialen Charakter des Dorfes im Pardubitzer Gau in den Jahren 1918–1938]. Pardubitz 1960, 24, 26.

schaft<sup>17</sup>. Zum großen Teil wurde diese Struktur jedoch erst durch die Bodenreform 1919–1920 geschaffen; deren sozialpolitische Zielsetzung bestand auch darin, durch Landzuteilungen an die Industriearbeiterschaft den Klassenkonflikt zu dämpfen und für Krisenzeiten das Existenzminimum zu sichern. „Tausende von Landhandwerkern, kleinen Angestellten und Industriearbeitern, die auf dem Dorf wohnten, erhielten ein kleines Stück Land, sei es auch nur in der Form eines Baugrundstücks oder Feldes von zwei bis drei Strich\*, das sie dauerhafter an das Dorf band, dort die Klassengegensätze milderte und vielen Arbeitern für den Fall der Arbeitslosigkeit das Minimum (Wohnung, Milch, Kartoffeln) sicherte, über das der Arbeiter in der Großstadt nicht verfügt.“<sup>18</sup> Nach einer Schätzung aus dem Jahre 1945 gab es 1930 rund eine halbe Million derartiger Parzellen im Besitz von Arbeitern<sup>19</sup>.

Die „Zwitterstellung zwischen Fabrikarbeit und Landleben“<sup>20</sup> mußte einen besonderen Sozialtyp ausbilden. Zeitgenössische Beobachter beschrieben ihn als „eine merkwürdige Mischung proletarischer und kleinbürgerlicher Empfindungen und Auffassungen, wie wir sie sonst selten irgendwo noch in diesem Maße antreffen.“<sup>21</sup> Die soziale Radikalität dieses Typs – mißt man sie zunächst nur an der politischen Organisation – war relativ gering. Die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPTsch) gewann nach dem Abflauen der revolutionären Nachkriegsbewegung maximal 50000 Industriearbeiter als Mitglieder, konnte allerdings in allen Parlamentswahlen ein beachtliches Protestpotential für sich mobilisieren<sup>22</sup>. Das spezifische Sozialmilieu, in dem die Masse der Arbeiterschaft lebte, trug zweifellos auch zum Immobilismus und reformistischen Pragmatismus der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei; von allen Ortsorganisationen der Partei entfiel die Hälfte auf Landgemeinden<sup>23</sup>.

<sup>17</sup> Hinweise dazu bei P. Heumos: Zur Sozialstruktur von Kleingewerbe und Handwerk in Prag 1890–1910. In: Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Hrsg. von U. Engelhardt. Stuttgart 1984, 165 ff. (Industrielle Welt. Bd. 37). – Für die Slowakei s. A. Spiesz: Remeslo na Slovensku v období existencie cechov [Das Handwerk in der Slowakei in der Zeit der Existenz der Zünfte]. Preßburg 1972.

\* 1 Strich = 0,19 ha.

<sup>18</sup> J. Vožnělek: O naší pozemkové reformě [Über unsere Bodenreform]. Prag 1931, 19.

<sup>19</sup> Im Wochenblatt der tschechoslowakischen nationalen Sozialisten „Svobodný zítřek“, 20. 9. 1945.

<sup>20</sup> Jaworski 1977, 21.

<sup>21</sup> Ebenda 21–22.

<sup>22</sup> Organisationsbericht zum II. ordentlichen Parteitag der Kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei. Prag 1924, XII, Tab. im Anhang.

<sup>23</sup> Vgl. J. Triska: Social Democracy in Interwar East-Central Europe. East European Quarterly 1 (1968) 231–248; der Hinweis zur Organisationsstruktur nach Hájková 1965, 164. Daß der hohe Anteil ländlicher Ortsorganisationen vor allem für die böhmischen Länder galt, ergibt sich daraus, daß das Verhältnis von städtischen zu ländlichen Ortsorganisationen in der Slowakei bei 2:1 lag. Vgl. dazu J. Mlynárik: Sociálna demokracia a národnosocialistická strana na Slovensku v dvadsiatych rokoch [Die Sozialdemokratie und die nationalsozialistische Partei in der Slowakei in den zwanziger Jahren]. In: K dejinám Československé sociální demokracie [Zur Geschichte der tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Prag 1968, 5–57 (Přehled vědecké a pedagogické práce kateder marxismu-leninismus. Příloha 3).

Es erklärt sich aus der oszillierenden Klassenlage der Arbeiterschaft, die sowohl durch Merkmale des industriellen Proletariats als auch des landwirtschaftlichen Kleinproduzenten bestimmt wurde, daß soziale Bewegungen der Arbeiterschaft häufig zur „Volksbewegung“ tendierten, die Unterschichtengruppen der verschiedensten Provenienz erfaßte. Dies gilt u. a. für die sozialen Unruhen und Protestbewegungen in der Weltwirtschaftskrise, die in weiten Teilen der Tschechoslowakischen Republik Industriearbeiter, proletarisierte Kleinbauern, Tagelöhner, Häusler, verarmte Handwerker und das landlose agrarische Proletariat zu gemeinsamen Aktionen vereinigte<sup>24</sup>.

Unter diesen Voraussetzungen erscheint es nur konsequent, daß in den Arbeiterparteien der tschechoslowakischen Zwischenkriegsrepublik „volkssozialistische“ Tendenzen starken Widerhall fanden. Das trifft auf die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei zu, die den „Volkssozialismus“ in den dreißiger Jahren zu ihrem offiziellen Programm erhob; hier waren – vor dem Hintergrund des sich verschärfenden sudetendeutschen Volkstumskampfes und der Entwicklung im Dritten Reich – die „völkischen“ Konnotationen unüberhörbar<sup>25</sup>. Auf tschechischer Seite vertraten die nationalen Sozialisten ein Sozialismus-Konzept ohne Klassen und Klassenkampf auf der Basis von Kleinproduzenten und Arbeiterschaft<sup>26</sup>.

Wie bei den nationalen Sozialisten gab es auch in der tschechoslowakischen Sozialdemokratie eine breite genossenschaftssozialistische Strömung. Kernpunkte ihres schon vor 1918 entwickelten Programms waren die Überführung der Industriebetriebe in genossenschaftliches Eigentum, Selbstverwaltung und Gewinnbeteiligung der Arbeiterschaft<sup>27</sup>. Der tschechische Genossenschaftssozialismus – auf das gesamte Genossenschaftswesen der Ersten Republik wird unten noch einzugehen sein – trug ausgesprochen antietatistische Züge, teils aus historischen Gründen, da die

<sup>24</sup> Zahlreiche Beispiele bei K. Kořalková: *Hnutí nezaměstnaných v Československu v letech 1929–1933* [Die Arbeitslosenbewegung in der Tschechoslowakei in den Jahren 1929–1933]. Prag 1962. – Z. Hradilák: *Třídní boje československého proletariátu v roce 1933 a taktika KSČ* [Die Klassenkämpfe des tschechoslowakischen Proletariats im Jahr 1933 und die Taktik der KPTsch]. *Príspevky k dějinám KSČ 4* (1964) 365–397. – J. Pokorná: *Na počátku třicátých let* [Zu Beginn der dreißiger Jahre]. Prag 1967.

<sup>25</sup> Vgl. M. Bachstein: *Der Volkssozialismus in Böhmen. Nationale Sozialisten gegen Hitler*. *Bohemia-Jahrbuch 14* (1973) 340 ff. In den dreißiger Jahren unterhielten die von Wenzel Jaksch geführten deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei bekanntlich Kontakte zum „Arbeiterflügel“ der NSDAP und den Gebrüdern Strasser.

<sup>26</sup> Ausführlich zu dieser Partei D. Brandes: *Die tschechoslowakischen National-Sozialisten*. In: *Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat*. Hrsg. von K. Bosl. München-Wien 1979, 101–153.

<sup>27</sup> Den maßgeblichen Anteil an der Formulierung der programmatischen Grundsätze hatte F. Modráček: *Samospráva práce* [Selbstverwaltung der Arbeit]. Prag 1918; diese Schrift resümiert eine jahrelange Diskussion in der Sozialdemokratie.

Als ein Beispiel für den Umfang des sozialdemokratischen Genossenschaftswesens sei die westslowakische Gauorganisation Bratislava angeführt. Hier bestanden 31 sozialdemokratische Genossenschaften, vor allem Konsum-, Bau- und Kreditgenossenschaften, mit fast 5000 Mitgliedern. Das gesamte genossenschaftliche Vermögen in der Gauorganisation betrug zu Beginn der dreißiger Jahre mehr als 50 Mill. Kronen. Im Zeitraum 1927–1930 bauten die Genossenschaften des Gaus Wohnungen, insbesondere für Arbeiter, im Gesamtwert von mehr als 37 Mill. Kronen. Nach: *Mlynárik* 1968, 34.

Genossenschaften in der österreichisch-ungarischen Monarchie ein wichtiges Teilstück der dem Staat abgetrotzten tschechisch-nationalen Selbstverwaltung gebildet hatten<sup>28</sup>.

Nach 1920, mit dem Abebben der revolutionären Nachkriegsflut, wurde die genossenschaftssozialistische Konzeption, die 1918–1919 in zahlreichen spontanen Sozialisierungen erfolgreich in die Praxis umgesetzt worden war<sup>29</sup>, allmählich auf das Prinzip der Gewinnbeteiligung zusammengestrichen. In dieser rudimentären Form blieb sie ein Element der Sozialpolitik des Staates, der Unternehmer, Gewerkschaften und politischen Parteien<sup>30</sup>. Die Gewinnbeteiligung wurde vor allem in Staatsbetrieben wie den Brüner Waffenwerken praktiziert, dann in Großunternehmen wie Baťa und (anfänglich) Škoda; für den gesamten Bereich des Bergbaus wurde sie gesetzlich geregelt<sup>31</sup>.

Es steht außer Zweifel, daß die Gewinnbeteiligung als eine Form der sozialfriedlichen Vermittlung des industriellen Konflikts in den Händen der Unternehmer ein wirksames Instrument zur Steigerung des Leistungs- und innerbetrieblichen Anpassungsdrucks bildete<sup>32</sup>. Die Arbeiterschaft scheint dies ohne größere prinzipielle Bedenken in Kauf genommen zu haben; ihr Umgang mit der Frage der Gewinnbeteiligung läßt jedenfalls auf eine relativ ideologiearme Wahrnehmung des industriellen Konflikts schließen<sup>33</sup>.

Für den vorliegenden Zusammenhang ist entscheidend, daß die Beteiligung der Arbeiter am erwirtschafteten Gewinn zu einer ausgeprägten Fokalisierung des industriellen Konflikts auf die Betriebsebene führte. Diese Perspektive konnte sich um so zwangloser durchsetzen, als die Gewinnbeteiligung mit der Bildung von Kleinaktienbesitz und einem System über den Gewinn finanzierter betrieblicher Sozialleistungen

<sup>28</sup> Vgl. dazu J. Schreyer: *Dějiny svépomocných záložen českých* [Geschichte der böhmischen Selbsthilfekassen]. Prag 1891. – Speziell für Mähren F. Wenzel: *Dějiny záložen a ostatního družstevního podnikání na Moravě do roku 1885* [Geschichte der Vorschußkassen und anderer genossenschaftlicher Unternehmungen in Mähren bis zum Jahr 1885]. Prag 1937.

<sup>29</sup> Franěk: *Dějiny koncernu 1969*, 106.

<sup>30</sup> Vgl. V. Jíša: *Formování revoluční odborové politiky* [Die Formierung der revolutionären Gewerkschaftspolitik]. In: *O revoluční odborovou politiku* [Für eine revolutionäre Gewerkschaftspolitik]. Prag 1975, 9 ff. – M. Nikl: *Kritika ekonomických koncepcí českého reformismu* [Kritik der ökonomischen Konzeptionen des tschechischen Reformismus]. Prag 1964, 103 ff.

<sup>31</sup> Franěk: *Dějiny koncernu 1969*, passim. – T. Baťa: *Úvahy a projevy* [Erwägungen und Reden]. Zlin 1932. – Eine Zusammenfassung der Gewinnbeteiligungs-Konzeption Baťas in dem Kapitel über nichtöffentliches kollektives Unternehmertum in: *Československá vlastivěda* [Tschechoslowakische Landeskunde]. T. 6: *Práce* [Arbeit]. Prag 1930, 94 ff. – Die Regelung der Beteiligung am Nettogewinn für den Bergbau erfolgte durch das Gesetz Nr. 143/1920.

<sup>32</sup> Franěk: *Dějiny koncernu 1969*, 158 ff.

<sup>33</sup> In Franěks detaillierter Darstellung der Lage der Arbeiterschaft in den Brüner Waffenwerken zwischen 1918 und 1939 findet sich kein Hinweis darauf, daß die Arbeiterschaft die Gewinnbeteiligungs-Konzeption als solche kritisch zur Diskussion gestellt hat. Hier schlug offensichtlich auch der Einfluß der sozialistischen Parteien durch, die eine evolutionäre Überwindung der kapitalistischen Ordnung durch die weitgehend mit Arbeiterselbstverwaltung gleichgesetzte Gewinnbeteiligung für möglich hielten.

verknüpft wurde, das sich auf Alters-, Krankheits- und Unfallversicherung erstreckte. In den großen Unternehmungen kamen weitere integrationsfördernde Strukturen hinzu, insbesondere betriebseigene soziale Einrichtungen wie Schulen, Sportstätten, Leseklubs, Kindergärten, Waisenhäuser, Erholungs- und Altersheime<sup>34</sup>.

Zweifellos wurde dadurch die Legitimation der Unternehmer im Sinne eines „sekundären Patriarchalismus“ gestärkt, der soziale Konflikt gedämpft und tendenziell entpolitisiert und die Entwicklung eines unpolitischen betrieblichen Gemeinschaftsbewußtseins („Betriebspatriotismus“) gefördert<sup>35</sup>. Es überrascht daher andererseits nicht, daß die betrieblichen Interessenvertretungen der Arbeiter, die Betriebsausschüsse, in der ersten Republik eine untergeordnete Rolle spielten<sup>36</sup>, in der Slowakei trotz gegebener rechtlicher Voraussetzungen vielfach erst gar nicht eingerichtet wurden<sup>37</sup> und mit dem Versuch, sich überbetrieblich zu organisieren, offenbar auch an der Indifferenz großer Teile der Arbeiterschaft scheiterten<sup>38</sup>.

Die hohe Fokalisierung des industriellen Konflikts auf den Betrieb und damit auf eine niedrige Verhandlungsebene mit der unausweichlichen Konsequenz partikularistischer Einzelfallregelungen läßt sich funktional am besten daraus erklären, daß für eine komplexe Institutionalisierung der sozialen Auseinandersetzungen im industriellen Bereich auf der Seite der Gewerkschaftsorganisation denkbar ungünstige Voraussetzungen bestanden. Das Folgende gilt insofern generell, nicht nur für die Unternehmen mit Gewinnbeteiligung.

Das Gewerkschaftswesen der Ersten Tschechoslowakischen Republik war extrem zersplittert, hierin ein Abbild der starken ethnischen, parteipolitischen, konfessio-

<sup>34</sup> Vgl. dazu: Sto let Vítkovických železáren 1828–1928 [Hundert Jahre Witkowitz Eisenwerke 1828–1928]. Ostrau 1928. – Als ein Beispiel für die Konzeption der „Arbeiteraktien“ sei das Unternehmen des slowakischen Lederfabrikanten Pálka genannt, der die Durchführung dieser Konzeption selbst beschrieben hat. J. Pálka: Socializácia v mojej továrni [Die Sozialisierung in meiner Fabrik]. Liptovský Mikuláš 1919. – Zur Problematik der Arbeiteraktien in den Brünnener Waffenwerken s. Franěk: Dějiny koncernu 1969, 303 ff.

<sup>35</sup> Eindrucksvoll beschrieben ist dies bei Erdély: Baťa, švec, který dobyl světa [Baťa – der Schuster, der die Welt eroberte]. Prag 1933. Im mährischen Zlín, dem Standort der größten Fabrik des Schuhproduzenten Baťa, gelang es diesem, Arbeiter und Angestellte seines Unternehmens in einer Art politischen Partei zu organisieren, die seine Interessen vertrat und zwischen 1923 und 1931 den Gemeinderat von Zlín allmählich unter ihre Kontrolle brachte. Vgl. Nikl 1965, 114, Anm. 24. Viele Hinweise auch bei V. Jiša / A. Vaněk: Škodovy závody 1918–1938 [Die Škoda-Werke 1918–1938]. Prag 1962.

<sup>36</sup> V. Dubský: Ustavování závodních výborů a rad [Die Einrichtung der Betriebsausschüsse und -räte]. In: O revoluční odborovou politiku 1975, 61–63, bes. 55.

<sup>37</sup> In der Slowakei existierten 1935 insgesamt nur 75 Betriebsausschüsse; die gesetzlichen Voraussetzungen für die Einrichtung dieser Organe bestanden seit 1920 (Gesetz Nr. 144) bzw. 1921 (Gesetz Nr. 330). Vgl. I. Škurlo: Odbory na Slovensku [Die Gewerkschaften in der Slowakei]. In: O revoluční odborovou politiku 1975, 65 ff. Nach der Betriebszählung von 1930 gab es in der Slowakei mehr als 1000 Betriebe mit über 20 Beschäftigten (s. o., Tab. 1), dem gesetzlichen Limit, das die Einrichtung eines Betriebsausschusses erlaubte. Zur prinzipiell ablehnenden Haltung der Unternehmer gegenüber den Betriebsausschüssen und ihren Gegenstrategien s. Zpráva o úřední činnosti živnostenských inspektorů za rok 1936. Prag 1937, 53.

<sup>38</sup> O revoluční odborovou politiku 1975, 61. An diesem Versuch, der 1924 unternommen wurde, beteiligten sich Delegierte aus 822 Betrieben.

nellen und soziokulturellen Fragmentierung des Landes. In den dreißiger Jahren zählte man über 700 Einzelgewerkschaften; sie waren zwar teilweise in Dachorganisationen zusammengefaßt, konnten jedoch eine umfassende Interessenformierung, -vermittlung und -implementierung nicht leisten, da das gesamte Gewerkschaftssystem auf Betriebs- und hochspezialisierten Berufsgewerkschaften beruhte, die – bei durchgängig enger Anbindung an die politischen Parteien – auf Betriebsebene miteinander konkurrierten<sup>39</sup>. Dieses System ermöglichte allerdings einen hohen Anpassungsgrad an die Bedürfnisse der jeweiligen Arbeitssituation. Das äußerst differenzierte Tarifvertragswesen – 1933 galt ein Kollektivvertrag durchschnittlich für 15 Betriebe<sup>40</sup> – normierte im wesentlichen lokale Arbeitsbedingungen. Die gewerkschaftliche Fragmentierung dürfte andererseits die Hauptursache dafür gewesen sein, daß der Arbeitskampf zwischen 1918 und 1938 trotz eines im internationalen Vergleich hohen gewerkschaftlichen Organisationsniveaus von 44 Prozent<sup>41</sup> nicht effektiver geführt werden konnte. Das gilt für die Streikdauer<sup>42</sup>, besonders jedoch für den wirtschaftlich optimalen Streikzeitpunkt. Obwohl die Unternehmer in Krisenphasen ihre stärkere Position auszunutzen pflegten, teils durch arbeitsparende Rationalisierung, teils indem sie die Produktionskosten dadurch senkten, daß sie große Teile der Belegschaft gegen die teilweise als Streikbrecher verwendbaren und oft für niedrigeren Lohn arbeitenden „kovorolníci“ auswechselten<sup>43</sup>, erhöhte sich die Streikfrequenz bei schlechter

<sup>39</sup> Ein Verzeichnis aller Gewerkschaften für das Jahr 1937, als insgesamt 709 Einzelgewerkschaften gezählt wurden, von denen 485 Dachverbänden angehörten und 224 völlig autonom waren, in: Zprávy Státního úřadu statistického (ZSÚS) 19 (1938), Nr. 104–107, 797 ff. Im Durchschnitt entfielen 1937 auf eine Gewerkschaft bei den Arbeitern etwas mehr als 7000 Mitglieder, bei den Angestellten („Privatbeamten“) knapp 2000 Mitglieder. E b e n d a 789. Etwa ein Drittel aller gewerkschaftlich Organisierten gehörte sozialdemokratischen Gewerkschaften an. E b e n d a 790.

<sup>40</sup> ZSÚS 16 (1935), Nr. 82–83, 602 ff., berechnet nach Tab. 5. In Böhmen bezog sich ein Kollektivvertrag durchschnittlich auf 29 Betriebe, in Mähren und Schlesien auf 20, in der Slowakei auf 7 und in Karpatorufland auf 4 Betriebe. Insgesamt gab es 48 Kollektivverträge mit gesamtstaatlichem Geltungsbereich, die jedoch nur in der Nahrungsmittelindustrie eine nennenswerte Anzahl von Arbeitern betrafen.

<sup>41</sup> Im Jahr 1934, bezogen auf die Gesamtzahl der abhängig Beschäftigten. Unter Zugrundelegung der Bevölkerung über 21 Jahre betrug der Anteil der gewerkschaftlich Organisierten für 1934 knapp 22 Prozent; eingeschlossen sind dabei jeweils die Angestelltengewerkschaften. Vgl. ZSÚS 16 (1935), Nr. 123–127, 918.

Erheblichen Einfluß auf das hohe gewerkschaftliche Organisationsniveau hatte das 1925 eingeführte Genter System (s. u.), das den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung an die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft knüpfte.

<sup>42</sup> Die durchschnittliche Ausstandszeit lag 1921 bei 10,1 und 1936 bei 11,3 Arbeitstagen; von 1922 bis 1935 schwankte sie zwischen minimal 8,3 (1927) und maximal 14,7 Arbeitstagen (1926). Die Ausstandszeit ist hier auf den Beteiligten bezogen errechnet, d. h. die Summe der „versäumten Arbeitstage“ wurde durch die Zahl der Streikenden dividiert. Diese Berechnung unterscheidet sich von der Ermittlung der Dauer des einzelnen Arbeitskampfes durch die Gewichtung der Dauer mit der Beteiligung. Langfristig zeigte diese Entwicklung keine Tendenz, die auf Rationalisierung des Arbeitskampfes durch Organisation schließen läßt; insbesondere führte zunehmende durchschnittliche Beteiligung nicht zur Verkürzung der durchschnittlichen Ausstandszeit. Alle Angaben zu den Ausstandszeiten nach: ZSÚS 18 (1937), Nr. 150–152, 1142, Tab. 2. – Statistická ročenka ČSR 1938. Prag 1939, 225.

<sup>43</sup> Zpráva o úřední činnosti živnostenských inspektorů za rok 1932. Prag 1933, 11–12.

Ertragslage der Unternehmen. Der faktische Verzicht der Gewerkschaftsführungen darauf, das ihnen formal zustehende Vetorecht gegen Streiks anzuwenden, trug sicher dazu bei, daß der Streik nicht konjunkturbewußt geführt und kalkuliert als Waffe im Kampf um die Teilhabe am Wirtschaftswachstum eingesetzt werden konnte<sup>44</sup>.

Daß zwischen Konjunkturverlauf und Streikbewegung bestenfalls über sehr kurze Zeiträume hinweg ein loser Zusammenhang bestand, ist im wesentlichen daraus zu erklären, daß Lohnforderungen – als der quantitativ bei weitem überwiegende Anlaß zum Streik<sup>45</sup> – durch die ganze Zwischenkriegsperiode hindurch fast ausschließlich aus den gestiegenen Lebensmittelpreisen hergeleitet wurden („Teuerungsausilfe“), sowohl in den böhmischen Ländern als auch in der Slowakei<sup>46</sup>. Lohn wurde also nicht als Äquivalent für geleistete Arbeit, sondern lediglich als Mittel zur Subsistenzsicherung verstanden; für die „kovorolníci“ stellte der Lohn überdies nur eine Form der Subsistenzsicherung unter anderen dar.

Vor diesem Hintergrund wird die Bestandsfestigkeit der paternalistischen Definition des Unternehmers erklärlich; sie schloß traditionell Fürsorge, d. h. Subsistenzsicherung, gegenüber seinen Abhängigen ein. Auch und offenbar gerade in den großen Betrieben wandten die Unternehmer das Subsistenzsicherungsprinzip extensiv an; neben Teuerungszuschlägen bei gestiegenen Lebensmittelpreisen wurden hier auch solche für Bekleidung und Schuhwerk gezahlt<sup>47</sup>. Damit wurde nicht nur mangelnde Einsicht in den ökonomischen Charakter des Lohnes perpetuiert, sondern auch spezifische Formen des Konfliktverhaltens der Arbeiterschaft. Streiks hatten nicht selten

<sup>44</sup> Im Jahr 1932, unmittelbar vor dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise in der Tschechoslowakei und bei einer Arbeitslosenquote von 28,3 Prozent, lag die Gesamtzahl der Streiks mit 317 um 50 Prozent höher als in dem durch eine günstige wirtschaftliche Entwicklung und geringfügige Arbeitslosigkeit (2,4 Prozent) gekennzeichneten Jahr 1927. Vgl. Chyba 1972, 135, 268, und die Periodisierung der konjunkturellen Entwicklung bei V. Průcha: *Hospodářské dějiny Československa v 19. a 20. století* [Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei im 19. und 20. Jahrhundert]. Prag 1974, 87, 185. Zur sehr geringen Korrelierung von Streikbewegung und Konjunkturverlauf in der Tschechoslowakei, insbesondere auch zur weitgehenden Wirkungslosigkeit des Streiks in Krisenphasen s. L. Vejnár: *K problematice stávkového hnutí v předmnichovské ČSR* [Zur Problematik der Streikbewegung in der Vormünchener ČSR]. In: *Přehled vědecké a pedagogické práce kateder marxismu-leninismu 1958*. Prag 1958, 15–36. – Daß die Basisorganisationen der Gewerkschaften gegenüber den Gewerkschaftsführungen in der Frage des Streiks nahezu uneingeschränkte Handlungskompetenz besaßen, belegen u. a. die Darstellungen von Franěk über die Brünnener Waffenwerke und von Alberty über die Eisenwerke in Podbrezová. Ernsthafte Versuche, ihr Vetorecht in der Streikfrage geltend zu machen, unternahmen die Gewerkschaftsführungen lediglich in der revolutionären Umbruchphase 1919–1920.

<sup>45</sup> So machten beispielsweise 1934 Lohnforderungen 65 Prozent aller Streikforderungen aus. Vgl. ZSÚS 16 (1935), Nr. 79–81, 591 ff.

<sup>46</sup> Die amtliche Streikstatistik verzeichnet nur in seltenen Fällen, daß Lohnforderungen mit Teuerung begründet wurden. Die betriebsgeschichtlichen Darstellungen zeigen, daß so gut wie jede Lohnforderung darauf zurückgeführt wurde. Vgl. Franěk: *Dějiny koncernu 1969*, 101 ff., 119, 137, 141, 143, 148 und passim. – Alberty 1969, 107, 111, 141. Mlynárik 1968, 38, bestätigt den Zusammenhang von Streik und Teuerung für die slowakischen Arbeiter, wenn er schreibt: „... sie streikten, wenn die materielle Notwendigkeit sie dazu veranlaßte.“

<sup>47</sup> Franěk: *Dějiny koncernu 1969*, 101.

den Charakter appellatorischer Weigerungen. Spontane Aktionen wie jene berühmte „Maskerade“ der Prager Arbeitslosen, die in den Lumpen durch die Landeshauptstadt zogen, die das Bürgertum für eine vom Prager Stadtrat organisierte Kleidersammlung „gespendet“ hatte, antizipierten bei allem Hohn und Spott für die Reichen eine Sozialmoral der besitzenden Klassen, die Fürsorge für das Proletariat einschloß<sup>48</sup>.

Die ideologische Dramatisierung des industriellen Konflikts wurde durch die „unterkomplexe“ Wahrnehmung der Natur des industriellen Kapitalismus eingeschränkt; der gewerkschaftliche Partikularismus wirkte in die gleiche Richtung. Da die meisten organisatorischen Segmente nur fallweise am gesamtpolitischen Prozeß partizipierten, nämlich dann, wenn ihre hochspezialisierten Interessen berührt wurden, sie daher einen geringen Grad der Interdependenz mit institutionellen Arrangements höherer Ordnung aufwiesen<sup>49</sup>, verfielen sie quietistischen Tendenzen und paßten sich kleinräumigen Sozialmilieus an, die den industriellen Konflikt mit anderen Wertorientierungen vermischten und nicht klar zum Ausdruck kommen ließen<sup>50</sup>. So widmete sich etwa die Gewerkschaft der Agrarpartei erklärtermaßen und mit Erfolg der Aufgabe, zu verhindern, daß ihre in der Industrie beschäftigten Mitglieder dem ländlich-agrarischen Milieu entfremdet wurden und ihr Sozialverhalten und ihre Wertvorstellungen den industriellen Arbeitsverhältnissen anpaßten<sup>51</sup>. In der Gewerkschaft der Agrarier, die sich kaum jemals an Streiks beteiligte<sup>52</sup>, waren 1934 knapp 100 000 Arbeiter organisiert<sup>53</sup>. Andere Gewerkschaftssegmente – wie die sozialistische Eisenbahnergewerkschaft – blieben auf politisch-soziale Konstellationen fixiert, die für ihren Entstehungszusammenhang in Österreich-Ungarn relevant gewesen waren, nach 1918 aber – längst obsolet geworden und nur noch als ritualisierte Tradition aufrechterhalten – den Demokratisierungsprozeß und vor allem den Abbau der Nationalitätenspannungen hemmten<sup>54</sup>.

Die Organisationsform des industriellen Konflikts in der Tschechoslowakei läßt sich in ihrer Eigenart wohl erst dann erfassen, wenn das stark segregierte, geradezu an „balkanische“ Machtstrukturen erinnernde Gewerkschaftssystem im Zusammenhang mit der politischen Kultur des Landes<sup>55</sup> gesehen wird; hierzu muß man etwas weiter ausholen.

<sup>48</sup> Vgl. J. K r o s n á ř: Zlaté pražské časy [Goldene Prager Zeiten]. Prag 1966, 36. Die „Maskerade“ fand 1932 statt.

<sup>49</sup> Darauf wird unten noch einzugehen sein.

<sup>50</sup> Zum Charakter dieser kleinräumigen Sozialmilieus speziell in den sudetendeutschen Gebieten s. J a w o r s k i 1977, 22 ff.

<sup>51</sup> Vgl. dazu das Kapitel über die Gewerkschaft der Agrarier, in: Deset let práce Republikánské strany zemědělského a maloroľníckého lidu v republice Československé [Zehn Jahre Arbeit der Republikanischen Partei des landwirtschaftlichen und kleinbäuerlichen Volkes in der Tschechoslowakischen Republik]. Prag 1928–1929.

<sup>52</sup> ZSÚS 16 (1935), Nr. 79–81, 580.

<sup>53</sup> E b e n d a Nr. 123–127, 920.

<sup>54</sup> Die Eisenbahnergewerkschaft der nationalen Sozialisten konservierte einen extremen Nationalismus, der historisch auf den in Österreich-Ungarn im Eisenbahnbereich besonders heftigen Sprachenstreit zurückging; nach 1918 entfielen die sachlichen Voraussetzungen für diese nationalistische Haltung zunehmend.

<sup>55</sup> Eine systematische Untersuchung hierzu gibt es nicht; das Folgende beschränkt sich auf einige besonders augenfällige Aspekte.

Der neuzeitliche repräsentative Parlamentarismus hat sich in der Ersten Tschechoslowakischen Republik nicht durchsetzen können. Ihr politisches System – mit allen formalen Attributen der parlamentarischen Demokratie ausgestattet – war dadurch charakterisiert, daß das Prinzip der Mehrheitsentscheidung weitgehend zugunsten der Proportionalisierung politischer Macht ausgeschaltet wurde. Dem Typus der Proporzdemokratie<sup>56</sup> entsprechend, waren in der Regel die wichtigsten politischen Gruppen in der Exekutive vertreten und stellten ihren Einfluß auf die politischen Entscheidungen durch umfangreiche Ämterpatronage in staatlichen und außerstaatlichen Organisationsbereichen sicher; Konfliktregelung und Interessenabstimmung zwischen den rivalisierenden Gruppen wurden durch die für Proporzsysteme kennzeichnende „bargaining“-Prozedur des „Junktims“ gewährleistet<sup>57</sup>.

Die tschechoslowakische Proporzpraxis war teils ein Erbe des österreichisch-ungarischen Parlamentarismus im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert<sup>58</sup>. Sie belegt auch die in „kleineren“ europäischen Demokratien der Zwischenkriegszeit generell zu beobachtende Tendenz zur breiten Streuung politischer Verantwortung<sup>59</sup>. Sicher ist ferner, daß die explosiven Nationalitätenprobleme der Ersten Republik zu Proporzregelungen führten; sie erzwangen breite Regierungskoalitionen der tschechischen politischen Parteien, deren Zielvorstellungen andererseits so inkompatibel waren, daß sie nicht zu einer Mehrheit verbunden, sondern nur im Wege des Prozesses alliiert werden konnten<sup>60</sup>.

Proporzsysteme sind als Gleichgewichtskonstruktionen intendiert. Dies und das Fehlen einer alternativsetzenden Opposition mit der Folge einer Beeinträchtigung politisch-sozialer Innovationsfähigkeit schränken den Spielraum für langfristigen Strukturwandel in Proporzsystemen offenbar ein und begünstigen die Entwicklung zur „Versäulung“: Gemeint ist damit die Tendenz der politischen Parteien, „sich jedes organisierbare Interesse auch organisatorisch einzuverleiben, mit der Folge, daß nahezu alle Gliederungen der Gesellschaft die Polarität der politischen Organisationen widerspiegeln.“<sup>61</sup>

<sup>56</sup> Grundlegend hierzu G. Lehmbuch: Proporzdemokratie. Politisches System und politische Kultur in der Schweiz und Österreich. Tübingen 1967 (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. H. 335/336).

<sup>57</sup> Im einzelnen dazu L. Lipscher: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918–1939. München-Wien 1979, bes. 116 ff. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 34). Als zwei von zahllosen Beispielen für das „Junktimieren“ seien hier die „paktierte Gesetzgebung“ für Einfuhrscheine für Gurken und Anhebung der Arbeitslosenunterstützung sowie für Verbesserung der Priesterbesoldung und Agrarzölle genannt.

<sup>58</sup> Vgl. Lehmbuch 1967, 21–22.

<sup>59</sup> S. Rokkan: The Structuring of Mass Politics in the Smaller European Democracies. A Developmental Typology. In: O. Stamm (Hrsg.): Party Systems, Party Organizations and the Politics of the New Masses. Berlin 1968, 26–65.

<sup>60</sup> Mehrere Regierungskoalitionen bezogen auch sudetendeutsche Parteien ein.

<sup>61</sup> Zit. nach Lehmbuch 1967, 34, der damit die österreichischen Verhältnisse charakterisiert. Das Zitat kann uneingeschränkt auch auf das tschechoslowakische Parteiensystem bezogen werden. Vom Phänomen der „Versäulung“ oder auch des „Sektionalismus“ ist der Integrationstypus des „korporativen Pluralismus“ zu unterscheiden, der sich in der Regel nicht mit Proporzkonstruktionen verbindet.

In der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit hat sich dieser Integrationstypus der Versäulung in sehr hohem Maße entfalten können. Führte schon die Hypertrophie der Proporzpatronage in Ämtern und Institutionen zu einer starken parteipolitischen Fragmentierung der Staats-, Landes- und Selbstverwaltung, zu einer Partikularisierung des gesamten öffentlichen Lebens in parteiprotektionistisch abgeschirmte „Erbhöfe“<sup>62</sup>, so wurde diese Entwicklung durch die parteipolitischen „Encadrierungen“ der Gesellschaft noch verstärkt. Es mag hier genügen, auf das Beispiel der Agrarpartei hinzuweisen, deren Organisationsapparat nahezu das gesamte Spektrum gesellschaftlicher Bedürfnisse unter spezifischen ideologischen Vorzeichen integrierte; dazu gehörten von der Partei kontrollierte Arbeitsämter, parteieigene karitative Einrichtungen, Versicherungen, Banken, Genossenschaften, gewerbliche Hilfsfonds, Bildungsinstitute, kulturelle und berufsständische Vereinigungen, Jugend- und Frauenorganisationen, mehrere Gewerkschaften etc.<sup>63</sup>. Andere „encadrierte“ Teile der Gesellschaft – z. B. der durch die Sozialdemokratie beherrschte – zeigten eine ähnliche Organisationsfülle<sup>64</sup>; auch hier erhob die Partei qua Organisation „Anspruch auf den ganzen Menschen, auf die Totalität seiner freien und vernünftigen Lebensäußerungen.“<sup>65</sup>

Da die Gewerkschaften der Ersten Republik – um zur Ausgangsfrage zurückzukehren – durchweg Anhangsgebilde der politischen Parteien darstellten, war die organisatorische Zergliederung des industriellen Konflikts zugleich in hohem Maße Ausdruck der politischen Kultur des Landes und insofern durch Wertorientierungen legitimiert. In der Tat haben die Arbeiter selbst den politischen Proporz offensichtlich zwanglos als zentrales Interaktionsmuster perzipiert; das läßt sich an ihrem Konflikt- und Solidaritätsverhalten deutlich ablesen. So war es beispielsweise in größeren Unternehmen üblich, daß die Betriebsräte bei Einstellungen und Entlassungen nicht soziale Kriterien zugrunde legten, sondern den durch die politische Zusammensetzung der Belegschaft gegebenen „Schlüssel“<sup>66</sup>. Bei Unterstützungsaktionen für arbeitslose ehemalige Betriebsangehörige war es ebenfalls selbstverständlich, daß der Parteienproporz angewandt wurde<sup>67</sup>, und auch bei Einzahlungen in die Hilfsfonds und Unterstützungskassen des Betriebes hielten sich die Arbeiter an den politischen Proporz<sup>68</sup>. Eine solche, durch politische Wertvorstellungen sanktionierte stabile Versäulung der Arbeiterschaft, die schon auf Betriebsebene die Aggregation der Arbeiterinteressen kaum zuließ, dürfte eine unerläßliche Voraussetzung dafür gewesen sein, daß die Fokalisierung des industriellen Konflikts auf den Betrieb diesen Konflikt zu-

<sup>62</sup> Vgl. dazu die zeitgenössische Kritik in der Prager Wochenzeitschrift „Přítomnost“, 10. 12. 1925 und 11. 3. 1926.

<sup>63</sup> Vgl. dazu den in Anm. 51 zit. Sammelband.

<sup>64</sup> Vgl. Šedesát let Československé sociální demokracie [Sechzig Jahre tschechoslowakische Sozialdemokratie]. Prag 1938, passim.

<sup>65</sup> So im Rückblick auf die Erste Tschechoslowakische Republik das Zentralorgan der katholischen Volkspartei „Lidová demokracie“, 8. 7. 1945.

<sup>66</sup> Franěk: Dějiny koncernu 1969, 402, Anm. 351.

<sup>67</sup> E b e n d a 159.

<sup>68</sup> F. T o u š e k: Studie o vývoji pracovních a mzdových poměrů v kovoprůmyslu na Brněnsku [Studie über die Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Metallindustrie im Gebiet um Brünn]. Prag 1928, 40.

mindest so weit auffangen konnte, daß komplexere Regelungen nicht zur unabdingbaren Notwendigkeit wurden<sup>69</sup>.

Es liegt nahe, daß die politischen Führungseliten der Ersten Republik das eigentümliche organisatorische Muster der Konfliktaustragung zwischen Arbeit und Kapital zur Sicherung ihrer Herrschaft nutzten<sup>70</sup>. Ihre Instrumentalisierung der sozialen Auseinandersetzungen im industriellen Bereich war jedoch nur ein Aspekt des viel umfassenderen Versuchs, innere Stabilität durch die Aufrechterhaltung der partikularisierten Struktur des nationalen, sozialen und politischen Interessenspektrums zu gewährleisten. Aus der Sicht der tschechischen politischen Führungsgruppen erforderte dies zuallererst, die institutionellen Voraussetzungen potentieller Interessenaggregation durch die – öffentlich zur staatspolitischen Notwendigkeit erklärte – Entmachtung des Parlaments entscheidend zu schwächen. Aus diesen Zielvorstellungen ging 1920 die „Pětka“ (Fünferausschuß) hervor, ein extrakonstitutionelles Gremium, das sich aus den Vorsitzenden der fünf stärksten tschechischen Parteien zusammensetzte, der Regierung und dem Parlament vorgeschaltet war und das eigentliche Macht- und Entscheidungszentrum im gesamtpolitischen Prozeß der Ersten Republik darstellte<sup>71</sup>. „Es ist eine Konsequenz unserer geographischen Lage und der ethnischen wie sozialen und politischen Zusammensetzung unseres Staates“, schrieb Bechyně, ein führendes Mitglied der Pětka und der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, „daß unsere Konflikte notwendigerweise tiefer und gefährlicher sind als die anderer Staaten. Die Pětka ist eine Notwendigkeit; sie ist das Gegenteil des Chaos. Ohne die Pětka anstelle des Parlaments hätten wir eine öffentliche Auktion und sinnvolles politisches Leben müßte Demagogie und Agitation weichen.“<sup>72</sup>

Die Bilanz der Tätigkeit der Pětka ist schon oft genug gezogen worden; neben der Kritik an der „divide et impera“-Strategie des Fünferausschusses, die u. a. mittels Subventionspolitik praktiziert wurde<sup>73</sup>, wird vor allem auf die begrenzte Anpassungs-

<sup>69</sup> Wie ausgeprägt die politisch-ideologische „Encadrierung“ der Arbeiterschaft gerade auch auf der Betriebsebene war, zeigen die zahlreichen Streiks, die – begrenzt auf einen Betrieb – lediglich von den Mitgliedern einer Gewerkschaft geführt wurden. Die Streikleitung unternahm dabei oft erst gar nicht den Versuch, die in anderen Gewerkschaften organisierten Belegschaftsmitglieder zur Beteiligung am Streik aufzufordern. Vgl. Fr a n ě k: *Dějiny koncernu 1969*, 113.

<sup>70</sup> Vgl. J. S h a w: Massenorganisationen und parlamentarische Demokratie. In: *Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. Hrsg. von K. B o s l. München-Wien 1975, 35 ff.

<sup>71</sup> Unerlässlich für die Geschichte der Pětka, die später zur „Šestka“, „Sedmička“ und „Osmička“ (Sechser-, Siebener-, Achterausschuß) erweitert wurde, ist noch immer das fünf-bändige Werk von F. P e r o u t k a: *Budování státu: Československá politika v popřevratových letech* [Der Aufbau des Staates: Die tschechoslowakische Politik in den Jahren nach dem Umsturz]. Prag 1936.

Notwendige Konsequenz der Interessenabstimmung und weitgehenden Vorprogrammierung der Gesetzgebung durch die Pětka war u. a. der in der Ersten Republik außerordentlich rigide gehandhabte Fraktionszwang, zeitweilig auch das Verbot, im Parlament Zusatz- oder Änderungsanträge einzubringen.

<sup>72</sup> P e r o u t k a 1936, Bd. 4, 1032.

<sup>73</sup> S h a w 1975, 46.

fähigkeit des Proporzkartells an den sozialen und politischen Wandel hingewiesen<sup>74</sup>. Der zweite Einwand bleibt allerdings zu allgemein, wenn man die – oben schon angedeuteten – prinzipiellen Schwierigkeiten von Proporzsystemen unbeachtet läßt, Innovation größeren Ausmaßes und die hierzu erforderliche Koordination zu leisten: Der Zwang zur Verständigung verhindert, daß Veränderungen auf Kosten der etablierten Interessen der im Proporzkartell vertretenen Gruppen erfolgen, und wegen der Gruppenkonflikte gibt es keinen zentralen Koordinator, der unabhängig entscheiden kann<sup>75</sup>. Beides läßt sich für die Tschechoslowakei gut belegen, zum einen an der Behandlung der slowakischen Frage als soziales Problem<sup>76</sup>, zum anderen an dem gescheiterten Versuch einer „Entwicklungshilfe“ für Südböhmen<sup>77</sup>.

Die weitgehende Unfähigkeit des politischen Systems der Ersten Tschechoslowakischen Republik, zum Abbau überkommener oder nach 1918 entstandener, teilweise extremer regionaler Disparitäten wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Natur einen nennenswerten Beitrag zu leisten, hing daher sicher auch mit der Konstruktion der Pětka zusammen<sup>78</sup>. Wie andere Schichten war auch die Arbeiterschaft vom regionalen Entwicklungsgefälle der Republik stark betroffen. Die beträchtlichen Lohnunterschiede zwischen den einzelnen Teilen des Landes glichen sich in der Zwischenkriegszeit nur unbedeutend an, am erheblichen Vorsprung Böhmens änderte sich nichts. In 9 ausgewählten Industriezweigen ergaben sich 1921 und 1933 diese Niveauunterschiede (Böhmen = 100) der Reallöhne<sup>79</sup>:

Tabelle 4

Industriezweig	Slowakei		Karpatorußland	
	1921	1923	1921	1933
Hüttenindustrie	90	93	57	57
Metallindustrie	52	54	30	29
Maschinenbau	82	82	60	69
Chemische Industrie	76	77	55	55
Textilindustrie	80	76	27	27
Papierindustrie	77	79	30	33
Holzindustrie	64	64	51	51
Bauindustrie	63	67	56	60
insgesamt	73	74	46	48

<sup>74</sup> So in der einleitenden Studie von K. Bosl zu dem in Anm. 26 zit. Sammelband.

<sup>75</sup> Lehmbuch 1967, 48.

<sup>76</sup> Eine knappe Zusammenfassung dazu bei P. H e u m o s : Die Entwicklung organisierter agrarischer Interessen in den böhmischen Ländern und in der ČSR. Zur Entstehung und Machtstellung der Agrarpartei 1873–1938. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat 1979, 323–376, hier: 354 ff.

<sup>77</sup> Eingehend hierzu O. Š e d a : Národohospodársky sbor jihočeský Praha 1928–1941 [Das südböhmische volkswirtschaftliche Gremium Prag 1928–1941]. Wittingau 1965.

<sup>78</sup> Obwohl regionale Unterentwicklung vielfach die Siedlungsgebiete der nationalen Minderheiten betraf, läßt sich der Verdacht nationaler Diskriminierung der Wirtschaftspolitik nicht generell halten. Der Staat ließ den gravierenden wirtschaftlichen Entwicklungsrückstand des überwiegend tschechisch besiedelten Südböhmen ebenso unbearbeitet wie die Strukturkrise der sudetendeutschen Industrie.

<sup>79</sup> Nach P. H o r v á t h : Prírúčka hospodárskej štatistiky Slovenska za rok 1935 [Handbuch

Zu dem regionalen, mit ethnischen Differenzierungen zusammenfallenden Lohngefälle, das im Kontext der oben angedeuteten Entwicklung des Tarifvertragswesens zu sehen ist<sup>80</sup> und einen Teil des west-östlichen wirtschaftlich-sozialen Entwicklungsgefälles der Tschechoslowakei bildete, kamen weitere Disparitäten. Die böhmisch-mährische Arbeiterschaft besaß ein höheres kulturelles, Qualifikations- und Organisationsniveau als die slowakische Arbeiterschaft<sup>81</sup>, von der Arbeiterschaft in Karpatorußland ganz zu schweigen<sup>82</sup>. Innerhalb der böhmischen Länder bestanden deutliche soziokulturelle Unterschiede zwischen der tschechischen Arbeiterschaft in Böhmen und in Mähren, die sich u. a. in einem wesentlich höheren Mitgliederanteil tschechisch-mährischer Arbeiter an den konfessionell gebundenen (katholischen) Gewerkschaften niederschlugen<sup>83</sup>. In Böhmen selbst lag das Qualifikationsniveau der tschechischen Arbeiterschaft über dem der deutschen; diese Differenz vergrößerte sich noch in der Weltwirtschaftskrise durch den Verfall der sudetendeutschen Leichtindustrie<sup>84</sup>.

Verhinderung von Interessenaggregation als eine bloß negative Strategie erklärt nicht, weshalb die Pětka trotz wachsender innerer (und äußerer) Belastung der Republik im ganzen doch fest im Sattel saß und sich einen großen politischen Handlungsspielraum bewahren konnte<sup>85</sup>. Dessen Aufrechterhaltung, auf Kosten der parlamentarischen Kompetenzen, erforderte offensichtlich „entlastende“ Strukturen, sollte der Fünferausschuß nicht durch Allzuständigkeit für die gesellschaftlichen Konflikte überfordert werden. Hierher gehören die Versuche, den Grad der Staatsbezogenheit dieser Konflikte zu vermindern. Die oben dargestellte Einbeziehung der Arbeiter-

---

der Wirtschaftsstatistik der Slowakei für 1935]. Preßburg 1935, 196. – Die Werte für 1921 nach verstreuten Angaben in: Zpráva o úřední činnosti živnostenských inspektorů za rok 1921. Prag 1922.

<sup>80</sup> Zur geringen Zahl gesamtstaatlicher Kollektivverträge s. Anm. 40.

<sup>81</sup> Zum kulturellen Niveauunterschied s. J. Krejčí: Sociálna demokracia na Slovensku a slovenská otázka v rokoch hospodárskej krízy 1929–1933 [Die Sozialdemokratie in der Slowakei und die slowakische Frage in den Jahren der Wirtschaftskrise 1929–1933]. In: K dejinám Československé sociální demokracie 1968, 58 ff. – Zuverlässige Angaben zum Qualifikationsniveau gibt es erst für 1958; noch zu diesem Zeitpunkt war das Qualifikationsniveau der tschechischen Arbeiter fast doppelt so hoch wie das der slowakischen. Vgl. J. Krejčí: Social Change and Stratification in Postwar Czechoslovakia. London 1972, 29, Tab. 12. – Der prozentuale Anteil gewerkschaftlich Organisierter lag in Böhmen 1934 fast um das Doppelte über dem der Slowakei. Nach: ZSÚS 16 (1935), Nr. 123–127, 918, Tab. 3 b.

<sup>82</sup> Im „Armenhaus“ der Ersten Republik, wo die Analphabetismus-Rate vor 1914 bei 40 Prozent lag und die Masse der Bevölkerung aus zwergbäuerlichen Grenzexistenzen bestand, hatten im gewerblich-industriellen Bereich nur Handwerk und Hausindustrie einiges Gewicht. Zum niedrigen technischen Niveau der Hausindustrie s. Podkarpatská Rus. Sborník hospodářského, kulturního a politického poznání Podkarpatské Rusi [Karpatorußland. Ein Sammelband zur wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Kenntnis Karpatorußlands] Red. J. Zatloukal. Preßburg 1936, 152 ff.

<sup>83</sup> In den beiden wichtigsten katholischen Gewerkschaften verhielten sich die Anteile 1934 wie 3:1 bzw. 45:1. Vgl. ZSÚS 16 (1935), Nr. 123–127, 918, Tab. 3 b.

<sup>84</sup> Vgl. Jaworski 1977, 43.

<sup>85</sup> Vgl. dazu die Fallstudie zum Krisenmanagement der Pětka im Jahre 1935 von J. Novák: Promeškaná příležitost [Eine verpaßte Gelegenheit]. Příspěvky k dějinám KSČ 6 (1966) 634–683.

schaft in die Bodenreform ist – zumindest als vorbeugende Entlastung – vor diesem Hintergrund zu sehen, ebenso die staatlich geförderte Anbindung des industriellen Konflikts an den einzelnen Betrieb im Wege der Gewinnbeteiligungs-Konzeption. Ein gewichtiges Beispiel ist ferner die 1925 mit Zustimmung der Sozialisten beschlossene Einführung des Genter Systems zur Arbeitslosenunterstützung<sup>86</sup>, das die finanzielle und verwaltungstechnische Hauptlast der Arbeitslosenunterstützung vom Staat auf die Gewerkschaften verschob<sup>87</sup>. Unter die hier angedeutete Problematik fielen tendenziell auch Binnenstrukturen der politischen Parteien, die es erschwerten, daß die zerstreuten Interessen auf dem Weg von der Basis zur Parteispitze zu kompakten Gesamtinteressen verbunden werden konnten; ein Beispiel hierfür ist der ingenios konstruierte Organisationsapparat der mehr als eine Million Mitglieder zählenden Agrarpartei<sup>88</sup>.

Die „Entlastungsstrategie“ wäre ohne entsprechende Auffangmechanismen unwirksam geblieben; offensichtlich übernahm diese Funktion das Genossenschaftswesen, das 1927 – faßt man landwirtschaftliche, kleingewerbliche und Arbeitergenossenschaften zusammen – über 2,7 Mill. Mitglieder besaß, darunter mindestens 600 Tsd. Arbeiter<sup>89</sup>. Im Gegensatz zu Teilen des landwirtschaftlichen Genossenschafts-systems entwickelten sich die Genossenschaften der Arbeiter nach 1918 weiterhin auf der traditionellen Grundlage der Selbsthilfe in einem „staatsfreien“ Raum, unter Bedingungen also, wie sie im 19. Jahrhundert nicht nur für das tschechische Genossenschaftswesen, sondern für den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg der tschechischen Gesellschaft überhaupt bestimmend gewesen waren<sup>90</sup>.

<sup>86</sup> Eine später von den Sozialisten geforderte Nivellierung des betr. Gesetzes (Nr. 267/1921) konnte bis 1938 nicht verwirklicht werden.

<sup>87</sup> Nach dem Genter System und auf der Grundlage des in Anm. 86 genannten Gesetzes hatten grundsätzlich nur diejenigen Arbeitslosen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, die Mitglied einer Gewerkschaft und sozialversichert waren. Der Staat beteiligte sich an der Arbeitslosenunterstützung 13 Wochen lang mit dem gleichen Betrag wie die Gewerkschaften; danach trugen diese die finanzielle Last der Unterstützung allein. Führende sozialpolitische Experten der Ersten Republik wie E. Stern bezeichneten das Genter System als „große Einsparung für den Staat, aber unzureichend für die Arbeitslosen, besonders in Zeiten wirtschaftlicher Krisen“. Vgl. dazu das Kapitel über Arbeiterschutzgesetzgebung in: *Československá vlastivěda* [Tschechoslowakische Landeskunde]. T. 6, 101 ff. Zu den Mängeln des Genter Systems s. auch *Chyba* 1972, 146 ff.

<sup>88</sup> Die Partei besaß keine Regionalorganisationen; die Parteiführung sah sich daher stets nur den zerstreuten und inkohärenten Forderungen der unteren Organisationen gegenüber. Zu anderen organisatorischen Vorkehrungen in der Agrarpartei, die ebenfalls hauptsächlich der Domestizierung der kleinbäuerlichen Massen dienten, s. *Heumos*: Die Entwicklung organisierter agrarischer Interessen 1979, 360 ff.

<sup>89</sup> Nach den Angaben von L. Dvořák in: *Československá vlastivěda*. T. 6, 66 ff. Tatsächlich dürfte die Zahl der genossenschaftlich organisierten Arbeiter erheblich höher gewesen sein, da viele Arbeiter Genossenschaften angehörten, die mit dem Kleingewerbe verbunden waren, etwa den (Vorschuß)kassen vom Typ „kampelička“ oder „záložna“. Dvořák berücksichtigt außerdem nur diejenigen Genossenschaften, die Zentralverbänden angeschlossen waren.

<sup>90</sup> Vgl. dazu die programmatischen Überlegungen des tschechischen Nationalökonom A. Bráf, in: *Albín Bráf. Život a dílo* [Albín Bráf. Leben und Werk]. Hrsg. v. J. Gruber und C. Horáček. Bd. 4, Prag 1923, 60.

Die vielfältigen Formen des Arbeitergenossenschaftswesens<sup>91</sup> erlauben es, von einem nahezu geschlossenen System reziproker Hilfeleistung am Subsistenzniveau zu sprechen. Der Solidaritätseffekt, den dieses System ausübte, dürfte um so höher gewesen sein, als die Aktivitäten der Genossenschaften vielfach weit über die ihnen zugewiesene Funktion hinausgingen. Die Arbeiterkonsumvereine in Prag spielten etwa in der Streikbewegung eine wichtige Rolle; bei Arbeitskämpfen, die länger als 14 Tage dauerten, versorgten sie die Familien der Streikenden mit Lebensmitteln zu Preisen unter dem genossenschaftlichen Preisniveau. Von Genossenschaften organisierte „Feldküchen“ wurden bei Streiks in der Landeshauptstadt als fliegende Versorgungszentren eingesetzt. Hilfsaktionen für ihre arbeitslosen Mitglieder gehörten ebenfalls zum Tätigkeitsbereich der Genossenschaften<sup>92</sup>. Die politische Bedeutung des Arbeitergenossenschaftswesens lag darin, daß hier die parteipolitische Sektionalisierung der Gesellschaft teilweise durchbrochen wurde<sup>93</sup>; die genossenschaftliche Integration der Arbeiter mit anderen Gruppen der Unterschichten bildete zudem den eigentlichen Nährboden volks- und genossenschaftssozialistischer Vorstellungen, die – wie erwähnt – mit einem breiten, über die Arbeiterschaft hinausreichenden sozialen Fundament einer künftigen sozialistischen Ordnung rechneten.

Die politischen Führungsgruppen waren sich der Fähigkeit des Genossenschaftswesens, soziale Konflikte zu verarbeiten und damit schon auf niedriger institutioneller Ebene erheblich zu dämpfen, wohl bewußt; sie pflegten in Krisenphasen zunächst für den Ausbau des Genossenschaftsnetzes zu plädieren<sup>94</sup>. Masaryk trat ebenfalls wiederholt dafür ein, die Regelung wirtschaftlicher und sozialer Probleme einem Verbund von Selbstverwaltungsorganen zu übertragen, dessen Kern die Genossenschaften bilden sollten<sup>95</sup>.

<sup>91</sup> Nach einer amtlichen Statistik für 1936 stellten die Konsumgenossenschaften den Hauptanteil, gefolgt von den Bau-, Kredit- und kleingewerblichen Genossenschaften. Unter den Produktionsgenossenschaften ragten die 1895 in Prag gegründete Druckerei „Grafia“, die genossenschaftlichen Bäckereien (die größten in Prag und Brünn) und die Wurstwaren-, Schuhmacher- und Schneidergenossenschaften heraus. Weitverbreitet waren Genossenschaften in der Hausindustrie, vor allem bei den Webern und in der Glasproduktion. Vgl. ZSÚS 19 (1938), Nr. 54, 413–414. – Dvořák 1930, 60 ff.

<sup>92</sup> Stará dělnická Praha. Život a kultura pražských dělníků 1848–1938 [Prag als alte Arbeiterstadt. Leben und Kultur der Prager Arbeiter 1848–1938]. Red. A. Robek u. a. Prag 1981, 267 ff.

<sup>93</sup> Die sozialdemokratischen und die kommunistischen Konsumgenossenschaften waren in einem gemeinsamen Großeinkaufsverband zusammengefaßt.

<sup>94</sup> Vgl. P. Heumos: Der Februarumsturz 1948 in der Tschechoslowakei. Gesichtspunkte zu einer strukturgehistorischen Interpretation. In: Zeitgeschichte Osteuropas als Methoden- und Forschungsproblem. Hrsg. von B. Bonwetsch. Stuttgart 1984, 150 ff.

<sup>95</sup> T. G. Masaryk. Cesta demokracie. Soubor projevů za republiky [T. G. Masaryk. Der Weg der Demokratie. Eine Sammlung von Reden in der Zeit der Republik]. Bd. 1: 1918–1920. Prag 1933, 416. – Masaryks Marx-Rezeption lief darauf hinaus, dessen zentralistische Staatskonzeption durch den „Ausbau der alten Genossenschaftsidee“ (im Sinne Robert Owens) zu revidieren. Vgl. dazu den Bericht des deutschen Gesandten in Prag an das AA vom 15. Juni 1920 in: Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. T. I.: 1918–1921. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von M. Alexander. München-Wien 1983, Dok. 116 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 49/1).

Das genossenschaftliche Subsystem brachte dieselbe Tendenz zum Ausdruck wie die betriebszentrische Regelung des industriellen Konflikts: Institutionalisierung von Konflikten, Interessenformierung und -implementierung der Arbeiterschaft vollzogen sich auf einer organisatorischen Ebene, die kaum mit höheren Ebenen der Interessenvermittlung und den zentralen Entscheidungsarenen verklammert war. Die Folgen dieser schwachen Sozialintegration<sup>96</sup> sind nicht zu übersehen; sie schlugen sich vor allem in einer weitverbreiteten Indifferenz der Arbeiter gegenüber institutionellen Strukturen höherer Ordnung nieder<sup>97</sup>, andererseits in Rezeptionsschranken gegen staatsintegrative Wertorientierungen, wie sie etwa durch die nationalistische Massenorganisation des Sokol<sup>98</sup> propagiert wurden<sup>99</sup>. Für die gesellschaftliche Entwicklung nach 1939 hat das Indifferenzphänomen eine nicht geringe erschließende Funktion<sup>100</sup>.

Für die Sozialintegration der Arbeiterschaft – und darüber hinaus weiter Teile der Bevölkerung – besaß die Art ihrer Beziehungen zu den politischen Eliten erhebliche Bedeutung.

Herrschaft der politischen Eliten vollzog sich in der Ersten Republik in hohem Maße durch informelle Strukturen. Neben der Pětka, die dies am politischen Entscheidungsprozeß belegt, ist hier – für das Vorfeld politischen Entscheidungshandelns – als herausragendes Beispiel die informelle Machtarena der „Burg“<sup>101</sup> zu nennen, eine ebenso vielgestaltige wie einflußreiche Gruppierung um Masaryk und Beneš. Integriert durch einen Kanon staatstragender republikanischer Grundüberzeugungen, bezog sie große Teile der politischen wie der Funktionseleiten und des kulturellen Establishments ein<sup>102</sup>. Dieses breite informelle Handlungsfeld der Eliten zeigte fließende Übergänge zu ausgeprägten Formen personaler Herrschaft mit starkem paternalistisch-autoritärem Einschlag<sup>103</sup>, und zwar keineswegs marginaler Natur. Wir finden diese Formen im Binnengefüge vieler Parteien; besonders in den quantitativ bedeutenden Klientelverhältnissen innerhalb der Agrarpartei, wo regionale Agrarpotentaten die Interessen ihrer Gefolgschaften qua Person in die Entscheidungs-

<sup>96</sup> Der Begriff nach D. Lockwood: Soziale Integration und Systemintegration. In: Theorien des sozialen Wandels. Hrsg. von W. Zapf. Köln-Berlin 1971, 124 ff. (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 31).

<sup>97</sup> Weder die offen betriebene Aushöhlung des Parlaments durch die Pětka noch die 1933 per Ermächtigungsgesetz auch formell vollzogene Entmachtung der Nationalversammlung durch die Exekutive haben irgendwelche nennenswerten Proteste der Arbeiterschaft hervorgerufen. Vgl. Z. Hradilák: Československá sociální demokracie a zmocňovací zákon v roce 1933 [Die tschechoslowakische Sozialdemokratie und das Ermächtigungsgesetz im Jahr 1933]. Příspěvky k dějinám KSČ (1967) 29–51.

<sup>98</sup> Turnverband, dem 1938 rund 800 Tsd. Tschechen und Slowaken angehörten.

<sup>99</sup> Vgl. Deutsche Gesandtschaftsberichte, Dok. 91. – Shaw 1975, 45.

<sup>100</sup> Masaryk hat sich zu diesem Problem, das er als „Mangel an Staatssinn“ nicht allein der Arbeiterschaft beschrieb, mehrfach kritisch geäußert. Vgl. Deutsche Gesandtschaftsberichte, Dok. 71.

<sup>101</sup> Gemeint ist die Burg in Prag, der Amtssitz des Staatspräsidenten.

<sup>102</sup> Eine umfassende Darstellung des Themas ist: Die „Burg“. Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. Hrsg. von K. Bosl. 2 Bde. München-Wien 1973–1974.

<sup>103</sup> Dies gilt offenbar nicht für die sudetendeutschen politischen Strukturen, obwohl es auch hier – wie Jaworski 1977, 24, feststellt – ein „unzureichendes Maß an Formalisierung“ von Einfluß- und Herrschaftsmustern gegeben hat.

systeme vermittelten<sup>104</sup>; anzuführen sind ferner die wirkungsvollen Clan-Strukturen in der Slowakei, ein auf sozialen Primärgruppen aufbauendes Verteilungsmuster politischer und wirtschaftlicher Macht<sup>105</sup>. Das Paradebeispiel in diesem Zusammenhang bleibt Masaryk. Die Aura von Prestige und Autorität, die seine Person umgeben hat, ist unzählige Male beschrieben worden; die Wirkungsmächtigkeit dieser Aura erscheint so beträchtlich, daß die Erste Republik mit einer „Diktatur des Respekts“ verglichen werden konnte<sup>106</sup>.

Die Arbeiterschaft hat personale Herrschaft in spezifischer Weise legitimiert. Das bei längeren Arbeitskämpfen regelmäßig und in großem Umfang benutzte Mittel der Arbeiterdeputation<sup>107</sup>, die Flut der Memoranden, Bittschriften und moralischen Appelle, die Abordnungen der Arbeiterschaft einflußreichen Persönlichkeiten überbrachten<sup>108</sup>, und die Einrichtung der Arbeiterdelegationen, die zu Masaryk entsandt wurden, um ihn als Schiedsrichter in Rechts- und Sozialkonflikten anzurufen<sup>109</sup>, machen überaus deutlich, daß die Person als Garant von Erwartungszusammenhängen aus der Sicht der Arbeiter als quasirechtliche Instanz erschien und Recht selbst noch wesentlich als moralisch fundierte Interaktion verstanden wurde<sup>110</sup>. Es entspricht dieser im Prinzip vorindustriellen Rechtsauffassung<sup>111</sup>, daß Konflikte intentional gedeutet werden konnten und daher zu personenbezogenen Sanktionen führten. Der Gewerkschafts- oder Parteifunktionär, dessen Verhalten der Arbeiter-

<sup>104</sup> Heumos: Februarumsturz 1984, 155.

<sup>105</sup> Ebenda.

<sup>106</sup> Das Zitat nach M. Baumont: *La faillite de la paix*. Paris 1960. Bd. 1, 438. Wie zutreffend dieses Zitat die unmittelbare Wirkung der Person Masaryks beschreibt, zeigt eine Episode, die in dem Bericht des Deutschen Konsulats an das AA vom 10. September 1919 beschrieben wird. Vgl. Deutsche Gesandtschaftsberichte, Dok. 70.

<sup>107</sup> Vgl. Franěk: *Dějiny koncernu 1969*, 140, 189, 346; *Alberty 1969*, 112, 127, 132, 145.

<sup>108</sup> Vgl. dazu die Beschreibung einer Deputation slowakischer Arbeiterfrauen, die den bekannten Prager Journalisten F. Peroutka aufsuchten und seine Hilfe bei der Rückführung ihrer nach Amerika ausgewanderten Männer erbateten, bei J. Mlynárik: *Polomská vzbura* [Die Revolte von Polomka]. Neusohl 1963, 91. – Gelegentlich nahm die Flut der Deputationen, Memoranden und Bittschriften ein solches Ausmaß an, daß sich die Adressaten dagegen abzuschirmen begannen. Vgl. Franěk: *Dějiny koncernu 1969*, 189.

<sup>109</sup> Vgl. *Cesta demokracie*. Bd. 2: 1921–1923, 100, 316, 317, 399.

<sup>110</sup> Aus den Bitten und Forderungen, welche die Arbeiter an Masaryk richteten, erhellt, daß Recht für sie noch die „Einheit von Recht und Gerechtigkeit“ darstellte und Legitimität erst durch den Bezug auf eine „moralische Weltordnung“ gewann, die ihrerseits keiner Rechtfertigung bedurfte. Vgl. dazu die Argumentation einer Brünner Arbeiterdeputation gegenüber Masaryk. Ebenda 100. Es bestätigt das Gewicht des personal vermittelten Beziehungsmusters für das politisch-soziale Verhalten der Arbeiterschaft, daß sich dessen Reflexe auch in der Arbeiterkultur nachweisen lassen. Untersuchungen über die Erzählkultur Prager Arbeiter haben ergeben, daß sich der bei weitem überwiegende Anteil der Erzähltopoi auf Leben und Wirken der großen Persönlichkeiten der tschechischen Arbeiterbewegung bezieht. Vgl. *Stará dělnická Praha 1981*, 286.

<sup>111</sup> Sie ist bekanntlich typisch für die normenintegrierte Ökonomie der handwerklichen Produktionsform. Speziell für Böhmen s. dazu P. Heumos: *Bruderlade und proletarischer Tabor. Soziale Bedingungen von Organisations- und Aktionsformen tschechischer Kleingewerbe-Arbeiter in Böhmen 1850–1870*. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 69 (1982) 339–372.

schaft Schaden zugefügt hatte, wurde in der Slowakei aus dem Dorf oder der Stadt gejagt<sup>112</sup>.

Diese traditionale Rechtsauffassung, an der das Ausmaß paternalistischer Erwartungshaltungen in der Arbeiterschaft sichtbar wird, läßt sich nicht auf eine unzureichende faktische Rechtsentwicklung vor allem im Hinblick auf die Verrechtlichung von Arbeitskonflikten zurückführen<sup>113</sup>. Vielmehr sind hier kognitive Barrieren der Arbeiter zu vermuten<sup>114</sup>, welche die Positivierung von Recht im Bereich der Schlichtung von Arbeitskonflikten in den böhmischen Ländern von Anfang an begleiteten<sup>115</sup>. Als Form der Konfliktregelung, die angesichts der defizitären Vermittlung des industriellen Konflikts in die Entscheidungssysteme eher kompensatorischen Charakter hatte, stellte das personal vermittelte Beziehungsmuster eine höchst flexible Art der Sozialintegration der Arbeiterschaft dar. Der aus strukturellen Konflikten entstandene „Problemdruck“ wurde über eine vorindustrielle Form der Meinungs- und Beschwerdekalisierung geleitet, die weder Konfliktmacht akkumulieren noch eine mehr als nur punktuelle Problemlösung leisten konnte<sup>116</sup>.

Abschließend sollen die vorausgegangenen Überlegungen in einigen Punkten zusammengefaßt werden, besonders im Blick auf die Frage der Klassenlage und Klassenformierung.

1. Das hohe gewerkschaftliche Organisationsniveau der Ersten Republik kann nicht mit einer durchschlagenden Organisationsdimension mit hohem Konfliktpotential gleichgesetzt werden, welche die Klassenlage der Arbeiterschaft erst auf die Ebene sozialer und politischer Strukturdominanz hebt. Als Anhängsel der politischen Parteien wurden die Gewerkschaften der Fragmentierung und parteipolitischen „Encadrierung“ des gesamten gesellschaftlichen Organisationsgefüges durch den politischen Proporz unterworfen. Die Einbindung in eine auf Gleichgewicht angelegte politische Ordnung und die extreme Zersplitterung schränkten eine klassenmäßige Interessenformierung durch die Gewerkschaften erheblich ein. Streikbewegungen reduzierten sich – mit wenigen Ausnahmen – auf lokale Aktionen<sup>117</sup>.

<sup>112</sup> Mlynárik: Sociálna demokracia 1968, 38.

<sup>113</sup> Bis 1931 lag die Entscheidung von Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis bei den Gewerbegerichten, deren Rechtsgrundlage aus dem Jahre 1896 stammte; wo keine Gewerbegerichte bestanden, waren die ordentlichen Gerichte zuständig. Sonderarbeitsgerichte waren im Bergbau, für die Heimarbeit und die Baugewerbe eingesetzt. Mit dem Gesetz Nr. 131/1931 wurden Arbeitsgerichte mit allgemeiner Zuständigkeit geschaffen, deren Senaten auch Laienbeisitzer der Arbeitgeber und Arbeitnehmer angehörten. Das Gesetz beschleunigte und vereinheitlichte die Verfahren und senkte deren Kosten. Vgl. L. Adamovič: Grundriß des tschechoslowakischen Staatsrechtes. Wien 1929, 446–447. – L. Bianchi: Die Tschechoslowakische Republik als bürgerlich-demokratischer Staat. Ein Rückblick auf die Jahre 1918–1938. Frankfurt/M.-Berlin 1969, 43–44 (Arbeiten zur Rechtsvergleichung 44).

<sup>114</sup> Dazu eine Bemerkung in Punkt 5 der abschließenden Zusammenfassung.

<sup>115</sup> Heumos: Brüderlade 1982, 370–371.

<sup>116</sup> Eine Deputation vertrat selten mehr als die Belange eines Betriebes, auch dann, wenn dieser – etwa im Rahmen eines Konzerns – eng mit anderen Betrieben verflochten war.

<sup>117</sup> Zu den Ausnahmen gehörten der sogenannte Dezemberstreik 1920 und der Brüxer Berg-

2. In der Konsequenz der Gewerkschaftsstruktur lag die betriebsnahe Regelung des industriellen Konflikts; diese wurde in vielen Betrieben durch eine sozialfriedliche Form der Konfliktvermittlung (Gewinnbeteiligung) gefördert. Der unternehmerische Paternalismus, die Differenzierung des industriellen Konflikts auf eine Vielzahl von Austragungsorten und der damit verbundene niedrige Grad der Verfahrenskonformität der Prozesse der Interessenformierung und der Mobilisierung von Interessengossen wirkten sich in Richtung einer ideologischen Entdramatisierung des industriellen Konflikts aus.

3. Die betriebsnahe Regelung des industriellen Konflikts fügte sich Bestrebungen der politischen Führungsgruppen ein, die Aggregation von sozialen Konflikthalten und den Grad der Staatsbezogenheit sozialer Probleme einzuschränken. Dahinter standen erklärtermaßen Befürchtungen hinsichtlich der Belastbarkeit des gesellschaftlich-politischen Systems der Ersten Republik, in das mit den explosiven Minderheitenfragen und ihren bedrohlichen außenpolitischen Implikationen ohnehin Sprengsätze eingebaut waren. Die staatliche Entlastungsstrategie konnte offensichtlich nur deshalb zur Anwendung kommen, weil die Arbeiterschaft in ihrem hochentwickelten Genossenschaftswesen über ein leistungsfähiges Selbsthilfepotential verfügte.

4. In den politischen Wertorientierungen der Arbeiter spielten die institutionellen Arrangements der staatlichen und parlamentarischen Ordnung eine unbedeutende Rolle; hierin wird man einen Reflex der hohen Konformität der Arbeiter mit kleinräumigen Sozialmilieus und ihrer geringen organisatorischen Interdependenz mit gesamtpolitischen Prozessen sehen müssen. Die gedachten Ordnungen und Sozialutopien der Arbeiter – ob volkssozialistischer, genossenschaftssozialistischer oder anarcho-syndikalistischer Prägung<sup>118</sup> – konvergierten nicht zufällig in einem stark anti-etatistisch eingefärbten Begriff von Herrschaftslosigkeit.

5. Die Sozialstruktur der Arbeiterschaft hemmte die Ausbildung von Klassenbewußtsein. Dabei ist in erster Linie an die „Statusinkonsistenz“ eines erheblichen Teils der Arbeiterschaft zu denken, der zwischen den Lebenslagen des Proletariats und des „Ziegenagrariers“ angesiedelt oder zumindest qua Wohnsituation dem ländlich-dörflichen Milieu integriert war. Die vorherrschend subsistenzwirtschaftliche Definition des Lohnes durch die Arbeiterschaft nahm ihren Ausgang zweifellos von der Mischökonomie der „kovorolníci“, wo Lohn in Geldform als eine unter mehreren Formen der Subsistenzsicherung erfahren wurde. Die weithin fehlende totale Abhängigkeit vom Lohn und die mangelnde Einsicht in dessen ökonomischen Charakter bedingten, daß die gesellschaftliche Realität des industriellen Kapitalismus „auf Distanz“ angeeignet werden konnte: Die Wahrnehmung dieser Realität erfolgte über tradierte Verhaltensweisen und Einstellungen, die nicht in der Subsumtion unter das System der kapitalistisch organisierten Produktion aufgingen. Diese vermittelnden Elemente waren vor allem der über den betrieblichen Bereich hinaus verallgemeinerte

---

arbeiterstreik 1932; beide hatten eher politischen Charakter und sind mit dem „normalen“ Arbeitskampf kaum zu vergleichen.

<sup>118</sup> Anarcho-syndikalistische Tendenzen waren unter den Bergarbeitern stark ausgebildet, vor allem im westböhmischen Braunkohlerevier und im Revier Brůx-Dux.

Paternalismus und – eng damit zusammenhängend – ein prinzipiell vorindustrielles Rechtsdenken, das aus der handwerklichen Produktionsform stammte.

Es ist zu vermuten, daß dieses, wenn man so will, „unterkomplexe“ Verständnis der Natur des industriellen Kapitalismus stabilisierend auf die gesellschaftliche Entwicklung der Ersten Republik wirkte; es verhinderte tendenziell, daß schwere Krisen der wirtschaftlichen Entwicklung wie in den dreißiger Jahren von der Masse der Arbeiterschaft als Legitimationskrise des kapitalistischen Systems rezipiert wurden, so tief die sozialen und ökonomischen Erschütterungen durch die Weltwirtschaftskrise auch in der Tschechoslowakei waren<sup>119</sup>.

---

<sup>119</sup> Mlynárik's Fallstudie über den Verlauf der Weltwirtschaftskrise in einigen mittelslowakischen Bezirken des Grantales (s. Anm. 108) zeigt sehr deutlich die „elastische“ Krisenbewältigung aufgrund des weitverbreiteten Doppelstatus des Arbeiters als Industriearbeiter und Zwergbauer. Der Verlust des Arbeitsplatzes in der Industrie erzeugte solange keinen „Problemdruck“, als die Ausweichmöglichkeit der – wie immer kümmerlichen – Subsistenzsicherung durch landwirtschaftliche Kleinproduktion gegeben war. Um diese Möglichkeit zu sichern, mußte die industrielle Krise qua Agrarpolitik bearbeitet werden; in diesem Zusammenhang sind eine Reihe von gesetzlichen Maßnahmen in den Jahren 1933–1936 zu sehen, die soziale Härten im Zwangsvollstreckungs- und Konkursverfahren gegen (Klein-)bauern abbauen und diesen Erleichterungen bei der Schuldentilgung gewähren sollten. Vgl. Bianchi 1969, 42–43.

## BRITISH ATTITUDES TOWARDS CZECHOSLOVAKIA, 1944–45 \*

By Vilém Prečan

The position occupied by Czechoslovakia (or what might be described as the Czechoslovak question or agenda) in British military and political strategy during World War II was of no great importance *per se*. Its importance, if any, derived more from its relationship with other – crucial – British interests. This was true both as regards the original plan for the postwar stability of Central and Southeast Europe on a confederative basis and Britain's later attempt to take Soviet interests in Central and Eastern Europe into account and do nothing which might, in that respect, stand in the way of long-term Anglo-Soviet cooperation.

Nevertheless, as far as British policy-making was concerned the Czechoslovak agenda did have certain rather special overtones which ensured that it was an issue in its own right, and one, moreover, that required handling with kid gloves. These special and delicate overtones had much to do with the manner in which the fate of pre-war Czechoslovakia had been decided prior to the outbreak of war and with Great Britain's decisive role in that decision. I am referring, of course, to the Munich Conference of 1938 and to the developments which either resulted directly from the Munich Agreement or were indirectly connected with it (e. g. inactivity over the question of protecting the frontiers of post-Munich Czechoslovakia, and *de facto* recognition of the Slovak state.)

An entire set of factors came together to ensure that the restoration of the Czechoslovak Republic was a *de facto* – albeit undeclared – aim of the military and political alliance of the three Great Powers. These factors included:

- Overall developments in the global military conflict, including the consequences of the Soviet Union's entry into the war as a belligerent power in June 1941.
- Edvard Beneš's personal drive and diplomatic acumen.
- The fact that in British political circles the awareness gradually made itself felt that Czechoslovakia had been wronged and that this must be atoned for even at the cost of special concessions.

One certainly should cite other factors in addition to the above, or at least expand on the question of the overall global conflict and the need for all available resources to be devoted to it including ideas and ideologies. All of these had the effect of trans-

---

\* This article is a slightly amended paper presented at the panel *Czechoslovakia and the Great Powers during World War II* at the National Convention of the American Association for the Advancement of Slavic Studies, New Orleans, 22 November 1986.

forming the Czechoslovak Government-in Exile, which had started life inauspiciously as the Czechoslovak National Committee, into a fully-fledged "minor ally" and partner in European politics.

Once the Czechoslovak government had been acknowledged as a partner in bi-lateral relations and in the "United Nations" alliance (though, admittedly, its position was still rather weak in comparison with the Polish government in London, for example), it was precisely Great Britain – far more than the other Great Powers of the anti-Hitler coalition – which found itself confronted by the Czechoslovak government's particular concerns, plans and intentions. By all evidence, the Czechoslovak government was to prove a great nuisance as a partner to the British in light of the lengthy struggle which they had to wage for recognition and legitimacy<sup>1</sup>, and in order to be ranked among the other "minor allies". An additional cause was the profound despair into which the Czechoslovaks had been plunged after the foundering of their sovereign state which was exacerbated by the bitter blows they suffered during the first years of emigration, all of which engendered an enormous inferiority complex.

This was a factor with which Soviet diplomacy undoubtedly reckoned when skillfully exploiting the desire of the Czechoslovak government-in-exile to increase its prestige, without displaying the least embarrassment over the Soviet Union's behaviour while the Russo-German Pact was still in force. July 1941 was to be the Czechoslovak government's "Sternstunde" as the Germans say. In other words, there was an upswing in its fortunes, most of all because of the brazen Soviets' *volte-face*, when – virtually overnight – they were ready to recognise the Czechoslovak Government in London as the representative of the Czechoslovak state in its pre-Munich frontiers.<sup>2</sup> It was this readiness on the part of the Soviets that finally got the Czechoslovak talks with the British out of their blind alley. Apart from certain other practical considerations, the fact that it offered one government in exile the chance to be a "negotiating partner" of the "Great Powers" was also bound to have played a major role in the Czechoslovak government's tenacious assertion, in summer 1943, of its readiness to sign a treaty with the Soviet Union (in the face of British objections). One can readily appreciate how tempting the chance was to be placed, in a sense, on the same footing as the British who had signed a similar twenty-year treaty with the Soviet Union in 1942.

During the last sixteen months of war on the European continent, the importance of the Czechoslovak agenda within British strategy – as earlier characterised – remained unchanged, or even diminished. The idea for a Polish-Czechoslovak confederation was finally buried as an outcome of Russian opposition to any confederative plans. Britain yielded to the Soviets on the question of the so-called "self-denying ordinance" (agreement not to conclude treaties on post-war matters with the so-called "minor allies"). This was when in the course of negotiations on that point of the programme at the tri-partite conference of foreign ministers in Moscow in October 1943, Anthony

<sup>1</sup> For the most recent survey see Bruegel, Johann W.: The Recognition of the Czechoslovak Government in London. Kosmas vol. 2, No. 1, Summer 1983, pp. 1–13.

<sup>2</sup> The best picture of the sudden change in Soviet behavior towards Czechoslovak representatives is given by Lockhart's despatches to Eden Nos. 61–63, 26 June, 7 and 9 July 1941, Public Record Office London (henceforth PRO) FO 371/26394.

Eden unexpectedly gave British blessing to the conclusion of a Soviet-Czechoslovak Treaty.

What undoubtedly influenced the level of British commitment, or more precisely Britain's reluctance or reserve in matters concerning Czechoslovakia (such as assistance for the Slovak uprising in autumn 1944 and refusal to commit itself to providing military aid to uprisings in Bohemia and Moravia in the closing phases of the war) was the combination of circumstances which determined the overall British position and its active radius in the final months of hostilities.

The following factors seem to have been uppermost in British thinking:

1. In Central and a large part of Eastern Europe the overwhelming might of the Soviets was increasingly evident, while ignorance prevailed as to what use or misuse the Soviets would put their military presence in the area. What was clear, was that the Soviets were in a position to dictate a solution of their own, and there was no force in the area to prevent them from doing so. Under the circumstances, the British strove to respect what they regarded as the legitimate interests of Soviet security. They did what they could to allay Soviet suspicions, particularly in view of the bitter lesson of the Warsaw Uprising. By adopting a position of restraint and avoiding conflicts of any kind, they sought to preserve a basis for future cooperation with the Soviet Union which they regarded as a *sine qua non* both for victory in the war and for an all-embracing post-war global settlement. It must be borne in mind that in 1944 the British and Americans estimated that the war with Japan could drag on for an additional eighteen months following the cessation of hostilities in Europe. With a view to protecting their vital interests, the British were subsequently to concentrate on those areas which had priority in their eyes: Western Europe and Greece. They did not, however, renounce their interest in the Central European situation and continued their efforts to make certain of some post-war influence in that area as well. They had to take into account the American President's repeated assertion that American troops would withdraw from Europe during the six months following an armistice.
2. Britain's influence on military and political decisions in Europe, particularly in the last ten months of hostilities, declined in favour of the United States. This was another reason why the British initiative in favour of a more rapid advance of General Dwight D. Eisenhower's allied expeditionary force towards Czechoslovakia and the occupation of Prague, met with so little success.

\* \* \*

Foreign Office minutes provide a fairly accurate definition of British priorities in 1944 as regards Czechoslovakia. They are remarkable not only for their frankness but also because they coincide with how we would assess these priorities with historical hindsight several decades later. Frank K. Roberts of the Central European Department noted on 29th May 1944 that the primary purpose of Beneš's policy was to maintain the balance between east and west, that Beneš was rather anxious about future Russian intentions and had no desire "to be left alone in Soviet company". Roberts' minute went on to point out that Beneš and the Czechoslovak Government had

been at great pains to improve their relations with the British and to obtain from London some concrete gesture of continuing British interest in Czechoslovakia. It was in Britain's interest "to encourage this healthy tendency in Czech policy", provided though, that it would not involve the British in "undesirable commitments or in any trouble with the Russians".<sup>3</sup>

The second reservation needs neither comment nor explanation. There is plenty of documentary evidence of the great pains the British took to avoid any trouble with the Soviets. On closer examination, the first reservation, "undesirable commitments," can be seen to conceal a whole number of very different considerations:

- a) "undesirable commitments" meant anything that might prejudice future decisions on matters reserved – in the British view – for talks on a peace treaty or for decision by the "principal Allies," for example the question of Czechoslovakia's definitive frontiers and the transfer of the Germans from Czechoslovakia, or questions on which the British regarded their hands as tied by American policy, which would be solved later as part of an overall post-war settlement of security questions;
- b) another "undesirable commitment", for instance, would have been the British acceptance of any military commitments guaranteeing the post-war security of Czechoslovakia against German aggression such as were contained in the Soviet-Czechoslovak Treaty. (See Appendix 1. "Extract from the Memorandum on Soviet Policy in Europa, 9.");
- c) equally "undesirable" of course, was any allied treaty with Czechoslovakia.

Roberts should have added still one more objection: the limitations resulting from the exhaustion of British resources of all kinds. That particular consideration was undoubtedly another reason why the British could not have adequately encouraged the Czechoslovak exile government's "healthy tendencies" however much they might have wanted to, had circumstances and concern for their priorities permitted.

The upshot of all this was that during 1944 and 1945 the basic attitude adopted by the British political and military circles in respect of the Czechoslovak agenda, was to react only, and not to develop any initiatives of their own. Each of the outside initiatives – most of them from the Czechoslovak government – was, in the light of the reservations voiced by Roberts, laboriously negotiated by the British, in an obvious attempt not to inform their Czechoslovak partner about British negative attitudes or decisions and because they had such little scope to respond positively to the Czechoslovaks' suggestions and requests.

One might well ask whether the British attitude toward the Czechoslovak demands, requests and proposals was influenced by the Czechoslovak government's insistence on sticking to its plan for a Soviet-Czechoslovak Treaty against the express wishes of the British. In other words, did that treaty give rise to a rupture between Beneš and the Czechoslovak government, on the one hand, and the British government or diplomatic corps on the other, which took the subsequent form of a certain coolness on the part of the British towards Czechoslovak issues? I do not think so.

Certainly, several times during the summer and early autumn of 1943, Foreign

---

<sup>3</sup> PRO FO 371/38922 Roberts minute 29. 5. 44.

Secretary Eden was put out by the intransigence of the Czechoslovak side towards his arguments. On more than one occasion he expressed his discontent in the form of cutting remarks about Beneš in Foreign Office minutes. And when he informed Prime Minister Winston Churchill from Moscow about the outcome of discussions on the item "agreements between major and minor allies on post-war questions" at the conference on 24 October ("... I told M. Molotov at the close of discussion, that I had no objections to make and that I thought the Treaty a good one for its purpose")<sup>4</sup> he added in the following cable: "I trust we shall offer Beneš no bouquets. His part in this business seems to have been to tell half-truths to either side, making as a result a good deal of unnecessary mischief."<sup>5</sup>

Nevertheless, it was clear to Anthony Eden and all others involved that on this issue, they had yielded to Soviet pressure and had compromised with the Soviets and no one else. After all, the dispute over the Treaty had by then long ceased to be the petty duel between the Czechoslovak Government and the British Foreign Office or Eden, that it had seemed to be, say – up to the beginning of July 1943. In the Foreign Office (see Alexander Cadogan's letter to Churchill of 25 October 1943)<sup>6</sup> it was evident that in agreeing with Molotov and signing the Treaty, Eden was acting contrary to the British Cabinet's decision of 28 September 1943 which he himself had tabled.<sup>7</sup> The result: the protocol to the Treaty which made it possible for Poland subsequently to accede to the agreement, could hardly have been "little more than a face-saving device" as Cadogan described it. It certainly did not correspond to one of the alternative instructions in the Cabinet decision mentioned, which was formulated as "the desirability of a tripartite Soviet-Polish-Czechoslovak arrangement, possibly with British participation".<sup>8</sup>

And Eden never – even in his memoirs – explained the reasons for his change of heart, which one of his recent biographers has criticised as capitulation.<sup>9</sup> Cadogan's view in the letter mentioned was that "wider considerations arising out of the Moscow talks" were the likely explanation for Eden's change of attitude from the negative one he held at the moment he left for Moscow. It is possible to find only one subsequent attempt in Foreign Office minutes to interpret the reasons why "the British Govern-

<sup>3</sup> PRO FO 371/38922 Roberts minute 29. 5. 44.

<sup>4</sup> PRO FO 371/34340 Moscow 81 Space to FO 24. 10. 43.

<sup>5</sup> *Ibid.* Moscow 86 Space to FO 25. 10. 43.

<sup>6</sup> *Ibid.* P. M. 43/ 355 Cadogan to Churchill 25. 10. 43.

<sup>7</sup> On 28th September 1943, Eden asked his colleagues' approval of the following line at the Conference:

"a) I should endeavour to secure Soviet agreement to the proposed 'self-denying ordinance'.

b) I should not myself take the initiative in proposing any exceptions to the 'self-denying ordinance', and should oppose the early conclusion of any bilateral Soviet-Czechoslovak arrangement.

c) If other discussions at the Conference on matters affecting Soviet-Polish relations suggest that the atmosphere is favourable, I would inform the Soviet Government that His Majesty's Government, while maintaining their objections to a Soviet-Czechoslovak agreement, would be prepared to collaborate in trying to arrange the conclusion of a tripartite agreement between the U.S.S.R., Poland and Czechoslovakia." PRO FO 371/36957 W. P. (43) 423 28. 9. 43 Memorandum by Eden.

<sup>8</sup> *Ibid.*

ment" changed its opinion of the question of a Soviet-Czechoslovak treaty. As the British ambassador to the Czechoslovak government, Philip Nichols, told Capsalis, Greece's minister to Beneš's government, in course of conversation on 8 December 1943:

... it may have been that the Secretary of State, viewing the negotiations as a whole at Moscow, had felt that it would be wise not to insist on a negative attitude towards this treaty and had therefore approved it with a view to ensuring the success of the negotiations as a whole.<sup>10</sup>

Thus the Treaty was signed with the "official blessing" of the British, as Nichols later recalled.<sup>11</sup> On his return from Moscow at the beginning of 1944, Beneš was far from being *persona non grata*. On his way back to England, he had been received in Algiers by Churchill who met with him for over four hours.<sup>12</sup> The main item of their talks was the Polish issue. Churchill cabled Roosevelt shortly afterwards that (Beneš) "may be most useful in trying to make the Poles see reason and in reconciling them to the Russians".<sup>13</sup>

Beneš arrived in London on 6 January and two days later was the guest at a political luncheon with the Foreign Secretary. Describing that conversation to Churchill, Eden stated rather cynically: "... we had a good session... We arranged a plan of campaign with the Poles. He will see Mikołajczyk on Monday and I will follow up 24 hours later when Mikołajczyk has had a chance to digest Beneš' lecture."<sup>14</sup>

It is not our concern here to pass judgement on the practices of the British diplomatic kitchen or comment on the fact that the British used Beneš as their forward line in their campaign to put pressure on Stanisław Mikołajczyk, or on the fact that Beneš accepted that role. What was entailed, no less, was putting pressure on the Polish government to concur with the Soviet position on the question of Poland's eastern frontiers and to accept territorial compensation in eastern Prussia and Silesia – a plan that had been discussed at Teheran and enjoyed Churchill's ardent support.<sup>15</sup>

This episode has been mentioned because it serves to show that Beneš was not out of favour with the British after the signing of the Treaty. Were one to engage in the "what might have happened if" variety of hypothesis, one could go so far as to say that the British approach to the question of Czechoslovakia during 1944–45, in both general and particular matters, would have been basically the same had there been no Soviet-Czechoslovak Treaty. British policy towards Czechoslovakia was determined by higher priorities, or was dictated by external circumstances of such importance that against their background the existence of the Treaty in question was more or less irrelevant.

\* \* \*

<sup>9</sup> Carlton David: Anthony Eden. A Biography. London 1981, p. 226.

<sup>10</sup> PRO FO 371/34341 Nichols to Roberts 8. 12. 43.

<sup>11</sup> PRO FO 371/38922 Nichols to Cadogan 20. 7. 44.

<sup>12</sup> PRO FO 371/39385 Frozen 1104 Churchill to Eden 4. 1. 44.

<sup>13</sup> PRO FO 954/4 533 Churchill to Roosevelt 6. 1. 44 in 150 FO to Washington 7. 1. 44.

<sup>14</sup> PRO FO 371/39386 Grand 1251 Eden to Churchill 8. 1. 44.

<sup>15</sup> PRO FO 371/39456 Uncorrected Records of Tehran Conversations. Passages concerning Poland; FO 371/39387 W. P. (44)48 23. 1. 44 Record of conversation between P. M. and the Polish Ministers on 20. 1. 44.

Roberts was correct in his assessment of what he described as “healthy tendencies” in the policies of Dr. Beneš and the Czechoslovak government. As of March 1944, in the suggestions brought forward by the Czechoslovak government and military circles one can indeed observe signs of a kind of diplomatic offensive (with the modest means at their disposal) aimed at bolstering the Czechoslovak position in the West and ensuring a Western influence and presence (British above all) on Czechoslovak territory in the final phase of the war, even should the Anglo-American units not reach Czechoslovakia. It should be pointed out, however, that in 1944 no one counted on their doing so, least of all the Anglo-American supreme command as a whole.

There can be no doubt that the Czechoslovak Government in London wanted to sign a treaty on the lines of the agreement with the Russians, with either or both of the main Western allies. This was out of the question, however, and Czechoslovak diplomacy realised it was futile even to broach the matter with the British. (As Nichols wrote to Cadogan in July 1944: “The Czechs would like, of course, to conclude a treaty with ourselves similar to the one they signed in Moscow last December, but this we are not at present prepared to grant.”<sup>16</sup>

For this reason, they tried to obtain at least a symbolic gesture such as an agreement between the British and Americans and the Czechoslovak government on an adjustment of relations between the Czechoslovak civil administration and the allied commanders, in pace with the liberation of Czechoslovak territory (described as a “Civil Affairs Agreement”).

Such an agreement became a topical issue in Czechoslovak-Soviet relations in the Spring of 1944 as Soviet troops drew nearer to the territory which had been part of the Czechoslovak Republic before the war. Neither the British nor the Americans, who received a proposal for a Civil Affairs Agreement from the Czechoslovak representatives, and were informed by the Soviets that Czechoslovak-Soviet talks on these lines were already in progress – regarded such an agreement as appropriate in their case. They expressed understanding for such an adjustment in relations between the Soviet high command and the Czechoslovak authorities, but in view of the geographical factors and the remote likelihood of British or American units entering Czechoslovak territory for the time being, they politely declined to deal with the matter.<sup>17</sup>

The Czechoslovak side was equally unsuccessful with another proposal they tabled to ensure a symbolic British involvement in Czechoslovakia at the end of the war. In this case, there was an attempt to see whether the British government was willing to appoint a liaison officer or military mission of some kind to the representative that the Czechoslovak government was intending to send to the territory liberated by the Soviet army. Discussions within the Foreign Office reached the conclusion that a British officer in that capacity would inevitably become a *de facto* British representative to the local Soviet military command, with the implicit complications that might involve.

<sup>16</sup> see n. 11.

<sup>17</sup> *Ibid.* Nichols to Roberts 27. 5. 44, Roberts minute on Anglo-Czechoslovak Relations 29. 5. 44, FO minute on a meeting held at FO 17. 5. 44; National Archives (Washington) RG 59 860F.01/524 Schoenfeld 3 to Secretary of State 17. 3. 44, and Department of State 3524 to Schoenfeld 2. 5. 44.

Their main fear was, however, that such a solution, were the Soviets to accept it, might give the Soviets the idea of making a counter-proposal, that is the appointment of a Soviet liaison officer or military mission to any of the representatives of the allied Anglo-American command in individual Western European countries.<sup>18</sup>

In May 1944, discussions within the Foreign Office culminated in the view that the rejection of the Czechoslovak proposals ("none of them practicable") should be offset by a public gesture to demonstrate that the British had not lost interest in Czechoslovakia and its future. The most suitable gesture was thought to be a statement in reply to an inspired parliamentary question. Any suspicions that the Soviets might have that it was an operation with wider political overtones could be dispelled by informing them of these plans beforehand.<sup>19</sup>

The implementation of this proposal, originally scheduled for the beginning of June, was postponed, among other reasons because at that time the Czechoslovak government, without prior consultation with the British and against their wishes, recognised General Charles De Gaulle's French National Liberation Committee. Some weeks later, when the Central European Department raised the issue of the parliamentary question again, Eden's first reaction was still negative:

I don't much like this, and I think would get some pretty nasty supplementaries. Czecho-Slovakia is not popular in any quarter of this house just now, and Dr. Beneš is much distrusted. All this may be unjust, but it is a consequence of what is regarded as Dr. Beneš's over-eagerness to obey Moscow's behest. Unfriendly people describe Dr. B. as Stalin's jackal.

Therefore if this question has to be asked it had better be written not oral. Personally I should prefer to have it entirely alone, for I don't want to be fulsome to Dr. Beneš and his Govt. just now. I don't consider that they have done anything to deserve compliments from us.<sup>20</sup>

It was to require a vigorous appeal on the part of Nichols to get things moving again. Among other things, Nichols wrote:

What the Czechs want, and what, I believe, it is to our interest to supply, is some public declaration, which can be quoted back to their own country, to the effect that we have not in fact lost interest in them and that we wish them well and a secure and prosperous future . . . The alternative is a continued silence which is very likely to be misinterpreted both here and in the occupied territories: for it will no doubt be regarded as confirmation of the fact that we look upon them as sold to the Russians.<sup>21</sup>

The parliamentary question and answer – carefully prepared in the Foreign Office – were duly read out on 2 August 1944. Explaining why there was no need for an Anglo-Czechoslovak agreement for the administration of the liberated territory, the Foreign

<sup>18</sup> PRO FO 371/38945 Nichols to Roberts 26. 4. 44, another FO minute of a meeting held at FO 17. 5. 44.

<sup>19</sup> PRO FO 371/38922 Roberts minute 29. 5. 44.

<sup>20</sup> *Ibid.* Eden minute 15. 7. 44.

<sup>21</sup> see n. 11.

Secretary's reply stressed the warm and sympathetic interest of the British government in the future of Czechoslovakia and the maintenance of amicable relations with Beneš's government (see Appendix).

With the aim of increasing British influence and presence on Czechoslovak territory, the Czechoslovak Government strove, during the course of 1944, for increased British support for the resistance in Slovakia and the Czech lands. Even in this case, the results were fairly meagre.

The modest supply of weapons for the Slovak resistance – intended as the first of its kind – which the Czechoslovak side had requested in mid-July, failed to materialise because the British made it conditional on prior agreement of the Soviets. At first Moscow was evasive and then maintained a stony silence until the matter was no longer relevant.<sup>22</sup>

When the rising in Slovakia finally took place, and support from abroad was a matter of life or death for the insurgents, the Czechoslovak government urgently appealed to Britain, the United States and the Soviet Union for assistance in the form of weapons deliveries, the bombing of military targets in Slovakia and recognition of the insurgents as belligerents. The Foreign Office and then the British Chiefs of Staff adopted the following position:

- Slovakia is in the Soviet operational sphere and any really effective aid must come from the Russians.
- No action can be taken unless the Russians are in complete accord.
- No supply drops can be approved until Moscow has shown clear approval of the rising.
- Belligerent status can only be declared if the Soviet government acts jointly.<sup>23</sup>

The guiding principle on the British side was without disinteresting themselves or rebuffing the Czechs, they must leave it to the Soviets to take the initiative with regard to the Slovak rising.<sup>24</sup> Moscow remained deaf to all British enquiries as to Soviet intentions with regard to the Slovak rising, and this stance condemned the British to total inactivity. In the end the latter decided to drop a small consignment of medical supplies in mid-September, and in October, three weeks after the Soviets accorded the insurgents belligerent status, the British government followed suit.

During the last week of October, shortly before the collapse of the Slovak insurgent front, the Foreign Office changed course and told the British Chiefs of Staff to authorise the Special Operations Executive (SOE) to make small deliveries of specialized military material of the kind requested by the insurgents in Slovakia.<sup>25</sup> The decision of the Chiefs of Staff was negative, mainly on the grounds that any effective help would involve at least 100 to 200 aircraft which was beyond the resources of the entire Medi-

<sup>22</sup> PRO FO 371/38927 Gen. Miroslav to Perkins 13. 7. 44, FO 2329 to Moscow 31. 7. 44; FO 371/38941 Vyshinski to Clark Kerr 6. 8. 44.

<sup>23</sup> PRO FO 371/38941 Roberts to Hollis 3. 9. 44; CAB 80/87 COS (44)805(O) 4. 9. 44; CAB 79/80 COS (44)298th Mtg (O) 5. 9. 44.

<sup>24</sup> PRO FO 371/38942 FO 2923 to Moscow 9. 9. 44.

<sup>25</sup> PRO CAB 80/88 COS (44) 923 (O) 25. 10. 44.

terranean theatre.<sup>26</sup> The decision was then made known to the Czechoslovak side in accordance with the agreed formula that only military considerations had prevented British assistance to the Slovak rising.<sup>27</sup>

The attempt to obtain more extensive British help for the resistance in Bohemia and Moravia met a similar fate. At the end of September 1944, the Czechoslovak supreme military commander approached the Chief of the Imperial General Staff (C. I. G. S.) to discuss requests from the Czechoslovak military command for assistance to ensure the success of the armed risings planned for Bohemia and Moravia towards the end of the war. The response was negative and took no account of Foreign Office political arguments, especially those advanced by Nichols. It explained that effective support for a large scale rising, including air operations, could only come from the Soviet forces.<sup>28</sup>

Thus, as before, the only support that the British side was prepared to offer was the despatch, via the SOE, of weapons and materials solely for sabotage operations in the Protectorate. It is true that in December 1944 there was a decision to increase the number of sorties from ten to twenty a month, although later, the need to give priority to Italy and Yugoslavia led the Chiefs of Staff to cut the number of sorties back to their previous level.<sup>29</sup> This created a delicate situation: the Czechoslovak authorities in London did not dare tell the resistance organisations at home pressing for help in the form of more and more weapons the unadorned truth and inform them that the weapons they wanted from Britain would not be forthcoming.<sup>30</sup> The British were aware of the problem but they had only one fundamental concern: that they should not have to bear the responsibility for a rising in Bohemia and Moravia to which they could not lend effective support. The BBC's Czechoslovak broadcasts were carefully vetted to ensure that no call to arms should be sent to Czechoslovakia, whose outcome might place the British in a sticky situation.<sup>31</sup>

The second area of concern with which the Czechoslovaks approached the British, and which constituted a major part of the Czechoslovak agenda of British policies in the final sixteen months of the war, related to Czechoslovak requirements in connection with the drafting of armistice and surrender terms with German and Hungary. The European Advisory Commission was to deal with these questions and the Czechoslovak government duly presented that body with a list of their objectives in August 1944.<sup>32</sup> What was decisive for the Commission's deliberations, of course, were the views of the four governments it represented. If the Czechoslovak government was to have any chance of success with its proposals, it would have to win support for them from the governments of the great powers.

<sup>26</sup> PRO CAB 79/82 COS (44) 351st Mtg (O) 27. 10. 44.

<sup>27</sup> PRO FO 371/38943 FO Despatch 216 to Nichols, Roberts to Nichols 11. 11. 44.

<sup>28</sup> PRO WO 216/99 Gen. Ingr to C. I. G. S. 27. 9. 44, Nye to Ingr 18. 10. 44; FO 371/38942 Nichols to Roberts 5. 10. 44.

<sup>29</sup> PRO FO 371/47099 copy of COSMED 207 19. 1. 45 referring to MEDCOS 227.

<sup>30</sup> PRO FO 371/47099 Flathouse minute 5. 2. 45.

<sup>31</sup> PRO FO 371/47085 Flathouse minute 5. 3. 45, Allen minute 9. 3. 45, Perkins to Warner 5. 3. 45, Lias to Allen 8. 3. 45.

<sup>32</sup> PRO FO 371/38945 Aide-memoire of the Czechoslovak Government on the subject of armistice conditions for Germany 24. 8. 1944.

Of the various requests presented by the Czechoslovak side, it regarded two as crucial:

- the question of the area over which the Czechoslovak government would exercise administrative control after the signing of an armistice with Germany;
- the Czechoslovak plan for the mass expulsion of Germans from Czechoslovakia.

The first of these in fact concerned only the British, because Great Britain was the only one of the three major allied powers to have reserved its position on the question of Czechoslovakia's definitive frontiers even after the Munich Agreement had been declared null and void, in the sense that a final settlement would have to be decided by a post-war peace treaty. Confirmation that the British no longer regarded themselves bound by the Munich Agreement was contained in the formula that the British Government "would not be influenced by any changes effected in and since 1938".<sup>33</sup>

The problem now was the territory which the Czechoslovak government was to administer pending a final decision on the question of the Czechoslovak state frontiers. Discussion on this issue lasted from September 1944 to March 1945.<sup>34</sup> The British side was agreed that the Czechoslovak government should exercise administrative authority within the pre-Munich frontiers, irrespective of the fact that parts of that territory had been annexed during 1938 and 1939 by Germany, Hungary and Poland. When discussions opened, their reservation about this general principle concerned two main points above all:

- the formula they proposed spoke in terms of administrative control over the territory in question, not "sovereignty" as Beneš had wanted, a term they rejected in principle on legal grounds;
- the allocation of *Těšínsko* (the Teschen area) was a matter to be settled by the two allies concerned, Poland and Czechoslovakia.

Eden subsequently gave way on the second point, in January 1945, when he submitted the matter to the Cabinet for discussion. In his memorandum he explained that the Polish occupation of *Těšínsko* at the time of Munich "inflicted a wrong upon Czechoslovakia". He felt this justified the Czechoslovak demand to administer "the Teschen area" pending a final territorial settlement, in the same way as the other areas concerned.<sup>35</sup>

In the end, the term "administrative control" was replaced by the formula "full political authority", and the expression "pre-Munich frontiers" was superseded by a formula which avoided reference to the events of 1938. The eventual formulation of 20 March 1945 expressed the British government's agreement that the Czechoslovaks should exercise full political authority from the date of the unconditional surrender of Germany, throughout the area bounded by the frontiers of Czechoslovakia as these

---

<sup>33</sup> PRO FO 371/30935 Eden to Masaryk 5. 8. 42.

<sup>34</sup> PRO FO 371/38945 Nichols to Harrison 7. 9. 44 and attached FO minutes; FO 371/38946 Eden Despatch 231 to Nichols 27. 11. 1944, FO minute (Allen) 8. 12. 44; FO 371/47085 throughout.

<sup>35</sup> PRO FO 371/47085 Extract from War Cabinet Concl. 7 (45) 22. 1. 45; W. P. (45) 16 8. 1. 45 Czechoslovak Frontiers (Memorandum by Eden).

existed before 31 December 1937. The question of the final settlement of Czechoslovak frontiers was to remain in abeyance until the international frontiers in Central Europe were definitely laid down in the peace treaty.<sup>36</sup>

If on the first of these questions so cherished by the Czechoslovaks, the British government even mutely accepted a greater part of Beneš's theories about legal continuity, they were not accommodating in their stand concerning the fate of the German population in Czechoslovakia.

Regarding the latter, the Czechoslovak government set out a detailed proposal in a memorandum sent to the British, Americans and Russians on 23 November 1944.<sup>37</sup> The main points were:

- The Czechoslovak state was to be established along national lines, with neither the Germans nor the Hungarians enjoying minority rights;
- All the Germans in Czechoslovakia, save those who had actively fought for Czechoslovak liberation were to lose their Czechoslovak citizenship;
- Of the 3 million or so Germans living in the Czechoslovak Republic according to the 1930 census, no more than 800,000 would be allowed to remain. The rest, unless they had fled or died in the mean time, were to be expelled from Czechoslovakia. The figure assumed for the organised transfer was at least 1,600,000 Germans. (A similar solution was proposed for Czechoslovakia's Hungarian population).

This was the final version of the proposals which had gradually crystallised on the Czechoslovak side over a period of several years. They had previously been submitted to the British as preliminary items for discussion on which the Czechoslovak government sought immediate agreement from the three great powers or at least some sort of guarantee, before their return to the homeland.

During the previous years, the British had not committed themselves to supporting the Czechoslovak government in any one of its specific demands and proposals as regards the transfer of the Germans. Britain stuck to the position conveyed to the Czechoslovak side as early as 1942, according to which

"His Majesty's Government . . . have approved the general principle of a transfer to Germany of German minorities in central and south-eastern Europe after the war, in cases where this seems necessary and desirable."<sup>38</sup>

Neither on receipt of the Czechoslovak memorandum nor at any time up to the end of the war, did the British give the Czechoslovak side any assurance of support for any of its demands. In fact they were to remain silent on them right up to the Potsdam Conference.

On instructions from the Foreign Office, Ambassador Nichols sent Czechoslovak Foreign Minister Jan Masaryk a note on 17 January 1945 which stated among other things:

<sup>36</sup> *Ibid.* W.P.(45) 180 20.3.45 Czechoslovak Frontiers (Memorandum by Eden, and Formula).

<sup>37</sup> PRO FO 371/38946 Nichols Despatch 189 to Eden 28. 11. 1945.

<sup>38</sup> PRO CAB 65 War Cabinet Concl. 86 (42) 6.7. 42; CAB 66/26 W. P. (42) 280 2. 7. 42 Anglo-Czechoslovak Relations Memorandum by Eden; FO 371/34352 Eden to Campbell 1077 13. 9. 43.

As . . . this memorandum (of 23rd November) raises very important issues in connection with the whole German settlement, His Majesty's Government do not feel able to offer observations until they have discussed these questions with their principal allies . . . For the time being, therefore, His Majesty's Government must reserve their attitude in regard to the proposals contained in the memorandum of the Czechoslovak Government.<sup>39</sup>

At the same time, the Foreign Office instructed its ambassadors in Moscow, Washington and Paris to convey this standpoint to the governments represented in the European Advisory Commission, the body which the British regarded as the correct forum for discussion of the Czechoslovak demands.<sup>40</sup>

In the course of February 1945, the British started to exert great pressure on the Czechoslovak representatives in London not to take any decision on the matter nor to make any statement about it without prior consultation and agreement with the great powers. They had no objections to Beneš publicly declaring his relevant plans on his return to Czechoslovakia and justifying them on the grounds that these objectives had been submitted for the consideration of the major allies. They did insist, however, that the Czechoslovak government do nothing that might commit the great powers or to which they had not given prior consent. This also applied to the planned legislation to deprive those of German origin of their Czechoslovak citizenship.<sup>41</sup>

The British feared that Beneš would not respect their standpoint and requests, and would make a public statement likely to cause them embarrassment. For this reason Nichols was asked to send the Czechoslovak government a further note which stressed, by reference to the note of 17 January, that:

His Majesty's Government wish to make it clear that they have not yet themselves reached agreement with their principal Allies upon the manner in which the whole question . . . should be dealt with.<sup>42</sup>

As noted earlier, this position remained unchanged up to the Potsdam Conference.

\* \* \*

In March 1945, a discussion about the framework of short-term British policy towards Czechoslovakia took place in the Foreign Office. The occasion was provided by preparations for the departure of the first section of the British embassy for the site from which the Czechoslovak government would temporarily operate. The suggestion came from Nichols and his formulation was received with general agreement.

Nichols formulated Britain's main aims with regard to Czechoslovakia as follows: to ensure that Czechoslovakia did not fall completely within the Soviet orbit, but that it would continue to be dependent upon the Western Powers as well as the Soviet Union, and would continue to follow the lead of the major allied powers in the general

---

<sup>39</sup> PRO FO 371/47085 Nichols Note 3 to Masaryk 17. 1. 45.

<sup>40</sup> *Ibid.* FO 313 to Washington, FO 149 to Moscow, FO 43 Saving to Paris, all 11. 1. 45.

<sup>41</sup> PRO FO 371/47120 Eden Despatch 23 to Nichols 23. 2. 45; FO 371/47085 Nichols to Allen 20. 2. 45, Nichols to Warner 27. 2. 45.

<sup>42</sup> *Ibid.* Nichols Note 8 to Masaryk 8. 3. 45.

area of security and reconstruction; Britain should seek to improve upon the pre-war standards of its commercial exchanges with Czechoslovakia; and lastly, Britain should strive to achieve a pre-eminent position among the Western powers as regards cultural relations with post-war Czechoslovakia.<sup>43</sup>

Nichols was ready to leave for Košice in the last week of March 1945. His luggage was already on its way when the Soviets sent a message that "due to accommodation difficulties", they could not agree to Western diplomatic missions accredited to the Czechoslovak government – this concerned chiefly the British and Americans – transferring to the liberated territory of Czechoslovakia. In discussing this Soviet act of obstructionism, Churchill wondered in passing if the Soviet might be intending to tell the American ambassador whether he could take a toothbrush with him or not, in the event of the Americans reaching Prague first.<sup>44</sup>

The limited scope of this article prevents consideration of Eden's and Churchill's initiative of April 1945 in favour of a faster American advance towards Czechoslovakia and Prague. Suffice it to say that in my view this initiative provided no evidence of any change in British policy towards Czechoslovakia.

## APPENDIX

### *Parliamentary Question, 2nd August 1944\**

*Captain Gammans* asked the Secretary of State for Foreign Affairs whether His Majesty's Government intend to conclude with the Czechoslovak Government an agreement for the administration of liberated Czechoslovak territory similar to those recently concluded by His Majesty's Government and the United States Government with the Governments of Belgium, the Netherlands and Norway.

*Mr. Eden:* His Majesty's Government trust that the liberation of Czechoslovakia by the united efforts of the Allied nations and of the Czechoslovak people will not now be long delayed. They accordingly welcomed the recent Liberation Agreement between the Soviet and Czechoslovak Governments, about which they were kept fully informed in advance. These Agreements are, however, intended to meet certain immediate practical necessities arising out of the entry of liberating forces into Allied territory. In view of the present disposition of Allied Forces, no useful purpose would at present be served by an Anglo-Czechoslovak agreement on similar lines. I am, however, glad of this opportunity of reaffirming the warm and sympathetic interest of His Majesty's Government in the future welfare of Czechoslovakia and their desire that the close and amicable relations now happily existing between them and Dr. Beneš' Government in London shall be maintained and developed between the peoples of the two countries after Czechoslovakia has resumed her rightful place as an independent nation, making her own contribution once again to the stability and prosperity of Central Europe.

<sup>43</sup> PRO FO 371/47107 Nichols to Warner 14. 3. 45 and attached minutes.

<sup>44</sup> PRO FO 371/47121 P. M. Personal Minute M. 344/5 16. 4. 45.

\* PRO FO 371/38922.

*Extract from the Memorandum by the Secretary of State for Foreign Affairs on Soviet Policy in Europe, 9 August 1944\**

8. Relations between Russia and the territories now comprising Czechoslovakia have been traditionally friendly. There has never been any source of dispute, and the Soviet Union clearly bases its Central European policy largely upon the fixed point of the Soviet-Czechoslovak Treaty of 1943. Soviet readiness to leave Sub-Carpathian Ruthenia within Czechoslovakia despite the close kinship between the Ruthenians and the Ukrainians is a measure of Soviet confidence in Czechoslovakia. The Soviet Union also seems perfectly prepared to accept the present social structure in Czechoslovakia, and to deal with the *bourgeois* politicians who form the present Czechoslovak Government. Russia is probably sufficiently sure of Czechoslovak support in the last resort to raise no objection to Dr. Beneš's policy of maintaining a balance between the East and the West, and therefore of strengthening his ties with this country and with France as a counterpart to the Czech-Soviet Treaty. In fact, Czechoslovakia is probably as useful to Russia as a link with the West as she may be to us as a link with the East.

9. It is clearly unnecessary and undesirable for this country to assume military commitments in Czechoslovakia similar to those assumed by Russia under the Czech-Soviet Treaty. On the other hand, it is to our interest that Czechoslovakia should remain independent and strong, and for that purpose should be protected from any repetition of German aggression by reliance upon Soviet military support. It is equally to our interest that Czechoslovakia should remain a stable political, social and economic element in Central Europe, and for that purpose that our relations with the restored Czechoslovakia, which is likely to remain a "petit bourgeois" State as she was before the war, should be close and intimate. Czechoslovakia will look to this country for increased economic and cultural exchanges. We should be well advised to take advantage of this to spread British influence in Czechoslovakia and thus throughout Central Europe.

\* PRO CAB 66/53 W. P. (44) 436, Annex III. Central Europe.

*Brief for the Secretary of State's luncheon with President Beneš prepared by the Central Department of the British Foreign Office, 24 November 1944 (Extract)\**

*Support for a general rising*

The Czechoslovak Government have of course urged His Majesty's Government to send military assistance to the recent rising in Slovakia. They have also pressed us to commit ourselves to support a general rising in Bohemia and Moravia in due course. Both of these requests have had to be turned down by the Chiefs of Staff on the grounds that Czechoslovakia is at present too far from an active British theatre of operations to make effective support a practical proposition without serious prejudice to other operations of more direct concern and assistance to ourselves. The importance, from the political point of view, of our not misleading the Czechs that we are abandoning them entirely to the Russians, was of course fully taken into account before these decisions were reached. It was, however, decided, as is inevitable in time of war, that the military objections raised by the Chiefs of Staff were decisive. Mr. Nichols suggests that it is important that, if an opportunity arises, the Secretary of State should leave Dr. Beneš in no doubt that our recent decisions were taken on purely military grounds and that, although the military arguments were overwhelming, they do not of course affect our general attitude towards Czechoslovakia, either now or in the future.

\* PRO FO 371/38944, C 16522/1343/12.

# AGRARPRODUKTION IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Bisherige Ergebnisse und Ziele bis 1990

*Von Josef Breburda, Jana Filip, Eberhard Schinke\**

## *Agrarpolitischer Rahmen*

Die Tschechoslowakei gehört zu den hochentwickeltesten Industrieländern. Der Beitrag der Landwirtschaft zum Nationaleinkommen liegt bei etwa 7%, 1960 waren es 7,8%, 1981 6,4% und 1984 7,5%<sup>1</sup>.

Die Landwirtschaft ist überwiegend großbetrieblich strukturiert. 1980 bestanden 1722 Produktionsgenossenschaften mit einer durchschnittlichen Größe von 2486 ha und 200 Staatsgüter mit durchschnittlich 8604 ha. Auf landwirtschaftliche Kleinerzeuger (bäuerliche Betriebe, private Wirtschaften der LPG- und Staatsgutbeschäftigten, sonstige Kleinerzeuger) entfielen 1983 6,3% der landwirtschaftlichen Nutzfläche; ihr Anteil an der Produktion betrug 11%<sup>2</sup>.

Bestand in früheren Jahren das Hauptziel der Agrarpolitik in der Produktionssteigerung, so sind in jüngerer Zeit die qualitative Verbesserung der Produktion und die Steigerung der Faktorproduktivität in den Vordergrund getreten. Als wichtige Aufgaben während des Fünf-Jahr-Plans 1980–1985 wurden Rationalisierung, Verlustverminderung, technische Innovationen und beschleunigter Transfer wissenschaftlichen Fortschritts hervorgehoben<sup>3</sup>.

## *Ziele und Ergebnisse der Agrarpolitik des 7. Fünf-Jahr-Plans (1981–1985)*

Für die Landwirtschaft der ČSSR wurde die Erreichung der Selbstversorgung bei Getreide und die Erhöhung des Selbstversorgungsgrades mit Nahrungsgütern als das Hauptziel des 7. Fünf-Jahr-Plans gesetzt. Als Grundlage wurde eine vorrangige Entwicklung der pflanzlichen Produktion gefordert. Für die tierische Produktion stand die Minderung des Mißverhältnisses zwischen den Tierbeständen einerseits und der Futterversorgung andererseits im Vordergrund.

---

\* Kommission für Erforschung der Agrar- und Wirtschaftsverhältnisse des europäischen Ostens e. V., Giessen.

<sup>1</sup> Statistická ročenka Československé socialistické republiky (1985) 23.

<sup>2</sup> Statistické přehledy o československém a zahraničním zemědělství [Statistische Überblicke über die tschechoslowakische und die ausländische Landwirtschaft]. Prag 1985, Nr. 4, S. I (Beilage der Zeitschrift Zemědělská ekonomika 1985).

<sup>3</sup> Skála, L.: Cestou socialistických přeměn v zemědělství [Auf dem Wege der sozialistischen Umgestaltung in der Landwirtschaft]. Věstník Československé akademie zemědělské (1985) 321–339, hier 334 ff.

Die gesamte landwirtschaftliche Bruttoproduktion stieg von 1981 bis 1985 um 11,8 %, wobei die Zunahme der pflanzlichen Bruttoproduktion mit 19,9 % noch beträchtlich größer ausfiel. Der Anteil der pflanzlichen Produktion an der gesamten landwirtschaftlichen Bruttoproduktion stieg von 40,7 % auf 43,6 %. Umgerechnet auf die Nutzfläche wuchs die Bruttoproduktion von 1981 bis 1984 um 14,1 %, darunter die pflanzliche Produktion um 24,6 % und die tierische Produktion um 6,8 %. Die Arbeitsproduktivität stieg im gleichen Zeitraum um 15,2 % an. Auch hier war das Wachstum in der pflanzlichen Produktion mit 25,8 % stärker als in der tierischen Produktion mit 7,9 %. Die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten sank um 6569 Personen oder 0,7 %.

#### *Ziele und agrarpolitische Maßnahmen im 8. Fünf-Jahr-Plan (1986–1990)*

Im 8. Fünf-Jahr-Plan soll die landwirtschaftliche Bruttoproduktion im Vergleich zum 7. Fünf-Jahr-Plan um 6–7 % steigen. Um eine bessere Stabilität in der landwirtschaftlichen Produktion insgesamt zu erreichen, soll die Pflanzenproduktion überproportional um 8–9 % wachsen, die Tierproduktion nur um 5–6 %.

Die Investitionspolitik soll vorrangig darauf gerichtet werden, das technische und technologische Niveau im gesamten „Agrar- und Ernährungskomplex“ zu erhöhen. Die bedeutendste Stellung nehmen dabei der Ausbau und die Modernisierung von Lagerkapazitäten einschließlich Kühllhäusern sowie von Verarbeitungskapazitäten für die landwirtschaftlichen Produkte ein. Weitere Investitionen innerhalb der Landwirtschaft sollen für die Verbesserung der Umwelt und für Maßnahmen zur Senkung aller Arten von Verlusten verwendet werden.

Die Agrarpolitik soll schwerpunktmäßig die folgenden Ziele verfolgen<sup>4</sup>:

- Erhöhung des materiellen Anreizes für die landwirtschaftlichen Betriebe,
- Stärkung der ökonomischen Selbständigkeit der landwirtschaftlichen Betriebe,
- Steigerung der Initiative und der Aktivität der landwirtschaftlichen Betriebe,
- Schaffung von Reserven, besonders bei Getreide und Futtermitteln,
- Erhöhung der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln,
- vorrangiges Wachstum der pflanzlichen Produktion,
- Änderung der Struktur der Nutztierbestände.

Das Eingreifen der landwirtschaftlichen Bezirks- und Kreisverwaltungen in die Planung der landwirtschaftlichen Betriebe soll eingeschränkt werden. Das Liefersoll umfaßt nur noch zwei Positionen – eine für Getreide und eine für Schlachtvieh (ohne Geflügel). Grundlage für die Betriebspläne sollen die Wirtschaftsverträge zwischen Lieferanten und Abnehmern sein. Das Volumen der Erzeugung soll der Verbrauchernachfrage angepaßt werden.

Durch die Abschaffung der staatlichen Interventionen stiegen ab 1986 die Preise für Mischfuttermittel um 62,7 %, für Milch zur Verfütterung um 64,1 % und für sonstige Futtermittel im Durchschnitt um 1 %. Ein weiterer Preisanstieg betrifft Mineral-

<sup>4</sup> Čerňa, P.: Veränderungen im System der planmäßigen Leitung der Landwirtschaft. Tschechoslowakische Wirtschafts Rundschau. Studienmaterialien (1986) Nr. 4, S. 39 ff.

dünger, und zwar um 6,8 % für Stickstoff-, um 36,3 % für Phosphat-, um 16,1 % für Kali-, um 11,5 % für kombinierte Dünger und um 5,7 % für Flüssigdünger. Eine andere Regelung betrifft die Preise für Melasse, die um 100 Kčs je Tonne stiegen. Eine Preissteigerung um 13 % zeichnet sich bei Reparaturen von landwirtschaftlichen Maschinen ab. Ab 1. 1. 1986 wurden Zuschüsse zu den Erzeugerpreisen für Milch und die Prämien für Kälberaufzucht in Großkälberstallungen abgeschafft. Zum Ausgleich wurde der Milchpreis für die 1. Qualitätsklasse um 0,10 Kčs/Liter erhöht.

Für Schlachtrinder Klasse A wurde ein Preiszuschlag von 1,50 Kčs/kg eingeführt, bei Schlachtkälbern eine Produktionsprämie in Höhe von 8 Kčs/kg. In der Schweineproduktion wurden die Anrechnungen der Erlöse aus verschiedenen Zuschüssen von 90 % auf 50 % gesenkt. Hingegen wurden ab 1986 die Spezialzuschüsse bei Schlachtgeflügel, – Puten und Gänsen – aufgehoben.

Als weitere wichtige Maßnahmen sind angekündigt bzw. in Aussicht genommen:

- die Einführung einer Pflichtversicherung gegen witterungsbedingte Ernteverluste,
- Änderungen bei der Besteuerung der Landwirtschaft,
- Bindung der Lohnsumme an den Ertrag des Betriebes.

### *Produktionsfaktoren in der Landwirtschaft*

#### *Bodennutzung und Bodenqualität*

Die landwirtschaftliche Nutzfläche wurde im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans um insgesamt 49 000 ha reduziert, so daß im Jahre 1985 6 794 000 ha Fläche landwirtschaftlich genutzt wurden. 1984 erfolgte mit einem Minus von 32 000 ha eine besonders starke Abnahme der Landfläche. Die geringste Flächenreduzierung in der ganzen Nachkriegszeit wurde im Jahr 1982 mit einem Minus von 2 400 ha verzeichnet.

Als Problemfläche bleiben etwa 100 000 ha übrig, die von der Landwirtschaft wegen Vernässung u. ä. Gründen nicht genutzt werden. Kleine und zersplitterte Grundstücke, die für die Großproduktion nicht geeignet sind, sollen von Kleinerzeugern genutzt werden. In der ČSR wurden ihnen Mitte des Jahres 1984 26 954 ha Fläche angeboten, wovon 18 537 ha genutzt wurden; in der SSR waren es Anfang 1984 entsprechend 7 978 ha und 1985 2 800 ha<sup>5</sup>.

Etwa 70 % der LF sind Ackerland. 1981 wurden 4 809 000 ha bewirtschaftet; 1985 waren es 4 786 000 ha. Um eine bessere Ausnutzung der landwirtschaftlichen Fläche zu erzielen, wurden am 22. 10. 1981 und am 3. 2. 1982 durch die Bundesregierung Beschlüsse zur Nutzung und zum Schutz der landwirtschaftlichen Nutzfläche gefaßt<sup>6</sup>. Demnach darf die Reduzierung der Landfläche die Grenze von 4 000 ha jährlich nicht

<sup>5</sup> Roubal, J.: Jak dál v ochraně a využití zemědělské půdy [Wie weiter beim Schutz und bei der Bearbeitung landwirtschaftlicher Böden?]. Plánované hospodářství (1985) Nr. 9, S. 1–9, hier 7.

<sup>6</sup> Šindelářová, J.: Zemědělská půda v zemích RVHP a její ochrana [Die landwirtschaftliche Nutzfläche in den Länder des COMECON und ihr Schutz]. Zemědělská ekonomika (1985) 823–832, hier 830.

überschreiten<sup>7</sup>. Im Zeitraum von 1981 bis 2000 wird schätzungsweise eine Abnahme der Landfläche um 100 000 ha und des Ackerlandes um 35 000 ha erfolgen<sup>8</sup>.

Im Zeitablauf hat sich die Bodenqualität beachtlich verschlechtert, so daß etwa 60 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche als wenig fruchtbar eingestuft werden müssen. Beim Ackerland bestehen nur 18,1 % aus sehr guten Böden, 21,2 % der Fläche sind als schwere, steinige bzw. sandig-steinige Böden einzustufen. Die Fruchtbarkeit der Böden hat auch unter einer fortschreitenden Erosion stark gelitten. Etwa 54 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind von Wasser- und Winderosion bedroht. Bei 70 % der Böden muß der Nährstoffhaushalt reguliert werden. Von der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche entfielen 61,3 % auf saure Böden, davon wurden 32,9 % als sehr sauer eingestuft.

Eine weitere Ursache für die mangelnde Bodenfruchtbarkeit ist die Verdichtung des Bodens durch die langfristige Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen und mangelnde Anwendung von organischen Düngemitteln. Etwa 30 % der benötigten Mengen an organischen Düngern fehlt. Um die Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen, sucht man die saure Reaktion des Bodens herabzusetzen und somit auch eine bessere Ausnutzung der Nährstoffe zu ermöglichen. Die Be- und Entwässerungsmaßnahmen sowie die Regulierung von Flußläufen sind ebenfalls unter diesem Gesichtspunkt zu sehen.

### *Meliorationen*

In der ČSSR benötigen etwa 35,1 % der Landfläche eine Melioration. Entwässert werden müssen ca. 1 955 000 ha. Im 7. Fünf-Jahr-Plan von 1981 bis 1985 wurden 1 934 81 ha entwässert. Davon entfielen 68 514 ha auf Böden, die sich im Besitz von Staatsgütern befinden und 1 249 67 ha auf Land von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. 65,6 % der gesamten Investitionen für Meliorationen entfielen auf Entwässerungsmaßnahmen. Während bisher ausschließlich Böden in den Hauptproduktionsgebieten entwässert wurden, sollen in den nächsten Jahren die Arbeiten auch auf wenig günstige Vorgebirgs- und Gebirgsgebiete ausgedehnt werden. Neben dem Bau von neuen Entwässerungsanlagen sollen bestehende Einrichtungen auf 470 000 ha instandgesetzt werden.

Während des 8. Fünf-Jahr-Plans sollen auf insgesamt 1 700 000 ha neue Entwässerungsanlagen geschaffen und auf weiteren 500 000 ha Fläche bestehende Anlagen hergerichtet werden. Die langfristige Planung sieht vor, von 1991 bis 2000 noch 2 890 000 ha zu entwässern und alte Anlagen auf 1 800 000 ha zu rekonstruieren.

Im Zeitraum 1981 bis 1984 wurden Bewässerungsarbeiten auf einer Fläche von insgesamt 55 000 ha durchgeführt. Da der 7. Fünf-Jahr-Plan eine zu bewässernde Fläche von 98 000 ha vorsieht, kann mit der Erfüllung der Planzahlen kaum gerechnet wer-

<sup>7</sup> Strougal, L.: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt – bedeutender Faktor des Anwachsens der landwirtschaftlichen Produktion. Tschechoslowakische Wirtschafts Rundschau (1985) Nr. 2, S. 3–40, hier 11.

<sup>8</sup> Šrot, R.: Zemědělské meliorace v ČSSR do roku 1980 a prognóza jejich vývoje do roku 2000 [Die landwirtschaftlichen Meliorationen in der ČSSR bis zum Jahr 1980 und ihre Entwicklungsprognose bis zum Jahr 2000]. Meliorace. Sborník UVTIZ (1984) Nr. 1, S. 73–80, hier 73.

den. Bisher wurden Bewässerungsanlagen überwiegend in trockenen Gebieten mit sehr guten Böden gebaut. Da die landwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaften gegenüber den Staatsgütern nicht nur über bessere Böden, sondern auch über wesentlich größere Flächen mit Bewässerungsanlagen verfügen, wuchsen bei der LPG die Bewässerungsflächen 1981–1984 um 35 797 ha, hingegen in den Staatsgütern lediglich um 18 494 ha.

Während des 8. Fünf-Jahr-Plans sollen 110 000 ha mit neuen Bewässerungseinrichtungen versehen werden. Dies bedeutet einen Anstieg von ca. 12 % gegenüber den Planzahlen des 7. Fünf-Jahr-Plans. In der langfristigen Planung wird in den Jahren 1991 bis 1995 und 1996 bis 2000 mit neuen Bewässerungsanlagen für je 110 000 ha Boden gerechnet. Damit könnte bis zum Jahre 2000 eine bewässerte Fläche von 769 000 ha geschaffen und somit der potentielle Bedarf an Bewässerungsanlagen zu 56,2 % gedeckt werden. In den folgenden Jahren soll die Aufmerksamkeit vermehrt auf die Nutzung der bewässerten Flächen gerichtet sein.

In den Jahren 1976–1980 wurde der bewässerte Boden für den Anbau von Futterpflanzen (ČSR zu 35,5 %; SSR zu 50,0 %), Feldgemüse (ČSR 29,7 %, SSR 15,1 %) und Zuckerrüben (ČSR 20,1 %; SSR 22,9 %) genutzt. In Zukunft sollen hier jedoch vor allem solche Pflanzen angebaut werden, die mit einer Ertragssteigerung auf die Bewässerung am besten reagieren<sup>9</sup>.

### *Düngung*

Die jährlichen Lieferungen an Mineraldünger an die Landwirtschaft sind während des 7. Fünf-Jahr-Plans etwa auf gleichem Niveau geblieben. Waren es 1980/81 1 776 500 Tonnen Mineraldünger, die der Landwirtschaft zur Verfügung standen, so lagen die Mengen 1983/84 bei 1 758 900 Tonnen; der niedrigste Stand wurde im Jahre 1981/82 mit 1 660 800 Tonnen erreicht. Das Jahresniveau der Lieferungen an Mineraldünger schwankte je ha zwischen 245,9 kg und 262,6 kg. Die Belieferung mit Stickstoffdünger wuchs von 95,2 kg/ha 1980/81 auf 102,6 kg/ha 1983/84 und damit stärker als die von Phosphordünger, die von 74,1 auf 77,0 kg stieg. Der Kaliumaufwand sank von 93,3 auf 81,2 kg/ha.

Bis 1995 soll der Verbrauch von Mineraldünger auf 280 kg/ha LF steigen. Dabei werden Flüssigdünger zunehmend an Bedeutung gewinnen<sup>10</sup>.

Der Bedarf an Mineraldünger konnte bisher nicht aus der Eigenproduktion gedeckt werden. Während des 7. Fünf-Jahr-Plans mußten jährlich zwischen 994 000 und 1 024 000 Tonnen mineralische Düngemittel eingeführt werden, d. h. 57–62 % der benötigten Menge an Mineraldünger.

Der Bedarf an Kalidünger mußte vollständig durch die Einfuhr beglichen werden. Dabei nahm im Zeitraum 1981 bis 1984 die Einfuhr an Kalidünger von 639 000 auf 556 000 t ab. Demgegenüber erhöhten sich die jährlichen Einfuhren von Stickstoff von 112 000 t auf 175 000 t und von Phosphat von 271 000 t auf 276 000 t.

<sup>9</sup> Ebenda 76 f.

<sup>10</sup> Strougal 1985, 24.

Der Grenzertrag von Mineraldünger soll in den letzten 15 Jahren um 25 % gesunken sein. 1984 wurde er auf 7,59 kg Getreide je kg Mineraldünger berechnet<sup>11</sup>.

### *Pflanzenschutz*

Ein weiteres schwerwiegendes Problem stellt die Knappheit an Pflanzenschutzmitteln dar. Der Bedarf an Pestiziden in der ČSSR wurde in der ersten Hälfte der achtziger Jahre nur zu 60–70 % gedeckt, obwohl für die Einfuhr aus nichtsozialistischen Ländern jährlich fast eine dreiviertel Milliarde Kronen in Hart-Währung aufgewendet wurde.

Ein Mangel besteht auch bei den Futtermittelkonservierungsmitteln sowie bei biochemischen Präparaten für die tierische Produktion. Man ist bemüht, den Bedarf des Binnenmarktes durch eine wachsende Produktion besser zu decken. Dafür wurden neue Präparate wie Oestrophan, Olachinodox, Thyolosin und Dikalziumphosphat in Produktion genommen. Mit dem 7. Fünf-Jahr-Plan begann der Aufbau einer Fertigungsanlage für die Produktion von Gärungskokzydiostatika. In Vorbereitung befindet sich der Bau einer Anlage für Thyolosin- sowie für Oestrophanproduktion. Langfristig will man im 8. und 9. Fünf-Jahr-Plan besonders die Produktion von Herbiziden, quecksilberfreien Beizmitteln, Insektiziden, Fermentpräparaten und Pflanzenwachststoffen intensivieren<sup>12</sup>.

### *Arbeitskräfte*

Die Entwicklung des Arbeitskräftebesatzes in der Landwirtschaft hat sich im 7. Fünf-Jahr-Plan stabilisiert. Die Gründe dafür sind folgende:

- Abschluß der Kollektivierung von selbständigen Landwirten,
- Anpassung der Gehälter in der Landwirtschaft an die in der Industrie,
- Anerkennung der Bedeutung der Landwirtschaft für die Volkswirtschaft,
- weiterhin hoher Bedarf an manueller Arbeit besonders beim Anbau von Sonderkulturen (Heilpflanzen, Gemüse, Obst),
- nur langsamer Anstieg des technischen Niveaus der Arbeit in der Landwirtschaft.

Eine große Bedeutung wird der Behebung von Disproportionen in der regionalen Verteilung der Arbeitskräfte beigemessen. Sie soll der Struktur und der Intensität der landwirtschaftlichen Produktion in einzelnen Bezirken angepaßt werden. Als ein besonderes Problem tritt die geringe Attraktivität der Arbeit in der Landwirtschaft hervor, insbesondere in der Umgebung von Großstädten. Dies wird darüber hinaus durch einen Mangel an Arbeitskräften in verschiedenen Produktionszweigen verschärft.

Gegenwärtig ist in der Landwirtschaft mit 17 % ein hoher Anteil von Arbeitern im nachproduktiven Alter zu verzeichnen (in der Lebensmittelindustrie sind es 9,6 %). Dieser Zustand soll mit Anwerbung von Jugendlichen kontinuierlich geändert werden.

<sup>11</sup> Grznár, M.: Efektivnost a racionální využívání výrobních zdrojů v zemědělství [Effektivität und rationelle Verwendung von Produktionsmaschinen in der Landwirtschaft]. Plánované hospodářství (1986) Nr. 3, S. 56–65, hier 58.

<sup>12</sup> Jokl, J.: Entwicklung ausgewählter Fachgebiete der chemischen Industrie in der ČSSR. Außenhandel der Tschechoslowakei (1986) Nr. 4, S. 28–31, hier 30 f.

Im Jahr 1980 waren in der Land- und Ernährungswirtschaft etwa 1 409 500 Personen beschäftigt. Dies entsprach 18,2 % aller Erwerbstätigen. Davon waren in der landwirtschaftlichen Primärproduktion 995 900 (897 600 ständig Berufstätige und 97 900 Saisonarbeiter), im Dienstleistungsbereich 183 600 und in der Lebensmittelindustrie 230 400 Personen tätig<sup>13</sup>. Bis 1984 sank die Zahl der ständig Berufstätigen in der Landwirtschaft auf 891 000.

Dieser Rückgang war insbesondere durch ein Absinken der Zahl der weiblichen Beschäftigten verursacht worden. Die fortschreitende Mechanisierung brachte eine Einschränkung der Arbeitsplätze für die zumeist weniger qualifizierten Frauen mit sich. Der Anteil weiblicher Arbeitskräfte sinkt auch weiterhin<sup>14</sup>. 1980–1984 wurden die Arbeitskräfte im privaten Sektor um 38,8 % und damit wesentlich stärker reduziert als im genossenschaftlichen (um 0,3 %) und im staatlichen Sektor (um 1,0 %).

Für den Zeitraum 1985–1995 ist nur eine sehr langsame Verringerung bzw. Stabilisierung der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft zu erwarten. In der Primärproduktion wird mit 980 700 gerechnet, davon werden 886 700 ständig Berufstätige und 94 000 Saisonarbeiter sein. Dabei ist eine Verlagerung auf gering mechanisierte Produktionszweige zu erwarten. Saisonarbeiter bleiben für die Landwirtschaft besonders in der Erntezeit auch in Zukunft wichtig. Es ist mit einer Anzahl von 94 000 Arbeitern zu rechnen. Die Landwirtschaftsverwaltung sowie sonstige Organisationen sollen ihren derzeitigen Beschäftigungsstand etwa halten.

Im Bereich der Dienstleistungen (außerhalb der Primärproduktion) wird sich die Anzahl der Beschäftigten erhöhen. Bis 1995 wird eine Zunahme um 1800, d. h. auf 185 400 Personen, erwartet.

Die Arbeitskräfte sind regional ungleich verteilt. So entfiel beispielsweise im Jahr 1982 im genossenschaftlichen Sektor die höchste Arbeitskräftezahl je 1000 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche mit 162 auf Nordmähren und die niedrigste mit 104 auf Südböhmen. Im staatlichen Sektor war die Differenz nicht so stark, sie lag zwischen 109 (Mittelböhmen) und 90 (Nordböhmen)<sup>15</sup>.

### *Mechanisierung*

Die Maschinenlieferungen an die Landwirtschaft, die zu Beginn des abgelaufenen Fünf-Jahr-Plans drastisch zurückgegangen waren, haben seitdem wieder ständig zugenommen, so daß insgesamt im Jahrfünft 1981/85 ähnliche Lieferzahlen erreicht worden sein dürften wie 1976/80.

Der Maschinenpark hat sich seit 1980 nur unwesentlich vergrößert, bei einigen Maschinenarten ist der Bestand sogar zurückgegangen. Ursache ist die hohe Verschrottungsrate der generell überalterten Maschinenparks. Die erwünschte und drin-

<sup>13</sup> Kolář, J.: K problematice vývoje počtu a struktury pracovních sil v zemědělství do roku 1995 [Zur Problematik der Entwicklung von Zahl und Struktur der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft bis zum Jahr 1995]. *Zemědělská ekonomika* (1985) 571–588, hier 573.

<sup>14</sup> Vácha, V.: Hlavní tendence vývoje pracovních sil v zemědělství ČSSR [Die Haupttendenzen der Arbeitskräfteentwicklung in der Landwirtschaft der ČSSR]. *Zemědělská ekonomika* (1985) 557–570, hier 562.

<sup>15</sup> Vgl. Kolář 1985, 579 f.

gend benötigte Vergrößerung des Maschinenbestandes konnte daher nicht erreicht werden, obwohl man die Abschreibungsfristen für Schlepper auf dreizehn Jahre und für Feldmaschinen auf zehn Jahre heraufgesetzt hat.

Für die Jahre 1986/90 sind deutlich höhere Maschineninvestitionen geplant. Der Maschinenkapitalbesatz je Beschäftigten soll auf 155 000 Kčs gegenüber 77 000 Kčs im Jahre 1980 wachsen.

### *Investitionen*

#### *Investitionen in die Landwirtschaft*

Die landwirtschaftlichen Investitionen sind im abgelaufenen Fünf-Jahr-Plan überproportional und stärker als geplant gewachsen. Ihr Anteil an den Gesamtinvestitionen stieg von 10,9 % im Jahre 1981 auf 14 % im Jahre 1984. Ursache war vermutlich der erwähnte Zuwachs der Neuzulassung von Maschinen, der auch das Verhältnis der Maschinen- zu den Bauinvestitionen von 41,6/58,4 auf 43,4/56,6 verschob. Stark reduziert wurden die Stallbauten. Waren 1980 325 400 Stallplätze für Schweine und 230 900 für Rinder gebaut worden, so waren es 1984 entsprechend nur noch 47 400 und 62 500.

Im neuen Fünf-Jahr-Plan sollen Investitionsmittel vorrangig für die Modernisierung vorhandener und weniger für den Bau neuer Anlagen verwandt werden. Folgende Schwerpunkte werden genannt: Lagerung, Bewässerung, Kühlung sowie allgemein Vorkehrungen zur besseren Verwertung der Produkte und zur Senkung von Verlusten.

#### *Investitionen in die Nahrungsmittelindustrie*

Die Investitionen für die Lebensmittelindustrie nahmen im Laufe des 7. Fünf-Jahr-Plans weniger zu als für die Landwirtschaft. Waren es 1981 3462 Mio. Kčs (in Preisen von 1977), so lag das Volumen für 1984 bei 4051 Mio. Kčs.

In der Zuckerindustrie haben im 7. Fünf-Jahr-Plan die Investitionen ein Volumen von 2,03 Mrd. Kčs erreicht. Sie lagen somit unter Berücksichtigung der Preissteigerung (etwa 22 %) um 8 % höher als die Investitionen im 6. Fünf-Jahr-Plan. Einige Betriebe wurden modernisiert und angebaut, vier mußten hingegen wegen Überalterung der Anlagen geschlossen werden.

Ähnliche Probleme gibt es in anderen Teilen der Lebensmittelindustrie. Es kommt erschwerend hinzu, daß die benötigten Maschinen und Anlagen zu einem großen Teil nur aus westlichen Ländern bezogen werden können, da weder die tschechoslowakische Industrie noch die der RGW-Partner ein entsprechendes Angebot haben.

Auch die Kühlkapazitäten sind nicht ausreichend. Im Laufe des 7. Fünf-Jahr-Plans stieg zwar die Lagerkapazität der Kühllhäuser in der ČSR um 28 % an, dennoch mußten zusätzliche Kapazitäten in den Nachbarstaaten (DDR, Polen) besonders für Fleischlagerung in Anspruch genommen werden<sup>16</sup>.

<sup>16</sup> Kolmácka, L.: VHJ Mrazírny, o. p. Praha [Produktionswirtschaftseinheit Kühllhäuser, Fachbetrieb Prag]. Průmysl potravin (1986) 408.

## Landwirtschaftliche Produktion

### Pflanzliche Produktion

Die pflanzliche Produktion entwickelte sich in der Fünfjahresperiode 1981–1985 insgesamt positiv. Während sie im Jahr 1981 ein Volumen von 41,2 Mrd. Kčs (in Preisen von 1980) erreichte, waren es 1985 49,4 Mrd. Kčs. Je Hektar landwirtschaftliche Fläche entspricht das einem Anstieg von 6090 Kčs auf 7271 Kčs, d. h. um 19,4 %. Die Arbeitsproduktivität stieg sogar um 25,8 %.

### Getreide

Getreide stellt unter den Feldfrüchten das bedeutendste Agrarprodukt dar. Von der gesamten Anbaufläche entfielen auf Getreide im Jahr 1981 53,6 % und 1984 52,9 %. Die wichtigste Stellung innerhalb des Getreides nimmt Weizen ein. Dessen Anbaufläche wurde im Zeitraum 1981 bis 1984 von 1 090 000 auf 1 209 000 ha erhöht. Beachtliche Zunahmen wiesen auch Körnermais von 178 000 auf 224 000 ha und Roggen von 171 000 auf 197 000 ha auf. Demgegenüber nahmen die Anbauflächen von Gerste und Hafer von 996 000 bzw. 160 000 ha auf 790 000 bzw. 140 000 ha ab.

Die Getreideproduktion entwickelte sich von 1981 bis 1985 positiv. Der 7. Fünf-Jahr-Plan wurde auf diesem Sektor zu 102 % erfüllt. Insgesamt wurden 54 496 000 t Getreide geerntet, d. h. um 1 065 000 t mehr als geplant und 4,1 Mio. t. mehr als 1976/80. Die Getreideerträge zeigen eine steigende Tendenz; 1985 wurden im Landesdurchschnitt 46,2 dt/ha geerntet.

Das vom XVI. Parteitag der KPTsch aufgestellte Ziel, 1985 die volle Selbstversorgung mit Getreide zu erreichen, wurde trotzdem verfehlt. Die Getreideeinfuhren sanken zwar von 1 615 000 t (1981) auf 1 375 000 t (1984); dennoch mußten im Jahr 1982 2 093 000 t Getreide eingeführt werden. Allerdings konnte die Einfuhr von Weizen in den letzten fünf Jahren mengenmäßig etwa der Ausfuhr von Malz angeglichen werden.

Im langfristigen Programm für den 8. Fünf-Jahr-Plan wird nun bei Getreide mit der Selbstversorgung bis 1990 gerechnet. Das Volumen der Getreideproduktion soll im Jahresdurchschnitt auf 11,5 Mio. t steigen<sup>17</sup>. Dieser Anstieg soll durch Steigerung der Hektarerträge und Senkung der Ernteverluste erreicht<sup>18</sup>, die Anbaufläche von Getreide auf dem gegenwärtigen Stand stabilisiert werden<sup>19</sup>.

Dies würde bedeuten, die Ergebnisse der Spitzenernte des Jahres 1984 jährlich zu wiederholen und somit die starken mittelfristigen Ernteschwankungen zu beheben. Als eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erreichung dieses Ziels wird der bevorzugte Anbau von Winterweizen betrachtet, da diese Getreideart als besonders

<sup>17</sup> K u r d n a, K.: Na prahu nových úkolů zemědělských věd [Die Agrarwissenschaft vor neuen Aufgaben]. Věstník Československé akademie zemědělské (1986) 321–324, hier 321.

<sup>18</sup> Nová mysl (1986) 107 f.

<sup>19</sup> V a r g a, J.: 8. Pätročnica = rychlejší uplatňovanie vedeckotechnického rozvoja v praxi [Der Fünf-Jahr-Plan = die schnelle Umsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in die Praxis]. Úroda (1986) Nr. 1, S. 1 f., hier 1.

ertragreich gilt. Man konnte feststellen, daß in den kritischen Jahren Winterweizen beispielsweise im Durchschnitt um 0,54 t/ha mehr lieferte als Sommergerste, die als die zweitwichtigste und ertragreichste Getreideart gilt. Die Ausweitung des Winterweizenanbaus soll durch Einschränkungen des Anbaus von Sommergetreide erreicht werden.

### Zuckerrüben

Der Zuckerrübenanbau nahm im Zeitraum 1981 bis 1985 ab. Waren 1981 219 200 ha mit Zuckerrüben bestellt, so ging die Anbaufläche bis 1985 auf 208 000 ha zurück.

Die Produktion wies im gleichen Zeitraum starke mittelfristige Schwankungen auf, die sowohl auf die Einschränkung der Anbaufläche als auch auf die unstablen Hektarerträge zurückzuführen sind. Die höchste Produktion wurde im niederschlagreichsten Jahr 1982 mit 8 210 000 t erreicht, die niedrigste im Jahr 1983 mit 6 041 000 t. Die Hektarerträge lagen zwischen 290,8 dt (1983) und 389,9 dt (1982). Für den 8. Fünf-Jahr-Plan ist eine Rübenproduktion von jährlich 8 Mio. t vorgesehen. Der Zuckergehalt der Rüben, der 1980 auf 13,85 % gesunken war, hat sich wie folgt entwickelt:

	1981	1982	1983	1984
ČSR	14,68	15,57	15,39	14,80
SSR	14,03	13,57	15,21	14,10

Quelle: Hlaváček, J.: Realizace výsledků řepářského výzkumu v 8. pětiletce [Die Ergebnisrealisierung der Rübenuntersuchung im 8. Fünf-Jahr-Plan]. Úroda (1986) Nr. 1, S.26.

### Raps

Im Zeitraum 1981 bis 1985 hat der Anbau von Raps weiter an Bedeutung gewonnen. Die Anbaufläche nahm von 94 700 ha auf 117 000 ha zu. Die Produktion stieg von 200 000 t auf 300 000 t, wies jedoch starke mittelfristige Schwankungen auf, die auf un-stabile Hektarerträge zurückzuführen waren. 1982 wurden 18,7 dt/ha geerntet, 1983 26,8 dt. Das staatliche Aufkommen betrug für die Jahre 1981 bis 1985 1 252 000 t entsprechend 102,1 % des Plansolls.

Für den 8. Fünf-Jahr-Plan soll die Produktion von Ölsaaten um 33,9 %, d. h. um 438 000 t steigen. Damit soll die eigene Selbstversorgung mit pflanzlichen Fetten und Ölen auf 75 % anwachsen und durch erhöhte Ölkuchenproduktion die Abhängigkeit von Eiweißfutterein-fuhren gesenkt werden<sup>20</sup>. Unter der Voraussetzung, daß die Hektarerträge bei 26,8 dt stabilisiert werden, wird für die Steigerung der jährlichen Produktion um 87 600 t eine zusätzliche Anbaufläche von etwa 32 700 ha benötigt.

<sup>20</sup> Ebenda 2.

### *Kartoffeln*

Der Kartoffelanbau wurde in den Jahren des 7. Fünf-Jahr-Plans flächenmäßig von 200 000 ha auf 188 000 ha eingeschränkt. Diese Entwicklung hängt ausschließlich mit dem Rückgang der Nachfrage nach Futterkartoffeln für die Schweinemast zusammen. Der Speisekartoffelverbrauch erfuhr von 1981 bis 1985 keine starke Veränderung. Die Kartoffelproduktion ging von 3 743 000 t 1981 auf 3 450 000 t 1985 zurück, wobei das geringste Volumen mit 3 177 000 t im Jahr 1983 geerntet wurde. Die Erträge bewegten sich im Beobachtungszeitraum zwischen 165,7 dt und 206,6 dt/ha.

Für die Jahre 1986 bis 1990 sieht der Plan eine geringe Reduzierung des Kartoffelanbaus vor. Dabei soll etwa die gegenwärtige Produktion (1984) erreicht werden. Große Bedeutung wird der Senkung von Ernteverlusten sowie Verlusten bei der Lagerung und Konservierung von Kartoffeln beigemessen. Allein die Lagerverluste stellen ein Volumen von 100 000 t dar. Etwa 40 % der gelagerten Kartoffeln sind nur provisorisch untergebracht. Daraus resultiert auch eine schlechte Qualität des Pflanzguts.

### *Futterpflanzen*

In der Entwicklung der Produktion von Futterpflanzen trat im Zeitraum von 1981 bis 1985 ein positiver Trend ein. Die Heuproduktion nahm von 14 504 000 t auf 17 494 000 t kontinuierlich zu. Somit konnte das Ziel des 7. Fünf-Jahr-Plans um 7 % überschritten werden. Dennoch entspricht diese Entwicklung den Bedürfnissen der Tierproduktion nicht.

Für die nächsten Jahre wird ein Anstieg der jährlichen Futterproduktion auf 16,5 Mio. t (Heu) angestrebt. Dies würde bedeuten, daß die jährliche Produktion von Rohfutter im 8. Fünf-Jahr-Plan gegenüber dem 7. Fünf-Jahr-Plan um 6,5 % ansteigen muß<sup>21</sup>.

### *Feldfutterpflanzen*

Feldfutterpflanzen nehmen etwa 30 % der gesamten Anbaufläche in Anspruch. Während des 7. Fünf-Jahr-Plans haben sich die Anbauflächen von Feldfutterpflanzen mit 1 431 900 ha 1981 und 1 452 000 ha 1985 insgesamt nur wenig verändert. Jedoch wurde der Anbau von Grünmais und Luzerne erweitert und derjenige von Klee- und Luzernegemisch eingeschränkt. Durch diesen Strukturwandel konnte im Laufe der Jahre 1981 bis 1984 der Ertrag von Feldfutterpflanzen von 64,9 dt auf 70,1 dt/ha gesteigert werden. Die Produktion nahm von 9 065 000 t 1981 auf 10 213 000 t 1984 zu.

Es wurde festgestellt, daß die Ernteverluste im Durchschnitt etwa 17,5 % ausmachen, was jährlich 2–2,5 Mio. t Heu entspricht.

Im 8. Fünf-Jahr-Plan sollen besonders die Anbauflächen von mehrjährigen Futterpflanzen auf 17–18 % der gesamten Anbaufläche erhöht werden.

---

<sup>21</sup> Ebenda.

## Grünland

Die Nutzung des Grünlandes ist für die pflanzliche Produktion von großer Bedeutung, da Dauerwiesen und -weiden 24,2 % der gesamten Landwirtschaftsfläche ausmachen. Während des 7. Fünf-Jahr-Plans wurde das Grünland geringfügig von 1672 000 ha 1981 auf 1641 000 ha 1985 reduziert. Dies hat im gleichen Maße sowohl die Wiesen- als auch die Weidenflächen betroffen.

Die Heuproduktion stieg kontinuierlich leicht an. Waren es 1981 3 100 000 t, die geerntet wurden, so lag die Erntemenge 1984 bei 3 447 000 t. Dementsprechend nahmen die Hektarerträge im gleichen Zeitraum von 18,5 auf 21,0 dt Heu zu; der Ertrag bei Dauerweiden lag bei 17,5 dt/ha<sup>22</sup>.

Man geht davon aus, daß das Grünland bis zum Jahr 1990 um etwa 21 000 ha auf 1 620 000 ha eingeschränkt wird. Bis zum Jahr 2000 soll eine weitere geringfügige Einschränkung auf 1 580 000 ha erfolgen<sup>23</sup>.

Im 8. Fünf-Jahr-Plan soll besonders in Vorgebirgs- und Gebirgsregionen die Grünlandproduktion intensiviert werden, wobei man davon ausgeht, daß eine Erhöhung der Erträge bei Wiesen über 5,5 t/ha kaum möglich ist. Somit wird auch in Zukunft das Ertragspotential der Wiesen nur zu 50 % genutzt<sup>24</sup>.

## Tierische Produktion

Der Wert der tierischen Bruttoproduktion nahm im 7. Fünf-Jahr-Plan von 60,0 Mrd. Kčs 1981 auf 63,8 Mrd. Kčs 1985 (in Preisen von 1980) zu, so daß insgesamt ein Volumen von 308,5 Mrd. Kčs erreicht wurde. Ihr Anteil an der gesamten landwirtschaftlichen Bruttoproduktion ging jedoch im gleichen Zeitraum von 59,3 % auf 56,4 % zurück. Für diese Entwicklung war die Schweineproduktion verantwortlich, deren Produktionswert von 1981 bis 1984 zwar so gut wie unverändert blieb, deren Anteil an der gesamten landwirtschaftlichen Bruttoproduktion jedoch von 15,6 % auf 13,0 % zurückfiel. Es wurde als insgesamt positiv bewertet, daß die tierische Produktion langsamer gestiegen ist als die Pflanzenproduktion.

Der staatliche Ankaufsplan wurde in den wichtigen Bereichen der Tierproduktion besser erfüllt als in der Pflanzenproduktion. Das jährliche Volumen der tierischen Marktproduktion für den staatlichen Fond erhöhte sich im Zeitraum 1981 bis 1985 von 50,8 Mrd. Kčs auf 58,3 Mrd. Kčs (in Preisen von 1980).

Im 8. Fünf-Jahr-Plan ist eine Erhöhung der tierischen Produktion um 5–6 % vorgesehen. Allerdings muß die vorgesehene Produktionserweiterung im Einklang mit

<sup>22</sup> P l e s n í k, J.: Možnosti dalšího rozvoje chovu hovězího dobytka v ČSSR [Die Entwicklungsmöglichkeiten der Rinderzucht in der ČSSR]. Věstník Československé akademie zemědělské (1984) 77–86, hier 80.

<sup>23</sup> H a k e n, D.: Důležité aspekty trvalého zornění půd, luk a pastvin [Wichtige Aspekte der dauerhaften Urbarmachung von Böden, Wiesen und Weiden]. Věstník Československé akademie zemědělské (1984) 403–407, hier 407.

<sup>24</sup> K u d r n a, K.: Úvodní slovo na XXI. plenárním zasedání ČSAZ [Einführungsreferat zur XXI. Plenarsitzung der Tschechoslowakischen Landwirtschaftsakademie]. Věstník Československé akademie zemědělské (1984) 74–77, hier 76.

der Eigenfuttermittelproduktion stehen. Eine Gleichschaltung der Tierproduktion wird erwartet, um den vorhandenen Vorsprung der pflanzlichen Produktion zu sichern<sup>25</sup>.

### *Tierbestände*

Im Zeitabschnitt des 7. Fünf-Jahr-Plans entwickelten sich die Tierbestände unterschiedlich. Der Bestand an Rindvieh nahm im Zeitraum 1981 bis 1983 von 5 103 000 auf 5 190 000 Stück zu, von 1984 bis 1985 wurde jedoch eine Abnahme auf 5 065 000 Stück verzeichnet. Diese Entwicklung wurde durch Einschränkungen des Bestandes an Kühen von 1 905 000 auf 1 860 000 Stück verursacht; die Anzahl der übrigen Rinder stieg im gleichen Zeitraum 1981 bis 1985 geringfügig von 3 198 000 auf 3 205 000 Stück an. Eine positive Entwicklungstendenz zeigte sich beim Schafbestand. Er stieg von 959 000 auf 1 087 000 Stück. Der Bestand an Schweinen nahm von 7 302 000 auf 6 651 000 Stück ab. Dies war offensichtlich eine Reaktion auf die im Jahre 1981 erfolgte niedrige Getreideproduktion (Minus 1,75 Mio. t gegenüber 1980). Die Bestände an Geflügel wiesen mit 47 388 000 Stück 1981 und mit 47 278 000 Stück 1985 kaum Veränderungen auf, obwohl im Jahre 1983 mit 50 977 000 Stück der höchste Bestand des genannten Beobachtungszeitraums zu verzeichnen war. Auf die Gesamtentwicklung haben sich Veränderungen des Bestandes an Legehennen ausgewirkt.

Infolge der unterschiedlich starken Bestandsveränderungen kam es zu stärkeren Strukturwandlungen. Gemessen in Großvieheinheiten nahm 1981 bis 1985 der Anteil von Rindern von 67,1 % auf 70,5 % zu, der von Schweinen von 26,9 % auf 23,0 % ab. Demgegenüber wiesen Geflügel und Schafe sowie Ziegen kaum Änderungen der jeweiligen Anteile am Gesamtviehbestand auf<sup>26</sup>. Die im 7. Fünf-Jahr-Plan angestrebte vorrangige Erweiterung des Rindviehbestandes bei einer gleichzeitigen Einschränkung des Bestandes an Schweinen wurde somit erreicht.

Für den Zeitraum des 8. Fünf-Jahr-Plans soll die Rinderzucht Priorität erhalten. Die Rindviehbestände sollen besonders in Vorgebirgs- und Gebirgsgebieten, die einen hohen Anteil an Dauergrünland aufweisen, erweitert werden. Bis zum Jahr 1995 wird mit einer Erhöhung des jetzigen Bestandes um 5,54 %, d. h. um 280–285 000 Stück gerechnet<sup>27</sup>. Die sinkende Tendenz der Kuhbestände soll aufgefangen werden. Bei Schweinen sind keine Bestandsveränderungen vorgesehen; eher soll der gegenwärtige Stand stabilisiert werden<sup>28</sup>. Dies gilt auch für die Bestände an Geflügel. Demgegenüber sind bei Schafen weitere Bestandserhöhungen auf 1 300 000 Stück bis zum Jahr 1990 bzw. auf 1 480 000 Stück bis zum Jahr 1995 geplant. Die Erweiterung soll besonders in sozialistischen Betrieben erfolgen<sup>29</sup>.

<sup>25</sup> Skála, L.: Racionální intenzifikace chovu skotu v ČSSR [Die rationelle Intensivierung der Viehzucht in der ČSSR]. Věstník Československé akademie zemědělské (1984) 65–74, hier 70.

<sup>26</sup> Statistická ročenka (1985) 311.

<sup>27</sup> Kudrna 1984, 76.

<sup>28</sup> Hruška, Z. / Králíková, D.: Investiční výstavba pro chov prasat [Gebäudeinvestitionen für die Schweinezucht]. Náš chov (1985) 465–468, hier 465.

<sup>29</sup> Jurík, J. / Mašek, K.: Plemenářská práce v chove oviec za posledných 30 rokov [Die Zuchtarbeit in der Schafhaltung während der letzten 30 Jahre]. Náš chov (1985) 255–258, hier 257.

### Tierleistungen

Mit 3643 Liter lag die durchschnittliche Milchleistung 1985 um 551 Liter höher als 1981. Die Legeleistung stieg von 230 Eiern 1981 auf 246 Stück 1985 je Henne an. Keine positive Tendenz wurde bei Schlachtrindern festgestellt; der tägliche Zuwachs erreichte erst 1985 mit 0,72 kg das Niveau des Jahres 1980. Eine ähnliche Entwicklung gab es bei Schlachtschweinen bis zum Jahr 1983. Hieran waren die Disproportionen zwischen Bedarf und Lieferungen an Futtermitteln verantwortlich. Erst ab 1984 stieg der durchschnittliche Zuwachs bei Schlachtschweinen an, so daß 1985 eine Tageszunahme von 0,549 kg erreicht werden konnte; entscheidend dafür war die erhöhte Produktion von Getreide.

Hinsichtlich der Futtermittelnutzung bleibt auch in den nächsten Jahren die Priorität der Milchproduktion erhalten. Bis zum Jahr 2000 soll in der ČSSR die Milchleistung im Durchschnitt auf 3700 bis 3900 Liter ansteigen. Mit einer gleichzeitigen Verbesserung der Verwertung von Rauhfutter wird gerechnet<sup>30</sup>. In der Rindermast gilt als Ziel, einen Zuwachs von 800 g je Tag zu erreichen<sup>31</sup>. Somit soll die Tageszunahme gegenüber dem Jahr 1985 um etwa 70 g bzw. um 10 % ansteigen. Für die Entwicklung der Schweineproduktion treten als begrenzende Faktoren besonders die Qualität des Futters in den Vordergrund. Die Tageszunahmen sollen bis 1990 nur auf 0,550 kg steigen, also auf dem Niveau von 1985 verharren. Das Schlachtgewicht soll im 8. Fünf-Jahr-Plan im Durchschnitt 117–118 kg betragen, wobei der Verbrauch an Kraftfutter die Grenze 3,40 kg je 1 kg Zuwachs nicht überschreiten soll<sup>32</sup>.

### Futtermittelnutzung und -verwertung

Aus den in der Landwirtschaft durchgeführten Analysen der Futtermittelnutzung geht deutlich hervor, daß die Eigenproduktion von Heu, mehrjährigen Feldfutterpflanzen und Dauergräsern den nach den Fütterungsnormen bestehenden Bedarf an Rauhfutter weder volumen- noch nährstoffmäßig zu decken vermag. Im Widerspruch dazu war laut statistischen Angaben<sup>33</sup> die Deckung des Bedarfs von Rauhfutter im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans in der ČSSR weitgehend gegeben (für den Zeitraum 1981–1983 in der ČSR sogar auf 116,5 %, in der SSR auf 114,8 %).

Man geht davon aus, daß in den nächsten zehn Jahren ein Anstieg des Bestandes von Rindern höchstens um 5,54 % und von Schafen um 38,1 % möglich wird, wenn es gelingt, das Ertragspotential von Futterklee und mehrjährigen Gräsern besser zu nutzen. Gegenwärtig liegt die Ausnutzung des Ertragspotentials von Futterklee bei 50 %

<sup>30</sup> Plesník 1984, 81.

<sup>31</sup> Žáček, J.: Vytvářet předpoklady pro plnění osmé pětiletky v živočišné výrobě [Die Voraussetzungen bilden für die Erfüllung des achten Fünf-Jahr-Plans]. *Náš chov* (1986) 309 f., hier 310.

<sup>32</sup> Ebenda.

<sup>33</sup> Judtová, J.: K vazbám rostlinné a živočišné výroby v SSR [Die Verpackung von pflanzlichen und tierischen Produkten in der Slowakischen Sozialistischen Republik]. *Zemědělská ekonomika* (1985) 413–422, hier 414. – Cejnar, B.: Intenzifikací výroby objemných krmiv podpořit rozvoj obilnářství [Durch Produktionsintensivierung der allgemeinen Nährstoffe die Getreidewirtschaft verbessern]. *Krmivářství a služby* (1985) Nr. 6, S. 121–123, hier 121.

und von Ackergräsern bei 35–45 %, bei Wiesen bei 50 %. Die Verluste bei Trocknung der Gräser auf den Feldern liegen bei 30–60 % der Masse und 20–45 % der Nährstoffe. Man geht davon aus, daß diese Verluste bei der allerdings sehr energieaufwendigen Heißlufttrocknung auf 5–8 % an Masse und auf 5–13 % an Nährstoffen reduziert werden können<sup>34</sup>. Es wird geschätzt, daß etwa 63,7 % der in der Landwirtschaft verbrauchten Energie für die Futterproduktion verwendet werden. Deshalb bringt eine Intensivierung der Rauhfutterproduktion von Feldfutterpflanzen und von Wiesen und Weiden auch eine Steigerung des direkten Energiebedarfs mit sich.

Bei einem Gesamtkraftfutterverbrauch in der ČSSR von 8,9 Mio. t im Jahresdurchschnitt des 7. Fünf-Jahr-Plans lag die erzielte Selbstversorgung bei 84 % gegenüber 75 % im 6. Fünf-Jahr-Plan<sup>35</sup>. Der nicht gedeckte Bedarf mußte eingeführt werden. Die Einfuhren waren besonders auf Eiweißfutter orientiert. Im Zeitraum 1981 bis 1985 wurden im Jahresdurchschnitt 767 000 t Getreide, 587 000 t Ölkuchen und 50 000 t Tiermehl eingeführt. Umgerechnet auf Devisen mußten etwa 3 Mrd. Kčs jährlich für Futtermiteleinfuhren aufgebracht werden. Im Vergleich zum 6. Fünf-Jahr-Plan hat die ČSSR ihre Futtermiteleinfuhren zwar beachtlich reduziert, jedoch wurde die Differenz zwischen dem Bedarf und der Eigenproduktion an Eiweißfutter im Laufe des 7. Fünf-Jahr-Plans nicht geringer. Dies konnte auch nicht durch das am 4. 12. 1980 von der Regierung der ČSSR verabschiedete „Eiweißprogramm“ bewirkt werden, obwohl das Programm eine Reihe von Maßnahmen für die Erhöhung der Produktion von Trockenmilch, tierischen Mehlen, Futterhefen u. ä. vorsieht.

Im 8. Fünf-Jahr-Plan werden hinsichtlich der Futterversorgung folgende Ziele aufgeführt:

- Erhöhung der Anbaufläche von mehrjährigen Feldfutterpflanzen auf 18 % der gesamten Saatfläche,
- Erhöhung des Anteils der Reinsaaten von Klee und Luzerne,
- Intensivierung der Produktion von Wiesen und Weiden durch Meliorationen und Erneuerung des Pflanzenbestandes,
- Einschränkung der Verluste bei Ernte, Konservierung und Verfütterung des Rauhfeeders,
- Erhöhung des Anteils von Zwischenfrüchten auf mindestens 12 % der gesamten Saatfläche.

Die Verbesserung der Kraftfutterproduktion soll erreicht werden durch

- Erhöhung der Produktion von Hülsenfrüchten (besonders Futtererbsen), Raps und in geeigneten Gebieten von Sonnenblumen,
- getrennten Ausbau von Getreide für Konsum und für Futterzwecke,
- die Ausbreitung geeigneter Sojasorten.

Die Selbstversorgung mit Eiweißfutter soll durch volle Ausnutzung von Nebenprodukten der Fleisch- und Geflügelindustrie, Erhöhung der Produktion von Futter-

<sup>34</sup> Kudrna 1984, 75 ff.

<sup>35</sup> Cejnar, B.: Zvýšit soběstačnost ve spotřebě krmiv [Zur Erhöhung der Selbstversorgung im Nährstoffbereich]. Krmivářství a služby (1986) Nr. 11, S. 229 f., hier 230.

hefen und Erhöhung der Produktion von Aminosäuren von 84 % (1981–1985) auf 92 % (1986–1990) steigen<sup>36</sup>.

### *Tierische Erzeugung*

Im 7. Fünf-Jahr-Plan wies das Wachstumstempo in den einzelnen Zweigen der tierischen Produktion Unterschiede auf. Markant verringerte sich die jährliche Zunahme in der Schlachtschweine- und Schlachtgeflügelherzeugung. Die Produktion von Schlachtschweinen erreichte im Durchschnitt der Jahre 1981 bis 1985 mit 988 400 Tonnen nicht das Niveau von 1980. Das höchste Produktionsniveau lag mit 1 050 400 Tonnen im Jahr 1981. Dennoch wurden die Forderungen des 7. Fünf-Jahr-Plans hinsichtlich des staatlichen Aufkommens an Schlachtschweinen mit 103 % erfüllt. Die Produktion von Schlachtgeflügel lag im Durchschnitt der fünf Jahre mit 263 400 t unter dem Niveau des Jahres 1980 (266 400 t). Erst im Jahre 1985 wurde das Niveau von 1980 erreicht. Der staatliche Aufbauplan wurde mit 99,7 % fast erfüllt. Bei Schlachtrindern gelang es erst im Jahr 1983, die Produktion von 1980 zu überschreiten. Der 7. Fünf-Jahr-Plan für das staatliche Aufkommen wurde mit 102,9 % übererfüllt. Die Schlachtschafproduktion nimmt innerhalb des Schlachtviehs eine untergeordnete Stellung ein, obwohl in der Entwicklungskonzeption eine Intensivierung der Schafhaltung vorgesehen ist. Die Produktion nahm aufgrund der Bestandserweiterung zu. Im Jahr 1984 betrug die Produktion von Schlachtschafen 18 982 Tonnen und diejenige von Wolle 5029 Tonnen<sup>37</sup>.

Eine relativ hohe Steigerung wurde innerhalb des 7. Fünf-Jahr-Plans in der Milchproduktion erzielt. Die Produktion stieg von 5740 Mio. Liter auf 6676 Mio. Liter, d. h. um 16,3 % an. Diese Steigerung war ausschließlich auf die sich im gleichen Zeitraum positiv entwickelnde Milchleistung zurückzuführen. Die Überschreitung der vorgesehenen Produktion hat dazu geführt, daß das staatliche Aufkommen ein Gesamtvolumen von 28 011,6 Mio. Liter erreicht hat und die Planzahlen auf 106,0 % erfüllt wurden.

Der Produktionszuwachs bei Eiern betrug in den Jahren 1981 bis 1985 10,7 %. Das höchste Produktionsniveau wurde 1984 mit 5504 Mio. Stück Eiern erreicht. Der positive Einfluß der erhöhten eigenen Getreideproduktion in den Jahren 1983 (über 11 Mio. Tonnen) und 1984 (fast 12 Mio. Tonnen) hat sich bemerkbar gemacht. Das staatliche Aufkommen hat mit einem Volumen von 14 408,8 Mio. Eiern die vorgesehenen Planzahlen auf 103,7 % übertroffen. Die Überschreitung der geplanten Marktproduktion war mit Problemen behaftet, da für das erreichte Volumen kein Absatz vorhanden war<sup>38</sup>.

Im 8. Fünf-Jahr-Plan soll die Schlachtrinderproduktion vorrangig entwickelt werden. Dies entspricht einerseits den Forderungen der Verbraucher. Da die Futterbasis für Rinder überwiegend aus heimischen Futterquellen sichergestellt werden kann,

<sup>36</sup> Ebenda.

<sup>37</sup> Jurík/Mašek 1985, 255.

<sup>38</sup> Opl, J. und Sládek, F.: Perspektivy výroby vajec a drůbežího masa [Die Perspektiven der Ei- und Geflügelproduktion]. *Náš chov* (1985) 377 f., hier 377.

kann man andererseits auch eine Einschränkung der Abhängigkeit von eingeführten Futtermitteln erreichen.

In der Schweineproduktion wird es in den nächsten fünf Jahren darum gehen, das bisherige Produktionsniveau zu erhalten. Die Schweineproduktion soll an der gesamten Marktproduktion von Schlachttieren (ohne Geflügel) einen Anteil von 52 % haben. Eine besondere Bedeutung wird dabei der Futtermittelverwertung beigemessen. Aus der Konzeption der Schweinehaltung bis zum Jahr 2000 geht hervor, daß nur dann eine Steigerung erfolgen kann, wenn die Produktionsbetriebe über die notwendigen eigenen Futtermittel verfügen<sup>39</sup>.

In der Schafproduktion soll durch Erweiterung der Bestände die Schlachtproduktion bis zum Jahr 1990 auf 22 800 Tonnen bzw. bis 1995 auf 27 100 Tonnen ansteigen. Die Wolleproduktion wird dem Plan nach auf 5950 Tonnen 1990 bzw. 6845 Tonnen 1995 steigen<sup>40</sup>. Zu diesem Ergebnis soll besonders die Erhöhung der Fruchtbarkeit von jetzt 107 % auf 130 % bis 160 % verhelfen<sup>41</sup>.

Die weitere Entwicklung der Eierproduktion wird dem Verbraucherbedarf angepaßt. Die Richtlinien des 8. Fünf-Jahr-Plans gehen z. B. für das staatliche Aufkommen in der ČSR von einem Volumen von 2050 Mio. Stück aus. Dies liegt unter dem Produktionsniveau 1984.

Bei der Schlachtgeflügelproduktion soll aufgrund der erhöhten Nachfrage die Marktproduktion beispielsweise in der ČSR von 155 400 Tonnen (Lebendgewicht) 1985 auf 165 000 bis 170 000 Tonnen 1990 steigen. Von diesem Volumen entfallen etwa drei Viertel auf Schlachthühner. Ihre Produktion soll laut Planzahlen bis 1990 125 000 Tonnen Lebendmasse erreichen. Eine erhöhte Bedeutung wird im 8. Fünf-Jahr-Plan der Produktion von Truthühnern beigemessen. Diese Produktion soll in der ČSR bis 1990 ein Volumen von 15 000 Tonnen erreichen. Dabei wird besonders bei Truthahnfleisch ein überwiegender Teil des Absatzes an die Verarbeitungsindustrie für Herstellung von Fleischwaren und Fleischkonserven geliefert.

Die Produktion von Gänsen und Enten in der ČSR soll in den nächsten Jahren auf dem jetzigen Niveau, d. h. 3000 Tonnen bzw. 10 000 Tonnen (Lebendmasse) erhalten bleiben. Eine eventuelle Produktionserhöhung soll nur im Fall einer erhöhten Nachfrage angestrebt werden<sup>42</sup>.

Unter der Voraussetzung, daß im Jahr 1995 die Milchleistung je Kuh auf 3800 Liter im Durchschnitt steigen wird und die Kuhbestände auf dem jetzigen Niveau bleiben, könnte die Milchproduktion in den nächsten 10 Jahren jährlich auf 7068 Mio. Liter ansteigen. Dies würde gegenüber 1985 eine Erhöhung um 5,8 % bedeuten. Jedoch hängt die Erreichung dieser Ziele von der Deckung des Futterbedarfs ab. Man plant die Schaffung von Futtermittelreserven zur Überwindung von Produktionsschwankungen sowie für eine langfristige Sicherung der Qualität von Futtermischungen<sup>43</sup>.

<sup>39</sup> Žáček 1986, 310.

<sup>40</sup> Jurík/Mašek 1985, 255.

<sup>41</sup> Žáček 1986, 310.

<sup>42</sup> Opl/Sládek 1985, 377 f.

<sup>43</sup> Kutil, J.: Aktuelle Probleme der Ausnutzung des Produktionspotentials der Landwirtschaft. Tschechoslowakische Wirtschafts Rundschau (1986) Nr. 4, S. 120–156, hier 145.

### Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte

Die Nahrungs- und Genussmittelindustrie stellte im Jahr 1981 Waren im Wert von 97253 Mio. Kčs. her. 1984 lag der Wert bei 102481 Mio. Kčs. Trotzdem ging ihr Anteil an der gesamten Industrieproduktion von 13,4 % 1981 auf 13,1 % 1984 zurück. Im ganzen wurden die Planziele bei der Bruttoproduktion um 1,6 % überschritten. Die Lieferungen für den Markt (in Einzelhandelspreisen) stiegen um 0,7 %<sup>44</sup>. Das Ergebnis wurde besonders von den Verarbeitungszweigen, die Produkte tierischer Herkunft herstellen, positiv beeinflusst. Demgegenüber gab es Zweige, wie zuckerverarbeitende Industrie, Produktion von Tiefkühlkost und Konservenindustrie, in welchen die Planziele nicht erreicht wurden.

Die Bereitstellung von Produkten der Lebensmittelindustrie für den Einzelhandel wurde im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans stabilisiert, so daß der Bedarf an Grundnahrungsmitteln weitgehend gedeckt wurde.

Im Zeitraum des 8. Fünf-Jahr-Plans soll das Produktionsvolumen gegenüber 1985 um 9,3 % in der ČSR und um 10,7 % in der SSR steigen<sup>45</sup>.

Die Lieferungen für den Einzelhandelsmarkt sollen um 9,9 % (in Einzelhandelspreisen) steigen. Gleichzeitig soll das Sortiment erweitert werden bzw. sollen bis zum Jahr 1995 40 % des laufenden Sortiments erneuert werden.

Im Einklang mit bevorstehenden Aufgaben der Verarbeitungsindustrie soll eine Entwicklung und Modernisierung des Handelsnetzes und der Großhandelslager stattfinden. Ende 1985 gab es in der ČSR 11000 Lebensmittelgeschäfte mit einer Durchschnittsgröße von 80 m<sup>2</sup>. Im 8. Fünf-Jahr-Plan soll in der ČSR die gesamte Geschäftsfläche um 125000 m<sup>2</sup> steigen, und es sollen auch neue Großhandelslager in Betrieb genommen werden<sup>46</sup>.

### Fleischverarbeitung

Die fleischverarbeitende Industrie war im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans gegenüber dem 6. Fünf-Jahr-Plan durch Einschränkungen der Bestände von Schlachtieren negativ beeinflusst. Zwar ging der Ankauf von Schlachtieren im Zeitraum 1980 bis 1985 auf 99,6 % relativ gering zurück, die Gesamtlieferungen von Fleischprodukten sanken jedoch auf 93,8 %. Das Schlachtgewicht der an die fleischverarbeitende Industrie gelieferten Tiere hat sich im Zeitraum 1981 bis 1984 unterschiedlich stark erhöht. Bei Schlachtrindern und -kälbern nahm es von 462,4 kg bzw. 69,9 kg auf 467,4 kg bzw. 72,2 kg zu. Dennoch lag das erreichte Niveau im Jahr 1984 weitgehend unter dem des Jahres 1980. Nur bei Schlachtschweinen konnte durch einen Anstieg von 109,9 kg 1981 auf 121,2 kg 1984 das Niveau des Jahres 1980 überschritten werden.

<sup>44</sup> Průmysl potravin (1985) 395.

<sup>45</sup> Kruntorád, F.: Zhodnocovací proces a inovační aktivita potravinářského průmyslu v 8. pětiletce [Der Bewertungsprozeß und die Initiativen der Lebensmittelwirtschaft im achten Fünf-Jahr-Plan]. Průmysl potravin (1986) 230 f., hier 230.

<sup>46</sup> Zach, J.: Úkoly potravinářského obchodu v 8. pětiletce [Die Aufgaben des Lebensmittelhandels im achten Fünf-Jahr-Plan]. Průmysl potravin (1986) 283 f., hier 284.

Die Qualität der gelieferten Schlachttiere wird als gut bezeichnet. 1983 entfielen bei Schlachtrindern 86 % auf die höchste Qualitätsklasse, bei Schlachtschweinen 76,8 %.

Eine entscheidende Veränderung in der Entwicklung der fleischverarbeitenden Industrie brachte die Erhöhung der Einzelhandelspreise für Fleischprodukte zum 30. Januar 1982 mit sich. Durch diese Preiserhöhung ging die Nachfrage zurück, und deshalb sank auch die Produktion von Fleischerzeugnissen (in der ČSR um 50 000 Tonnen, d. h. um 9,3 % jährlich).

Bei Betrachtung des Zeitraums 1981 bis 1984 war die Produktion von Fleisch in der ČSSR insgesamt rückläufig. Insbesondere beim Schweinefleisch war eine Produktionsabnahme von 623 000 t auf 559 000 t, d. h. um 10,3 % zu verzeichnen. Trotz der Produktionsabnahme beim verarbeiteten Fleisch erwiesen sich die Kühlkapazitäten als unzureichend. Man mußte Kühlhäuser in der DDR und in Polen in Anspruch nehmen<sup>47</sup>.

Die Planerfüllung in der fleischverarbeitenden Industrie in der ČSSR wurde dennoch als positiv angesehen. Die Pläne für die Fleischproduktion wurden in der ČSR mit 103,5 % und in der SSR mit 102,2 % erfüllt.

Die weitere Entwicklung in der fleischverarbeitenden Industrie soll orientiert werden auf die

- Ausarbeitung des Programms für eine bessere Verwendung der nichttraditionellen Rohstoffe, wie Blut und Knochen, bei der Verarbeitung von Fleischerzeugnissen, Gelatine, Suppenkonzentraten u. ä.,
- Nutzung aller ungenießbaren Schlachtabfälle für die Herstellung von Eiweißfutter,
- Ausarbeitung neuer Konzeptionen und Verpackungstechnologien für die Herstellung von verpacktem portioniertem Fleisch,
- Erweiterung des Sortiments von verpacktem Fleisch (z. B. um Hackfleisch, Lammfleisch),
- Vorbereitung des verarbeitenden Fleisches für die Lagerung in Kühlhäusern.

Die geflügelverarbeitende Industrie, die als ein selbständiger Zweig der Lebensmittelindustrie arbeitet, ist nicht nur auf die Verarbeitung, sondern auch auf die Aufzucht von Geflügel orientiert (z. B. in der ČSR über 3 Mio. Stück Geflügel, 100 Mio. Stück eintägige Küken und 2 Mio. Putenküken). Die Entwicklung während des 7. Fünf-Jahr-Plans litt unter den rückläufigen Geflügelbeständen. Die Produktion von Schlachtgeflügel ging von 173 000 t auf 170 000 t 1984 zurück. Da im Jahre 1981 Marktüberschüsse von Geflügel zu verzeichnen waren, wurde mehr Geflügelfleisch für die Produktion von Geflügelkonserven verwendet. Diese Produktion nahm im gleichen Zeitraum von 5400 auf 6500 Tonnen zu.

Die Lieferungen von Geflügel für den Einzelhandel und für die gemeinschaftliche Verpflegung insgesamt gingen im Ablauf des 7. Fünf-Jahr-Plans von 150 800 auf

<sup>47</sup> Pastor, R.: VHJ Masný průmysl, koncern, Praha [Produktionswirtschaftseinheit Fleischwirtschaft, Konzern, Prag]. Průmysl potravin (1986) 404-406, hier 405.

138 900 Tonnen zurück, im Jahr 1981 wurde der Bedarf des Einzelhandels überschritten, so daß Überschüsse entstanden sind<sup>48</sup>.

### Milchverarbeitung

Die Milchverarbeitungsindustrie stellt den zweitwichtigsten Teil der Lebensmittelindustrie in der ČSSR dar. Sie umfaßt insgesamt 11 Unternehmungen, die die Produktion in 167 Molkereien (ČSR: 126; SSR: 41) lenken. Im Durchschnitt werden 34 Mio. Liter Milch jährlich pro Molkerei verarbeitet, jedoch sind die Verarbeitungskapazitäten unterschiedlich verteilt. So wurde beispielsweise im Jahr 1980 eine Molkerei in Prag in Betrieb genommen, die eine Verarbeitungskapazität von 120 Mio. Liter Milch und 20 Mio. Liter Speiseeis pro Jahr aufweist. Das gesamte Sortiment der milchverarbeitenden Industrie umfaßt 400 Produkte, die sowohl direkt zum menschlichen Verzehr als auch für weitere Verarbeitung und für Futterzwecke bestimmt sind.

Der Beginn des 7. Fünf-Jahr-Plans war für die Milchverarbeitungsindustrie mit Schwierigkeiten verbunden, da der Milchankauf von 1980 bis 1981 von Schwankungen begleitet und darüber hinaus zum 1. 1. 1982 und zum 1. 1. 1984 Preisumgestaltungen vorgenommen wurden<sup>49</sup>.

Milch wird etwa zu 62,4 % zum Verzehr und zu 37,6 % für Futterzwecke verarbeitet. Für die Herstellung von Konsummilch werden im Jahr 1983 28 % des gesamten Milchankaufs verarbeitet. Die Produktion von Frischmilch überwiegt, da die H-Milch nur in einer Molkerei hergestellt werden kann. Mit Erweiterung der Produktion von H-Milch wird erst nach der Sicherung der Eigenherstellung von Verpackungsmaterial gerechnet. Das Sortiment von Frischmilch umfaßt Milch mit 1 %, 2 % und 3,5 % Fettgehalt<sup>50</sup>.

Im Zeitraum 1981 bis 1985 ging die Produktion an Konsummilch von 14 450 000 hl auf 10 580 000 hl zurück. Diese Entwicklung wurde besonders durch den geringen Fettgehalt der Milch verursacht, da es wegen der steigenden Nachfrage nach Butter notwendig war, mehr Milch für Butterherstellung zu verwenden<sup>51</sup>.

Die Butterproduktion nahm im Laufe des 7. Fünf-Jahr-Plans von 126 700 auf 152 000 t zu. Erhöht wurde auch die Produktion von Käse und Quark. Die Nachfrage der Konsumenten weist besonders bei Hartkäse eine steigende Tendenz auf. Die Produktion von Käse einschließlich Quark erhöhte sich im Zeitraum 1981 bis 1984 von 113 200 auf 126 800 t. Für die Herstellung von Emmentaler wurde im Jahr 1984 eine neue Käseerei in Žamberk mit einer jährlichen Kapazität von 5000 t in Betrieb genommen.

<sup>48</sup> Červenka, V.: VH Drůbežářský průmysl, concern, Praha [Produktionswirtschaftseinheit Geflügelwirtschaft, Konzern, Prag]. Průmysl potravin (1986) 398 f., hier 398.

<sup>49</sup> Gabriel, J.: Hospodářské výsledky concernu Mlékárenský průmysl, Praha, v sedmém pětiletce [Die Wirtschaftsergebnisse des Konzerns Molkereiwirtschaft, Prag, im siebten Fünf-Jahr-Plan]. Mlékářské listy (1986) 409 f. (73 f.), hier 410.

<sup>50</sup> Křivánek, M.: Rozvoj československého mlékařského průmyslu [Die Entwicklung der tschechoslowakischen Molkereiwirtschaft]. Průmysl potravin (1984) 410 (74)–412 (76), hier 411.

<sup>51</sup> Gabriel 1986, 409.

Die Produktion von Dauermilcherzeugnissen wies im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans starke Schwankungen auf. Waren es 1981 157 100 t, so lag die Produktion 1982 nur bei 120 300 t. Erst im Jahre 1984 wurde fast das Produktionsniveau des Jahres 1981 wieder erreicht. Das Sortiment von Dauermilcherzeugnissen umfaßt sowohl Erzeugnisse für menschliche Ernährung als auch Trockenmilchfutter für Aufzucht von jüngeren Tieren.

Im 8. Fünf-Jahr-Plan soll die Milchverarbeitungsindustrie ihre Produktion gegenüber 1985 um 13,3 % steigern. Auf die Verlängerung der Haltbarkeit der Produkte und auf ihre Verpackung soll verstärkt Wert gelegt werden. Die Produktion von H-Milch und H-Sahne soll erweitert bzw. eingeleitet werden, genauso wie die von Sauermilcherzeugnissen mit höherem Anteil an Lecithin.

### *Zuckerverarbeitung*

Für die Zuckerverarbeitung stehen in der ČSSR 68 Zuckerfabriken zur Verfügung, die jährlich etwa 800 000 t Rohzucker herstellen. Im 7. Fünf-Jahr-Plan stieg zwar die Zuckerproduktion von 778 000 t 1981 auf 936 000 t 1984 an, dennoch war sie unzureichend. Es gab daher auch starke mittelfristige Schwankungen in der Zuckerausfuhr. Auch sind Zuckereinfuhren überproportional stark angestiegen.

Als Gründe werden die sinkende Qualität des Rohstoffes – Zuckerrüben –, insbesondere der fallende Zuckergehalt und die Überalterung der Zuckerfabriken genannt. Über 60 % aller Anlagen weisen eine hohe Abnutzung auf<sup>52</sup>. Die Erneuerung des technischen Potentials wird als sehr schwierig angesehen.

Deshalb soll im 8. Fünf-Jahr-Plan ein besonderer Wert auf die Verbesserung der Verbindungen zwischen den Zuckerfabriken und der landwirtschaftlichen Primärproduktion einerseits und des technischen Niveaus von Maschinen und sonstigen Produktionseinrichtungen andererseits gelegt werden.

Die Zuckerausbeute soll verbessert werden. In den letzten fünf Jahren lag die Zuckergewinnung mit 3,8 Tonnen pro ha etwa um die Hälfte niedriger als in den westeuropäischen Ländern<sup>53</sup>.

### *Getreideverarbeitung*

Während des 7. Fünf-Jahr-Plans veränderte sich die Produktion von einzelnen Getreideerzeugnissen nur wenig. Die Mehlproduktion blieb mit einem Volumen von 161700 Tonnen 1981 und von 1616000 Tonnen 1984 fast unverändert. Bei Brot und Weizenkleingebäck wurde im gleichen Zeitraum ein geringer Produktionsanstieg von 1530000 auf 1566000 t erreicht. Etwas stärker nahm die Produktion von Dauerbackwaren und Nahrungsmitteln zu. Damit wurde jedoch die Nachfrage nicht ganz gedeckt. Schwache Stellen wurden besonders bei der Produktion von Haferflocken, Graupen sowie bei einigen Teigwaren, wie Spaghetti, Makkaroni u. ä., festgestellt.

<sup>52</sup> Vykydal, P.: Potravinářské strojírenství ve vztahu k cukrovarnickému průmyslu [Die Nahrungsmittel-Maschinen-Industrie in ihrer Bedeutung für die Zuckerindustrie]. Průmysl potravin (1984) 21–24, hier 21.

<sup>53</sup> Novotný, O.: Jak dál v cukerné vertikále [Wie weiter mit der Zuckervertikalen?]. Průmysl potravin (1984) 451 f., hier 451.

Die Überforderung der bestehenden Kapazitäten (im Jahr 1982: Mühlen auf 112 % bei Dreischichtbetrieb, Großbäckereien auf 150 %) wirkte sich auf die Qualität der Erzeugnisse negativ aus. Für die Behebung der Kapazitätsüberlastungen fehlen jedoch sowohl Investitionsmittel als auch Lieferanten von benötigten Einrichtungen.

Die Prognose für die Getreideindustrie geht davon aus, daß der Bedarf stagnieren wird. Man erwartet, daß der Mehlverbrauch in den privaten Haushalten eingeschränkt und der Bedarf von Brot und Backwaren dagegen gesteigert wird. Bis zum Jahr 2000 erwartet man eine Erhöhung der jährlichen Produktion von Mehl um 150–200 000 t und von Backwaren um 100–130 000 t<sup>54</sup>.

### *Nahrungsmittelverbrauch*

Der Bedarf an Nahrungsmitteln wurde im 7. Fünf-Jahr-Plan durch die Produktion der Lebensmittelindustrie nicht bei allen Nahrungsmittelgruppen gedeckt. Die ČSR ist ein Netto-Importeur von Agrar- und Nahrungsgütern.

Die Versorgung des Marktes mit Nahrungsmitteln wurde sortiments- und qualitätsmäßig verbessert. Dennoch ist es nicht gelungen, die Disproportionen zwischen dem Anstieg der landwirtschaftlichen Produktion und den Verarbeitungskapazitäten zu beseitigen. Es bestehen Probleme in der Zusammenarbeit zwischen der Nahrungsmittelindustrie und dem Einzelhandel, die insbesondere in unelastischen Reaktionen der Nahrungsmittelindustrie auf die Bedürfnisse der Konsumenten sowie in einer lückenhaften Belieferung des Einzelhandels ihren Ausdruck finden<sup>55</sup>.

Der Nahrungsmittelverbrauch pro Kopf ist in der ČSR durch einen übermäßig hohen Energiegehalt gekennzeichnet. Der durchschnittliche Energiegehalt des Nahrungsmittelverbrauchs pro Tag lag im Zeitraum 1981 bis 1983 bei 12 879 kJ. Als Ursache dafür ist ein hoher Verbrauch von Kohlehydraten und Nahrungsfetten zu nennen. Im Vergleich dazu war der Energieverbrauch durch Verzehr von Eiweiß- und Vitaminträgern verhältnismäßig gering.

Ein Anstieg des Verbrauchs wurde bei Eiern, Milch und Milcherzeugnissen sowie Nahrungsfetten, Zucker, Obst und Gemüse verzeichnet. Demgegenüber ging der Fleischverbrauch bei starken mittelfristigen Schwankungen insgesamt zurück. Der Grund für diese Einschränkung lag überwiegend in der Verringerung des Pro-Kopf-Schweinefleischverbrauchs. Hier wurde die rückläufige Schweinefleischproduktion, die als Folge der Reduzierung der Schweinebestände eintrat, als der wichtigste Grund betrachtet. Der Verbrauch von Getreideerzeugnissen und Kartoffeln veränderte sich kaum.

Der Pro-Kopf-Verbrauch von Obst und Gemüse wurde von 1981 bis 1985 von starken mittelfristigen Schwankungen geprägt. Seine Abhängigkeit von Obst- und

<sup>54</sup> Holas, J.: Chlebová obilní vertikála [Die Vertikale für Brotgetreide]. Věstník Československé akademie zemědělské (1984) 582–585, hier 584.

<sup>55</sup> Mencl, A.: Úkoly potravinářského průmyslu po XVII. sjezdu KSČ [Die Aufgaben der Nahrungsmittelindustrie nach dem XVII. Parteitag der KPTsch]. Průmysl potravin (1986) 171–173, hier 171.

Gemüseernten des jeweiligen Jahres und von Obsteinfuhren wurde erkennbar. So sank beispielsweise der Obstverbrauch pro Kopf im Jahr 1984 gegenüber 1983 um 7,5 kg, da die Obsteinfuhren im gleichen Zeitraum um 15 900 t (von 367 000 t 1983 auf 208 000 t 1984) eingeschränkt wurden.

Für den 8. Fünf-Jahr-Plan wird mit einer Einschränkung des Pro-Kopf-Verbrauchs bei Fleisch auf 85 kg, bei Eiern auf 325 Stück, bei Nahrungsfetten auf 25,0 kg und bei Getreideerzeugnissen (Mehlwert) auf 101 kg gerechnet. Demgegenüber ist eine Steigerung des Verbrauchs bei Milch und Milcherzeugnissen (Milchwert) auf 260,0 kg, Kartoffeln auf 88,0 Gemüse (Frischwert) auf 82,5 kg und bei Obst (Frischwert) auf 60,5 kg vorgesehen.

Um diese Ziele zu erreichen, wird es notwendig sein, die Flexibilität der Lebensmittelindustrie der Nachfrage der Konsumenten anzupassen. Dafür werden jedoch neue Investitionen für die Erweiterung und Modernisierung in der Lebensmittelindustrie benötigt, um die Qualität, die Geschmackseigenschaften sowie die Verpackung bei Nahrungsmitteln zu verbessern. Bis zum Jahr 1995 sollen 40 % des bestehenden Sortiments erneuert werden. Auch sollen das Volumen und Sortiment von Säuglingsnahrung und Nahrung für Diabetiker gesteigert bzw. verbessert werden.

Die Lieferungen von Nahrungsmitteln für den Markt sollen bis 1990 im Vergleich zu 1985 um 11 % steigen und ein Volumen von 136,2 Mrd. Kčs (in laufenden Einzelhandelspreisen) erreichen. Das setzt voraus, daß die Investitionen im 8. Fünf-Jahr-Plan gegenüber dem 7. Fünf-Jahr-Plan um 13 bis 15 % steigen. Jedoch sollen gleichzeitig neue Bauvorhaben für die Lebensmittelindustrie reduziert und dafür die Investitionen für die Modernisierung der Maschinen und sonstigen Produktionseinrichtungen erhöht werden<sup>56</sup>.

### *Außenhandel mit Agrar- und Nahrungsgütern*

Die Ausfuhr von Agrar- und Nahrungsgütern ist im Vergleich zur Ausfuhr von übrigen Gütern verhältnismäßig gering. Im Laufe der Jahre 1981 bis 1984 sank der Ausfuhranteil von Agrar- und Nahrungsgütern am gesamten Ausfuhrumsatz von 8,0 auf 6,6 %.

Die Einfuhr von Agrar- und Nahrungsgütern nimmt innerhalb des gesamten Einfuhrumsatzes eine bedeutende Stellung ein. Im Jahr 1981 lag ihr Anteil bei 17,6 %, bis 1984 verringerte er sich auf 11,9 %<sup>57</sup>. Diese Entwicklung hängt mit den im 7. Fünf-Jahr-Plan verankerten Bestrebungen zusammen, die Einfuhrabhängigkeit von Agrarprodukten, besonders von Getreide, zu verringern.

Die Ausfuhr erhöhte sich im Zeitraum 1981 bis 1985 schneller als die Einfuhr, was zur Verbesserung der Handelsbilanz und zur Senkung der Verschuldung des Landes in frei konvertierbaren Währungen geführt hat.

Im Außenhandel der ČSSR mit Agrar- und Lebensmittelgütern war im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans eine steigende Beteiligung der sozialistischen Länder zu ver-

<sup>56</sup> E b e n d a 172.

<sup>57</sup> Jahrbuch des Außenhandels der Tschechoslowakei. Prag 1985, 27.

zeichnen. Sie wuchs von 43,5 % auf 53,2 %. Bei der Ausfuhr konnte solch eine Verlagerung zwischen den sozialistischen und nichtsozialistischen Ländern nicht beobachtet werden, da die Beteiligung der sozialistischen Länder am gesamten Ausfuhrumsatz nur geringfügig von 34,7 % auf 35,6 % zunahm. Infolgedessen stieg der Passivsaldo gegenüber den sozialistischen Ländern im Zeitraum 1981 bis 1985 von 3 119 Mio Kčs auf 4 905 Mio. Kčs an. Gegenüber den marktwirtschaftlichen Ländern wurde er von 2 660 Mio. Kčs auf 1 606 Mio. Kčs reduziert.

### *Ausfuhr*

Der Ausfuhrumsatz von Agrar- und Lebensmittelgütern stieg im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans von 6 957 Mio. Kčs auf 8 168 Mio. Kčs, d. h. um 17,4 %. Die Struktur der wertmäßigen Ausfuhr hat sich im Zeitablauf nur wenig verändert. Der Anteil der Ausfuhr von Rohstoffen pflanzlicher und tierischer Herkunft nahm von 51,2 % auf 53,9 % zu und der Anteil der Ausfuhr von Lebensmitteln und -rohstoffen von 47,4 % auf 44,9 % ab. Die Stellung von Zuchtvieh hat sich innerhalb der Ausfuhr mit Agrar- und Lebensmittelgütern kaum verändert; der jeweilige Anteil betrug 1981 1,4 % und 1985 1,1 %.

Starke Schwankungen wurden jedoch innerhalb der jeweiligen Gruppen (mit Ausnahme Zuchtvieh) beobachtet. Im Zeitraum 1981 bis 1984 ging die Zuckerausfuhr von 477,2 Mio. Kčs auf 330,9 Mio Kčs zurück. Beachtlich sanken auch die Ausfuhrumsätze von Getreide, und zwar von 229,8 Mio. Kčs auf 55,5 Mio. Kčs, von Tabak von 14,0 Mio. Kčs auf 1,5 Mio. Kčs und von Wolle von 50,1 Mio. Kčs auf 31,7 Mio. Kčs. Demgegenüber hat sich die Ausfuhr von Molkereierzeugnissen positiv entwickelt. Hier wurde ein wertmäßiger Anstieg von 293,5 Mio. Kčs 1981 auf 470,4 Mio. Kčs 1984 verzeichnet.

Stärker stieg im Laufe des untersuchten Zeitraums der Ausfuhrumsatz von pflanzlichen Spinnstoffen, und zwar von 402,4 Mio. Kčs auf 631,4 Mio. Kčs. Mengenmäßig wies die Ausfuhr von Agrarprodukten im Zeitraum des 7. Fünf-Jahr-Plans besonders bei den traditionellen Produkten, wie Zucker, Hopfen und Eier, starke mittelfristige Schwankungen auf. Die Ausfuhr von Bier nahm im Außenhandel eine bedeutende Stellung ein. Sie blieb von starken Schwankungen verschont.

Die Ausfuhrumsätze wurden sowohl von der Entwicklung der Agrarproduktion als auch von den Kapazitäten der Lebensmittelindustrie beeinflusst. Nicht zuletzt waren es auch die fallenden Weltmarktpreise, die sich auf den Ausfuhrumsatz negativ auswirkten. So sanken beispielsweise die jahresdurchschnittlichen Preise bei Zucker um fast 45 % und bei Malz um 10 %. Deshalb wurde ein Vorverkaufssystem z. B. bei Hopfen für mehrere Ernten im voraus eingeführt, um einen eventuellen Rückgang des Weltmarktpreises zu eliminieren<sup>58</sup>.

Für den Zeitraum des 8. Fünf-Jahr-Plans soll die Ausfuhrbereitschaft der Lebensmittelindustrie gestärkt werden. Dies gilt besonders für Produkte wie Zucker und Bier sowie für die Rohstoffe Malz und Hopfen, die für die Erhaltung des Gleichgewichts

<sup>58</sup> Malý, L.: Breitere Eingliederung der Aktiengesellschaft für Außenhandel Koospol in die internationale Arbeitsteilung. Außenhandel der Tschechoslowakei (1986) Nr. 5, S. 15.

der tschechoslowakischen Zahlungsbilanz von Bedeutung sind<sup>59</sup>. Man will auch versuchen, Butter in nichtsozialistischen Ländern abzusetzen.

Die Grundvoraussetzung dafür liegt aus der Sicht der Landwirtschaft in einer vorrangigen Entwicklung der pflanzlichen Produktion. In der Lebensmittelindustrie soll die Orientierung der Investition auf Modernisierung der Produktionskapazitäten, auf die Erweiterung von Gefrieranlagen sowie klimatisierter Lager gerichtet sein<sup>60</sup>.

Eine erhöhte Aufmerksamkeit soll der Schaffung einer optimalen Exportstruktur gewidmet werden. Für den 8. Fünf-Jahr-Plan wurden bis jetzt acht multilaterale Spezialisierungsabkommen mit sozialistischen Ländern über die gemeinsame Nutzung des Genfonds bei Rindern, Schweinen, Schafen sowie über gegenseitige Lieferungen von Cutisin-Eiweißpackungen und über Saatgutsorten abgeschlossen. Mit nicht-sozialistischen Ländern gibt es fünf Kooperationsverträge in der Tierproduktion. Sie betreffen die Einfuhr von hochwertigem Nutzvieh<sup>61</sup>.

### *Einfuhr*

Die Einfuhr von Agrar- und Nahrungsgütern übersteigt die Ausfuhr. Der Einfuhrumsatz nahm von 12 756 Mio. Kčs auf 14 679 Mio. Kčs um 15,1 % zu. An dieser Zunahme waren besonders Zucker, Kakao, Tabak (verarbeitet) und lebende Tiere sowie pflanzliche Fette und Öle beteiligt. Im Zeitraum 1981 bis 1984 stieg der Einfuhrumsatz bei Zucker von 339,8 Mio. Kčs auf 768,8 Mio. Kčs, bei Kakao von 231,7 Mio. Kčs auf 375,3 Mio. Kčs, bei Tabak von 534,4 Mio. Kčs auf 638,8 Mio. Kčs und bei pflanzlichen Fetten und Ölen von 88,4 Mio. Kčs auf 139,1 Mio. Kčs. Demgegenüber ging der Umsatz bei eingeführtem Getreide von 1 181,8 Mio. Kčs auf 868,0 Mio. Kčs zurück. An dieser Abnahme war Mais besonders stark beteiligt. Bedeutende Einschränkungen des Einfuhrumsatzes wiesen auch Gemüse von 865,0 Mio. Kčs auf 688,8 Mio. Kčs, Kaffee von 364,2 Mio. Kčs auf 296,1 Mio. Kčs und Futtermittel (ohne Getreide) von 1 250,8 Mio. Kčs auf 1 018,8 Mio. Kčs auf.

Der Zuwachs bzw. der Rückgang des Einfuhrumsatzes von einzelnen Agrarprodukten war im Zeitraum 1981 bis 1984 nicht immer von einer Erhöhung bzw. Einschränkung der mengenmäßigen Einfuhren begleitet. So stand z. B. bei Kakao und Tabak dem Anstieg des Umsatzes keine Veränderung der eingeführten Mengen gegenüber. Hingegen war die Senkung des Umsatzes bei Getreide mengenunabhängig. Die Einfuhr von Mais nahm von 675 000 t auf 368 000 t ab. Die Futtermittelninfuhren stiegen nur von 722 000 t auf 801 000 t.

<sup>59</sup> Wacker, V.: Rolle der Außenwirtschaftsbeziehungen in der Volkswirtschaft der ČSSR. Außenhandel der Tschechoslowakei (1986) Nr. 4, S. 8–11, hier 9.

<sup>60</sup> Außenhandel der Tschechoslowakei (1986) Nr. 5, S. 14.

<sup>61</sup> Malý 1986, 15.

Tabelle 1: Entwicklung der landwirtschaftlichen Nutzfläche (1000 ha). Stand: Jahresende

	1980	1981	1982	1983	1984	1985
Landwirtschaftliche Nutzfläche	6851	6843	6840	6835	6826	6794
darunter:						
Ackerland	4810	4809	4807	4805	4798	4786
Hopfenfelder	12	12	12	12	13	13
Weinberge	46	47	47	48	48	48
Grünland	1682	1672	1669	1666	1661	1641
davon:						
Wiesen:	852	845	841	837	834	829
Weiden:	830	827	828	829	828	812

Statistická ročenka ČSSR 1985, 289.

Tabelle 2: Anzahl der ständig Berufstätigen in der Landwirtschaft nach Besitzformen. Stand: zum 1. Februar

	Personenzahl			Index 1984/1980
	1980	1984	Differenz	
Landwirtschaft insgesamt	897567	890998	-6569	99,3
darunter				
staatlicher Sektor	237801	235428	-2373	99,0
LPG	632375	630600	-1775	99,7
privater Sektor	14974	9164	-5810	61,2
sonstige Betriebe	12417	15806	+3389	127,3

Statistická ročenka ČSSR 1984, 288, sowie frühere Jahrgänge.

Tabella 3: Maschinenbestand in der Landwirtschaft im Verhältnis zur Produktionsfläche (Stück)

	1981	1982	1983	1984	1985
Pro 1000 ha landw. Nutzfläche:					
Traktoren	19,9	19,6	19,9	20,1	·
Pro 1000 ha Ackerland:					
Traktorpflüge	7,1	6,7	6,6	6,6	·
Grubbergeräte	3,8	3,7	3,6	3,6	·
Jäterpflüge	1,7	1,6	1,7	1,7	·
Getreidesämaschinen	2,8	2,8	2,9	3,1	·
Pro 1000 ha Getreide:					
Mähdrescher	6,8	6,9	7,0	7,3	·
Pro 1000 ha Kornmais					
Erntemaschinen	10,4	9,9	9,5	9,2	·
Pro 1000 ha Grünmais					
Häckselmaschinen	45,5	39,5	40,3	36,6	·
Pro 1000 ha Kartoffeln					
Setzer	21,8	20,4	19,7	18,9	·
Roder	30,4	31,2	31,0	30,0	·
Erntemaschinen	21,6	21,2	21,9	22,0	·
Pro 1000 ha Zuckerrüben					
Sämaschinen	8,8	9,7	10,4	10,8	·
Erntemaschinen	16,0	15,9	16,5	17,4	·

Statistická ročenka ČSSR 1985, 326.

Tabelle 4: Erntemenge von wichtigen Feldfrüchten und Dauergrünland

	1981	1982	1983	1984	1985	1981 – erreicht	1985 Plan	Erfüllung des 7. Fünf- Jahr-Plans %
	1000 t							
Getreide	9400	10275	11044	11977	11769	54465	53400	102,0
dar. Weizen	4325	4606	5820	6170	.	.	.	.
Roggen	544	583	751	710	.	.	.	.
Gerste	3392	3654	3276	3677	.	.	.	.
Kornmais	706	941	722	940	.	.	.	.
Hülsenfrüchte	133	148	205	229	214	929	1017	91,3
Zuckerrüben	6969	8210	6041	7513	7700	36433	.	.
Raps	200	178	314	300	300	1292	.	.
Kartoffeln	3743	3608	3177	3978	3450	17956	18743	95,8
Futterhackfrüchte	896	1239	1083	1752	.	.	.	.
Futterpflanzen zus. <sup>1</sup>	14504	15146	15427	16381	17494	78952	73804	107,0
dar. Feldfutter- pflanzen <sup>1</sup>	9065	9405	9525	10213	.	.	.	.
dar. Grünmais	.	.	.	.	.	16781	.	.
Grünlandertrag <sup>1</sup>	3100	3194	3343	3447	.	.	.	.
Gemüse	1027	1187	1053	1225	1092	5584	5892	94,8

<sup>1</sup> in Heuwert

Statistická ročenka ČSSR 1985, 229. – Statistické přehledy o československém a zahraničním hospodářství [Statistische Überblicke über die tschechoslowakische und die ausländische Wirtschaft]. Prag 1986, Nr. 4, S. II (Beilage der Zeitschrift Zemědělská ekonomika 1986).

Tabelle 5: Hektarerträge von wichtigen Feldfrüchten und Dauergrünland (dt · ha<sup>-1</sup>)

	1981	1982	1983	1984	1985
Getreide	36,7	40,3	43,8	48,0	46,2
dar. Weizen	39,9	43,1	48,9	51,4	.
Roggen	31,8	33,1	37,0	37,0	.
Gerste	34,4	37,9	40,0	47,3	.
Kornmais	41,7	53,3	44,4	48,2	.
Hülsenfrüchte <sup>1</sup>	20,1	19,7	27,8	27,5	.
Zuckerrüben	321,7	389,9	290,8	361,3	372,2
Raps	21,1	18,7	26,8	26,6	24,4
Kartoffeln	188,8	181,8	165,7	206,6	180,9
Futterhackfrüchte	426,0	527,4	376,2	469,0	.
Feldfutterpflanzen <sup>2</sup>	64,9	66,5	67,8	70,1	.
Grünland <sup>2</sup>	40,9	42,3	44,6	46,7	.

<sup>1</sup> Zum menschlichen Verzehr – <sup>2</sup> In Heuwert

Statistická ročenka ČSSR 1985, 297. – Statistika (1986) 139.

Tabelle 6: Entwicklungen in der Erzeugung tierischer Produkte

	1980	1981	1982	1983	1984	1985
Bestand (1 000 Stück am Jahresende)						
Rindvieh insg.	5 002	5 103	5 131	5 190	5 150	5 065
dav. Kühe	1 902	1 905	1 899	1 896	1 880	1 860
Rinder	3 100	3 198	3 232	3 294	3 270	3 205
Schweine insg.	7 894	7 302	7 126	7 070	6 743	6 651
dav. Sauen	572	508	501	462	443	455
Schafe insg.	910	959	990	1 041	1 068	1 087
Geflügel insg.	47 283	47 388	49 212	50 977	48 519	47 278
dav. Legehennen	22 383	22 558	22 915	24 540	24 046	23 259
Tierleistung						
Milch je Kuh (Liter)	3 089,6	3 091,5	3 102,5	3 383,6	3 535,6	3 642,7
Zuwachs je Schlacht- rind und Tag (kg)	0,72	0,68	0,64	0,70	0,71	0,72
Zuwachs je Schwein und Tag (kg)	0,516	0,498	0,486	0,507	0,532	0,549
Wolle je Schaf (kg)	4,8	4,7	4,9	5,0	5,1	·
Eier je Henne (Stück)	228	230	228	230	240	246
Erzeugung (1 000 Tonnen <sup>1</sup> )						
Schlachtvieh insg. <sup>2</sup>	1 957,4	1 977,6	1 843,0	1 923,9	1 989,9	2 017,2
dav. Rinder	668,9	650,6	657,0	674,0	709,1	720,6
Kälber	16,8	12,5	11,6	15,6	21,0	20,6
Schweine	1 005,3	1 050,4	911,5	975,5	997,4	1 007,0
Geflügel	266,4	264,1	262,9	258,8	262,4	269,0
Milch (Mio. Liter)	5 731	5 740	5 753	6 300	6 560	6 676
Eier (Mio. Stück)	4 900	4 968	5 030	5 232	5 504	5 499
Wolle (Tonnen)	4 200	4 300	4 700	5 000	5 029	

<sup>1</sup> Lebendmasse – <sup>2</sup> Einschließlich Hausschlachtungen

Statistická ročenka ČSSR 1985, S. 313. – Statistické přehledy 1986, Nr. 5, S. I ff.

Tabelle 7: Mengenmäßiger Außenhandel mit Agrar- und Lebensmittelgütern (1000 Tonnen)

	1981	1982	1983	1984	1985
Einfuhr					
Konsumweizen	218	262	219	206	·
Mais	675	1064	502	368	·
Andere Futtermittel	722	767	701	801	·
Reis	81	66	50	73	·
Gemüse	76	118	146	93	·
Obst, frisch	389	310	367	208	·
Apfelsinen	88	65	61	72	·
Nüsse, Mandeln, Kerne	12,8	5,7	2,2	4,4	·
Geschälte Erdnüsse	7	8	9	3	·
Sojabohnen	19	31	31	32	·
Sonnenblumenkerne	32	78	19	15	·
Pflanzliche Speiseöle	53	41	51	44	·
Kakoabohnen	17,5	17,8	16,8	17,6	·
Kaffee	27,2	26,2	31,6	29,3	·
Tee	2,5	2,5	2,0	2,6	·
Weine (1000 hl)	32	33	100	253	·
Fleisch einschließlich Schlachtvieh	21	26	25	16	·
Fische und Fischerzeugnisse	49	46	42	54	·
Baumwolle	109	126	119	126	·
Wolle	19	20	21	18	·
Jute	5	7	5	4	·
Tabak	28	19	18	17	·
Ausfuhr					
Eier (Mio. Stück)	66	13	70	138	·
Zucker	197	138	106	215	·
Malz	218	199	191	191	·
Hopfen (1000 dz)	69,0	90,5	81,5	78,5	·
Bier (1000 hl)	2194	2219	2352	2015	·

Jahrbuch des Außenhandels der Tschechoslowakei 1985, 37 ff., sowie frühere Jahrgänge.

Tabelle 8: Wertmäßiger Außenhandel mit Agrar- und Nahrungsgütern (Mio. Kčs)

	1981	1982	1983	1984	1985
Einfuhr					
Rohstoffe pflanzl. u. tier. Herkunft	6357	6066	6178	6915	7137
dav. aus sozialistischen Ländern	2162	2371	2546	2910	3167
übrigen Ländern	4195	3695	3632	4005	3970
Zuchtvieh und andere Nutztiere	76	92	143	129	117
dav. aus sozialistischen Ländern	58	73	118	104	88
übrigen Ländern	18	19	25	25	29
Nahrungsgüter einschl. – Rohstoffe	6323	7300	6180	6546	7425
dav. aus sozialistischen Ländern	3330	4242	3780	4194	4559
übrigen Ländern	2993	3058	2400	2352	2866
Agrar- und Nahrungsgüter insgesamt	12756	13458	12501	13590	14679
dav. aus sozialistischen Ländern	5550	6686	6444	7208	7814
übrigen Ländern	7206	6772	6057	6382	6865
Ausfuhr					
Rohstoffe pflanz. u. tier. Herkunft	3564	3642	3973	4083	4405
dav. in sozialistische Länder	1039	1118	1283	1308	1314
übrige Länder	2525	2524	2690	2775	3091
Zuchtvieh und andere Nutztiere	98	96	101	88	93
dav. in sozialistische Länder	24	5	11	7	10
übrige Länder	74	91	90	81	83
Nahrungsgüter einschl. – Rohstoffe	3295	3345	2843	3368	3670
dav. in sozialistische Länder	1348	1667	1263	1484	1585
übrige Länder	1947	1678	1580	1884	2085
Agrar- und Nahrungsgüter insgesamt	6957	7083	6917	7539	8168
dav. in sozialistische Länder	2411	2790	2557	2799	2909
übrige Länder	4546	4293	4360	4740	5259
Netto-Einfuhr (+), Netto-Ausfuhr (-)					
Rohstoffe pflanzl. u. tier. Herkunft	+2793	+2424	+2205	+2832	+2732
dav. aus sozialistischen Ländern	+1123	+1253	+1263	+1602	+1853
übrigen Ländern	+1670	+1171	+ 942	+1230	+ 879
Zuchtvieh und andere Nutztiere	- 22	- 4	+ 42	+ 41	+ 24
dav. aus sozialistischen Ländern	+ 34	+ 68	+ 107	+ 97	+ 78
übrigen Ländern	- 56	- 72	- 65	- 56	- 54
Nahrungsgüter einschl. – Rohstoffe	+3028	+3955	+3337	+3178	+3755
dav. aus sozialistischen Ländern	+1982	+2575	+2517	+2710	+2974
übrigen Ländern	+1046	+1380	+ 820	+ 468	+ 781
Agrar- und Nahrungsgüter insgesamt	+5799	+6375	+5584	+6051	+6511
dav. aus sozialistischen Ländern	+3139	+3896	+3887	+4409	+4905
übrigen Ländern	+2660	+2479	+1697	+1642	+1606

Jahrbuch des Außenhandels der Tschechoslowakei 1985, S. 24 ff., sowie frühere Jahrgänge. – Außenhandel der Tschechoslowakei 1986, Nr. 6, S. 48.

## BÖHMEN UND DIE WELT

### Selbstbestimmungsrecht des Volkes und staatliche Souveränität

Von Georg Geismann

*La multitude qui ne se réduit pas à l'unité est confusion;  
l'unité qui ne dépend pas de la multitude est tyrannie.*

Blaise Pascal, *Pensées* (1670)

Wenige Begriffe sind politisch so verhängnisvoll mißverstanden und mißbraucht worden wie der Begriff des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“, vor allem in seinem Bezug zu einem anderen Begriff mit ähnlichem Schicksal, dem Begriff der „Souveränität“ des Staates und der Staaten.

Das Mißverständnis jenes Begriffs setzt bereits vor aller *rechtlichen* Überlegung bei der Bestimmung dessen ein, was unter „Volk“ verstanden werden soll. Was ist ein Volk, von dem im Plural gesagt wird, daß ihm ein Recht, sich selbst zu bestimmen, zukommt? Ist die es konstituierende ethnische Identität *biologisch* („rassisch“) oder aber *sozial* (etwa durch Einheit der Sprache und/oder der Kultur und/oder der Geschichte) bestimmt? Eine Bestimmung solcher Art scheidet bereits daran, daß es die gesuchte biologische oder soziale Einheit gar nicht gibt. Aber selbst wenn der Volksbegriff seinem Inhalt nach mit hinreichender Genauigkeit bestimmt werden könnte, wäre die für seinen rechtlichen Gebrauch unbedingt erforderliche empirische Ermittlung seines Umfangs noch immer fraglich: die Frage nach der sog. Rassezugehörigkeit und speziell nach Rassereinheit und Rasseinheit wird heute kein Vernünftiger mehr aufwerfen; inwieweit jemand an einer einheitlich bestimmten Kultur bzw. Geschichte teilhat, läßt sich kaum bestimmen; und die Gemeinsamkeit der „Muttersprache“ schrumpft, etwa bei einem Vergleich zwischen dem Deutsch von Goethes „West-Östlicher Divan“ und dem der Null-Bock-auf-garnichts-Generation, aber selbst dem vieler Politiker und Journalisten, auf eine Banalität zusammen. Jenseits aller Probleme ethnischer Identität aber stellt sich die Frage, wie denn überhaupt einem Volk als einer – wie immer definierten – Menge von Menschen ein Recht und speziell das Recht auf „Selbstbestimmung“ soll zukommen können.

Rechtssubjekt ist immer nur entweder der Einzelmensch (von Natur aus) oder aber eine aus einzelnen natürlichen Personen gebildete Rechtsgemeinschaft. Im zweiten Fall spricht die Rechtslehre von der Fiktion der „juristischen Person“. Wesensmerkmal einer juristischen Person ist es, daß in ihr ein einheitlicher Wille der sie konstituierenden natürlichen Personen zum Ausdruck kommt, – und zwar nicht etwa erst in ihren (der juristischen Person) Äußerungen, sondern bereits in ihrer Existenz als

juristischer Person. Diese kommt als Rechtssubjekt ursprünglich dadurch zustande, daß natürliche Personen einen Vertrag schließen, in welchem sie ihre individuellen Willen zu einem einheitlichen Willen vereinigen. Eben ein solcher Akt liegt den ethnisch einheitlichen Gebilden, von denen die Rede war, bloß als solchen gerade nicht zugrunde. Und daher ist esbarer Unsinn, in Bezug auf sie etwa von einem „völkischen Willen“ zu sprechen. Gemeint ist damit denn auch in Wirklichkeit regelmäßig der Wille dessen, der solche Rede im Munde führt.

Es gibt nur eine einzige Möglichkeit, sinnvoll von Volkswillen zu sprechen: in Bezug auf eine Menge von Menschen, die zu einem Staat als juristischer Person vereinigt sind, also ein Staatsvolk bilden, als dessen vereinigter, einheitlicher Wille der Wille des Staates anzusehen ist. Um aber einen Staat als Willenseinheit eines Staatsvolkes zu bilden, bedarf es *rechtlich* weder der Einheit der Rasse noch der der Sprache, noch der der Kultur, noch der der Geschichte (auch wenn dies politisch vorteilhaft sein mag). Um ein selbständiger Rechtsträger zu sein, muß also ein Volk als – wie auch immer homogene – Menge von Menschen bereits ein Staatsvolk sein. Dann aber fällt das Selbstbestimmungsrecht eines Volkes mit dem Selbstbestimmungsrecht seines Staates zusammen und bedeutet nichts anderes als die *äußere* Souveränität des Staates gegenüber anderen Staaten. Darüber hinaus von einem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu reden, wie es seit dem 19. Jahrhundert üblich geworden ist, ergibt keinen Sinn. Worauf das italienische und das polnische, das serbische und das litauische, das tschechische und das jüdische, das kurdische und das baskische „Volk“ ein Recht hatten und noch immer haben, wird noch zu erörtern sein. Um ein einfaches Recht auf einen je eigenen Staat handelt es sich dabei jedenfalls nicht. Warum nicht?

Jeder Mensch hat als Mensch, d. h. von Natur ein Recht auf allgemein-gesetzlich bestimmte Freiheit; und da er dieses Rechtes und damit dieser Freiheit nur in einem Staat als Rechtssicherungsordnung, genauer: nur in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat dem Prinzip nach sicher sein kann, hat jeder Mensch von Natur auch ein Recht auf einen solchen Staat. Keineswegs aber hat der Mensch damit auch ein natürliches Recht auf einen (in seiner „menschlichen Zusammensetzung“) *bestimmten* Staat. Zwar können sich von Rechts wegen einerseits *außerhalb* eines Staates lebende, also noch staatlose ethnisch homogene Gruppen zu einem Staat zusammenschließen. Nicht aber können andererseits *innerhalb* eines bestehenden Staates lebende ethnisch homogene Gruppen beliebig innerhalb des Gebietes dieses (oder eines anderen) Staates ohne Rechtsbruch einen eigenen Staat konstituieren. Separatismus ist keine rechtliche Möglichkeit der Staatsgründung, weil sie nämlich dem Prinzip nach die beliebige Auflösung jedes beliebigen Staates und damit allgemeine Rechtsunsicherheit bedeuten würde. *Staatsbildung* ist somit wie jedem einzelnen Menschen so auch jeder beliebigen menschlichen Gruppe rechtlich erlaubt; nicht aber umgekehrt *Staatsauflösung*.

Wie ich sagte, hat jeder Mensch von Natur neben dem Recht auf gesetzliche Freiheit das Recht auf gesetzliche Sicherheit dieser Freiheit und deswegen auf Staat. Nun ist aber angesichts der Pluralität von Staaten auf der Erde diese gesetzliche Sicherheit bestenfalls innerhalb des je eigenen Staates gewährleistet, keinesfalls aber auch im Verhältnis zu den anderen Staaten und deren (Staats-)Völkern. Vielmehr kann das Recht des je eigenen Staates und damit zugleich die eigene Rechtssicherheit jederzeit durch

jeden beliebigen anderen Staat in Frage gestellt werden, ohne daß es eine für die beteiligten Staaten verbindliche rechtsentscheidende Instanz mit Durchsetzungsgewalt gibt. Mit der berühmten und so oft bemühten äußeren Souveränität der Staaten korrespondiert somit eine durchgängige und bei Aufrechterhaltung dieser Souveränität unaufhebbare allgemeine Rechtsunsicherheit, d. h. ein Weltkriegszustand, – im Widerspruch zu dem oben genannten natürlichen Recht der Menschheit. Somit folgt aus eben diesem Recht nicht nur einfach ein Recht auf (einen) Staat, sondern in letzter Konsequenz zugleich ein Recht auf einen einzigen, allen Menschen gemeinsamen Staat, ein Recht auf Weltstaat. Der Idee des Separatismus steht also nicht nur die innere Souveränität des Staates entgegen, sondern auch und vor allem das Recht der Menschheit auf einen menscheitsumfassenden, allgemeine und durchgängige Rechtssicherheit allererst stiftenden globalen Staat, in welchem die einzelnen Staaten mit ihrer inneren und äußeren Souveränität aufgehoben sind.

Mithin kann man unter dem Selbstbestimmungsrecht eines Volkes sinnvollerweise nur das Recht einer – wie immer zusammengesetzten – Menge von Menschen verstehen, ihr politisches Schicksal durch rechtlich gleiche Teilhabe am politischen Entscheidungsprozeß selber (mit)zubestimmen, also das Recht auf politische Partizipation in einem demokratischen (Rechts-)Staat.

Welches Recht haben nun aber überhaupt die „Völker“ oder überhaupt Gruppen von Menschen, welche ein Bewußtsein von – wie immer gearteter – Zusammengehörigkeit und den Willen dazu haben?

1) Der Rechtsanspruch des Staates auf innere Souveränität, d. h. auf Unterwerfung aller Staatsbürger unter die staatliche Gesetzgebung gründet selber ausschließlich auf der Rechtspflicht des Staates, das Recht der Menschheit auf gesetzliche Freiheit in seinem Gebiet zu verwirklichen und zu sichern. Wie nun deshalb seine Bürger nicht das Recht haben, innerhalb des Rechtsraumes des Staates einen eigenen Staat zu gründen, so hat seinerseits der Staat nicht das Recht, Bürger aus seinem Rechtsraum auszuschließen, d. h. zu vertreiben („auszubürgern“). Vertreibung ist somit Unrecht. Allerdings ist sie, da hier den eigenen Staatsbürgern und nicht anderen Staaten (Staatsvölkern) Unrecht getan wird, staatsrechtliches, nicht völkerrechtliches Unrecht.

2) Mangels *wirksamen* Völkerrechts gibt es aber umgekehrt auch kein Zwangsrecht zur Revision einer Vertreibung. Eine gewaltsame Rückführung von Vertriebenen ist somit ebenfalls Unrecht.

3) Über die Rechtspflicht des Staates hinaus, seine Bürger zu behalten und zu schützen, hat der Staat die aus dem Recht der Menschheit resultierende Pflicht, seinen Bürgern gesetzlich alle nur mögliche Freiheit zu sichern, die sich mit der Freiheit von jedermann nach allgemeinen Gesetzen verträgt. Er darf somit die Freiheit überhaupt nur insoweit einschränken, als es die allgemeine Rechtssicherheit erfordert. Das bedeutet: innerhalb der Grenzen der Rechtssicherungsordnung haben Gruppen jedweder Qualität und Quantität, also Mehrheiten und Minderheiten jeder beliebigen Art, das Recht, sich nach rassischen, sprachlichen, kulturellen, geschichtlichen, religiösen Gesichtspunkten – und welchen anderen Gesichtspunkten auch immer – zu vereinigen und ihre sog. Eigenart nach ihrem beliebigen Gutdünken zu gestalten und

zu entwickeln. Der Staat hat zunächst bloß die Aufgabe, das Recht auf gesetzliche Freiheit zu sichern. Sicherung von Kultur, Religion, Rasse und beliebigen anderen empirischen Gegebenheiten geht ihn unmittelbar nichts an; wenn er aber subsidiär dennoch schützend und fördernd auftritt, dann hat er es gleichermaßen für alle und nicht etwa nur für eine Mehrheit oder gar eine bestimmte Minderheit zu tun. Das Mehrheitsprinzip ist ausschließlich ein gänzlich wertneutrales Prinzip politischer Entscheidungsfindung. Keineswegs erwächst daraus der Mehrheit ein Recht, ihre Meinung von Freiheitsbestimmung etwa in religiöser oder kultureller Hinsicht der Minderheit zu oktroyieren. (So entbehrte z. B. die Forderung an die Juden im Deutschen Kaiserreich, sich dem Deutschtum zu assimilieren, um dadurch allererst gleichberechtigte Staatsbürger zu werden, jeder rechtlichen Grundlage!). Der Rechtsschutz jeweils vorhandener ethnisch-kultureller Vielfalt ist nicht nur ein Gebot politischer Klugheit (wie die Förderung solcher Vielfalt eine Forderung vorausschauender, an den Bedingungen möglicher Kulturentwicklung orientierter „Kulturpolitik“ ist), sondern jener Rechtsschutz und – soweit der Staat subsidiär auftritt – auch jene Förderung sind ursprüngliche Rechtspflicht des Staates, von deren Erfüllung seine Legitimität abhängt. Wo immer ein Staat einer wie immer gearteten Minderheit oder Mehrheit ihrer wie immer gearteten Eigenart, soweit sie mit allgemeiner Freiheitsgesetzlichkeit vereinbar ist, den Rechtsschutz verweigert, handelt er insoweit illegitim und tut Unrecht.

Kennzeichen eines freiheitlich-demokratischen Weltstaates als einer „Republik freier verbündeter Völker“ (Kant) wäre eine (einzige) globale Rechtssicherungsordnung, innerhalb derer es nicht nur mannigfache „autonome Regionen“ gäbe, sondern vor allem auch (im Rahmen einer der Menschheit möglichen Vielfalt) Vereinigungen von Menschen jedweder Art, die in beliebigem friedlichem Austausch und Wettbewerb miteinander stünden.

Böhmen und die Welt? Nun, Böhmen gegen die Welt – nichts; Böhmen innerhalb der Welt – alles! Das heißt: böhmische Eigenart (und welche Eigenart auch immer) ist als solche schlechterdings keine mögliche Quelle von Recht. Wohl aber haben Menschen von böhmischer Eigenart ein ursprüngliches, dem Staat vorhergehendes und ihn in seinen rechtlichen Grenzen bestimmendes Recht darauf, innerhalb der Rechtssicherungsordnung so „eigenartig“ zu sein und zu bleiben, wie sie es nur wollen. Eine Welt und in ihr lauter Böhmen, denn Böhmen – das sind wir alle<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Zu den rechtsphilosophischen Grundlagen der hier vorgetragenen Überlegungen siehe Geismann, Georg: Kants Rechtslehre vom Weltfrieden. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 37 (1983) 363–388.

## DIE KUNSTDENKMÄLER BÖHMENS

Zur neuesten Fassung der böhmischen Kunst-Topographie

Von *Erich Hubala*

In der vorliegenden, vier Bände umfassenden Ausgabe<sup>1</sup> stellen die *Umělecké památky* eine alphabetisch geordnete Liste der Orte und ihrer monumentalen Baudenkmäler sowie ihrer festen Ausstattung in einer systematischen kunstgeschichtlichen Beschreibung dar. Diese Dokumentation liefert auch zu allen Baudenkmalern und Städten Daten der Entstehungsgeschichte, Angaben über die archivalisch oder sicher ermittelten Baumeister und Künstler, bietet auch in vielen Fällen Restaurierungsdaten, insbesondere für die kirchlichen Bauten, die jeweils den profanen nachgestellt werden. Die Städte und historisch bemerkenswerte andere Orte werden kurz nach ihrer Entstehungsgeschichte beschrieben. Wo Kunstsammlungen, etwa in den jetzt in staatliche Verwaltung gelangten Schlössern von Rang, vorhanden sind, werden ausgewählte Beispiele des Bestandes gegeben. Nachträge und die Register bringen vor allem Namen der im Gesamtwerk erwähnten Künstler und Handwerker, sowie, neben einem Hinweis über Ortsnamenänderungen und dgl., auch aufschlußreiche Listen, welche die Arbeit der Mitarbeiter erkennen lassen. Das gesamte Unternehmen leitete Emanuel Poche, die Redaktion besorgte Jarmila Krčálová, unterstützt durch Jiřina Hořejší. Die *Umělecké památky* sind Bestandteil eines Plans, der das ganze Gebiet der ČSSR umfassen soll. Außer den hier rezensierten vier Bänden über Böhmen erschien in den Jahren 1967–1969 in derselben Größe, jedoch ohne Illustrationen, die Kunsttopographie der Slowakei<sup>2</sup> und im Jahre 1978 als vierter Band dieses Nachschlagewerks ein eigener Abbildungsband, der auch kunstgeschichtliche Überblicke umfaßt. Für die Hauptstadt Prag ist ein eigener Band oder mehrere vorgesehen. Wie man hört, laufen bereits die Vorarbeiten für die Kunsttopographie Mährens und mährisch Schlesiens.

Eine Würdigung der vorliegenden Fassung der böhmischen Kunst-Topographie geschieht sachgerecht am besten im Rückblick auf die lange respektable Geschichte der kunstgeschichtlichen Inventarisierung der historischen Monumente Böhmens und Mährens, auch im Vergleich mit den entsprechenden Bemühungen der Nachbarländer,

<sup>1</sup> Umělecké památky Čech [Kunstdenkmäler Böhmens]. Hrsg. von ČSAV, Ústav teorie a dějin umění. Red. Emanuel Poche († 1987). Bd. 1: A–J, Prag 1977; Bd. 2: K–O (1979); Bd. 3: P–S (1980); Bd. 4: T–Z, Dodatky [Nachträge], Register (1982). Im folgenden zit. als *Umělecké památky*.

<sup>2</sup> Pamiatky na Slovensku. Súpis pamiatok [Denkmäler in der Slowakei. Ein Verzeichnis] Hrsg. von Slovenský ústav pamiatkový starostlivosti a ochrany prírody. Preßburg 1967–1969. 3 Bde. + Bd. 4: Bildband, Überblicke, Register (1978).

vor allem Österreichs. Vor diesem Hintergrund und in solchen Zusammenhängen läßt sich nämlich die fundamentale Bedeutung der wissenschaftlichen Denkmälerbeschreibung zeigen, nicht nur als ein Instrument der Verwaltung und als Äußerung staatlichen Selbstbewußtseins, sondern als Fundament, auf dem alle Denkmalwissenschaften aufbauen und aufbauen müssen, ein Faktum, das heutzutage zugunsten von Äußerungen gesellschaftlicher Interessen zu sehr zurücktritt.

### *Die Topographie – Soupis des Königreichs Böhmen<sup>3</sup>*

Ein resümierender Rückblick von B. Matějka im zweiten Band dieser Topographie nennt als wichtigste Etappen die Gründung der Archäologischen Kommission beim Nationalmuseum 1854 und das Gutachten dieser Kommission vom 8. Mai 1893 über die nun geplante Inventarisierung der prähistorischen und der Kunstdenkmäler. Die Aufgabe wird dahingehend bestimmt, „das Königreich Böhmen in Bezug auf die Denkmäler der bildenden Kunst zu durchforschen, ihre Entstehung und ihren Ursprung so viel wie möglich zu bestimmen, ihren künstlerischen und geschichtlichen Wert abzuschätzen, endlich jene Denkmale zu bezeichnen, an deren Erhaltung insbesondere gelegen ist“. Mit dieser Aufgabenstellung schien der Kommission „gleichsam für ganze Generationen von Forschern das Programm einer Detailarbeit entworfen, welche mühevoll, aber unausweichlich ist um festzustellen, auf welche Weise sich die bildende Kunst in Böhmen entwickelte, woher die neuen Motive kamen und welche Ausbildung sie fanden, in welchem Maße fremde Künstler mitwirkten und was direkt vom Ausland importiert wurde“<sup>4</sup>. Der tragende Gedanke war also der entwicklungsgeschichtliche; die richtige Einsicht betraf die durch nichts ersetzbare Rolle der Denkmäler als der eigentlichen Bausteine dieser zu erforschenden „Kunstentwicklung“ und damit eine methodologische Selbstfindung der Kunstgeschichte in ihrem alten Haus der Geschichte.

Die Anlage der einzelnen Bände der Topographie – Soupis entsprach derjenigen der österreichischen Kunst-Topographie: Lagepläne, Bauaufnahmen – meist Grundrisse – und Wiedergaben wichtiger Ausstattungskünste, Baudetails und Gemälde, in der Regel als Fotografien, gehörten von Anfang an dazu. Die Abbildungen spielten also als Bestandteil der Beschreibung eine große Rolle, auch wenn sie nicht die Bände zu anspruchsvollen illustrierten Büchern aufgedonnert haben. Angaben der Entstehungszeit, über die Besitzergeschichte und die Bauherrn, Hinweise auf Sammlungsbestände, wenn von kunstgeschichtlichem Range, fehlen nicht und zeigen an, daß eine strenge Beschränkung nur auf eine Dokumentation der Monumente von Anfang an nicht vorgesehen war; die feste Ausstattung der Kirchen z. B. spielte vom

<sup>3</sup> Topographie der historischen und Kunst-Denkmale im Königreich Böhmen von der Urzeit bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts – Soupis památek historických a uměleckých v Království českém od pravěku do polovice 19. století. Hrsg. von der Archäologischen Kommission der Kaiser Franz-Josef Akademie der Wissenschaften, Literatur und Kunst unter Leitung ihres Präsidenten Josef Hlávka, Prag 1896–1918. Im folgenden zit. als Topographie – Soupis.

<sup>4</sup> Topographie – Soupis 2 (1897), 10 [Laun].

Beginn an eine große Rolle. Erst kürzlich wurde zu Recht der Umstand hervorgehoben, daß die österreichischen und die böhmischen Bände der neuen Kunst-Topographie, vielleicht als ein Echo der Begeisterung für „die Barocke“, schon vor und nach 1900 sehr gute Angaben und Beschreibungen der kirchlichen und profanen Baudenkmäler auch des 18. Jahrhunderts enthalten und dabei auch erkennbare Spuren der dieser Epoche sich zuwendenden kunstgeschichtlichen Forschung. Im Vergleich mit der Inventarisierung der Monumente Mitteleuropas<sup>5</sup> stehen die böhmischen wie auch die österreichischen in jeder Hinsicht voran. Bis 1918 brachte das Unternehmen 41 Bände zustande, einschließlich der Sonderbände über Domschatz, Bibliothek und Krönungsinsignien im Metropolitankapitel von St. Veit in Prag. Die Landeshauptstadt selbst war ausgenommen.

Bei einer Beurteilung des k. u. k. Inventarisierungswerkes sollte nicht vergessen werden, daß kunstgeschichtliche Forschungen, die durch die Inventarisierung veranlaßt wurden oder im Zusammenhang damit entstanden sind, soweit sie sich auf die Monumente und nicht auf die Sammlungsbestände des Kaiserhauses bezogen, in den „Mitteilungen der k. u. k. Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“ laufend veröffentlicht wurden, d. h. daß vom Anfang an zwischen Denkmalpflege, Inventarisierung und kunstgeschichtlicher Forschung jener lebendige und wechselseitige Austausch stattfand, ohne den jede Denkmalpflege wie auch jede Kunst-Topographie zur Kulturbürokratie verdorren muß. Erinnert sei nur an den grundsätzlichen Artikel von Max Dvořák über die „Restauration des kgl. Schlosses auf dem Wawel in Krakau“<sup>6</sup> im Jahre 1909, in dem sich Dvořák, der auch als Verfasser einer böhmischen Kunst-Topographie (über Raudnitz) hervorgetreten war, leidenschaftlich gegen eine historisierend-subjektivistische „Rekonstruktion“ des Wawelschlosses aussprach und wo man auch die (inzwischen selten gewordenen) Fotos von den Schloßhofarkaden in der Form vor der Rekonstruktion finden kann. Nicht zu vergessen ist auch, daß die Kunst-Topographie des Königreichs grundsätzlich zweisprachig angelegt war und so auch erschienen ist.

#### Georg Dehios „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“

Der enge Zusammenhang von Inventarisierung (= Denkmälerbeschreibung) und Denkmalpflege, der sich auch heute noch darin äußert, daß die Kunst-Topographien von den staatlichen Behörden der Denkmalpflege besorgt werden oder in direkter, auch personaler Verbindung dazu entstehen, erklärt die Konzentration auf die Baudenkmäler, auf die „Monumente“, wie es im staatspolitisch geprägten Sprachgebrauch Frankreichs heißt. In der Tat dient ja die Inventarisierung, wie kürzlich Tilman Breuer es ausdrückte, „wie ein darstellendes Schatzverzeichnis der Eigentumssicherung,

<sup>5</sup> Kunstdenkmäler-Inventarisierung in Mitteleuropa. Verzeichnis der bisher erschienenen Bände Teil II, In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege (1968) 123–142. – Rave, Paul Ortwin: Anfänge und Wege der deutschen Inventarisierung. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege (1953) 73–90.

<sup>6</sup> In: Mitteilungen der k. u. k. Zentralkommission ... 3. Folge, 9 (1909) Sp. 261–277. Die Mitteilungen wurden 1853 begründet.

solange Denkmale zum kostbarsten Eigentum einer Nation und ihrer Bürger gehören“<sup>7</sup>. Dazu paßt auch die begründete Vermutung von Thomas Korth, daß sich der gängige Begriff „Denkmalpflege“ im Gebrauch der preußischen Bürokratie herausgebildet habe<sup>8</sup>.

Der von der französischen Monarchie im 17. Jahrhundert exemplarisch vorgedachte Begriff von nationalen Monumenten erforderte zweierlei, den historischen Kommentar und – wegen der Agnostizierung – auch eine systematische Beschreibung. Daß letztere im späten 19. Jahrhundert aller Orten eine kunstgeschichtliche geworden ist, hängt wohl damit zusammen, daß Denkmälerinventarisierung und Beginn der Kunstgeschichte als eine selbständige historische Disziplin zeitlich zusammenfielen und daß sich ein Interesse an entwicklungsgeschichtlicher Deutung jetzt auf die Werke selbst, hier: die Bauwerke, stützen wollte und nicht mehr nur auf damit mehr oder minder fest verbundene Ereignisse der Geschichte oder auf Meister und Künstler<sup>9</sup>. Vom Standpunkt der staatlichen Eigentumssicherung aus und in nationalem Interesse muß dies keineswegs so sein. Man denke nur an die Denkmalpflege in Großbritannien und in Skandinavien.

Im Interesse der Bildung der Bürger, die nun im demokratischen Verständnis als die wahren „Eigentümer“ der nationalen Monumente gelten sollten, erschien es zweckmäßig, ja unerlässlich, Kenntnis und Verständnis dieser Monumente aus dem engen Bereich bürokratischer und denkmalpflegerischer Aktivitäten hinauszuführen und Formen der Verbreitung solcher Kenntnisse zu finden, die für alle interessierten Bürger erschwinglich waren, sich aber durch die systematische Beschreibung und kunstgeschichtliche Kommentierung von den bisher üblichen Reiseführern unterschieden. Vor diesem Hintergrund forderte Georg Dehio 1901 die Schaffung eines „Handbuchs der Deutschen Kunstdenkmäler“, das er dann in der kurzen Zeit von 1905–1912 in fünf Bänden selbst schrieb und herausgab. Der DEHIO, wie man kurzerhand sagt, stellt also die radikale Demokratisierung der bisherigen Kunst-Topographie dar, er ersetzt alle bisherigen Formen von Reisebeschreibungen, von „Städtebildern“ oder Würdigungen von Monumenten durch ein systematisch beschreibendes und auch kunstgeschichtlich erklärendes Handbuch. Die „Erklärung“ ist ein sehr wesentlicher Faktor des Handbuchs in der von Dehio selbst noch verfaßten oder noch redigierten Form<sup>10</sup>, ebenso wie die Handlichkeit, denn Dehios Handbuch war nicht nur ein Nachschlagewerk, sondern ein Vademecum vor Ort: „Auf Werturteile“, sagt Dehio im Vorwort des ersten Bandes seines Handbuchs 1905, „habe ich nicht ganz verzichten wollen, wenn sie auch mit Zurückhaltung geübt sind.“

<sup>7</sup> Das bayerische Denkmalinventar – Tradition und Neubeginn. In: Denkmalpflege Informationen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Ausgabe ANr. 60 vom 30. 3. 1987, 3.

<sup>8</sup> Korth, Thomas: Denkmalpflege. Überlegungen zum hundertjährigen Bestehen eines Begriffs. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege (1983) 2–9.

<sup>9</sup> Wirth, Zdeněk: Sto let výzkumu a památkové péče ve Francii [Hundert Jahre der Denkmalforschung und -pflege in Frankreich]. In: Zprávy památkové péče 3 (1939) 65 ff. – Diese hundert Jahre haben jedoch eine wichtige Vorgeschichte im ludovisianischen Frankreich des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, vgl. dazu: Erich H u b a l a : Die Kunst des 17. Jahrhunderts. Berlin 1970, 84 ff. (Neue Propylaen Kunstgeschichte Band 9).

<sup>10</sup> H a u s h e r r, Rainer: Georg Dehios Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, einst und jetzt. In: Rheinische Vierteljahresblätter 33 (1969) 486–491.

Dehios Handbuch hat sowohl in Österreich als auch nach 1945 in der Volksrepublik Polen<sup>11</sup> entsprechende Publikationen hervorgerufen oder beeinflußt. Ob die jetzt öfters beim Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler beobachteten Ausweitungen noch dem Willen des Gründers entsprechen, das ist freilich eine offene Frage. Zwei Momente aber des Ur-Dehio seien in diesem Falle festgehalten: die Zueignung des Denkmalgedankens an alle Bürger, an die ganze Nation und andererseits auch die damit zwangsläufig verbundene Beschränkung auf eine Auswahl, deren Entscheidungskriterien nicht mehr im Politischen, nicht mehr im Ästhetischen oder gar im Geschmack fixiert sind, sondern im Kunsthistorischen. Insofern sind Dehios Handbücher auch Bestandteil seiner Kunstgeschichte und Architektur<sup>12</sup>.

Wie wenig die Nachfolger des Ur-Dehio diesem auch gleichen, eines wurde überall und auch außerhalb der Verbreitung dieser Handbücher festgehalten, die kunstgeschichtliche Fachsprache, die nun überall zur Beschreibung der Monumente verwendet wurde; auch dort, wo man meinte, damit endlich eine Objektivierung der Beschreibung erreicht zu haben, obwohl leicht einzusehen ist, daß die Anwendung dieser erst sehr spät ausgebildeten Fachsprache immer schon Interpretation ist und als unerläßliches Gegengewicht in einer kunstgeschichtlichen Beschreibung von Architektur das persönliche Urteil des erfahrenen Autors verlangt, wie es Georg Dehio meisterhaft zu geben wußte nach dem Vorbild von Jakob Burckhardts „Cicerone“. Denn nur durch die kunstgeschichtliche Einordnung, durch den kurz angesprochenen Vergleich, vor allem durch Vorzeigen des geschichtlichen Bezug-Systems gewinnt eine systematische Baubeschreibung im Fachjargon die angestrebte Funktion einer Erklärung. Ansonsten bleibt sie toter Formelkram, der zwar gebetsmühlenartig für alle Fälle wiederholt werden kann, nichts aber zur Veranschaulichung beiträgt. Das aber war und ist es, was Dehio bei seiner Kreation des Handbuches vorschwebte: Veranschaulichung des nationalen Kunstbesitzes für den interessierten Bürger an Ort und Stelle, der weder die Existenz eines Denkmals konstatieren will wie der Bürokrat, noch das Denkmal nur zum Anlaß nehmen will, wie der Kulturhistoriker sich die Entstehungszeit zu vergegenwärtigen, sondern der sich dessen baukünstlerischen Rang – davon und nicht von „Qualität“ wird man sprechen müssen – und dessen historische Bedeutung und Stellung sehend aneignen will.

#### *Der böhmische „Dehio“ von Zdeněk Wirth*

Es gehört zu den klugen, verdienstvollen Entscheidungen in der ersten Tschechoslowakischen Republik, daß der alte kaiserzeitliche *Soupis* in derselben Form fortgesetzt wurde, jetzt jedoch nur mehr in tschechischer oder in deutscher Sprache. Seit 1921 erschienen weitere Bände der Kunst-Topographie, an denen wie vor 1918 bedeutende Fachgelehrte mitarbeiteten. Bis 1939 erhöhte sich die Zahl der erschienenen Bände auf 52 einschließlich der drei Sonderbände über das Metropolitankapitel von

<sup>11</sup> Catalogue des Monuments d'art en Pologne ... = Hrsg. von der polnischen Akademie der Wissenschaften.

<sup>12</sup> H u b a l a, Erich: Georg Dehio 1850–1932. Seine Kunstgeschichte der Architektur. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 46 (1983) 1–15.

St. Veit in Prag<sup>13</sup>. Dem nunmehr begründeten Státní ústav pro soupis, měření a zohrázení památek [Staatliches Institut für die Beschreibung, Vermeldung und Bestimmung von Denkmälern] stand seit 1929 Zdeněk Wirth als erster Amtsleiter vor. Er war es, der die Erarbeitung eines Handbuchs der Kunstdenkmäler der ČSR forderte, das nach dem Vorbild des DEHIO in der folgenden Gliederung erscheinen sollte: Böhmen I, Mähren-Schlesien II, Prag III, Slowakei IV. Seit 1932 wurde Material für dieses Projekt gesichtet, Literatur ausgewertet; 1933–1937 wertete man die Denkmälerlisten aus. Als Mitarbeiter fungierten Ema Sedláčková, Richard Hönigschmid, K. Kuhn, J. Opiz. Parallel zur Fassung in tschechischer Sprache sollte eine Ausgabe in Deutsch entstehen, für welche die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaft und Künste eine entsprechende Übersetzung vorbereitete.

Diese Vorarbeiten für einen böhmischen DEHIO, welche parallel zu der erwähnten Arbeit an den Bänden des Soupis liefen, kamen wegen der Besetzung und wegen des Zweiten Weltkriegs nicht zum Erfolg. Erst 1953 wurden sie wiederum durch die Initiative von Zdeněk Wirth aufgenommen. Mitarbeiter für bestimmte Sachgebiete wurden gewonnen, so Blažiček für die Barockplastik, D. Menclová für die Burgen, V. Mixová für die Barockarchitektur, Hana Volavková für die jüdischen Denkmäler. Zu den Mitarbeitern zählten ferner Vladimír Denkstein, Vlasta Dvořáková, Tatjana Kubátová, Dobroslav Líbal, Jiří Kostka, Miroslav Kopecký und Václav Štech. Die Denkmäler sollten aufgrund des Bestandes von 1939 beschrieben werden, das heißt die Kriegsverluste waren ausgeklammert. Nachdruck wurde auch auf Stadtanlagen und auf die bürgerliche Baukunst, auf Ensembles, gelegt. An eine Illustration im Stile von Kunstbüchern mit Fotos und dergleichen war nicht gedacht. So entstand das Handbuch der Kunstdenkmäler Böhmens, das 1957 im Verlag der Tschechoslowakischen Akademie erschien und als dessen Vater Zdeněk Wirth zu nennen ist, ein Buch von fast 1000 Seiten, in dem alle Baudenkmäler von Belang im Lande Böhmen verzeichnet, beschrieben und mit ihren festen Ausstattungen sowie mit Beispielen auch der bestehenden Sammlungen, wo möglich, genannt wurden. Das Buch ist heute restlos vergriffen. Es besitzt in etwa das noch handliche Format des DEHIO und bleibt wegen der umfangreichen baukundlichen und kunsthistorischen Durcharbeitung in seiner Art unübertroffen<sup>14</sup>.

#### *Die vierbändige Fassung der Umělecké památky und Wirths Handbuch*

Auf dem Fundament von Wirths Handbuch baut auch die hier zu besprechende Fassung der *Umělecké památky* [Die Kunstdenkmäler Böhmens] auf. Die Entscheidung gegen das handliche Format des DEHIO muß bereits nach 1962 gefallen sein, denn das entsprechende Werk der slowakischen Kunst-Topographie, das wir erwähnten, besitzt schon das Format der *Umělecké památky* und ist 1967–69 erschienen.

<sup>13</sup> a. a. O. (Anm. 5) 78 ff.

<sup>14</sup> *Památky umělecké Republiky československé* [Kunstdenkmäler der Tschechoslowakischen Republik]. Bd. 1: *Umělecké památky Čech*. Hrsg. von ČSAV, Kabinet pro teorie a dějiny umění. Prag 1957, 938 S.

Waren die drei Bände der Slowakei noch nicht illustriert, so kündigte der 1978 erschienene vierte Band eine Korrektur in der Bebilderung an: er stellt einen Bildband dar, ergänzt also die drei Textbände, in denen sich nur Bauaufnahmen, zumeist Grundrisse, finden. Für die Kunst-Topographie Böhmens entschied man sich vom Anfang an für Bebilderung aller Bände. Die Anzahl der Abbildungen ist beträchtlich: 633 im ersten, 519 im zweiten, 576 im dritten und 772 im vierten Band. Diese Illustrationsfülle kündigen auch die schmucken Schutzumschläge an: die *Umělecké památky* sind vor allem durch ihre Illustrationen neu und besonders für denjenigen bequem zu handhaben, der sie nicht vor Ort, sondern am Schreibtisch nutzt. Schon wegen des Formats und wegen der durchgehenden alphabetischen Auflistung der Orte haben wir nicht ein Handbuch im Sinne Dehios vor uns, sondern ein Nachschlagewerk.

Die Unterschiede zu Wirths böhmischem DEHIO beschränken sich nicht auf Format und Illustration. Während 1957, soweit ich sehen kann, alle Angaben über die Besitzer (vor allem der Schlösser) fehlen, finden sich jetzt dankenswerter Weise häufig solche, und zwar in vielen Fällen sehr ausführliche. Das ist in einem solchen historischen Nachschlagewerk unbedingt nötig. Leider ist das keineswegs durchgehend so. Es gibt viele Beispiele für den verschwiegenen geschichtlichen Hintergrund, so z. B. bei Frauenberg [Hluboká n. Vl.] (Bd. 1, S. 381 ff.), Liebschitz [Liběšice] (Bd. 2, S. 242) Libochowitz [Libochovice] (Bd. 2, S. 253)<sup>15</sup>.

Vermehrt und präzisiert wurden auch gelegentlich die Beschreibungen und Darstellungen der Anlage von Städten und Schloßbauten gegenüber Wirth's Handbuch durch zahlreiche Stadtpläne und Situationspläne, wobei man sich – zu Recht – der Stadtgrundrisse aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bediente. Denn klar ist es ja, daß diese Bilddokumente der Stadtbaukunst vor der maßstabslosen Veränderung und dem baulichen Wildwuchs des späten 19. und des 20. Jahrhunderts sowohl als historisches Dokument wie auch – vielleicht? – als Richtschnur für Verbesserungen dienen können, was Stadtpläne neuesten Datums, die wahrscheinlich schon übermorgen wieder durch Änderungen entwertet werden, nicht leisten können. Lag also schon in Wirths Handbuch bei der Stadtbeschreibung ein sehr fruchtbarer, ergänzender Ansatz gegenüber dem Soupis und der älteren Kunst-Topographie, so konnte dieser Ansatz verständlicherweise erst durch die Illustrationen wirklich gekräftigt und sinnvoll gemacht werden. Diese Einsicht hat sich der deutsche DEHIO schon seit 1945 zunutze gemacht, leider noch nicht in dem Umfang wie der österreichische, aber jedenfalls sehr nutzbringend als eine Frucht der neuerlichen Begeisterung für das Ensemble.

In den *Umělecké památky* fehlen auch nur ausnahmsweise neu und einheitlich durchgezeichnete, mit Maßstab in Metern versehene Grundrisse der wichtigen Bauten, vor allem der Kirchen (Gegenbeispiel: Haindorf [Hejnice], Bd. 1, S. 370). Das sind sehr gute und auch für ein Verständnis der Beschreibung z. T. unerläßliche Beigaben. Sie stimmen oft mit entsprechenden Plänen in der Kunst-Topographie und dem alten Soupis überein, ersparen also das Aufsuchen dieser Inventare. Daß es nicht

---

<sup>15</sup> Im Falle von Dehios Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler ist ein detaillierteres Eingehen auf die Besitzer und Bauherrn deshalb nicht nötig, weil für Deutschland noch ein besonderes „Handbuch der historischen Stätten“ existiert.

möglich war, im Zusammenhang mit der Herausgabe der *Umělecké památky* Bauuntersuchungen durchzuführen, wie Emanuel Poche in seiner Einleitung bemerkt, betrifft eine Einschränkung, die alle Verfasser von Topographien und Inventaren in Mitteleuropa beklagen. Immerhin zeugen doch recht viele Eintragungen auch von der archäologischen Bodenforschung in der ČSSR und bestätigen den direkten und guten Zusammenhang zwischen der staatlichen Denkmalpflege und dieser Sektion der Akademie.

Dasselbe gilt auch für eine andere Kooperation: mit den Museen. Schon in Wirths DEHIO fällt eine große Zahl von Zuschreibungen und Künstlernamen, besonders von Malern und Bildhauern, auf, die nur denkbar sind als Zeugnisse einer solchen Zusammenarbeit. Allerdings sind die Angaben im vorliegenden Nachschlagewerk in der Regel streng auf nachweisbare, also archivalisch oder sonstwie fest dokumentierte Namen eingeschränkt. Dennoch fehlt eine klare Unterscheidung von sicherer Autorschaft und bloß angenommener. Ein Beispiel: Christoph Dientzenhofer. Nach dem Künstler-Register in Wirths Handbuch z. B. ist Christoph der Baumeister der ehemaligen Paulanerkirche von Woborschischt [Obořiště] (S. 539), im Falle von Eger [Cheb], bei der ehemaligen Klarissenkirche (S. 243), wird ein Entwurf von Christoph mit einem Fragezeichen versehen. In den *Umělecké památky* wird die Autorschaft Christophs beim Eintrag für Woborschischt (Bd. 2, S. 518) mit einem Fragezeichen versehen, was nur zu verständlich ist. Der Entwurf für die Klara-Kirche in Eger (Bd. 15, S. 495) wird dagegen umstandlos Christoph vindiziert. Weder das eine noch das andere ist archivalisch gesichert, aufgrund der Raumgliederung ist ein Entwurf für Eger von Christoph aber wahrscheinlicher als ein solcher für die Paulanerkirche in Woborschischt. Es wäre also nötig, auch bei der Autorschaft von Architekten klar zwischen vermuteter und gesicherter zu entscheiden, ähnlich wie man das bei Datierungen durch entsprechende Beiwörter, etwa durch „ca.“ oder „um“, tun kann, wenn das Datum nicht feststeht. Denn die Erfahrung lehrt ja, daß gerade aus solchen Nachschlagewerken die Zuweisungen übernommen werden.

### *Die Illustrationen in den Umělecké památky*

Abgesehen von den Bauaufnahmen und Plänen sind es die Illustrationen, die diese Fassung stark von Wirths Handbuch unterscheiden. Ihre drucktechnische Qualität, die z. B. besser ist als die der Abbildungen in den Bänden des polnischen Handbuchs, sowie das meist auf die Breite der Textspalten eingeschränkte Format erlauben natürlich nur informative Bebilderung. Zu begrüßen ist es, daß man auch ganzseitige Abbildungen zuließ und andere Illustrationen über beide Spalten drucken ließ. Die große Menge der Abbildungen in den vier Bänden, die für die Werke des ersten und zweiten Ranges durchwegs kunstgeschichtlich kompetent ausgewählt wurden und dem Anschein nach meistens den rezenten Zustand dokumentieren, wird den *Umělecké památky* zusätzlich große Verbreitung und Wertschätzung sichern, ähnlich wie es denjenigen Katalogen von Kunstsammlungen erging, die alle Werke, wenn auch nur in Briefmarkengröße, abbilden. Der Umgang mit solchen „Schatzverzeichnissen“ der Kunst hat sich heute jedenfalls weit über die Fachkreise hinaus erweitert.

Neu gegenüber Wirth, aber ganz in seinem Sinne, der ein leidenschaftlicher Sammler und Ausdeuter von historischem Bildmaterial war, sind in den *Umělecké památky* die Wiedergaben von alten Ansichten, Bilddrucken oder anderen Bilddokumenten. Nennen wir Beispiele, deren kunstgeschichtlicher Wert sich sofort selbst erklärt, um den vielfältigen Nutzen solcher Illustrationen, auch für die Veranschaulichung von Beschreibungen, anzudeuten! Das Modell des Hochaltars von Goldenkron in Chýnov (Bd. 1, S. 557), ein Modell des niedergebrannten Spitals in Dux [Duchcov] (Bd. 1, S. 337), Delsenbachs gestochene Ansicht des Liechtensteinschlosses in Landskron [Rudoltice] (Bd. 3, S. 265), das ja bis auf ein Baufragment (das auch abgebildet wird) abgebrochen wurde, ferner und mit besonderer Hervorhebung die Zeichnungen des Johann Willenberger wie: Burg Ruppau [Roupov] (Bd. 3, S. 249), Brüx [Most] (Bd. 4, S. 513), Saaz [Žatec] (Bd. 4, S. 392), Vysoký Chlumec (Bd. 4, S. 306) usw. Trotz des Kleinformats sind diese Ansichten noch relativ gut lesbar, was die Gegenständlichkeit betrifft. Erwähnt seien auch die Ansicht von Tabor um 1650 von Bodenehr (Bd. 4, S. 9), die Rentz-Mantalega-Ansicht von Kukus [Kuks] aus dem Jahre 1724 (Bd. 4, S. 501), der Stich Delsenbachs nach der Kirchenfassade in Deutsch-Gabel [Jablóně v Podještědí] (Bd. 1, S. 560), die Ansicht der Kartause Walditz [Valdice] bei Jičín (Bd. 4, S. 165).

Selbstverständlich kennt jeder von uns die vielen illustrierten Publikationen über Böhmen und seine Bauten, in denen immer wieder Gebrauch von dem Schatz an überlieferten historischen Ansichten des 16.–19. Jahrhunderts gemacht wird. Unsere Anerkennung und das Lob bezieht sich aber auf den höchst verständigen Nutzen dieses Reichtums für die *Umělecké památky*, und sei es auch nur, um ihr Absinken zu einem bloßen Bildband, dem noch aus irgendwelchen traditionellen Rücksichten die übliche Beschreibung beigegeben wurde, zu verhindern. Im vorliegenden Fall bleibt eben die Illustration kontrolliert von der Aufgabe, und sie dient dem Zweck, die Beschreibung historisch zu kommentieren.

#### *Dotatky. Register. Ratschläge für den deutschen Benutzer*

Die vier Bände sind im Abstand von zwei Jahren, (ausgenommen Bd. 1 und 2), erschienen. Wahrscheinlich erklärt sich dadurch und durch die fixierte alphabetische Reihung der Orte und Bauten die Notwendigkeit, den *Dotatky* [Ergänzungen] einen erheblichen Umfang im 4. Band zu geben (Bd. 4, S. 450–552). Zugleich lassen die Ergänzungen die feste Hand und Aufmerksamkeit der Redakteure erkennen. Dafür nur ein Beispiel: Von dem eben erwähnten niedergebrannten Spital in Dux [Duchcov] wird in den *Dotatky* ein Grundriß nachgeliefert (Bd. 4, S. 473), also eine notwendige Komplettierung, die offensichtlich im Moment des Erscheinens von Bd. 1 nicht erreichbar war. Es gibt auch Fälle, wo Orte erst in den Ergänzungen aufgenommen wurden, die man beim alphabetischen Defilee der Bauten noch nicht berücksichtigt hatte: Grafenstein [Grabštejn] (Bd. 4, S. 475, mit Abbildung der Schloßkirche). Manchmal enthält der Nachtrag in den *Dotatky* eine Korrektur oder eine kunstgeschichtliche Präzisierung des ersten Eintrags: Hagendorf [Ahníkov] (Bd. 1, S. 23 und Bd. 4, S. 450); Brandeis an der Elbe [Brandýs n. L.] (Bd. 1, S. 115 und Bd. 4, S. 454); Böhmisches Sternberg [Český Šternberk] (Bd. 1, S. 230 und Bd. 4, S. 465); Frauenberg

[Hluboká] (Bd. 1, S. 381 ff. und Bd. 4, S. 476 f.) und so weiter. Auch wurde im Rahmen der *Dodatky* der Bildteil ergänzt, so z. B. durch eine sehr günstige Detailaufnahme der Gewölberegion von Neupaka [Nová Paka] (Bd. 4, S. 549), der Außenfront der Romediuskapelle von Choltitz [Choltice] (Bd. 4, S. 536), von Freistütze und Gewölbe in der Nikolauskirche in Stobnitz [Horní Stropnice] (Bd. 4, S. 536 zu Bd. 1, S. 419, 420). Im Anschluß an die *Dodatky* findet sich ein alphabetisches Ortsnamenverzeichnis für diejenigen Fälle, die nicht an der zu erwartenden Stelle, sondern an andern zu finden sind. Eine Erklärung der Fachausdrücke (Bd. 4, S. 561–570) ist beigefügt.

Das Register der Künstler und Kunsthandwerker (Bd. 4, S. 587–631) besitzt in diesem Werk eine besondere Bedeutung, denn es schließt den hier verzeichneten Kunstbesitz vom Künstler her auf. Ein Vergleich mit dem betreffenden Register in Wirths Handbuch wäre im Einzelnen zweifellos sehr aufschlußreich, er muß hier unterbleiben. Lediglich einige Stichproben seien gegeben. Unter Balthasar Neumann wird in beiden Fällen richtig der Vorschlag für den nach Brand zu erneuernden Turmhelm der Stadtpfarrkirche Sankt Niklas in Eger aus dem Jahre 1742 erwähnt, im 1. Band der neuen Fassung (S. 493) ist auch eine Abbildung beigegeben, welche bereits die Wiederherstellung des einen der beiden Turmhelme in Arbeit zeigt. Johann Michael Rottmayr taucht im Register bei Zdeněk Wirth (falsch als Rottmayer geschrieben) bei Choltitz [Choltice] (S. 252), Romediusaltarblatt, und bei Zaborsch [Záboří] (S. 874) mit der dortigen Pietà 1692 auf. Im Register der zweiten Fassung (S. 619) gibt es ein paar Druckfehler, die aber leicht aufzuklären sind: Neben Choltitz und Zaborsch werden genannt in Frauenberg [Hluboká] der Laurentius von 1722 (Bd. 4, S. 99), in Datschitz [Dačice] (Bd. 1, S. 242) das Altarbild in der ehemaligen Franziskanerkirche und in der Galerie des Schlosses von Rosenberg das sehr qualitätvolle Bild mit der Verführung Lots, das P. Preiss Rottmayr meines Erachtens zu Unrecht zugeschrieben hat, während Ewald es als Werk des Carl Loth publizierte. Aufgeführt wird ferner noch eine Replik der Pietà von Zaborsch in Putzendorf [Pačov] (Bd. 3, S. 9). In Hošin und Konopischt fehlen Hinweise auf Rottmayrbilder, die von dort stammen<sup>16</sup>. Johann Bernhard Fischer von Erlach firmiert nur im 4. Band der zweiten Fassung in Winterberg [Vimperk] mit der Erwähnung des nicht erhaltenen Hochaltarentwurfs für die Pfarrkirche (S. 233). Warum wird nicht bei Tetschen a. d. Elbe [Děčín] (Bd. 1, S. 247 ff.) an den Brunnenentwurf für Maximilian von Thun erinnert, der erhalten ist und mithilfe einer großen Steinschale, deren Bearbeitung ja archivalisch in Tetschen verbürgt ist, installiert werden sollte, was schließlich dann unterblieb? Daß Fischers Name nicht bei der Kreuzkirche genannt wird, ist verständlich, auch Hans Sedlmayer hat sich der Zuweisung des Entwurfs an Fischer nicht angeschlossen<sup>17</sup>.

Selbstverständlich ist die Arbeit mit den vier Bänden der *Umělecké památky* für deutsche Benutzer nicht einfach, abgesehen von dem Sprachproblem. Denn die Dar-

<sup>16</sup> vgl. Hubala, Erich: Johann Michael Rottmayr. Wien-München 1981, zu Choltitz, Datschitz, Frauenberg, Hoschin, Konopischt, Neuschloß bei Littau, Rosenberg, – sowie: Preiss, Pavel: Rottmayr und Böhmen. In: Mitteilungen der Österreichischen Galerie (1973) 18 ff.

<sup>17</sup> Sedlmayer, Hans: Johann Bernhard Fischer von Erlach. Wien-München 1976, 61 und 249.

bietung des monumentalen Kunstbesitzes in alphabetischer Abfolge abstrahiert von der kunstlandschaftlichen Bindung, die zugleich auch eine geographische Orientierung für den Reisenden sein soll. Zugleich besteht eine andere Schwierigkeit in den jetzigen Ortsnamen, deren deutsche Fassung in der älteren kunsthistorischen Literatur verwendet wird. Zwei Arbeitsbehelfe zur Enschärfung dieser Benutzungsschwierigkeiten seien genannt: erstens die kunstgeographische, also kartographische Übersicht über die Monumente und Kunststätten in der ČSSR, die „Mapa kulturních památek ČSSR“<sup>18</sup>, herausgegeben von der Zentralverwaltung für Geodäsie und Kartographie in Prag. Diese Mapa ist schon deshalb unentbehrlich, weil in beiden Fassungen der *Umělecké památky* entsprechendes Kartenmaterial fehlt. Die Mapa ist ein Kartenheft von handlichem Format im Maßstab von 1 : 150 000 und enthält zusätzlich eine Denkmälerliste in alphabetischer Folge.

Der zweite Rat betrifft die für den Benutzer unerläßliche Konkordanz der jetzt nur tschechisch verzeichneten Ortsnamen mit den älteren tschechischen und deutschen. Eine solche liegt in Gestalt des „Ortslexikon der böhmischen Länder“ vor, das Heribert Sturm im Auftrag des Collegium Carolinum 1983 herausgegeben hat. Die Angaben umfassen den Zeitraum von 1910 bis 1965 und somit auch die zahlreichen Veränderungen in der Zuordnung eines Ortes zu einem Bezirk<sup>19</sup>.

Für das Gelingen der vorliegenden zwei Fassungen der *Umělecké památky* dürfte es nicht von geringem Belang gewesen sein, daß Autoren aus dem Arbeitsteam von Zdeněk Wirths Handbuch in das neue Kollektiv der Bearbeiter übernommen wurden. Es ist z. B. sicher nicht abwegig anzunehmen, daß die offensichtliche Zunahme an Information über Bauwerke der böhmischen Renaissance auf das Konto von Kennern wie Jarmila Krčálová geht, die schon an Wirths Team beteiligt gewesen ist, ebenso wie Aněžka Merhautová. Und zweifellos flossen auch viele Beiträge dem Autorenteam der zweiten Fassung aus der Denkmalpflege zu, wir erinnern da an Viktor Kotrba, oder aus den Museen, etwa der Národní Galerie. Auf diese Weise ist in Gestalt der *Umělecké památky* ein Nachschlagewerk für die Kunstdenkmäler in Böhmen entstanden, das sich im internationalem Vergleich sehen lassen kann.

### Vorschläge für eine dritte Fassung der *Umělecké památky*

Es ist klar, daß einem Nachschlagewerk wie dem vorliegenden eine Unzahl an Wünschen gegenübergestellt werden kann, die zu befriedigen kein Mensch und keine Institution der Welt in der Lage wäre. So verzichten wir auf eine Liste solcher Wünsche und möchten nur einen allgemeinen Wunsch für die Denkmälerbeschreibung in der ČSSR und drei Vorschläge für eine etwaige Neuauflage äußern.

Wenn Emanuel Poche in der Einleitung zu der Frage nach einer Fortsetzung der neuen Dokumentation bzw. des Soupis bemerkt, daß eine solche Fortsetzung nicht angestrebt werde, weil, wie er sich beziehungsweise ausdrückte, solches Werk „in ab-

<sup>18</sup> Mapa kulturních památek ČSSR, 1 : 150 000 [Karte der Kunstdenkmäler der ČSSR]. Hrsg. von der Ústřední správa geodézie a kartografie, Prag 1964<sup>2</sup>. Im folgenden zit. als Mapa.

<sup>19</sup> Ortslexikon der böhmischen Länder 1910–1965. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum von Heribert Sturm. München 1983.

sehbarer Zeit“ nicht vollendet werden könnte<sup>20</sup>, so ist eine solche Entscheidung zu beklagen. Zwar hat in den letzten Jahrzehnten mit rühmlicher Ausnahme der Schweiz und Österreichs<sup>21</sup> die Bereitschaft stark abgenommen, endlich wieder die großen, vollständig dokumentierten Bände der Kunst-Topographie fortzusetzen. Aber es gibt auch schon wieder Grund zur Hoffnung: Nachdem z. B. in Bayern die Denkmalpflege zehn Jahre lang hauptsächlich mit der gesetzlich vorgegebenen Erstellung von Denkmälerlisten (im Zusammenhang mit dem Bayerischen Denkmalschutzgesetz) befaßt war und vorher sich die Institution der sogenannten Inventare vorübergehend in die Knechtsgestalt der sogenannten „Kurzinventare“ (ohne Literatur und Apparat) verdünnt hatte, beginnt nun wieder die Edition der großen Inventarbände; man hört, es werde am Band für Bamberg, Stadt und Dom, gearbeitet<sup>22</sup>. Dies und die dringende Forderung, auch in der Denkmalpflege endlich wiederum die Kunstgeschichte der Architektur fortzuschreiben und zu unterstützen, sollte auch bei den staatlichen Stellen und der ČSAV berücksichtigt werden. Das Tempo solcher Reihen-Editionen kann niemand „verplanen“, es genügte schon, qualifizierte Mitarbeiter zu gewinnen oder solche schon zu haben, um doch wiederum zur Edition der „Kunstdenkmäler Böhmens“ zurückzukehren.

Nun drei Vorschläge für eine neue Auflage der *Umělecké památky Čech*:

1. Die kunstlandschaftliche Gliederung ist für eine kunstgeschichtliche Übersicht unentbehrlich. Sofern also bei einer Neuauflage wiederum an der alphabetischen Anordnung der Kunststätten und Monumente festgehalten wird – und dies ist zugunsten einer allgemeinen Benutzbarkeit aus statistischen Gründen wohl auch praktikabel –, sollten den Bänden oder dem Abschlußband so etwas wie die „Mapa kulturních památek“ für Böhmen beigegeben und wenigstens ein entsprechendes kunstlandschaftliches Register zugefügt werden. Schon im Ur-Dehio ist das so in Form einer einfachen Aufstellung gewesen. Gerade im Fall von Böhmen, wo aus vielen Gründen die Gefahr einer monolithischen Struktur besteht, nämlich mit und von Prag aus gesehen, sollte man den großen und kunstgeschichtlich wichtigen Reichtum einer landschaftlichen Gliederung nicht ganz aus dem Auge verlieren!

2. Die Besitzergeschichte sollte bei Städten, Orten und Monumenten durchgehend und gleichmäßig als unentbehrliche historische Orientierung angegeben werden. Die Notwendigkeit solcher Angaben ist offensichtlich. Für alle Zwecke geschichtlicher Studien, auch für künstlergeschichtliche, sind Bauherren, Auftraggeber, Besitzer wichtige Faktoren der Beurteilung und Deutung. So z. B. erfolgten im 16., 17. und 18. Jahrhundert – um nur dies zu erwähnen – die Auswahl von Künstlern, Bauleuten und Baumeistern keineswegs nach nationalen oder nur regionalen Gesichtspunkten, sondern oft über weite Entfernungen hinweg, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, oft auch ohne Rücksicht auf Religion. Gerade diese Praxis, die dann im mittleren 18. Jahrhundert geradezu geschmacksbestimmend wurde, wie die eingeholten französischen Entwürfe für böhmische und mährische Schlösser belegen, und die den Lokal-

<sup>20</sup> Umělecké památky, Bd. 1, S. 11 Předmluva.

<sup>21</sup> a. a. O. (Anm. 5).

<sup>22</sup> a. a. O. (Anm. 7).

patrioten vielleicht ein Dorn im Auge ist, garantierte geradezu den erstaunlich hohen Rang vieler böhmischer Monumente und Sammlungen. Man erinnere sich nur der Beziehungen zu Italien, die auf einem Kolloquium der Prager Karlsuniversität (6.–8. 12. 1983) erörtert wurden, von dem jetzt ein Protokoll publiziert wurde<sup>23</sup>. Es ist also schlechthin unerlässlich, die Eigentumsverhältnisse in einem Nachschlagewerk des böhmischen Kunstbesitzes auch dann nicht zu verschweigen, wenn damit der Klerus oder der Adel gemeint wird, dessen Besitz später durch politische Ereignisse verändert oder annulliert wurde.

3. Es wird zweckmäßig sein, in einer neuen Fassung der *Umělecké památky* auch die Verluste nachzuweisen, nicht nur von Bauten, sondern auch von Ausstattungen oder Sammlungen, und gegebenenfalls auch die Translozierung von Kunstgegenständen zu dokumentieren. Wie schwer das im einzelnen ist, solche Verluste, wenn schon erkannt, gegen Restaurierungen verschiedenster Art abzugrenzen, das weiß jedermann, der mit Monumenten und ihren Schicksalen umgeht. Ein richtig verstandener Denkmalschutz müßte sich bisweilen auch gegen restaurierende Denkmalschützer wenden. Jedenfalls helfen alle in die Dokumentation eingeführten Informationen über Wiederherstellungen und Restaurierungen bei einer kunstgeschichtlichen Beurteilung der Denkmäler sehr. Und zum international anerkannten Denkmalbegriff gehört auch, anzugeben, was fehlt oder was vernichtet wurde und was, etwa durch Enteignung, transloziert wurde.

---

<sup>23</sup> Italien, Čechy a střední Evropa. Referáty z konference pořádané ve dnech 6.–8. 12. 1983 [Italien, Böhmen und Mitteleuropa. Referate aus einer Konferenz vom 1.–8. 12. 1983]. Hrsg. von Univerzita Karlova, Katedra dějin umění a estetiky. Prag 1986.

## DER WANDEL DER BERUFSSTRUKTUR DER WESTBÖHMISCHEN STADT ASCH VOM ENDE DES 18. BIS ZUM BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS

Eine Auswertung von Einwohnerverzeichnissen aus den Jahren 1786 und 1911

*Von Gustav Grüner*

Die heutige tschechoslowakische Stadt Aš wies 1983 13 421 Einwohner auf und gilt als „kleiner Industrieknoten“ (5000–10 000 Werk­tätige), in dem die Textilindustrie dominiert. Bis 1775 war die Zugehörigkeit des damaligen Marktes Asch und des „Ascher Gerichts“ (Ascher Ländchen) zu Böhmen strittig. Maria Theresias „Temperamentspunkte“ vom 10. März 1775 machten die Ascher aber endgültig zu böhmischen Landsassen<sup>1</sup>.

Im Zusammenhang mit dieser „Incorporation“ des Ascher Gerichts in Böhmen steht zweifellos das „Nahmen- und Nummern-Buch“, das der evangelische Oberpfarrer und Inspektor Dr. Wilhelm Christian Loeber vermutlich 1786 abgeschlossen hat. Das 129 geheftete Seiten und 8 Seiten Beilagen im Format 35 × 21 cm umfassende Werk hat Helmut Klaubert unter der Bezeichnung „Ein Einwohnerverzeichnis der evangelischen Pfarreien Asch, Roßbach und Neuburg vom Jahre 1786“ 1966 als Beilage zum Ascher Rundbrief neu herausgebracht<sup>2</sup>.

Das Verzeichnis weist Asch als Markt mit 437 Hausnummern aus; alle Besitzer der Häuser und auch die darin wohnenden „Herbergler“ (= Mieter) werden namentlich aufgeführt, wobei fast immer die Berufsangabe folgt, z. B.: 314 Puz, Adam Ernst, Schuhmacher. Wenngleich der (geringe) katholische Bevölkerungsteil sowie die Frauen und Jugendlichen (Lehrlinge) nicht mit erfaßt wurden, so muß das Verzeichnis doch als eine sehr wichtige Quelle zur Ermittlung der Berufsstruktur des Marktes Asch angesehen werden. Deshalb hat der Verfasser die verschiedenen Berufsangaben aus diesem Verzeichnis ausgezählt und in Anlehnung an heutige Praktiken zu Berufsgruppen zusammengefügt. Auf diese Weise ist ein Überblick über die Berufsstruktur des Marktes Asch am Vorabend der Industrialisierung entstanden.

Der Markt Asch wurde am 2. August 1872 zur Stadt erhoben<sup>3</sup>; im einschlägigen Antrag des Gemeinderates heißt es: „Vor allem aber kann sich Asch seiner hier bestehenden Industrie rühmen. Die Entstehung derselben fällt in die beiden letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts u. zw. gab den Impuls dazu die vollständige Einverleibung von Asch in das Königsreich Böhmen, wodurch den Ascher Industriellen der

<sup>1</sup> Tins, Benno: Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens. München 1977, 36.

<sup>2</sup> Klaubert, Helmut (Bearb.): Ein Einwohnerverzeichnis der evangelischen Pfarreien Asch, Roßbach und Neuburg vom Jahre 1786. Als Beilage zum Ascher Rundbrief gedruckt bei Dr. Benno Tins. München 1966.

<sup>3</sup> Tins 1977, 410.

ganz große Kaiserstaat als Markt und Absatzgebiet für ihre Erzeugnisse geöffnet wurde. Die Industrie hier besteht jetzt aus Weberei, Wirkerei und Färberei in Baumwolle, Schafwolle und Seide; besonders aber ist es die Weberei, welche eine nicht geahnte Höhe und Ausdehnung hier erreicht hat.“<sup>4</sup>

Dieser Aufstieg der Textilindustrie war nur auf der Basis einer seit langem bestehenden, zunftmäßig betriebenen Leinweberei möglich; bis etwa 1830 war die Weberei ausschließlich in Form von handwerklichen Meisterbetrieben üblich<sup>5</sup>; erst von da an gerieten die Meister als „Lohnweber“ in die wirtschaftliche Abhängigkeit von Verlegern und Fabrikanten, bis schließlich die Fabrik das zünftige Handwerk vollends verdrängte, neben der es allerdings noch bis 1945 kleinbetriebliche „Erzeuger“ gab, die etwas an die alten zünftlerischen Betriebe erinnerten. Schon 1838 wurde die erste Dampfmaschine in Asch in Betrieb genommen. Aber erst der Elektromotor ermöglichte den textilen Kleinbetrieben das Überleben, da sich Dampfmaschinen nur kapitalstarke Firmen leisten konnten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Industrialisierung abgeschlossen; Asch hatte nach der Volkszählung von 1910 21 880 Einwohner, darunter 8412 Katholiken<sup>6</sup>, die vor allem aus dem Egerland als lohnabhängige Fabrikarbeiter nach Asch gekommen waren. Um die durch die Industrialisierung völlig geänderte Berufsstruktur zu erfassen, wurde das letzte Ascher Adreßbuch vor dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns, nämlich das von 1911<sup>7</sup>, hinsichtlich der Berufsbezeichnungen ausgewertet. Im „Alphabetischen Einwohnerverzeichnis der Stadt Asch“ sind wie 1786 hinter den meisten Namen die Berufsangaben aufgeführt, z. B.: „Lutsch, Emilie, Fleyerin, Hoheraingasse 1428“, so daß auch hier eine Auszählung und Zuordnung zu Berufsgruppen möglich war.

### *Berufsstruktur von 1786*

Die Auswertung des „Nahmen- und Nummern-Buches“ ergab folgendes Bild (die Ziffern beziehen sich auf die Anzahl der Berufstätigen):

Berufsgruppen	Personen- zahl	Berufsgruppen	Personen- zahl
Beamtentum und Verwaltung	15	Holzgewerbe	51
Theologische und pädagogische	9	Metallgewerbe	38
Medizinische	5	Baugewerbe	25
Handel und Transport	13	Sonstige gelernte Berufe	17
Textil und Bekleidung	165	Landwirtschaft	41
Ledergewerbe	80	Ungelernte Tätigkeit	97
Nahrungsgewerbe	51	Ohne Angaben	34

<sup>4</sup> Ebenda 411.

<sup>5</sup> Alberti, Karl: Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Bezirks. Bd. 4.: Das 19. Jahrhundert. Asch 1940, 103.

<sup>6</sup> Christoph, Paul: Adreßbuch der Stadt Asch. Bearb. nach teilweise amtlichen Quellen. Asch 1911, 104.

<sup>7</sup> Ebenda.

In Asch gab es also rund 90 verschiedene Berufe, was für einen so gewerbereichen Markt nicht sehr viel ist. Zum Vergleich: Johann Christoph Weigel hatte 1698 212 Berufe in Tafeln und Texten vorgestellt<sup>8</sup>. Die in Asch ermittelten 90 Berufe sind fast ausnahmslos in den 212 für das gesamte Römische Reich deutscher Nation ermittelten Berufen Weigels enthalten, die Ascher Berufsstruktur unterscheidet sich also nicht von der ähnlicher Märkte oder Städte; es fehlen jedoch zahlreiche Handwerker, z. B. Dachdecker, Fingerhüter, Drahtzieher usw.

Auffällig ist jedoch, daß mit 165 Berufstätigen die textil- und bekleidungsgewerblichen Berufe am stärksten besetzt sind. Mit 80 Berufstätigen folgt das Ledergewerbe, weil in Asch die Lohgerberei neben der Leinweberei eine lange Tradition aufwies. Die Industrialisierung baute also auf vorhandene handwerklich-zünftlerische Kleinbetriebe auf, vor allem auf die Leinweberei.

Auffällig schwach besetzt sind die kaufmännischen Berufe. Offensichtlich wurden die Waren des täglichen Bedarfs direkt beim Produzenten, also beim Handwerker, gekauft. Die landwirtschaftlichen Berufe sind mit 41 Nennungen nur mittelmäßig besetzt, wobei zu bedenken ist, daß wohl alle Handwerker einen landwirtschaftlichen Nebenbetrieb besaßen und somit eigentlich einen Doppelberuf ausübten, oft auch einen Mehrfachberuf, z. B. Fleischhauer-Gastwirt-Landwirt. Ein eigener Lehrstand war noch nicht entwickelt; Unterricht, wie er auch geboten worden sein mag, war an kirchliche Berufe geknüpft.

Diese Berufsstruktur hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts völlig geändert, was die folgende Auswertung des Adreßbuches von 1911 deutlich macht.

#### *Berufsstruktur von 1911*

Berufsgruppen	Personenzahl
Öffentliche Verwaltung	78
Rechtspflege	14
Kirche	8
Erziehungswesen	86
Sicherheitswesen	47
Gesundheitswesen	21
Postwesen	49
Bankwesen	19
Handel	315
Kaufmännische Angestellte	282
Bank- und Versicherungswesen	19
Verkehrswesen	115
Fabrikanten	92
Leitendes Personal in Industrie	47
Spinnereiwesen	185
Herstellung textiler Flächen	1609
Textilveredelung	239
handwerkliche Textilverarbeitung	106
industrielle Textilverarbeitung	210

<sup>8</sup> Weigel, Christoph: Abbildung der gemeinnützigen Hauptstände. Regensburg 1698.

Berufsgruppen	Personenzahl
Ledererzeugung und -verarbeitung	137
Metallgewerbe	192
Steingewerbe	26
Holzgewerbe	152
Baugewerbe	178
Porzellan-, Keramik-, Glasberufe	26
Druck und Papierverarbeitung	40
Mal- und Lackgewerbe	33
Nahrungsgewerbe	187
Gastgewerbe	86
Körperpflege	26
Hauswirtschaft	105
Reinigungsberufe	21
Unterhaltung und Kunst	17
Landwirtschaft und Gartenbau	60
Bestattungsgewerbe	6
Seltene Berufe	17
Ungelernte Hilfstätigkeit	526
Ohne Angaben	596

Während 1786 rund 90 Berufe in Asch ausgewiesen wurden, waren es 125 Jahre später rund 360; die Anzahl der Berufe hat sich also in dieser Zeitspanne vervierfacht. Auch wenn man die oft nur geringen Unterschiede zwischen den im Adreßbuch angegebenen Berufen (z. B. zwischen Gastwirt und Restaurateur) bedenkt, so bleibt doch festzuhalten, daß sich die Berufsstruktur gewaltig verändert hat.

Die größten Veränderungen ergaben sich im Berufsfeld Textil- und Bekleidungs-technik. 1786 wurden 10 textil- und bekleidungsgerichtete Berufe ausgewiesen, 1911 waren es 85. Diese vielen neuen Textilberufe sind entweder durch Abspaltung von traditionellen Berufen entstanden (Weber: Teppichweber, Spitzenweber, Tüllweber, Musterweber, Weblitzenerzeuger usw.) oder durch Einrichtung einer Arbeitsvorbereitung (Musterchef, Zeichner, Dessinateur usw.). Es fällt auf, daß die Berufsbezeichnungen sehr präzise sind; man hat offensichtlich auf Berufsabgrenzung viel Wert gelegt; Handschuhschneider, Handschuhzuschneider, Handschuhnäherin, Färber, Schönfärber, Wirker, Strumpfwirker. Diese gering erscheinenden Unterschiede in der Berufsbezeichnung drückten aber oft beachtliche Lohn- und Statusunterschiede aus. Auffällig selten wird das Wort „Arbeiter“ als Grundwort in Berufsbezeichnungen verwendet: Kettenarbeiter, Färbereiarbeiter, Fabrikarbeiter. 1911 gab es in Asch keine gesetzlich geordnete Ausbildung der Textillehrlinge in Ausbildungsberufen der Industrie wie heute mit einer durch Rechtsverordnung geregelten Abschlußprüfung. Man kann die damalige Ausbildung eher als Anlernausbildung einstufen; dennoch legten die Absolventen dieser Fabrikslehre offensichtlich großen Wert auf eine Berufsbezeichnung, die ähnlich klang wie die handwerklichen Berufsbezeichnungen. Nur 218 Personen wurden im Adreßbuch als „Fabrikarbeiter“ aufgeführt.

Der 1775 erfolgte Anschluß des Ascher Gebietes an Böhmen und die Einrichtung eines Gerichts- und politischen Bezirks Asch in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren wohl die Ursachen dafür, daß sich auch die Verwaltungsberufe ausweiteten. Dasselbe

gilt für die pädagogischen Berufe, die sich inzwischen völlig von den theologischen Berufen gelöst hatten. Durch den Ausbau des Postwesens und den Anschluß an das Bahnnetz sind ebenfalls völlig neue Berufe hinzugekommen.

Stark vermehrt haben sich auch die kaufmännischen Berufe, sowohl die selbständigen Kaufleute als auch die Gruppe der kaufmännischen Angestellten, zu denen die Berufe im Bank- und Versicherungswesen hinzugezählt werden können; auffällig hoch war die Zahl der Agenten und Reisenden.

Ein bemerkenswerter Unterschied zu 1786 ist auch die Tatsache, daß 92 Personen in die Gruppe der Fabrikanten eingestuft werden müssen; 32 davon bezeichneten sich als „Fabrikant“ ohne weitere Angaben. Während die aufgeführten 53 Weber des Jahres 1786 wohl alle selbständige Kleinmeister waren, dominierten 1911 die durch Maschinen gekennzeichneten Fabrikbetriebe, die Fabrikanten gehörten und in denen das Gros der Berufstätigen beschäftigt war. Sehr häufig (300mal) wurde auch die Berufsbezeichnung „Privatier“ gebraucht; dabei dürfte es sich um Personen gehandelt haben, die sich von ihren Geschäften als Fabrikant oder als Agent zurückgezogen hatten.

Auffällig ist ferner das Vordringen von Fremdwörtern in den Berufsbezeichnungen; während 1786 nur wenige Berufe der Oberschicht mit Fremdwörtern bezeichnet wurden (Inspektor, Archidiakon, Syndiakon usw.), haben sich 1911 die Fremdwörter vor allem bei den kaufmännischen Berufen nach vorne geschoben: Agent, Disponent, Kontorist, Expedient, Magazineur usw.

In der Berufsgruppe „Maler, Lackierer und verwandte Berufe“ werden drei Personen als Schablonenerzeuger genannt; sie bildeten den Keim eines in den zwanziger Jahren neben der Textilindustrie entwickelten neuen Industriezweiges, nämlich der Erzeugung von Schablonen und Walzen für Malerbetriebe.

## AUSGLEICH UND AUSSTELLUNG – WIRTSCHAFT UND POLITIK IN BÖHMEN UM 1890

*Von Lothar Höbelt*

Die böhmischen Landtagswahlen vom Juli 1889 endeten mit einem Erdrutschsieg der Jungtschechen. Nach den Verfassungskämpfen der sechziger und siebziger Jahre, als das Schwungrad aller politischen Veränderungen stets in der Kurie des Großgrundbesitzes beheimatet gewesen war, der über die Mehrheit im Landtag entschied, wurde das Gleichgewicht erstmals durch Verschiebungen unter den „Volksabgeordneten“ nachhaltig in Bewegung gebracht. Die Regierung Taaffe, getragen vom sogenannten „Eisernen Ring“, dessen integrierenden Bestandteil sowohl die Altschechen als auch die feudal-konservative Adelpartei bildeten, reagierte auf die Erfolge der Jungtschechen mit „Liebesentzug“, wechselte den Statthalter aus – ein bezeichnendes Symptom, was den Glauben an die „Machbarkeit“ von Wahlen betrifft – und peilte mittelfristig eine Verständigung mit den Deutschböhmen an, die seit 1886 die Sitzungen des Landtags in Prag boykottiert hatten – ein Kurs, der in den Wiener Punktationen vom Januar 1890 gipfelte<sup>1</sup>. Der Schönheitsfehler dieses sogenannten „böhmischen Ausgleichs“, der zweifellos einen der weitreichendsten Versuche zur Versöhnung von Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern darstellt, war seine relative Unausgewogenheit vom politisch-taktischen Standpunkt aus. Im Vergleich zum Ist-Zustand enthielt er wesentlich mehr Zugeständnisse an die deutsche Seite, zum Beispiel die Teilung der obersten Landesbehörden, die vorgesehene Abgrenzung der Gerichtsbezirke und als krönenden Abschluß ein Kuriengesetz, das eine Majorisierung in national umstrittenen Fragen in Hinkunft unmöglich machen sollte. Als Lockvögel für die Tschechen konnten hingegen die auszuarbeitende neue Wahlordnung gelten, die Errichtung einer neuen Handelskammer im östlichen Böhmen und eine ihren Interessen mehr entsprechende Regelung in der Frage der Minoritätsschulen. Schon als Rieger, der Führer der Altschechen, am Tag nach der Veröffentlichung der Wiener Punktationen meldete, das Exekutivkomitee seiner Partei stimme den Vereinbarungen einstimmig zu, entsprach das nicht ganz den Tatsachen. (Von den bekannteren Politikern hatte Škarda sich der Stimme enthalten, Trojan sogar deutliche Vorbehalte gemacht; in diesem Zusammenhang ist übrigens bemerkenswert, daß Kramář – damals noch bei den Realisten angesiedelt – den Ausgleich ursprünglich guthieß<sup>2</sup>).

<sup>1</sup> Menger, Max: Der böhmische Ausgleich. Stuttgart 1891. – Garver, Bruce: The Young Czech Party, 1874–1901, and the Emergence of a Multi-Party System. New Haven 1978, 148 ff.

<sup>2</sup> Der politische Nachlaß des Grafen Eduard Taaffe. Hrsg. v. A. Skedl. Wien 1922, 472. – Garver 1978, 151.

Um dem wachsenden Widerstand auf tschechischer Seite den Wind aus den Segeln zu nehmen, versuchte Rieger während der Ausschußberatungen des Landtages 1890 daher – zu spät – die Sprachenfrage aufzurollen und für die Tschechen zusätzliche Kompensationen im Bereich der inneren Dienstsprache herauszuschlagen. Manche der Prager deutschen Politiker wären auch gar nicht abgeneigt gewesen, hier Verständigungsbereitschaft zu signalisieren; die maßgebenden Parteiführer, insbesondere Plener – der sich einmal mehr den Ruf eines Doktrinärs erwarb – hielten jedoch starr am deutschzentralistischen Kurs fest, der Konzessionen in dieser Richtung ausschloß<sup>3</sup>.

Die symbolische Geste einer Krönung des Versöhnungswerkes durch die Krönung Franz Josephs zum König von Böhmen war nicht vorgesehen; doch hatte das Königreich Böhmen für 1891 immerhin eine „Landes-Jubiläumsausstellung“ geplant – aus Anlaß der 100. Wiederkehr der Krönung Leopolds II. am 6. September 1791<sup>4</sup>. In der Euphorie nach der Verkündigung der Ausgleichsbestimmungen hatte die politische Führung der Deutschböhmen auch keinerlei Veranlassung gesehen, ihren Anhängern weiterhin von einer Teilnahme an den Ausstellungsvorbereitungen abzuraten. Doch bereits im Sommer 1890 zogen wiederum dunkle Wolken auf: Der böhmische Landtag hatte als ersten Teil der Ausgleichsvorlagen wohl die Teilung des Landesschulrates verabschiedet, in den Prag als Landeshauptstadt je einen deutschen und tschechischen Vertreter zu entsenden hatte. Als deutschen machte der Stadtrat nunmehr prompt Josef Heinrich namhaft, der als Lehrer zwar über fachliche Qualifikationen verfügte, den Deutschen jedoch als „Verräter“ galt, seit er 1885 mit tschechischen Stimmen zum Reichsratsabgeordneten gewählt worden war<sup>5</sup>. Dieser Versuch, die Ausgleichsbestimmungen auszuhöhlen – vor dem Hintergrund der zunehmenden Auflösung der alttschechischen Partei – führte zu massiven Zweifeln an der Realisierbarkeit des Ausgleichs und gab zu äußerst heftigen Reaktionen im deutschen Lager Anlaß. Franz Schmeykal, der in Prag als eine Art Generalsekretär der deutschliberalen Partei in Böhmen agierte und mit Plener in Wien einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, sprach empört von der „reinsten Niedertracht und dem unverständlichen Wahnsinn einer außer Rand und Band geratenen Partei“. Politische Trotzreaktionen der Deutschen konnten jedoch bloß gegenteilig wirken: Sollten sie wegen der Erfahrungen im Fall Heinrich ihre Mitarbeit in Verhandlungen aufkündigen, die letzten Endes doch

<sup>3</sup> Vgl. Plener an Chlumecky, 3. Januar 1891: „Wenn ich unserer Commissionsmitglieder in der Frage der inneren Amtssprache sicher wäre, allein wie Du weißt, sind Schmeykal und Schlesinger ja eigentlich für diese Concession, um für die deutschen Bezirke die ausschließlich deutsche Sprache zu erringen.“ Státní oblastní archiv Brno [Gebietsarchiv Brünn], Nachlaß Johann Frhr. v. Chlumecky. Karton 16.

<sup>4</sup> Vgl. Wandruszka, Adam: Leopold II. Bd. 2. Wien 1965, 370.

<sup>5</sup> Vgl. Lemberg, Hans: Das öffentliche Leben in den böhmischen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg. In: Die Chance der Verständigung: Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. von F. Seibt. München 1987, 175–186. – Ders.: Verräter oder Vorkämpfer der Verständigung? Der Prager Politiker und Pädagoge Josef Heinrich (1837–1908). In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. von H. Lemberg, K. Litsch, R. G. Plaschka, G. Ránki. Wien 1988.

zu ihren Gunsten geführt wurden? Hier bot sich die Landesausstellung als Stimungsbarometer an, um Unmut kund zu tun: Eine Abstinenz der Deutschen von ihr – trotz kaiserlichem Protektorat – so ließ sich Schmeykal vernehmen, „wäre ganz in meinem Sinne, zumal es zugleich ein guter Blitzableiter für manche andere extreme Ratschläge wäre, ... wogegen unsere Haltung gegenüber dem Ausgleich unverändert bleibt.“<sup>6</sup> So faßte das Exekutivkomitee der Deutschböhmen am 26. Juli den Entschluß<sup>7</sup>:

In der Erwartung einer baldigen, von wirklicher Versöhnlichkeit begleiteten Durchführung der Wiener Vereinbarungen haben wir unter dem 9. Februar 1890 die Beschickung der allgemeinen Landesausstellung vom Jahre 1891 in Prag von Seite der deutschen Industriellen und Gewerbetreibenden Böhmens nicht bloß für zulässig, sondern auch als wünschenswert, ja als ein dringendes Gebot erklärt. Die bisherigen mißlichen Erfahrungen und die uns zugekommenen Kundgebungen aus industriellen und gewerblichen Kreisen, legen es uns auf, jene politischen Erwartungen zur bindenden Voraussetzung ihrer Beteiligung an der Landesausstellung zu machen und letztere auf jenes Maß der Vorsicht zurückzuführen, welche durch die Haltung der anderen Seite dringend geboten erscheint. Wir empfehlen daher den heutigen Industriellen und Gewerbetreibenden, die Landesausstellung nunmehr nur unter der Voraussetzung zu beschicken, die Zeichnungen für den Ausstellungsfonds nur dann vorzunehmen, wenn die Verhandlungen der bevorstehenden Landtagssession ein günstiges Ergebnis liefern. Dem Klub der deutschen Landtagsabgeordneten bleibt es vorbehalten, über das Eintreten jener Bedingungen endgültig Beschluß zu fassen.

Damit war die Entscheidung zwar offiziell hinausgeschoben, eine gewisse Vorentscheidung – zuungunsten der Ausstellung – jedoch unzweifelhaft bereits gefallen. Die endgültige Bestätigung stand allerdings noch aus, wie Schmeykal am 8. Oktober von neuem an Plener schieb: „Wir müssen uns über die Ausstellung schlüssig werden.“<sup>8</sup> Denn in einer Woche begann die Herbstsession des Landtages, in der über den zweiten großen Brocken des Ausgleichs, die Teilung des Landeskulturrates verhandelt werden sollte – eine Materie, die für den agrarischen Sektor auch aus ganz handfesten, materiellen Gründen von Bedeutung war. Die Deutschböhmen mußten bemüht sein, „aus dem drohenden Schiffbruch zu retten, was zu retten ist“. Wie für eine Note des Protests mochte sich die Landesausstellung nunmehr auch für eine versöhnliche Geste eignen, eine Geste, die insbesondere dem Statthalter Grafen Thun imponieren mochte, der zwar dem Ausgleich – wie man munkelte – ein wenig kühl gegenüberstand, die Ausstellung jedoch als sein ureigenstes Kind betrachtete. Thun ebenso wie der Oberstlandmarschall, Fürst Lobkowitz, taten auch ihr bestes, ihrerseits ein Junktim zwischen der Beschickung der Landesausstellung und dem Fortgang der Beratungen über den Ausgleich herzustellen bzw. zu suggerieren. Zwar lief die offizielle Anmeldefrist Ende Oktober 1890 ab, doch war man gerne bereit, den Deutschen eine Verlängerung zuzugestehen<sup>9</sup>. Plener und Schmeykal blieben dennoch hart: „Die Formel wird lauten, daß wir angesichts der unbefriedigenden Ergebnisse der Landtags-

<sup>6</sup> Schmeykal an Plener, 11. Juli 1890. HHStA Nachlaß Plener, Karton 19, fol. 219.

<sup>7</sup> Kolmer, Gustav: *Parlament und Verfassung in Österreich*. Bd. 4. Wien/Leipzig 1907, 426.

<sup>8</sup> HHStA, Nl. Plener 19, fol. 240.

<sup>9</sup> Skedl (Hrsg.) 1922, 498, 511, 537 f., 542.

session die Beschickung der Ausstellung durch die deutschen Industriellen und Gewerbetreibenden nicht empfehlen können.“<sup>10</sup> Allenfalls sollte eine Ausnahme gestattet sein zugunsten jener, die sich schon vor dem Exekutivkomiteebeschluß vom 26. Juli angemeldet hatten; insbesondere den Maschinenfabrikanten, die schon große Vorbereitungen getroffen hätten, sollte „eine Art Dispens“ erteilt werden. Im Reichenberger Kammerbezirk stand der Abgeordnete und Sekretär der Handelskammer, Hermann Hallwich, der Ausstellung zwar verhältnismäßig positiv gegenüber, die Reichenberger Textilindustriellen verhielten sich jedoch ablehnend. Aus dem Kammerbezirk Eger war vom Keramischen Verband nur eine einzige Anmeldung eingelangt, aus dem Textilzentrum Asch überhaupt keine.

Noch ein zweites Mal, bei der Wahl der ihnen zugesagten zwei Landesausschußbeisitzer im Januar 1891, ließ Taaffe die Deutschböhmen wissen, ein Entgegenkommen in der Ausstellungsfrage könnte die Erfüllung ihrer Wünsche sehr befördern. Nicht dieser Meinung war übrigens auch der Kaiser, der sich auf den Standpunkt „pacta sunt servanda“ stellte und erklärte: „Nach meiner Ansicht sind Ausstellung und Ausgleich zwei getrennte Angelegenheiten, die nicht zu verquicken wären.“<sup>11</sup> Noch folgten für die Deutschen aus ihrer unbeweglichen Haltung auch keine negativen Konsequenzen. Sowohl das Gesetz über den Landeskulturrat als auch die Besetzung der zwei Mandate im Landesausschuß gingen zu Anfang des Jahres 1891 noch glatt über die Bühne; doch die Widerstände mehrten sich: Bei einer Gelegenheit hatte sich ein volles Drittel des alttschechischen Klubs der Stimme enthalten, beim anderen wiederum waren die Großgrundbesitzer nur zögernd der kompromißbereiten Linie Riegers gefolgt<sup>12</sup>.

Noch ließ aber auch Graf Thun nicht locker: Als Schmeykal Ende Februar dem Statthalter endgültig eine abschlägige Antwort erteilte, konterte dieser, indem er den Industriellen „Ringhoffer auf Alexander Richter und Schlesinger [einen der beiden neuen Landesausschußbeisitzer] auf mich“ losließ, wie sich Schmeykal bei Plener beschwerte. Viele potentielle Aussteller waren offensichtlich gar nicht glücklich darüber, ihren tschechischen Konkurrenten alleine das Feld überlassen zu sollen. Auch die Wiener Zeitungen „fallen unseren mit Ausstellungsinseraten in den Rücken“<sup>13</sup>.

Der „Statthalter will die deutsche Mitwirkung, wenn auch nur zum Schein, um den Besuch des Kaisers durchzusetzen“, mutmaßte Schmeykal. Die Maschinenindustriellen wiederum waren mit dem bloßen Gewährenlassen nicht zufrieden, sondern wollten auch auf die Gestaltung der Ausstellung Einfluß nehmen und „lassen unter der Führung Ringhoffers ein Schriftstück kursieren, welches an die Parteileitung das Ersuchen um die parteimäßige Zulassung des Eintritts ins Aktionskomitee richtet und durch eine Deputation bestehend aus Ringhoffer, Wittgenstein und Kubinzky mir nach Ostern überreicht werden soll“<sup>14</sup>. Das waren gewichtige Namen, handelte es sich doch immerhin um den größten Maschinenfabrikanten Böhmens, den wichtigsten

<sup>10</sup> Plener an Chlumecky, 11. u. 18. November 1890. Nachlaß Chlumecky 16. Vgl. auch Sk e d l (Hrsg.) 1922, 504.

<sup>11</sup> Franz Joseph an Taaffe, zitiert bei Sk e d l (Hrsg.) 1922, 500.

<sup>12</sup> E b e n d a 517, 548.

<sup>13</sup> Schmeykal an Plener, 6. März 1891. Nachlaß Plener 19, fol. 252 bzw. 18. März, fol. 256.

<sup>14</sup> Schmeykal an Plener, 28. März bzw. 14. April 1891. Nachlaß Plener 19, fol. 261 bzw. 265.

Schwerindustriellen der Monarchie und den Präsidenten der Prager Escompte Bank, doch blieb Schmeykal hart. Zwar empfing er die Deputation, um „die Leute nicht in die Hände des tschechischen Abgeordneten Wohanka der hiesigen Prager Kammer geraten zu lassen“ und versprach eine neuerliche Beratung über die Angelegenheit, doch gab er zu, er hätte „am liebsten gleich nein“ gesagt. So auffällig die enge Verbindung der deutschliberalen Partei zu den nordböhmisches Textilindustriellen – wie Leitenberger oder Ginzkey in Reichenberg – auch war (und dasselbe galt offenbar auch für die Inhaber der Porzellanmanufakturen), beides allerdings Wirtschaftszweige, die von einer Leistungsschau wie der Landesausstellung nicht unbedingt einen großen Aufschwung zu erwarten hatten –, so sehr muß das distanzierte, ja zeitweise gereizte Verhältnis zu den wahren Vertretern des „Big Business“ in Böhmen, den Herren der Schwerindustrie mit Wittgenstein an der Spitze, auffallen. Wittgenstein, dessen Eisenkartell böses Blut machte bei der verarbeitenden Industrie, und die liberale Partei hielten allenfalls noch gemeinsame Feindbilder zusammen, wie sie z. B. die Wiener Christlichsozialen mit ihrer antikapitalistischen Rhetorik verkörperten<sup>15</sup>. Im Grunde kündigte sich aber schon damals die politische Heimatlosigkeit der Großindustrie in einem multinationalen Reich wie Österreich-Ungarn an, eine Heimatlosigkeit, die sich freilich auch in einer großen Flexibilität niederschlagen konnte, was taktische Allianzen anbelangt.

Als die Landesausstellung am 17. Mai 1891 ihre Pforten öffnete, ergaben die seitenlangen Berichte in den tschechischen und offiziösen Blättern einen merkwürdigen Kontrast zum vollkommenen Schweigen der „Bohemia“<sup>16</sup>, die stattdessen ausführlich über Bagatellunfälle zu berichten wußte und erst auf die Ausstellung aufmerksam zu werden schien, als sich rund um die Ausstellung „panslawistische“ Kundgebungen häuften, war sie gerade auf Grund der deutschen Abstinenz doch zu einem nationalen Anliegen und – unabhängig von ihrem kommerziellen Erfolg – zu einem nationalen Triumph für die Tschechen geworden. Diese Manifestationen des Triumphes wiederum verstimmten an allerhöchster Stelle und hätten um ein Haar die Kaiserreise nach Prag gefährdet<sup>17</sup>, die wegen einer Typhuserkrankung Thuns ohnehin schon vom Hochsommer in den Frühherbst hatte verschoben werden müssen. Um die Reise wenn möglich doch noch zu verhindern, zögerte Schmeykal sogar mit der Zusage der Deutschböhmen zum Empfang der (insgesamt 220) Bezirksvorsteher Böhmens beim Kaiser; man solle „nicht gerade durch unsere Zusage die Reise fördern, die nicht in unserem Interesse liegt“<sup>18</sup>; erst das Votum der verfassungstreuen Großgrundbesitzer mit Oswald Thun-Salm bewegte ihn, seinen Widerstand unter der Bedingung aufzugeben, daß kein Zusammenhang mit der Ausstellung ersichtlich sein dürfe. Als Franz

---

<sup>15</sup> So spendete Wittgenstein noch 1890 5000 fl. für den Wahlkampffond der Wiener Liberalen. Vgl. Höbelt, Lothar: Die Linke und die Wahlen 1891. Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 40.

<sup>16</sup> Offizielles Organ des Statthalters war die „Prager Zeitung“, das deutschsprachige tschechische Blatt die „Politik“.

<sup>17</sup> Skedl (Hrsg.) 1922, 582, 607 (Randbemerkungen Franz Josephs auf einen Bericht Thuns vom 23. Juli 1891).

<sup>18</sup> Schmeykal an Plener, 24. Juli 1891. Nachlaß Plener 19, fol. 270.

Joseph am Morgen des 26. September am Weg zur Ausstellung durch Prag fuhr, stand freilich auch Schmeykal an der Spitze der Vertrauensmänner seiner Partei vor dem Deutschen Haus am Graben im Spalier.

Den Statthalter Franz Thun wiederum quälte die Sorge, Seine Majestät vom Besuch Reichenbergs abzuhalten, der zweiten Statutarstadt Böhmens nach Prag, die freilich seit 1885 von einem deutschnationalen Bürgermeister verwaltet wurde, Dr. Carl Schücker. Thuns Präferenzen in Deutschböhmen wiesen mehr nach dem erst im Vorjahr von einem Hochwasser heimgesuchten Kurort Karlsbad, einer Hochburg der schwarz-gelben Liberalen, deren Wiederaufbauleistungen er der allerhöchsten Aufmerksamkeit empfahl. Schließlich gab er sich damit zufrieden, daß der Prager Bürgermeister Dr. Šolc eine höhere Auszeichnung erhalten sollte als Schücker. Auch Schmeykal konnte sich einiger boshafter Bemerkungen über die Reichenberger Deutschnationalen nicht enthalten, die ihm seine Aufgabe, die politische Einheit der Deutschböhmen zu erhalten, stets so schwer gemacht hatten: „Die Reichenberger schwelgen in der Loyalität – selbst die nach preußischen Mustern uniformierte Polizei wird versteckt – es geht nichts über die Demokraten!“<sup>19</sup> Fräulein Laura Schücker überreichte dem Kaiser ein Bouquet (und Franz Joseph erkannte sofort die Familienähnlichkeit); die Turner hatten einen Triumphbogen errichtet. Nur in einem Punkt schien Thun Recht zu behalten, der geargwohnt hatte, die sozialen Spannungen in einem Gebiet mit einer so starken Arbeiterbevölkerung könnten sich bei dieser Gelegenheit unliebsam bemerkbar machen. Bei einer Eisenbahnbrücke in der Nähe war eine Bombe gelegt worden, Bürgermeister Schücker, der die Sicherungsmaßnahmen persönlich überwachte, verbrachte vor dem hohen Besuch eine schlaflose Nacht. Den Reichenberger Industriellen Ginzkey, der die Landesausstellung boykottiert hatte, rügte der Kaiser sanft: „Ihre Erzeugnisse hätten noch zur Verschönerung der Ausstellung beigetragen.“<sup>20</sup>

Als der böhmische Landtag im darauffolgenden Frühjahr wieder zusammentrat, sprach sich der konservative Adel für Sistierung und vorläufiges Ende der Ausgleichsvorlagen aus, da sie von einer der beteiligten Seiten inzwischen mehrheitlich abgelehnt würden. Kleinigkeiten wie die Abgrenzung des Bezirksgerichts Weikelsdorf konnten die Deutschen noch als Erfolg verbuchen, im großen und ganzen hatte sich der „böhmische Ausgleich“ festgefahren. Das Kuriengesetz kam nicht mehr zustande. Die Vorlage über das Kreisgericht Trautenau – das dann erst im Oktober 1918 eingerichtet werden sollte – war 1893 schließlich das Signal zum Ausbruch der jungtschechischen Obstruktion und zur Schließung des Landtages<sup>21</sup>. Es folgten ein Dutzend Jahre extremer Ausschläge des politischen Pendels: Zuerst die Zeit der Koalitionsregierung Windischgrätz und des Standrechts in Böhmen, dann die Ära Badeni mit ihren Sprachenverordnungen und der deutschen Obstruktion. Erst nach 1905, als die Deutschen in Böhmen beschlossen, ihre Obstruktion im Landtag erstmals wiederum aufzugeben,

<sup>19</sup> Skedl (Hrsg.) 1922, 650; Schmeykal an Plener, 23. September 1891. Nachlaß Plener 19, fol. 286.

<sup>20</sup> Bohemia 2. und 3. Oktober 1891.

<sup>21</sup> Vgl. Kolmer, Gustav: Parlament und Verfassung in Österreich. Bd. 5. Wien 1909, 52 ff. – Skedl (Hrsg.) 1922, 555 ff.

konnte sich der Dialog zwischen den beiden „Volksstämmen“ aufs neue entfalten, der zu den Ausgleichsbemühungen der unmittelbaren Vorkriegszeit überleitete – auch sie freilich letzten Endes erfolglos, selbst wenn die beiden Seiten zum Schluß kaum mehr viel Substantielles trennte.

PRAGER HISTORIKER  
ZUM 50. TODESTAG VON JOSEF PEKAŘ

*Milan Otáhal*

Im Jahr 1987 sind 50 Jahre seit dem Tode des bedeutenden tschechischen Historikers Josef Pekař vergangen. Die dogmatische marxistische Historiographie in der Tschechoslowakei nach 1948 hat Pekař als Reaktionär hingestellt, und mit seinem Werk konnten sich nicht einmal die Studenten an der Universität vertraut machen. Nicht nur, daß man über ihn keine Vorlesungen hielt, auch seine Werke wurden aus den öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken entfernt. Zur einzigen Quelle der „Belehrung“ wurde das Pamphlet von Jan Pachta „Pekař a pekařovština v českém dějepisectví“ [Pekař und die ‚Pekařovština‘ in der tschechischen Geschichtsschreibung], das 1950 erschien.

Das Verhältnis zu Pekař änderte sich auch in der Zeit der „Normalisierung“ nicht. Verschweigen und Unterdrückung seines Werkes blieben die hauptsächliche Waffe im „Kampf“ gegen diesen Historiker. Die einzige Ausnahme ist František Kutnars „Přehledné dějiny českého dějepisectví“ [Geschichte der tschechischen Geschichtsschreibung im Überblick], die 1977 veröffentlicht wurde und Pekařs Leistung und Bedeutung objektiv darstellt. Im „Přehled dějin Československa“ [Überblick der Geschichte der Tschechoslowakei], I/1 und I/2 (1980, 1982), werden Josef Pekařs Werke in den entsprechenden Abschnitten der Bibliographie angeführt. Was jedoch den Zugang zu seinem Werk und die Möglichkeit betrifft, dieses zu studieren, so hat sich selbst heute nichts geändert, da sich sogar in der sowjetischen Historiographie „glasnost“ durchzusetzen beginnt. Der 50. Todestag Josef Pekař hätte der offiziellen Geschichtsschreibung in der Tschechoslowakei sicher einen Anlaß bieten können, um in ihrer offiziellen Zeitschrift über Persönlichkeit und Werk Pekařs nachzudenken. Dies ist nicht geschehen, und auch diese Tatsache sagt etwas aus. Dabei bilden Josef Pekař und sein Fall durchaus keine Ausnahme im Verhältnis der tschechoslowakischen offiziellen Historiographie zu Personen oder Ereignissen der tschechoslowakischen Geschichte.

Ganz anders reagierten die sog. inoffiziellen Gesellschaftswissenschaften auf den Todestag Pekařs; sie ließen sich von diesem inspirieren, und das Ergebnis ist die Publikation eines Sammelbandes unter dem Titel „Pekař-Studien“<sup>1</sup>; mit den Beiträgen zu diesem Sammelband wollen wir den Leser – wenn auch nur in aller Kürze – bekannt machen. Die Situation, die um Pekař noch immer herrscht, hat sich auch in der Mehrzahl der Beiträge dieses Bandes niedergeschlagen. Die Autoren setzten sich zum Ziel,

<sup>1</sup> Pekařovské studie. Sborník k 50. výročí úmrtí Josefa Pekaře [Pekař-Studien. Sammelband zum 50. Todestag Josef Pekařs]. Prag 1987, XIX, 257 S. (maschinenschriftl. Mskr.).

über seine Persönlichkeit, sein Werk und seine Bedeutung zu informieren, die Mythen zu zerstören, die sich um sein Werk infolge der nicht normalen Situation gebildet haben, sein Werk mit den Augen des Kritikers zu betrachten und mit den Werken seiner Nachfolger zu konfrontieren.

Die Aufgabe, grundlegende Informationen über Pekař und sein Werk zu vermitteln, erfüllt vor allem der Beitrag von Radomír Malý „Heslo do slovníku“ [Ein Stichwort für das Wörterbuch] (S. 3–21). Wie der Titel schon andeutet, ging es dem Autor darum, dem Leser die wichtigsten biographischen Hinweise zu geben und ihn mit dem historischen Oeuvre, den zentralen polemischen Auseinandersetzungen (beispielsweise mit Masaryk, mit dem deutschen Historiker Theodor Mommsen u. a.) sowie den politischen Haltungen und Ansichten Josef Pekařs bekannt zu machen. Der Autor stellt abschließend fest, daß Pekařs geistiges Erbe zwischen zwei Extreme geriet, und zwar „einerseits den Mißbrauch (gemeint ist damit vor allem die Propaganda Henleins), andererseits die ungerechte Beurteilung (dabei ist an die Kampagne gegen Pekař seit Beginn der fünfziger Jahre gedacht)“.

Die Studie Jan Rohans „Josef Pekař a jeho odkaz“ [Josef Pekař und sein Vermächtnis] (S. 22–57) wurde bereits im Samizdat-Sammelband „Statě historické, sociologické, kritiky a glosy“ [Historische und soziologische Aufsätze, Kritiken und Glossen] im November 1982 veröffentlicht, ohne daß die Herausgeber darauf hinweisen. Der Autor richtet seine Aufmerksamkeit vor allem auf drei Probleme: Die Beziehungen Pekařs zu seiner Zeit und zur Politik, seine Suche nach dem Sinn der tschechischen Geschichte und seinen Beitrag zur Methodologie der Geschichtswissenschaft. Während sich mit den beiden ersten Punkten auch andere Autoren befassen, verdient das letzte Kapitel insofern besondere Erwähnung, als hier Pekařs Anregungen für die heutige Zeit zu suchen sind. Rohan gelangt am Ende zu der Schlußfolgerung: „Pekař war in vieler Hinsicht der Ära des liberalen und konservativen Denkens des 19. Jahrhunderts verhaftet; er bemühte sich nicht einmal, die neuen gedanklichen und literarischen Strömungen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zu begreifen“.

Eva Kantůrková versucht in ihrem Beitrag „Podobizna mladého muže“ (S. 58–98), das „Bildnis eines jungen Mannes“ zu zeichnen, und zwar auf der Grundlage einer reichen Auswahl von Zitaten aus der Korrespondenz zwischen Goll und Pekař, die unter dem Titel „Listy úcty a přátelství“ [Briefe der Verehrung und der Freundschaft] herausgegeben wurde. Es handelt sich um einen in seiner Art einzigartigen Beitrag, da die Autorin bemüht ist, uns Pekař nicht als Wissenschaftler, sondern als Mensch in jungen Jahren vorzustellen.

Jaroslav Mezník stellte sich in seinem Aufsatz „Josef Pekař a historické mýty“ [Josef Pekař und die historischen Mythen] (S. 99–123) die Aufgabe, zur Klärung von drei Problemen beizutragen, die sich mit Pekař verbinden. In dem Abschnitt „Pekařs Kampf gegen die historischen Mythen“ befaßt sich Mezník mit Pekařs Anteil an der Auseinandersetzung um die „Handschriften“ sowie mit seiner Interpretation des Hussitismus und der Zeit nach dem Weißen Berg. Der Verfasser begnügt sich nicht mit einer Deutung der Auffassungen und Schlußfolgerungen Pekařs, sondern ist bestrebt, Pekařs Beitrag zur Geschichtswissenschaft insgesamt zu würdigen und auf die schwachen Punkte seiner Anschauungen aufmerksam zu machen. Im zweiten Abschnitt, in dem versucht wird, die Mythen über Pekař aufzulösen, konzentriert sich

Mezník auf die Klärung zweier Schlüsselfragen – auf das Hussitentum und den Weißen Berg, wo nach seiner Auffassung unrichtige und ungenaue Vorstellungen über Pekařs Ansichten vorherrschen. Im letzten Teil, der mit „Pekařs Mythen und die auf Pekař gegründeten Mythen“ überschrieben ist, lenkt Mezník die Aufmerksamkeit auf die Kompliziertheit des Vorgehens des Historikers, der zwar einige Urteile über die Vergangenheit aufgrund bloßer Fakten abgeben kann, andererseits aber doch sehr stark durch eine wertende Sicht geleitet wird. An Pekařs Analyse des Hussitentums und des Weißen Berges zeigt der Verfasser überzeugend, wie sehr sich Pekař darin irrte, daß ein guter Historiker auf der Grundlage der Kenntnis der Fakten zu einer objektiven Bewertung der Vergangenheit gelangen kann. Diesen Teil halten wir für den wichtigsten Beitrag des Autors zur Problematik des Werkes von Pekař.

Die fachlich-wissenschaftlichen, philosophischen und politischen Bedingungs-zusammenhänge, in denen Pekař stand, untersucht Luboš Kohout im ersten Teil seiner Studie „Josef Pekař očima kritiků“ [Josef Pekař aus der Sicht seiner Kritiker] (S. 124–161). Auf der Grundlage einer kritischen Analyse der Auffassungen Pekařs und vermittels seiner Kritiker gelangt der Autor zu der Schlußfolgerung, daß „Pekařs gewaltiges historisches Schaffen nicht nur durch weltanschauliche Elemente, durch philosophische und insbesondere gnoseologische Metamorphosen geprägt wurde, sondern auch durch politische Ansichten“ [Hervorhebung von L. K.]. Im zweiten Teil seiner Abhandlung, der den Titel „Přínos Pekařovy tvorby k rozvoji české historiografie v konfrontaci s poznatky soudobé historické vědy“ [Pekařs Beitrag zur Entwicklung der tschechischen Historiographie in der Konfrontation mit Erkenntnissen der zeitgenössischen historischen Wissenschaft] trägt, stellt Kohout Pekařs Schlußfolgerungen zum Hussitentum, zum Weißen Berg und der daran anschließenden Zeit den Auffassungen der Historiker nach Pekař gegenüber; dies ermöglicht, Pekařs Leistung zu begreifen, aber auch die Grenzen seiner Erkenntnis und seiner Interpretationen zu erfassen.

In einer kurzen Abhandlung „Pekař a katolicita“ [Pekař und die Katholizität] (S. 162–165) sucht L. Jehlička eine Antwort auf die Frage, wie es sich eigentlich mit dem Katholizismus Pekařs verhielt und worin sich seine Auffassungen von denen anderer Katholiken unterschieden.

Petr Pithart hat in seinem Beitrag „Kavalír Josef Pekař. Konzervativní kritika jedné konzervativní pozemkové reformy“ [Der Kavalier Josef Pekař. Die konservative Kritik an einer konservativen Bodenreform] (S. 166–198), wie wir meinen, den engen Rahmen einer bloßen Interpretation der Kritik Pekařs an der Bodenreform nach dem Ersten Weltkrieg überschritten. Der Autor unternimmt den Versuch, den Konservatismus als Lebenshaltung zu charakterisieren und die Rolle des Adels in der neueren tschechischen Geschichte zu bewerten.

Interessant und aufschlußreich ist die Studie von Milan Jelínek „O jazykovém stylu Pekařových historických prací“ [Über den sprachlichen Stil der historischen Arbeiten Pekařs] (S. 199–222). Der Autor macht es sich zur Aufgabe, „die Texte Pekařs unter sprachlichen und stilistischen Aspekten zu untersuchen, die schriftsprachliche Norm zu bewerten, der sich Pekař in seinen Arbeiten unterwirft, und besonders die sprachlich-stilistischen Tendenzen zu analysieren, die seinen individuellen Stil im Rahmen des funktionalen Stils des Historikers charakterisieren“.

In seinem Aufsatz „Pekařovo dílo v proměnách dobového dějepiscectví“ [Pekařs Werk im Wandel der Geschichtsschreibung seiner Zeit] (S. 223–257) will S. N. zeigen, welche Bedeutung Pekař für unsere Zeit besitzt. Der Autor hält es zumal im Falle Pekařs für notwendig, die Verbindungslinien zur internationalen Geschichtsschreibung aufzusuchen, und konstatiert Pekařs Interesse vor allem an der deutschen wissenschaftlichen Literatur. Ein weiteres Problem, dem der Autor nachgeht, ist die Frage, warum Pekařs Werk nicht veraltet ist. Nach Auffassung des Autors hängt dies mit der langsamen Entwicklung dessen zusammen, „was wir die Struktur des tschechischen historischen Denkens und der historischen Wissenschaft nennen könnten . . .“

Weiterhin befaßt sich der Autor mit der Frage, in welchem Verhältnis die große Zeit der Noetik Pekařs zu den bedeutenden Strömungen der europäischen Geistesgeschichte steht. Unter diesem Gesichtspunkt teilt er Pekařs Entwicklungsweg in drei Etappen ein. Die erste Etappe endet zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit den Arbeiten über die ältesten Legenden. „Diese Arbeiten“, schreibt der Autor, „sind die Verwirklichung von Verfahren, die in der mitteleuropäischen Historiographie allgemein üblich waren“. In der zweiten Phase begann sich Pekař – dem Verfasser zufolge – zu der „Überzeugung durchzuringen“, daß „es notwendig sei, das traditionelle methodische Verfahren, das sich auf die Erklärung der in den Quellen explizit gegebenen Aussagen gründet, durch kompliziertere geistige und forschungstechnische Operationen zu ergänzen“. Diese formulierte Pekař dann im Vorwort zu „Kniha o Kosti“ [Das Buch über Kost], wo er betonte, daß der Historiker – um die Vergangenheit umfassend zu erkennen – nicht nur zu einer analytischen und kritischen Vorgehensweise fähig, sondern auch in der Lage sein müsse, sich in den Geist vergangener Epochen einzuleben, die Zeugnisse zu Ende zu denken, die ihm zur Verfügung stehen, und seine Erkenntnisse so zum Ausdruck zu bringen, daß die Vergangenheit vor dem Leser anschaulich und in ihrer ganzen Fülle und Farbigkeit entsteht . . .“ Die letzte Etappe des Entwicklungsweges Pekařs umfaßt seine Überlegungen zum Sinn und zur Periodisierung der tschechischen Geschichte und bildet mit „Žižka“ ein einziges großes Werk.

An letzterem hebt der Autor vor allem Pekařs Rückkehr zur unmittelbaren Sprache der Quellen hervor. Die Folge des kompositorischen Verfahrens Pekařs sei der Zerfall eines einheitlichen Bildes der historischen Wirklichkeit. Pekař habe auf diese Weise eigentlich gezeigt, daß wir lediglich einen Teil der Wirklichkeit zu erkennen vermögen, daß „deren Totalität in ihren Ausmaßen über das Blickfeld des Historikers hinausreicht und sich niemals als Ganzes erkennen läßt“.

Milan Machovec nannte seinen Beitrag „Ke sporu mezi Masarykovou a Pekařovou filozofií dějin. Několik poznámek“ [Zum Streit zwischen Masaryks und Pekařs Geschichtsphilosophie. Einige Anmerkungen] (S. 245–257). In dieser kurzen Abhandlung stellt der Autor Überlegungen zur Geschichtsphilosophie Masaryks und Pekařs an und erläutert die Gründe und Motivationen ihrer Orientierung an bestimmten Ereignissen oder Personen in der Geschichte, an den „Verwandten in der Geschichte“, deren Auswahl auch etwas über die Lebenseinstellung beider aussagt. So erklärt Machovec beispielsweise aus bestimmten Orientierungen Pekařs dessen Konservatismus. Bestandteil der Studie sind auch Erwägungen über die Perspektiven des Katholizismus in der tschechischen Geschichte und in der heutigen Zeit.

In den „Beilagen“ zu dem Sammelband veröffentlichten die Herausgeber die Ge-

dichte von Zahradníček und Seifert zum Tode Pekařs, den Nekrolog Čapeks, Klikas Erinnerungen an die letzten Tage Pekařs, die Korrespondenz zwischen Zdeněk Nejedlý und Pekař und Pekařs Verse aus seinen Jugendjahren.

Die „Pekař-Studien“ sind nach den Sammelbänden über Masaryk und über die Toleranz ein weiterer Beweis für die schöpferischen Fähigkeiten und die Lebensfähigkeit der sog. inoffiziellen Gesellschaftswissenschaft. Historiker, Philosophen und Politologen, die bis heute nicht publizieren dürfen, haben sich zusammengefunden, um Pekařs Werk und seine Bedeutung in Erinnerung zu rufen. Sie haben ihre Texte unabhängig voneinander und völlig frei verfaßt; daher zeigen die Beiträge eine bunte Vielfalt der Anschauungen, und es war nicht zu vermeiden, daß sich Fragen und Feststellungen wiederholten. Mit dem Sammelband wurde ein erster Schritt getan, daß das zeitgenössische tschechische Denken – wie E. Kantůrková in der Einleitung schreibt – Pekař gerecht zu werden beginnt.

Übersetzt von Peter Heumos

## GEGENSTRÖMUNGEN IN MITTELEUROPA

Notizen zu einem Jahrbuch\*

Von Antonín Měššan

Man kann die Amerikaner beneiden, denn eine vergleichbare Publikation gibt es in Europa bisher nicht. Allerdings: für die amerikanische Öffentlichkeit ist dieses Jahrbuch viel wichtiger als für die Europäer, denn in den USA hat man meistens keine klare Vorstellung von der Vielfalt der mitteleuropäischen Kultur. Hinzu kommt noch, daß der heute kommunistisch regierte Teil Mitteleuropas für die Amerikaner oft zum bloßen Vorfeld Rußlands nicht nur im politischen, sondern auch im kulturellen Sinne abgesunken ist.

Die Frage wäre, welche Länder für die Herausgeber Mitteleuropa darstellen. Am Anfang der Publikation liest man: Published by the Department of Slavic Languages and Literatures with the assistance of the Center for Russian and East European Studies (University of Michigan). Diese Angabe führt nicht allzu weit, und man weiß immer noch nicht, welche Länder und nationale Kulturen vertreten sind. In den hier besprochenen Bänden findet man Aufsätze über tschechische, slowakische, polnische, ukrainische, litauische, ungarische, österreichische, rumänische und südslawische Themen, wobei die jüdische Problematik in diesem Raum nicht ausgespart bleibt. Ob z. B. Litauen oder die Ukraine zu Mitteleuropa gehören, sei dahingestellt – es kann nicht schaden, wenn lieber mehr als weniger Gebiete und Kulturen behandelt werden. Es entsteht der Eindruck, als sei für die Herausgeber Mitteleuropa annähernd gleichzusetzen mit dem Gebiet Österreich-Ungarns bis 1918 (mit der Erweiterung um Nord- und Ostpolen, die Ukraine und Litauen sowie um die ehemaligen Königreiche Serbien und Rumänien). Die Frage ist allerdings, ob man z. B. Deutschland aus Mitteleuropa „verbannen“ kann.

### *Cross Currents 1984*

Die Nr. 3 des Jahrbuchs besteht aus sechs Abschnitten, wobei die Einteilung der Texte in einzelne Abschnitte nicht klar ist. Im ersten Abschnitt wurde zuerst der Aufsatz von Jan Patočka *European Culture* (S. 3–6) abgedruckt. Es handelt sich um eine englische Übersetzung des tschechischen Originals, das bereits vor 1939 veröffentlicht wurde (rätselhaft bleibt, warum den Lesern vorenthalten wird, wo und wann das Ori-

---

\* *Cross Currents. A Yearbook of Central European Culture.* Hrsg. v. Ladislav Matejka und Benjamin Stolz. Bd. 3 University of Michigan, Ann Arbor 1984; Bd. 4 1985; Bd. 5 1986.

ginal erschienen ist). Die Hauptidee Patočkas ist die Behauptung, daß die europäische Kultur in ihrer Einheit durch die Antike, das Christentum und die Aufklärung geprägt worden sei; die Romantik soll diese Einheit zerstört haben – und zwar durch ihren Nationalismus. Bezeichnend ist, daß der Autor vom katholischen und protestantischen Europa spricht, nicht aber vom orthodoxen Europa. Die Frage nach der Wiedererstehung der gesamteuropäischen Kultur stellt er somit nur für die katholischen und protestantischen Gebiete. Die orthodoxen Gebiete Europas, die von den Herausgebern anscheinend zu Mitteleuropa gezählt werden (Serbien, Rumänien, Ukraine) werden auf diese Weise übergangen – genauso wie Rußland oder auch Griechenland.

Vom tschechischen Dissidenten Milan Šimečka, der in Preßburg lebt, wurde der Text seines Beitrags für das Symposium in Colston „Utopias Unlimited“ (1983) veröffentlicht: *A World with Utopias or without them?* (S. 21–28). Der Autor kommt zu folgendem Schluß (S. 27): „History without Utopias would doubtless be less tragic. Yet at the same time it would be deprived of the tragedy of human existence, as described for us Europeans by Greek myths and Christian legends. And what would man be then?“ Die Frage, ob solche Utopien wie die eines Karl Marx (von derjenigen Adolf Hitlers ganz zu schweigen) bei versuchter Realisation mit „Greek myths and Christian legends“ vergleichbare Resultate bringen, stellt allerdings der Autor nicht.

Der kanadische Fachmann für die Geschichte der Völker der Tschechoslowakei H. Gordon Skilling beschäftigt sich in seinem Beitrag *The Muse of History – 1984: History, Historian and Politics in Communist Czechoslovakia* (S. 29–47) sowohl mit der Thematik der Historiographie in der Tschechoslowakei seit den 60er Jahren wie auch mit den harten Repressalien der Neostalinisten gegen die selbständig denkenden Historiker nach 1968. Es ist interessant, daß er die Problematik des tschechischen historischen Bewußtseins in diesen Jahren nicht mit der Aussage eines Fachhistorikers charakterisiert, sondern mit einem Zitat aus dem Brief des bekannten Dramatikers Václav Havel an Gustáv Husák (vom April 1975; S. 29).

Der zweite Abschnitt ist ausschließlich tschechischen Themen gewidmet. *Somewhere Beyond* (S. 61–70) von Milan Kundera ist schon vorher erschienen – man erfährt allerdings nicht, wo und in welcher Sprache. Kundera beschäftigt sich mit seinem Lieblingsthema: Was ist „kafkaesk“? Er ist überzeugt, daß sich Kafka nichts ausgedacht hat: „Kafka made no prophecies“ (S. 70). Er beschrieb nur das, was er klar gesehen hat. Und Kundera schließt seine Betrachtungen mit folgenden Worten (S. 70): „... Kafka ... has told us things about our human condition ... which no sociological or politological reflection will ever be able to tell“.

Aus dem zuerst in deutscher Übersetzung erschienenem Buch *Tagträume* (deutsch 1981, tschechisch 1983) von Ludvík Vaculík hat man (S. 71–86) einige Seiten in englischer Übersetzung abgedruckt. Aus dem ebenfalls in deutscher Übersetzung vorliegenden Band „Briefe an Olga“ (deutsch 1984, tschechisch 1985) von Václav Havel wurden Auszüge unter dem Titel *Havel's Letters from Prison* (S. 87–106) übersetzt. Fragmente aus drei Stücken von Havel folgen (S. 107–119).

Yvonne Howell macht in ihrem Aufsatz *Karel Čapek in 1984* (S. 121–130) auf die Tatsache aufmerksam, daß der tschechische Autor schon 1921 eine Antiutopie geschrieben hat (der Name Orwell kommt im Aufsatz nirgendwo vor, das Jahr 1984 im Titel spricht aber für die amerikanischen Leser für sich selbst). William E. Harkins

erklärt den Lesern (S. 131–135), worum es sich in dem berühmten Werk „Pestsäule“ von Jaroslav Seifert handelt (auf S. 137–146 ist der ganze Text des Gedichts in englischer Übersetzung von Lyn Coffin abgedruckt).

Während der dritte Abschnitt überwiegend polnischen Themen gewidmet ist, findet man im vierten einen notizwürdigen Aufsatz von Eric S. Rabkin ‚*Amerika' and America* (S. 271–277). Er beschäftigt sich mit dem unvollendeten Werk Kafkas „Amerika“. Überraschenderweise hat man diesem Text in den USA bisher fast keine Aufmerksamkeit gewidmet. Rabkin stellt fest (S. 277): „*Amerika' and America remain forever separate.*“ (Die Frage wäre allerdings, ob jemand je geglaubt hätte, Kafkas Werk habe etwas Gemeinsames mit den USA.) Norbert Czarny versucht bei einem zeitgenössischen südslavischen Autor das Verhältnis des Kunstwerks zur Realität zu bestimmen: *Imaginary-real Lives: on Danilo Kiš* (S. 279–284). In teilweise nicht überzeugenden – manchmal nur verbalen – Vergleichen mit Kafka, Joseph Roth, Broch, Kundera, Robbe-Grillet, Cervantes, Bruno Schulz, Gombrowicz und anderen mehr, verliert sich allerdings die These des Titels von imaginären und realen Lebensgeschichten bei Kiš. Wenig Neues bringt die Arbeit von Harry Zohn *The vitriolic Viennese: an Introduction to Karl Kraus* (S. 285–295) den Lesern im deutschen Sprachraum.

Der fünfte Abschnitt gilt dem Theater, dem Film und der bildenden Kunst. Ein anonymes *Letter from Prague* (S. 415–416), datiert vom 4. 7. 1984, ist dem Prager Grabmal des berühmten tschechischen avantgardistischen Malers J. Štyrský (1899–1942) gewidmet. Es wird eine Frage aufgeworfen, die sich an die Öffentlichkeit richtet: Die Freundin Štyrskýs, die Malerin Toyen (1902–1980), bezeichnet Jaromír Krejcar (1895–1950), den Ehemann von Milena Jesenská (Kafkas Milena), als Autor des Grabmals. Es fehlen aber Beweise für diese Behauptung. Die Veröffentlichung des Prager Briefes ist ein Versuch, das Problem der Autorschaft mit Hilfe der internationalen Öffentlichkeit zu lösen (eine Aufnahme des Grabmals wurde abgedruckt).

Der sechste Abschnitt beinhaltet zwei musikologische Studien: von Zdenka E. Fischmann *Smetana Centennial* (S. 419–425) und von Joseph A. Herter *Witold Lutoslawski's „Symphony No. 3“* (S. 427–433).

#### Cross Currents 1985

Cross Currents No. 4, 452 S. (1985) ist in sieben Abschnitte eingeteilt. Den ersten Abschnitt eröffnet der Aufsatz von Eugène Ionesco *The Austro-Hungarian Empire: Forerunner of a Central European Confederation?* (S. 3–8), der vorher im französischen Original in der Zeitschrift *Cadmos* veröffentlicht wurde (leider – wie immer in Cross Currents – werden bibliographische Daten nicht angegeben). Auch Ionesco meldet sich auf diese Weise zum Modethema Mitteleuropa. Er schreibt (S. 7): „The confederation of a new Mitteleuropa could consist of not only Austria, Hungary and Romania, but also Croatia and Czechoslovakia.“ Er spart also Serbien – genauso orthodox wie Rumänien – aus, aber auch Slovenien und Polen. Warum eigentlich? Und wo ist Deutschland geblieben?

Josef Rohlik und Susan FitzGibbon Kinyon haben gemeinsam den Beitrag *The Right of Self-Determination and Central Europe* (S. 9–38) geschrieben. Es handelt

sich um eine diplomatisch-juristische Dokumentation. Mit dem inzwischen berühmten, selbsternannten Vertreter der ungarischen Opposition aus der Südslowakei beschäftigt sich Mary Hrabik Samal in ihrem Aufsatz *The Case of Miklós Duray* (S. 39–45). Die Autorin unterstreicht, daß die tschechischen und slowakischen Demokraten im Lande und im Exil M. Duray unterstützen. Duray hat in Anerkennung dieser Tatsache die Charta 77 unterschrieben; gleichzeitig hat er die ungarischen Emigranten aufgefordert, Kontakte mit emigrierten Tschechen und Slowaken zu suchen.

Während der dritte und vierte Abschnitt im Zeichen der polnischen und ungarischen Literatur stehen, ist der vierte Abschnitt wieder böhmischer und tschechischer Thematik gewidmet. Ludvík Vaculík (Prag) reflektiert in seinem Beitrag *A Recreational River-Boat* (S. 279–281), wer von den Tschechen außer Seifert den Nobelpreis für Literatur verdient hätte und kommt zu folgendem Schluß: K. H. Mácha, K. Havlíček-Borovský, O. Březina, K. Čapek. Von den heute Lebenden bringt er weitere Namen zur Diskussion: V. Havel, M. Kundera, B. Hrabal. Und mit skurilem Humor fährt er fort: E. Kriseová, L. Procházková, E. Kantůrková, P. Kohout, I. Diviš, O. Filip. Als Überraschung noch D. Tatarka (als Slowake sollte er dann den Nobelpreis für die Tschechen gewinnen). Und Vaculík zitiert auch I. Klíma, der eben L. Vaculík als Kandidaten für den Nobelpreis vorschlagen möchte.

Josef Škvorecký beginnt seinen Aufsatz *Jaroslav Seifert – the Good Old Drinking Poet* (S. 263–290) mit dem inzwischen berühmt gewordenen stupiden Zitat aus *The Times* (20. 10. 1984) nach der Bekanntgabe von der Verleihung des Nobelpreises an Seifert: „Yet another obscure East European“. Dann schildert Škvorecký die Attacken auf Seifert, die in der Vergangenheit von denjenigen tschechischen Stalinisten ausgingen, die heute schreien: „Wir lassen uns unseren Seifert nicht nehmen!“ Ein Fragment aus Seiferts „Regenschirm von Picadilly“ (S. 291–293) wurde von Lyn Coffin übersetzt.

Zdenka Münzer bringt kurze Information *The Precious Legacy from the Prague Jewish Collections* (S. 295–297). Zdenka E. Fischmann schrieb *The Marx Brod Centennial* (S. 299–307). Unverständlich ist, daß Fischmann den Titel der Dissertation über M. Brod von M. Pazi (Bonn 1970) anführt, dann aber schreibt, daß diese Arbeit „was not available“ (S. 306). Milena Jelinek veröffentlichte *An Interview with Miloš Forman* (S. 309–321). Die Rede ist vor allem von seinem berühmten Film „Amadeus“ (1984). An einigen Stellen klingen die Aussagen von Forman als gewollte Provokation, z. B. (S. 314): „The only audience I adress is myself.“

Der große alte Mann der Kunstkritik in Prag, Jindřich Chaloupecký (geb. 1910), schickte einen interessanten Beitrag, *The Lessons of Prague*, (S. 323–334) über die avantgardistische bildende Kunst von heute, die in Prag eine halblegale Existenz führen muß.

Den fünften Abschnitt bilden zwei Aufsätze mit rumänischer Thematik. Im sechsten Abschnitt schreibt Harry Zohn über *Three Austrian Aphorists: Kraus, Kub, Canetti* (S. 365–374). David Packman beschäftigt sich in *The Problem of „The Penitent“* (S. 375–377) mit dem Roman des amerikanischen, in Jiddisch schreibenden Autors Isaac Bashevi Singer. Auf diese Weise wird auch die jiddische, in Mitteleuropa inzwischen verschwundene Literatur zum Thema für das Jahrbuch für die mitteleuropäische Kultur.

Der siebte Abschnitt ist den Südslaven gewidmet.

## Cross Currents 1986

Auch in diesem Band wird weiterhin mit der Einteilung in einzelne Abschnitte experimentiert – diesmal sind es ihrer acht und das Kriterium der Klassifikation ist in einigen Abschnitten nicht auszumachen. Der erste Abschnitt beginnt mit *An Anatomy of Reticence* (S. 1–23) von Václav Havel (auf Deutsch 1985 bei Rowohlt erschienen). Roman Szporluk veröffentlicht *Marx – List – Palacký* (S. 25–38), einen Teil aus seinem noch nicht gedruckten Buch „Communism and Nationalism: A Study of Karl Marx and Friedrich List and Their Impact“. Mary Hrabik Samal referiert in ihrem Beitrag *Religion in Central Europe* (S. 39–51) über die Ergebnisse einer Tagung, die 1985 in Paris veranstaltet wurde. H. Gordon Skilling versucht in seinem Beitrag *Independent Communications in Communist East Europe* (S. 53–75) einen Überblick über sog. Samizdat-Veröffentlichungen in der Tschechoslowakei, in Polen und Ungarn zu liefern. Der Titel ist ungenau, denn es fehlt Samizdat in der Sowjetunion. John Carpenter beginnt seinen Beitrag *Animals and Angels. The Literature of Destruction* (S. 77–97) mit den Worten: „When we read the literature of World War II, we are immediately struck by the large number of references to animals.“ Diese Behauptung wäre allerdings zu beweisen, vor allem müßte man von diesem Standpunkt aus auch die literarischen Werke aus der Zeit vor 1939 und nach 1945 untersuchen.

Im zweiten Abschnitt beginnt Czesław Miłosz mit einem Dauerbrenner: *Central European Attitudes* (S. 101–108). Mit Verwunderung liest man bei ihm z. B. (S. 101): „When reflecting on literary works written now in Czech or Polish, Hungarian or Estonian, Lithuanian or Serbo-Croatian, I perceive a tone and a sensibility not to be found elsewhere, in West Europe, American, or Russian writings.“ Wenn uns diesen „tone and sensibility“ Miłosz (oder jemand anderer) endlich vor Augen führen könnte! (Es verhält sich damit ähnlich wie mit der sprichwörtlichen „slawischen Seele“.)

György Konrád fragt: *Is the Dream of Central Europe Still Alive?* (S. 109–121). Dankbar sind wir ihm für die Bemerkung (S. 111): „The Germans are a Central European people too.“ Und er kommt dann zu folgendem Ergebnis (S. 121): „The Central European dream speaks of something that is natural and that cannot be given up.“

Josef Škvorecký schreibt in seinem Beitrag *The Big Insult* (S. 123–135) über die Adaptabilität der Intelligenz, die sich nach den Niederlagen in der politischen Sphäre relativ schnell mit den neuen Verhältnissen abfindet. Er demonstriert dies an dem Beispiel der tschechischen Gesellschaft (von 1848 bis 1968). Den „Verrat der Intellektuellen“ (nach J. Benda) kann man aber sicher auch anderswo feststellen.

Nach litauischen und polnischen Themen im dritten und vierten Abschnitt wendet sich der fünfte dann wieder besonders den böhmisch-tschechischen zu. Zdenka Brodská referiert in *A Prague Homage to the Masaryk Legacy* (S. 241–246) über einen maschinenschriftlich verbreiteten Sammelband (Umfang 760 Seiten), der in der Tschechoslowakei zirkuliert. Die Beiträge wurden teilweise von proskribierten tschechischen Autoren geschrieben, teilweise handelt es sich um Beiträge der tschechischen Autoren aus dem Exil. Alle Texte beschäftigen sich mit der Bedeutung T. G. Masaryks für die heutige Zeit. Milan Otáhal kehrt in seinem Beitrag *The Manuscript Contro-*

versy in the Czech National Revival (S. 247–277) zum Kampf Masaryks und seiner Freunde gegen die Legende von der Echtheit der berühmten Handschriften (RKZ) zurück. Otáhal zeigt mit Recht (S. 247), daß das russische „Igorlied“ genauso als Fälschung bezeichnet wurde (die Frage der Echtheit dieses Textes ist bis heute nicht geklärt).

Das Werk B. Hrabals *Zu laute Einsamkeit* erscheint – in der englischen Übersetzung von Henry Heim – auf S. 279–332. Marketa Goetz-Stankiewicz schrieb einen Kommentar *Klíma under Kafka's Gaze – Kafka under Klíma's Pen* (S. 333–336) zum kurzen Theaterstück von Ivan Klíma *Kafka and Felice* (S. 337–381). William E. Harkins lieferte ein Medaillon über *Jiřina Hauková* (S. 383–384); von der 1919 geborenen Lyrikerin veröffentlichte er auf S. 385–389 fünf Gedichte in eigener Übersetzung.

Die letzten drei Abschnitte sind ungarischen und österreichischen Themen und dem Werk Dostojevskys gewidmet.

\*

Die Herausgeber von *Cross Currents* bemühen sich um Leser (und Abonnenten) in Europa. Sicher wäre es gut, wenn diese Publikation den Weg in die meisten Universitätsbibliotheken Europas finden könnte. Allerdings: ein Teil der Texte stellt bloß einen Neuabdruck der Texte dar (teilweise nur eine englische Übersetzung bekannter anderssprachiger Werke). Bei etlichen Beiträgen amerikanischer Autoren stört die Wiederholung bekannter Tatsachen; dies ist wahrscheinlich für den amerikanischen Leser von Nutzen oder sogar notwendig. In Europa, vor allem im deutschen Sprachraum, hat dies aber den unangenehmen Beigeschmack überflüssiger Schulweisheiten.

Letzten Endes ist doch das Jahrbuch für Intellektuelle bestimmt, die sich für Mitteleuropa interessieren. Die Herausgeber könnten uns natürlich den Rat geben: gründet selbst ein europäisches Jahrbuch für mitteleuropäische Kultur nach eueren eigenen Vorstellungen. Und in der Tat, diese Idee wäre gar nicht so schlecht.

## TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1987

Die wohlwollende Ausstattung des Collegium Carolinum durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst bot auch im laufenden Jahr wieder den finanziellen Rahmen für eine ertragreiche Arbeit. Schwierigkeiten und Engpässe entstanden durch das Ausscheiden des langjährigen Geschäftsführers Dr. Gerhard Hanke am 31. Mai, nachdem bereits zum Jahresende 1986 der wissenschaftliche Mitarbeiter Dr. Hans-Joachim Härtel und Frau Gertrud Siegmund, Sekretärin, das Institut verlassen hatten. Die freigewordenen Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter konnten nach drei bzw. vier Monaten, die Sekretariatsstelle nach sechs Monaten wiederbesetzt werden. Die Geschäftsführung übernahm Dr. Michael Neumüller, die Redaktion der Bohemia-Zeitschrift wurde von Dr. Eva Schmidt-Hartmann übernommen.

Für die umfangreiche Förderung wird dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst ganz besonderer Dank ausgesprochen. Das Collegium Carolinum dankt namentlich auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stiftung Volkswagenwerk für die Finanzierung einzelner Forschungsprojekte und Publikationen. Dank darf auch wieder der Universität Gießen ausgesprochen werden, welche die Redaktion des Sudetendeutschen Mundartenwörterbuches kostenfrei in ihren Räumen beherbergt. Dem Auswärtigen Amt dankt das CC für die Finanzierung der Vierteljahresberichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR. Spezieller Dank geht schließlich an das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, das die Personalmittel für zwei wissenschaftliche Mitarbeiter bereitstellt. Schließlich danken wir dem Arbeitsamt München für die Finanzierung einer ABM-Stelle.

Die Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum trat am 20. Februar zusammen und billigte Arbeitsprogramm und Wirtschaftsplan für das laufende Jahr. Das Kuratorium des Collegium Carolinum hielt am 2. Februar und 7. Dezember seine 2. und 3. Arbeitssitzung ab. Zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und Probleme fanden am 19. Februar, 11. Mai, 25. September und 20. November Vorstandssitzungen statt.

Das Institut verfügte im Berichtsjahr über folgende wissenschaftliche Mitarbeiter, die aus Haushaltsmitteln (H), projektgebundenen Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft für die „Wirtschaftliche Sicherung außerhalb der Bundesrepublik tätig gewesener deutscher Wissenschaftler“ (BMBW) finanziert wurden:

- Dr. Milan Daňhel (DFG)
- Dr. Norbert Englisch (H)
- Dr. Gerhard Hanke (H – bis 31. 5.)
- Dr. Peter Heumos (H – seit 1. 5.)

- Dr. Werner Jakobsmeier (H – seit 1. 9.)  
 Dr. Jan Jiroušek (BMW) – seit 1. 10.)  
 Dr. Karel Kaplan (DFG – seit 1. 4.)  
 Dr. Bernd Kesselgruber (H)  
 Dr. Michael Neumüller (H)  
 Dr. Eva Schmidt-Hartmann (H)  
 Dr. Karel Vodicka (BMW – seit 1. 10.)

Das Collegium Carolinum gedenkt seines am 26. Dezember verstorbenen Mitglieds Dr. jur. Erich Schmied, Präsident des Verwaltungsgerichts Stuttgart a. D.

Die *Jahrestagung* des Collegium Carolinum fand vom 20. bis 22. November unter der Leitung von Prof. Dr. Ferdinand Seibt in Bad Wiessee statt. Im Anschluß an die Tagung von 1986, die unter dem Thema „Frankreich und die böhmischen Länder“ Ideen und Kunst, Intellektuelle und Künstler behandelt hatte, widmete sich dieser zweite Teil der Frankreich-Tagungen dem Themenkreis „Politik, Wirtschaft, Parteien“. Die neun Beiträge dieser Tagung werden zusammen mit den Ergebnissen des Vorjahres in einem Sammelband veröffentlicht, der 1988 erscheinen soll.

In freier Folge wurden im Collegium Carolinum eine Anzahl von öffentlichen *Vorträgen* aus laufenden Forschungen gehalten:

20. Februar, Dr. Stephan Dolezel (Institut für den wissenschaftlichen Film, Göttingen): „Reeducation 1945–1950: Deutschland und die Deutschen im Spiegel der englisch-amerikanischen Umerziehungswochenschau WELT IM FILM“;  
 8. Mai, Prof. Dr. Wilma Iggers (Canisius College, Buffalo/NY): „Jude sein und arm sein in Böhmen: Adolf Ornstein 1859–1943“;  
 26. Juni, Prof. Dr. Vojtech Mastny (Boston University, Boston/MA): „Sowjetisches Interesse an der Tschechoslowakei: Kontinuität und Wandel“;  
 17. Juli, Prof. Dr. Janos Bak (State University of British Columbia, Vancouver/BC): „Kaiser Sigismund von Luxemburg (1372–1437) in Ungarn, in Böhmen und im Reich“.

Hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen an einer Reihe von Tagungen, zum Teil mit Referaten, teil.

Die *Forschungsarbeiten des Instituts* wurden in Übereinstimmung mit dem Arbeitsplan weitergeführt:

Besonderes Interesse fanden wiederum die dem aktuellen Informationsbedürfnis über die Gegebenheiten und aktuellen Entwicklungen in der ČSSR dienenden, vierteljährlich als Manuskript vervielfältigt herausgegebenen *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR*.

Die *biographische Sammlung* wurde entsprechend den bisherigen Zielsetzungen weiter ergänzt und ausgebaut. Im Laufe des Jahres wurde die dritte Lieferung des dritten Bandes des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* fertiggestellt und ausgeliefert, die vierte Lieferung wurde im Manuskript abgeschlossen.

Das *Sudetendeutsche Wörterbuch* konnte am 1. Mai des Berichtsjahres auf ein dreißigjähriges Bestehen zurückblicken. 1987 ist es dem Ziel des Abschlusses des ersten Bandes, der den Buchstaben A umfassen wird, ein großes Stück nähergekommen: Die sechste Lieferung (An-klopfe bis ärarisch) sowie die siebte (Arbeit bis auf-lummern) gelangten zum Druck und zur Auslieferung; der größte Teil der achten Lieferung (mehr als 80 Seiten) ist in der Wortartikelherstellung nahezu abgeschlossen und befindet sich zum Teil im Satz.

In Angriff genommen werden konnte dank der Bewilligung zusätzlicher Mittel durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst die Programmherstellung für den EDV-Einsatz, der mit dem zweiten Band beginnen wird.

Teil II der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes*, der im Manuskript abgeschlossen vorliegt, wird im Laufe des Jahres 1988 in Druck gehen. Weitere Teile der Edition sind in Vorbereitung.

Von der auf fünf Teile abgestellten Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme der Ersten Tschechoslowakischen Republik* befindet sich Teil II (1921–1926) in Vorbereitung, Teil IV (1933–1935) im Satz.

Die Arbeit über die tschechoslowakische Emigration 1938–1945, die im Rahmen des von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projekts *Emigration aus der Tschechoslowakei 1938–1948* entstand, wird 1988 in den Druck gehen; die daran anschließende Arbeit über die Emigration der Jahre 1945–1948 ist noch nicht fertiggestellt.

Die aus dem von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projekt *Die kommunistische Herrschaft und die Kirche in der Tschechoslowakei 1948–1956* entstandene Arbeit wurde im Manuskript abgeschlossen und ging Ende des Berichtsjahres in den Satz.

Für das von der DFG geförderte Projekt *Die deutsche Ratsordnung von Kaschau 1404 und die Stadtrechtsentwicklung in der Slowakei* ist noch keine Weiterfinanzierung gefunden worden.

Bis zum Ende des Berichtsjahres verlängert wurde die Finanzierung des von der DFG geförderten Forschungsvorhabens über *Theologie in Lehre und Forschung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938*. Das Manuskript steht vor dem Abschluß.

Neu begonnen wurde ein von der DFG finanziertes Forschungsprojekt über *Die tschechoslowakische Reform 1968*.

Für ein weiteres Projekt, mit dem im Berichtsjahr begonnen wurde, über *Die Tschechoslowakei 1968–1988: politisches System, ökonomisch-ökologische Situation und soziokulturelles Leben*, werden vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft die Personalmittel bereitgestellt.

Der Beginn des von der DFG bewilligten Projekts über *Das Handwerk in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert* mußte auf Februar 1988 verschoben werden.

Fortgeführt wurden die Vorbereitungen für die Jahrestagung 1988 über das Thema *Images and Reality – Vorstellungsbilder und Wirklichkeit: Die böhmischen Länder, Großbritannien und die USA 1848–1938*.

Für die für 1989 geplante Jahrestagung *Die Tschechoslowakei im Jahre 1919* wurden bibliographische Vorarbeiten angestellt.

Im Berichtsjahr wurden folgende *Publikationen* von den Mitarbeitern des Collegium Carolinum fertiggestellt:

1. Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR, Lieferung 1–4, München 1987, als Manuskript vervielfältigt.
2. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. Verlag R. Oldenbourg München. Band 28 (1987) Heft 1, S. 1–279.
3. Bohemia (w. o.). Band 28 (1987) Heft 2, S. 281–504.
4. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Helmut Slapnicka. Verlag R. Oldenbourg München 1987. Band III, Lieferung 3: Pe-Pl (S. 161–240).
5. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Verlag R. Oldenbourg München 1987. Band I, Lieferung 6: An-klopfe – ärarisch (S. 369–448).
6. Sudetendeutsches Wörterbuch (w. o.). Verlag R. Oldenbourg München 1987. Band I, Lieferung 7: Arbeit – auf-lummern (S. 449–528).
7. Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Verlag R. Oldenbourg München 1987, 268 Seiten (Bad Wiesseer Tagungen des CC).
8. Roland J. Hoffmann: T. G. Masaryk und die tschechische Frage. Nationale Ideologie und politische Tätigkeit bis zum Scheitern des deutsch-tschechischen Ausgleichsversuchs vom Februar 1909. Verlag R. Oldenbourg München 1988, 490 Seiten (VCC 58).
9. Ferdinand Seibt: Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution. Verlag R. Oldenbourg München 1987, 271 Seiten (VCC 60).
10. Kurt Pittrof: Böhmisches Glas im Panorama der Jahrhunderte. Eine Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Verlag R. Oldenbourg München 1987, 180 Seiten und 16 Bildtafeln (VCC 61).
11. Ernst Schwarz: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. Teil 1: Böhmen. 2., unveränderte Auflage. Verlag R. Oldenbourg München 1987, 455 Seiten mit 81 Abb. (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 3).
12. Ernst Schwarz: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. Teil 2: Mähren-Schlesien. 2., unveränderte Auflage. Verlag R. Oldenbourg München 1987, 534 Seiten mit 56 Abb. (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 4).

Im Druck befinden sich zur Zeit folgende Publikationen:

1. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band III, Lieferung 4.
2. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil IV: 1933–1935. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Stephan Dolezel (VCC 49/IV).

3. Detlef Brandes: Großbritannien und seine kleinen osteuropäischen Alliierten 1939–1943. Die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran (VCC 59).
4. Andreas Luh: Der Deutsche Turnverband in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vom völkischen Vereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung (VCC 62).
5. Karel Kaplan: Staat und Kirche in der Tschechoslowakei 1948–1952. Darstellung und Dokumentation (VCC 64).
6. Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Ferdinand Seibt (Bad Wiesseer Tagungen des CC).
7. Roman Freiherr von Procházka: Genealogisches Handbuch erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien. Ergänzungsband.

In Druckvorbereitung sind folgende Publikationen:

1. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (VCC 49/II).
2. Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil II: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1900–1904. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski (VCC 51/II).
3. Peter Heumos: Die Emigration aus der Tschechoslowakei 1938–1945. Soziale und politische Struktur, Organisation und Asylbedingungen der tschechischen, deutschen, jüdischen und slowakischen Flüchtlinge während des Nationalsozialismus. Darstellung und Dokumentation (VCC 63).
4. Böhmisches Stadtsiegel. Aus der Sammlung Erik Turnwald. Katalog der Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens, München, 17. Mai bis 7. Juni 1988. Bearb. v. Aleš Zelenka.

Ein neues Publikationsverzeichnis 1987/88 liegt seit November vor.

Die Podiumsdiskussion „Emigration und Vertreibung 1933–1948 – Zum Elend der Diktatur in Mitteleuropa“, die das Collegium Carolinum am 7. März 1986 veranstaltete, wurde im Jahrgang 1987 der Zeitschrift Sudetenland publiziert.

Die Mitglieder und hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit (einschließlich Nachmeldungen für 1986):

*Prof. Dr. Karl Bosl*

1. Land an der Donau. Geist, Religion, Kirche und Kultur an der bayerischen Ostgrenze. Passau 1987, 128 S.
2. Die Gesellschaft in der Geschichte des Mittelalters. 4. Aufl. Göttingen 1987.
3. König Max II. Josef von Bayern. Vortrag vor den Freunden Münchens. 1987 (als Manuskript gedruckt).

4. Der erste und der zweite „Aufbruch“. Die Hauptepochen Europas als Thema und Problem vergleichender historischer Anthropologie. In: *Kulturanthropologie. Festschrift Emmerich Francis*. Hrsg. v. W. v. d. Ohe. Berlin 1987, 383–393 und 478–481 (Bibliographie).
5. Arbeiterkultur – Unterschichten – Die Kleinen Leute. In: *Empor zum Licht. Beiträge zur Kulturgeschichte der Münchener Arbeiterbewegung*. München 1987 (Ausstellungs-Begleitbuch).
6. Die Oberpfalz und ihre Geschichte als Region, Kulturboden, Heimat. In: *Festschrift der Arbeitsgemeinschaft Oberpfälzer Heimatvereine Münchens*. München 1987, 21–41.
7. Erwein Graf Schönborn und Wilhelm Joseph Behr. Adelige Fronde und liberal-bürgerlicher Radikalismus in Franken im Kampf um Rechtsstaat und Verfassung. *Bayernspiegel* (1987) 6–11.
8. Was Bayern seinen Protestanten verdankt. Der protestantische Beitrag im katholischen Umland. *Nachr. d. Ev.-Luth. Kirche in Bayern* 42/19 (1987) 361–363.
9. Der Bayerische Oberste Rechnungshof im ersten Jahrhundert seines Wirkens. In: *Dem Staat in die Kasse geschaut. Festschrift des Bayerischen Obersten Rechnungshofes*. München 1987, 23–28.

*Prof. Dr. Josef Breburda*

1. Bodengeographie der borealen und kontinentalen Gebiete Eurasiens. 176 S. (Gießener Abh. z. Agrar- und Wirtschaftsforschung d. europ. Ostens 148).
2. Internationales Symposium über Salz- und Alkaliböden und ihre Nutzung durch Aufforstung, Februar 1987, Karnal/Haryana, Indien. *Bulletin of the International Society of Soil Science* 71 (1987/1) 15–17.
3. Bericht über eine Exkursion in die VR China vom 15. 3. bis 4. 4. 1987, hrsg. v. Zentrum für kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung und der Universität Gießen. 141 S.
4. Zus. mit A. Amberger und K.-H. Hartge: Bericht über eine bodenkundliche Studienreise in die UdSSR vom 1. 7. bis 19. 7. 1987, an die DFG (16 S.).
5. Land use and soil degradation in Soviet Union, 22 S. *Plant Research and Development* (im Druck).

*Prof. Dr. Winfried Eberhard*

1. Interessengegensätze und Landesgemeinde: Die böhmischen Stände im nachrevolutionären Stabilisierungskonflikt. In: *Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit*. Hrsg. v. F. Seibt und W. Eberhard. Stuttgart 1987, 330–348.
2. Ketzerrei in Montailou. Die Geschichte einer Unterwerfung. Fernsehfilm. Westdeutscher Rundfunk 1987. Historisches Exposé und Fachberatung.
3. Denisova koncepcie českých dějin a její funkce v českém dějepisectví [Ernest Denis' Konzeption der böhmischen Geschichte und ihre Funktion in der tschechischen Geschichtswissenschaft]. *Proměny* 24/3 (1987) 79–96.

*Prof. Dr. Wilfried Fiedler*

1. Die Funktion des Rechts in der Europäischen Einigungsbewegung. Juristenzeitung 41 (1986) 60–65.
2. Der Folgenbeseitigungsanspruch – die „kleine Münze“ des Staatshaftungsrechts? Neue Z. f. Verwaltungsrecht 5 (1986) 969–977.
3. Münchener Abkommen und Prager Vertrag. Verträge der Vergangenheit – Verträge der Zukunft? Die Sudetendeutsche Frage 1985 (1986) 37–62.
4. Internationales Recht in europäischen Festschriften. German Yearbook of International Law 28 (1985) 528–532 (erschienen 1987).
5. The Strengthening of the Executive in the Contemporary Constitutional System. In: Christian Starck (Hrsg.): Rights, Institutions and Impact of International Law according to German Basic Law. Baden-Baden 1987, 95–114.
6. Intervention, völkerrechtlich. In: Staatslexikon. Hrsg. v. d. Görres-Gesellschaft. 7. Aufl. Bd. 3. Freiburg u. a. 1987, 183–184.
7. Rückführung und Schutz von Kulturgütern im geltenden Völkerrecht. Kultur und Politik 5/1987, 19–38.

*Prof. Dr. Horst Glassl*

1. Deutsche Ostgebiete. In: Evangelisches Staatslexikon. 3. Aufl. Bd. 2. Stuttgart 1987, 2362–2394.
2. Rudolf Lodgman v. Auen. NDB XV 1987, 10–11.

*Dr. Gerhard Hanke*

1. Der Hofhafner Johann Grienwaldt. Amperland 23 (1987) 391–393.
2. Zur Darstellung des „Bürgerlichen“ im künftigen Bezirksmuseum Dachau. Ebenda 398–403.
3. Spielzeuggeschirr aus Kupfer und Zinn im Dachauer Bezirksmuseum. Ebenda 419–422.
4. Die Auswirkungen des Aufstands der Augsburger Schuhmachergesellen von 1726 auf die Dachauer Schuhmacherzunft. Ebenda 473–476.
5. Zur Geschichte des Schinnerer-Hauses in Ottershausen. Ebenda 497–498.
6. Die Dachauer Lebzelter und ihre Erzeugnisse. In: Lebzelter - Wachszieher - Metbrauer. Hrsg. v. Museumsverein Dachau. Dachau 1987, 51–59 (Dachauer Museumsschriften 8).

*Prof. Dr. Jörg K. Hoensch*

1. Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert. München 1987, 579 S.
2. Ungarische Nation und nationale Minderheiten im Stephansreich, 1780–1918. Deutsche Ostkunde 33/1 (1987) 29–44.
3. Zus. mit Richard J. Wolff (Hrsg.): Catholics, the State, and the European Radical Right, 1919–1945. Boulder, Columbia 1987, 257 S. (Atlantic Studies on Society in Change 50).

4. Slovakia: „One God, one People, one Party!“ The development, aim, and failure of political catholicism. Ebenda 158–181.

*Prof. Dr. Erich Hubala*

1. Altararchitektur im Hochstift Würzburg 1700–1760. Jb. f. fränk. Landesforschung 47 (1987) 83–104.
2. Der Znaimer Rathausturm als Kunstwerk. Südmähr. Jb. 37 (1988) 33–50.
3. Zerstörung und Wiederaufbau in München. Zu zwei Radierungen von Walter Klinkert. In: Festschrift Otto Schäfer. Stuttgart 1987, 163–177.
4. Balthasar Neumann 1687–1753, der Barockbaumeister aus Eger. Seine Kunst zu bauen. Stuttgart 1987, 133 S. (zugleich Ausstellungskatalog Wendlingen, 22. 8. bis 25. 10. 1987, und Würzburg, Martin von Wagner-Museum, 22. 11. 1987–10. 1. 1988).
5. Über Rang und Bedeutung der Architektur Neumanns in der Kunstgeschichte. In: Balthasar Neumann. Vorträge im Jubiläumsjahr an der Univ. Würzburg. Hrsg. v. Thomas Korth. München 1987.
6. Balthasar Neumanns mehrstimmige Baukunst. FAZ Nr. 20 v. 24. 1. 1987.
7. Balthasar Neumann. In: Kulturpol. Korrespondenz Bonn v. 9. 1. 1987.

*Prof. Dr. Adolf Karger*

1. Sowjetunion (= Fischer Länderkunde, Bd. 9). Frankfurt 1987, 393 S. (Neuaufgabe; unter Mitarbeit von J. Stadelbauer).
2. Die Sowjetunion als Wirtschaftsmacht. 4. Aufl. Frankfurt a. M. – Aarau 1987 (Studienbücher Geographie).
3. Die geographischen Grundlagen: Größe und Raumstrukturen der Sowjetunion. Das Parlament 37 (1987) Nr. 36–37 (Themenausgabe Sowjetunion), 1–2.
4. Kleinseite und Hradschin, Anregungen zu einer Prag-Exkursion. – Praxis Geographie 17 (1987) H. 12, S. 64 (Forts. in H. 1, 1988).

*Prof. Dr. Otto Kimminich*

1. Einführung in das Völkerrecht, 3. erg. und verb. Aufl. München u. a. (KG Saur) 1987, 548 S.
2. Umweltschutz – Prüfstein der Rechtsstaatlichkeit. Linz (Veritas-Verlag) 1987, 210 S.
3. Zum Asylgrundrecht bei selbstgeschaffenen Nachfluchtatbeständen. Juristenzeitung 1987, 194 f.
4. Politische Kultur – Schlagwort oder Maßstab für politisches Handeln. Politische Studien Nr. 292/1987, 137 ff.
5. Die Idee der Menschenrechte und Bürgerfreiheiten. In: Dein Reich komme. 89. Deutscher Katholikentag Aachen 1986. Dokumentation I. Paderborn 1987, 518 ff.
6. Zur Asylanerkennung von Familienangehörigen, Urteilsanmerkung. Juristenzeitung 1987, 510 ff.
7. Zur Abschiebungsandrohung gegen abgelehnte Asylbewerber, Urteilsanmerkung. Verwaltungsbl. f. Baden-Württemberg 1987, 233 f.

8. Property Rights. In: Christian Starck (Hrsg.): Rights, Institutions and Impact of International Law according to the German Basic Law. The Contributions of the Federal Republic of Germany to the 2nd World Congress of the International Association of Constitutional Law. Baden-Baden 1987, 75 ff.
9. Minderheiten, Minderheitenschutz. In: Evangelisches Staatslexikon. 3. Aufl. Bd. 1. Stuttgart 1987, 2146 ff.
10. Selbstbestimmungsrecht, völkerrechtlich. Ebenda Bd. 2. 1987, 3101 ff.
11. Das Asyl in verfassungsrechtlicher Sicht. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 26/87, 3 ff.
12. Krieg. In: Staatslexikon. Hrsg. v. d. Görres-Gesellschaft. 7. Aufl. Bd. 3. Freiburg u. a. 1987, 708–714, 718.
13. Der Bundesstaat. In: Handbuch des Staatsrechts. Hrsg. v. J. Isensee und P. Kirchhof. Bd. 1. Heidelberg 1987, 1113 ff.
14. Das Eigentum in der Spannung zwischen Freiheit und Sozialbindung. In: Persönlichkeit, Familie, Eigentum. Hrsg. v. E.-J. Lampe. Jb. f. Rechtssoziologie und Rechtstheorie 12 (Köln 1987) 336 ff.
15. Vor 50 Jahren: Das Münchner Abkommen. In: Ostdeutsche Gedenktage 1988. Hrsg. v. d. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 1987, 246 ff.
16. Subsidiaritätsprinzip und seine Auswirkungen im geltenden Verfassungsrecht. Politische Studien Nr. 296/1987, 587 ff.

*Univ.-Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher*

1. Besinnliches Gegenwartsdenken zur Neuausgabe der „Volkslieder aus Krain“. In: Anastasius Grün (Anton Graf Auersperg). Volkslieder aus Krain. 1850. München 1987, 5–16 (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 18).
2. Nachruf auf Hans Joachim Kißling, 8. X. 1912–10. X. 1985. In: Bayer. Akad. d. Wiss., Jb. 1986. München 1987, 260–262.
3. Der Hofbeamte Franz Joachim Kleyle besuchte 1810 das Ausseerland. Z. d. Hist. Vereins f. Steiermark 78 (1987) 239–251.
4. Das Maskenschild als rätselhaftes Bildsymbol bei Tod und Heilsgewinnung St. Olafs zu Stiklestadt 1030. Fornvännen 82/1 (Stockholm 1987) 19–31, 4 Abb.
5. Ein „Himmelsbrief“-Waffensegen. Steirischer Nachklang zur altorientalischen Abgar-Legende. Bl. f. Heimatkunde 61 (1987) 71–77.
6. Hiobs-Erinnerungen zwischen Donau und Adria. Kulträume, Patronate, Sondermotive der Volksüberlieferungen um Job und sein biblisches und apokryphes Schicksal in den Südost-Alpen. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Jg. 1987, Heft 1, 191 Seiten mit Abb.
7. Zur steirischen Soziallegende vom „Vergeltsgott“ als der „Währung des Herrn“. In: Festschrift Othmar Pickl. Graz 1987, 349–358.

*Prof. Dr. H. G. Jiří Kosta*

1. Crisis and Reform in Socialist Economies. Hrsg. v. P. Gey, J. Kosta, W. Quaiser. Boulder/USA 1987.

2. Die Eingliederung der tschechoslowakischen Volkswirtschaft in die Wirtschaft Osteuropas. In: Der Marshallplan und die europäische Linke. Hrsg. v. O. N. Haberl, L. Niethammer. Frankfurt a. M. 1987, 265–286.
3. Das tschechoslowakische Wirtschaftssystem um die Mitte der 80er Jahre. In: Neuere Entwicklungen der tschechoslowakischen Volkswirtschaft. Hrsg. v. J.-G.-Herder-Institut. Marburg/Lahn 1986, 44–66 und Vorwort 7–10.
4. Liberale Elemente und sozialistische Traditionen in den ökonomischen Diskussionen des Reformkommunismus in Osteuropa. In: Liberalismus und Sozialismus. Hrsg. v. Th. Meyer. Marburg/Lahn 1987, 83–90.
5. Nur mühsam aus der Talsohle: In der ČSSR wächst der Reformdruck. Österr. Jb. f. internat. Politik 1986, 206–221.
6. Wirtschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Das Dilemma des Husák-Regimes. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, B 36–37/87 v. 5. 9. 87, 3–12.
7. Bittere Erkenntnisse. Die Erfahrungen „Realsozialistischer Ökonomien“. Zum neuesten Buch von W. Brus (Rezension). Kommune 10/1987, 79–82.
8. Perestrojka. Die Umgestaltung des sowjetischen Wirtschaftssystems. Gewerkschaftl. Monatshefte 7/1987, 426–437.
9. Über die Reformierbarkeit sozialistischer Wirtschaftssysteme. Abschiedsvorlesung an der Universität Frankfurt, gehalten am 18. 2. 1987, publiziert unter dem Titel: (a) Apparatschiks haben den nötigen Umbau immer wieder verhindert. Frankfurter Rundschau v. 24. 2. 1987, 12.  
(b) Can Socialist Economic Systems be Reformed? Forschungsbericht des Wiener Instituts für internationale Wirtschaftsvergleiche Nr. 130, Juli 1987, 1–17.  
(c) O reformovatelnosti socialistických ekonomických systémů. Listy 2/1987, 21–26.
10. Neuere Entwicklungen der tschechoslowakischen Volkswirtschaft (Tagungsbericht). BohZ 27/2 (1986) 394–396.

*Dr. Heinrich Kuhn*

1. Sudetenland. Unvergessene Heimat. Mit 216 Großfotos und 47 Zeichnungen. Mannheim (Adam Kraft) 1986, 264 S.
2. Buchbesprechung in: BohZ 27/2 (1986).

*Prof. Dr. Gerhard Kurz*

1. Hrsg.: Sprache und Tabu. Paderborn (Schöningh) 1987 (Sprache und Literatur, H. 2).
2. Von Schiller zum deutschen Schiller. Die Schillerfeiern in Prag 1859 und 1905. In: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. v. F. Seibt. München (Oldenbourg) 1987, 39–48.
3. Meinungen zur Schrift: Zur Exegese der Legende „Vor dem Gesetz“ im Roman „Der Prozeß“. In: Kafka und das Judentum. Hrsg. v. K. E. Grözinger u. a. Frankfurt a. M. 1987, 209–223.

*Prof. Dr. Hans Lemberg*

1. Lage und Perspektiven der Zeitgeschichtsforschung über Ostmitteleuropa in der Bundesrepublik Deutschland. *ZfO* 35 (1986) 191–218.
2. Vorwort zu: Ferdinand Seibt: *Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution*. München 1987, S. VII–X (VCC 60).
3. Das öffentliche Leben in den böhmischen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg. Interessengemeinschaft gegen die Zentralmacht? In: *Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918*. Hrsg. v. F. Seibt. München 1987, 175–186.
4. Der deutsche Aktivismus in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und sein letzter Versuch einer deutsch-tschechischen Verständigung. In: *Letzter Versuch zum deutsch-tschechischen Ausgleich*. München 1987, 3–26 (Schriftenreihe der Seliger-Gemeinde).
5. Hrsg.: *Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien*. Hrsg. im Auftrage des J. G. Herder-Forschungsrates.
  - Bd. 1: *Das Trebnitzer Rechnungsbuch von 1523–1524*. Bearb. v. Heinrich Grüger. 1986.
  - Bd. 2: *Rudolf Wlaschek: Zur Geschichte der Juden in Nordostböhmen*. 1987.

*Archivdirektor Dr. Franz Machilek*

1. Dominik Schleupner of Nysa. In: *Contemporaries of Erasmus*. Bd. 3. Toronto-Buffalo-London 1987, 224–226.
2. Wilhelm Weidolt of Wroclaw. Ebenda 434–435.
3. Johann Werner of Nürnberg. Ebenda 439–440.
4. Ludolf von Sagan (von Einbeck). *NDB* XV 1987, 301–302.
5. Die Bamberger Heiltümerschätze und ihre Weisungen. In: *Dieses große Fest aus Stein. Lesebuch zum 750. Weihejubiläum*. Hrsg. v. H.-G. Röhrig. Bamberg 1987, 217–256.

*Prof. Dr. Peter Moraw*

1. Fürstentum, Königtum und „Reichsreform“ im deutschen Spätmittelalter. *Bl. f. dt. Landesgeschichte* 122 (1986) 117–136. Auch in: *Vom Reichsfürstenstande*. Hrsg. v. W. Heinemeyer. Köln-Wien 1987, 117–136.
2. Königliche Herrschaft und Verwaltung im spätmittelalterlichen Reich (ca. 1350–1450). In: *Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich*. Hrsg. v. R. Schneider. Sigmaringen 1987, 185–200 (Vorträge und Forschungen 32).
3. Über Entwicklungsunterschiede und Entwicklungsausgleich im deutschen und europäischen Mittelalter. Ein Versuch. In: *Hochfinanz. Wirtschaftsräume. Innovationen. Festschrift Wolfgang von Stromer*. Bd. 2. Trier 1987, 583–622.

*Prof. Dr. Ernst Nittner*

1. Adalbert, der zweite Bischof von Prag – Brückenbauer zwischen Ost und West. In: Dokumente des 89. Deutschen Katholikentages in Aachen. Paderborn 1987.
2. Bolzano – Rádl – Patočka: Eine gesellschaftsphilosophische Alternative zum nationalpolitischen Programm? In: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. v. F. Seibt. München 1987, 11–29.
3. Von Mainz nach Prag – Jordan Simon (1719–1776). Augustinereremit, Theologe und akademischer Lehrer. Ein Leben im Spannungsfeld der katholischen Aufklärung. In: Die Universität Prag. München 1987 (Schriften d. Suddt. Akad. d. Wiss. u. Künste 7).
4. August Naegle, Rektor der Deutschen Universität Prag in schwerer Zeit. Vortrag b. d. akadem. Feier in Annweiler am 11. 10. 1987. Als Manuskript gedruckt. München 1987.
5. Die Prager Universität und die Frühgeschichte der Heidelberger Ruperto-Carola. Rückblick und Erkenntnisse nach einer keineswegs überflüssigen Diskussion. Sudetenland 29 (1987) H. 3.

*Univ.-Prof. Dr. Richard Georg Plaschka*

1. Repräsentant und Bahnbrecher seiner Zeit. Vuk Stefanović Karadžić im „Schicksalskreis“ der Zeittendenzen. In: Vuk Stefanović Karadžić 1787–1987. Festschrift. ÖOH 29 (1987) 11–29.
2. Zum Kriegsbild des Ersten Weltkrieges. Eröffnungsbild, Wandel und Wirkungsbild. In: Commission Internationale d'Histoire Militaire, Acta Nr. 10. Stuttgart 19.–24. 8. 1985. Freiburg 1986, 47–71.
3. Studenten im Widerstand. Aus: Widerstand – Perspektiven und Begriff. Academia 38/1987, Nr. 5, Do. 1 f.
4. Nationalbewegung, Forschung und Fälschungen. Die „Königinhofer Handschrift“ war ein Modellfall. Die Presse, 28. 2./1. 3. 1987.
5. Umwelt und Grundtendenzen der Studentemigrationen in Mittel- und Südosteuropa vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Wegenetz europäischen Geistes. II. Universitäten und Studenten. Wien 1987, 11–29.
6. Treffen der Rektoren der Donauuniversitäten. Eine übernationale Verbindungslinie der Wissenschaft im Zentrum Europas. In: Handbuch der Rektoren. Wien 1987, 181–184.
7. Im memoriam Univ. Prof. Dr. Ludwig Gogolák: Sein Lebenswerk galt dem Donaauraum. Die Presse, 10./11. Oktober 1987.

*Prof. Dr. Walter Schamschula*

1. Don Juan in den slawischen Literaturen. In: Wege zu Mozart. Don Giovanni. Hrsg. v. H. Zeman. Wien 1987, 171–180 (Herbert von Karajan-Stiftung, Ludwig Boltzmann-Institut f. Österr. Literaturforschung I).

2. Josef Kajetán Tyl's „Kde Domov Můj“. The Czech National Anthem And Its Sources. In: Language – Literature – Linguistics. In Honor of Francis J. Whitfield. Hrsg. v. M. S. Flier und S. Karlinsky. Berkeley 1987, 212–218 (Berkeley Slavic Specialities).
3. Buchbesprechungen in: Slavic Review 46 (1987) Nr. 1; The Modern Language Review 1987.

*Präsident Dr. Erich Schmied*

1. Die Bedeutung ostdeutscher Wirtschaftsarchive. Der gemeinsame Weg 45/1 (1987) 23–26.
2. Die Rechtsprechung tschechoslowakischer Gerichte in den Jahren 1983 und 1984. WGO-Monatsh. f. Osteurop. Recht 19/1 (1987) 43–55.
3. Die neuen Gesetze über künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft in der Tschechoslowakei. Jb. f. Ostrecht 28/2 (1987).

*Dr. Georg R. Schroubek*

1. Der „Ritualmord“ von Polná. Traditioneller und moderner Wahnglaube. In: Antisemitismus und jüdische Geschichte. Studien zu Ehren von Herbert A. Strauss. Hrsg. v. R. Erb und M. Schmidt. Berlin (Wiss. Autoren-Verlag) 1987, 149–171.
2. Vorüberlegungen zu einer Bio-Bibliographie der deutschen Volkskunde in den böhmischen Ländern. Z. f. Volkskunde 90 (1987) 135–143.

*Prof. Dr. Ferdinand Seibt*

1. Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte. Berlin (Siedler) 1987, 436 S.
2. Von der Konsolidierung unserer Kultur zur Entfaltung Europas. In: Handbuch der europäischen Geschichte. Bd. 2. Stuttgart (Klett-Cotta) 1987, 1–174.
3. Polen von der Jahrtausendwende bis 1444. Ebenda 1042–1079.
4. Luxemburg, Dynastengeschlecht. NDB XV 1987, 575–578.
5. Renaissance in Böhmen: Epoche am Scheideweg. BohZ 28 (1987) 281–293.
6. Die hussitische Revolution als europäisches Modell. In: Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten. Trier 1987, 29–41 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 36).
7. Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution. München (Oldenbourg) 1987, 271 S. (VCC 60, Festgabe zum 60. Geburtstag von F. Seibt).
8. Ferdinand Seibt: Mittelalter und Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze zu seinem 60. Geburtstag. Hrsg. v. W. Eberhard und H.-D. Heimann. Sigmaringen (Thorbecke) 1987.
9. Hrsg. zus. mit Winfried Eberhard: Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Verbände, Christenheit. Stuttgart 1987.
10. Hrsg.: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. München (Oldenbourg) 1987, 268 S. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

*Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka*

1. Selbstverwaltung und Nationalitätenfrage in den Böhmisches Ländern. Die Verwaltung, Z. f. Verwaltungswiss. 20 (1987) 235–246.
2. Das erste Gesetz des Tschechoslowakischen Staates vom 28. Oktober 1918. ZfO 35 (1986) 161–181.
3. Die Ohnmacht des Parlamentarismus gegenüber der nationalistischen Übermacht. In: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. v. F. Seibt. München 1987, 147–174.
4. Beibehaltung und Fortentwicklung des österreichischen Staatskirchenrechts in den Nachfolgestaaten. In: Kirche und Staat – Symbol und Kunst. Hrsg. v. H. Schnizer und K. Woisetschläger. Würzburg 1987, 97–119.
5. Buchbesprechung in: Mitt. d. Oberösterreich. Landesarchivs, ÖOH, BohZ.

*Dr. Peter Heumos*

1. Hussitische Tradition und Volkskultur in Böhmen im 19. Jahrhundert. In: Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten. Trier 1987, 75–91 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 36).
2. Interessensolidarität gegen Nationalgemeinschaft. Deutsche und tschechische Bauern in Böhmen 1848–1918. In: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. v. F. Seibt. München 1987, 87–99.
3. Berichte und Buchbesprechungen in: BohZ.

Im Berichtsjahr vermehrte sich der inventarisierte *Bibliotheksbestand* um 3147 Einheiten auf 93 129 Einheiten. Die Einarbeitung von weiteren, bereits übernommenen ca. 5000 Einheiten der Ackermann-Gemeinde und ca. 4000 Einheiten des Adalbert Stifter Vereins steht noch aus. Diese Arbeiten können neben der Einarbeitung der laufenden Zugänge und den regulären Arbeiten nur dann innerhalb von zwei Jahren bewältigt werden, wenn zusätzliche Bibliothekskräfte zur Verfügung stehen. Zur Klärung aktueller Probleme trat der Bibliotheksausschuß am 19. Oktober zusammen.

Laufend bezogen werden 433 Periodika, und zwar 58 Zeitungen, 337 Zeitschriften und 38 Jahrbücher. Bei den Periodika handelt es sich um 232 deutschsprachige, 168 tschechische und slowakische, 22 englische, je drei französische, italienische und polnische, zwei russische und eine ungarische Veröffentlichung.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft der Ost- und Osteuropa-Bibliotheken, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Mediävistenverband. Ein enger Kontakt der Zusammenarbeit besteht ferner zum Osteuropa-Institut München, zum Institut für Ostrecht München, zum Südost-Institut

München, zur Historischen Kommission der Sudetenländer, zum Adalbert Stifter Verein und zur Ackermann-Gemeinde. Das Collegium Carolinum steht mit 44 Forschungsinstitutionen des Inlands und 33 des Auslands im Publikationstausch.

## FRANKREICH UND DIE BÖHMISCHEN LÄNDER. TEIL II: POLITIK, WIRTSCHAFT, PARTEIEN

Jahrestagung des Collegium Carolinum  
vom 20. bis 22. November 1987 in Bad Wiessee

Die Jahrestagung des CC setzte das Thema des vergangenen Jahres „Frankreich und die böhmischen Länder“ mit einem zweiten Teil fort, der sich mit den politisch-diplomatischen, den wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen zwischen Frankreich und der Ersten Tschechoslowakischen Republik befaßte, teilweise jedoch auch auf die französisch-böhmischen Verbindungen vor 1918 zurückgriff. Insgesamt fügten sich die Referate der Tagung zu einem dichten Bild des Beziehungsgeflechts zwischen den beiden Ländern zusammen, das durch vielfältige Hinweise auf entsprechende oder unterschiedliche Momente im französischen Verhältnis zu anderen Ländern (Polen, Serbien/Jugoslawien) erheblich an Trennschärfe gewann.

In seiner Einführung stellte Prof. Dr. Ferdinand Seibt das Thema in den weiten Zusammenhang des europäischen Kulturkreises und machte auf die methodischen Probleme aufmerksam, denen sich die Geschichtsschreibung bei der Erarbeitung dieses komplexen Gegenstandes gegenübersteht. Prof. Dr. Manfred Alexander (Köln) referierte einleitend über „Die französische Politik gegenüber Polen und der Tschechoslowakei nach 1918“ und betonte das unterschiedliche Gewicht beider Staaten in der französischen Ostmitteleuropa-Politik der Zwischenkriegszeit. Während Polen nach dem Ausfall des russischen Bündnispartners zum wichtigsten ostmitteleuropäischen Alliierten Frankreichs avancierte, lag der Wert der Tschechoslowakei für Frankreich eher im starren Festhalten der Ersten Republik an den in Trianon abgeschlossenen Verträgen. An drei Beispielen (Kleine Entente, Ruhr-Krise, Locarno) zeigte der Referent, daß Frankreich über die Festschreibung des Status quo hinaus nicht auf seine ostmitteleuropäischen Verbündeten zählen konnte. Mit dem sinkenden moralischen Gewicht des Völkerbundes, der Rückkehr zur alten Machtpolitik im europäischen Maßstab und der wachsenden Bereitschaft der Westmächte, sich mit dem deutschen Revisionismus gegenüber Polen abzufinden, wurde Polen allmählich zu einem lästigen Verbündeten Frankreichs, während sich das französisch-tschechoslowakische Verhältnis weniger dramatisch entwickelte, da die Allianz Prag-Paris immer auch dem Auswiegen des deutschen Einflusses auf die Tschechoslowakei diene, Prag daher bei weitem nicht so abhängig von Paris war wie Warschau.

Prof. Dr. Karl-Heinz Schlarp (Hamburg) erweiterte das Spektrum der französischen Politik in Ostmittel- und Südosteuropa durch ein Referat über „Ziele und Mittel der französischen Ostpolitik am ergänzenden Beispiel Serbien/Jugoslawien“, das ins-

besondere Struktur und Bedeutung der französischen Wirtschaftspolitik gegenüber Serbien/Jugoslawien mit Ausblicken auf den gesamten südosteuropäischen Raum zum Gegenstand hatte. Wenngleich der Intensitätsgrad der wirtschaftlichen Verflechtung beider Länder schwankte, ist es Frankreich auf lange Sicht nicht gelungen, effektive wirtschaftliche Verbindungen zu Serbien/Jugoslawien herzustellen. Ursächlich hierfür waren nicht nur die zeitweiligen Präferenzen der französischen Wirtschaft für den internationalen Kapitalmarkt und zeitweise das Überwiegen des militärischen Interesses an Jugoslawien sowie das Mißverhältnis zwischen Kapital- und Warenexport auf französischer Seite, sondern auch die mangelnde Koordinierung der kulturellen, politischen und ökonomischen Einflußkanäle. Zusammen mit der geringen Komplementarität des französischen und des serbisch/jugoslawischen Marktes führte dies schließlich dazu, daß Frankreich für die wirtschaftliche Entwicklung und Modernisierung dieses Landes faktisch wenig zu leisten und das Vordringen Deutschlands nach Südosteuropa nicht zu verhindern vermochte.

Dr. Thomas Kletečka (Wien) ging in seinem Vortrag „Das Echo der Dreyfus-Affäre in Böhmen“ den Verschränkungen der gesellschaftlich-politischen Entwicklung in Böhmen und der auf Frankreich gerichteten „Außenpolitik“ der tschechischen Nationalbewegung nach. Die Reaktionen der tschechischen Presse auf die Dreyfus-Affäre sind nur dann ganz verständlich, wenn man sie als Beitrag zu dem Versuch auffaßt, den konservativ-nationalen und militaristischen Kreisen in Frankreich Rückhalt in der Frontstellung gegen das Deutsche Reich zu geben: Nur ein starkes Frankreich war für Rußland als Bündnispartner attraktiv, und das französisch-russische Bündnis erschien den Tschechen als die günstigste Konstellation für die Verfolgung ihrer nationalpolitischen Ziele in Österreich-Ungarn. Eine Fallstudie zum Fragenkomplex „Ökonomie und Nationalismus“ lieferte Robert Luft (Mainz) mit einem Referat über „Frankophilie oder antideutsche Provokation? Der Skandal um die Prager Wasserleitung um 1908“. Anhand der Entscheidungsprozesse im Prager Stadtrat, der beim Kauf von Rohren für die städtische Wasserleitung zwischen einer französischen und einer deutschböhmisches Firma wählen konnte, und der öffentlichen Reaktionen auf die Entscheidung der Stadtverwaltung belegte Luft die These, daß die wirtschaftliche Sphäre in der Habsburgermonarchie über oder durch den Behörden- und Verwaltungsapparat unmittelbar „nationalisiert“ werden konnte.

Die militärischen Optionen Frankreichs in der ČSR behandelte Prof. Dr. Bernard Michel (Paris) in seinem Vortrag über „Die Rolle der französischen Militärmission bei der Entstehung und Organisation der tschechoslowakischen Armee“. Ausgehend von den ersten Berührungspunkten zwischen französischen Militärs und der tschechoslowakischen Legion in Frankreich im Ersten Weltkrieg analysierte der Referent Programm und Tätigkeit der französischen Militärmission, die nach 1918 in Prag das französische Vorbild für die entstehende tschechoslowakische Armee verbindlich machen sollte; breiter Raum wurde dabei den Anfangsschwierigkeiten eingeräumt, die sich aus antimilitaristischen Tendenzen in der Bevölkerung, dem Widerstand der Legionäre gegen eine Berufarmee und dem langfristigen Ziel der Schaffung von Milizen ergaben. Untersucht wurden Schwächen und Stärken der tschechoslowakischen Armee im Hinblick auf technischen Standard und Ausrüstung, die Ausbildung des Offizierskorps und die Verhältnisse im Oberkommando, mit dessen Defiziten Beneš im Jahre

1938 die Kapitulation der Armee im Zusammenhang mit dem Münchner Abkommen begründete.

Prof. Dr. Peter Claus Hartmann (Passau) referierte über „Die französischen Kredite für die junge Tschechoslowakische Republik“. Als Bindeglied zu Polen fiel der Tschechoslowakei im französischen Sicherheitssystem gegen Deutschland eine wichtige Rolle zu, die Frankreichs Bereitschaft begründete, zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Ersten Republik im Sinne einer Starthilfe wesentlich beizutragen. Die der Tschechoslowakei gewährten staatlichen französischen Kredite bezogen sich auf Aufbau und Ausrüstung der Armee, den Ankauf französischen Kriegsmaterials, die Finanzierung der tschechoslowakischen Legion in Sibirien, Warenkäufe etc. Mit zunehmender wirtschaftlicher Konsolidierung der Tschechoslowakei ging die französische Bereitschaft zur Kreditgewährung zurück. Eingehend dargestellt wurde auch die Problematik der tschechoslowakischen Kriegsschulden im Rahmen der interalliierten Regelung.

Unter dem Titel „Schwieriger Neubeginn: Der Tschechoslowakische Nationalausschuß in Frankreich 1939–1940“ untersuchte Dr. Detlef Brandes (Berlin) die innere Struktur und die politischen Zielsetzungen des tschechoslowakischen politischen Exils zu Beginn des Zweiten Weltkrieges. Frankreich wollte sich vor Kriegsausbruch nicht auf die Wiederherstellung der Tschechoslowakei in ihren alten Grenzen festlegen, während Beneš – ihm sollte nach französischer Auffassung keine maßgebliche Rolle im tschechoslowakischen politischen Exil zugewilligt werden – mit seinen Vorstellungen über die Nachkriegsrepublik an die Politik der Ersten Republik anknüpfte; dies galt im Blick auf die Frage der Autonomie der sudetendeutschen Gebiete und der Slowakei, die Problematik einer ostmitteleuropäischen Föderation und für das Verhältnis zur Sowjetunion. Die Gegner der Politik Benešs sammelten sich vor allem im Slowakischen Nationalrat unter Hodža, der jedoch nach der Niederlage Frankreichs nur noch eine Außenseiterrolle zu spielen vermochte. Dr. Peter Heumos (München) beschrieb in seinem Referat „Die tschechoslowakische Emigration in Frankreich 1939–1945. Politisch-soziale Zusammensetzung, innere Konflikte und Asylbedingungen“ vor allem die Entwicklung des Asylrechts in Frankreich seit Beginn der dreißiger Jahre bis zur Internierungspraxis des Vichy-Regimes mit ihren Auswirkungen auf die Lage der Emigranten aus der Tschechoslowakei sowie die Gruppenkonflikte innerhalb der tschechoslowakischen Emigration.

Prof. Dr. Manfred Alexander zog in seinem Resümee die großen Entwicklungslinien der Beziehungen zwischen Frankreich und der Ersten Tschechoslowakischen Republik noch einmal nach; betont wurde dabei auch, daß diese Beziehungen nicht selten durch wechselseitige Idealvorstellungen geprägt wurden. Die Schlußdiskussion wandte sich u. a. noch einmal dem Komplex der kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei sowie der Frage zu, wieweit französische Einflüsse in der Tschechoslowakei trotz der Integration des Landes in den kommunistischen Herrschaftsbereich nach dem Zweiten Weltkrieg wirksam geblieben sind. Deutlich wurde dabei auch, daß eine präzisere Antwort auf die Frage nach der Breitenwirkung des französischen Einflusses in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert nicht leichtfällt.

Die Ergebnisse beider Tagungen über „Frankreich und die böhmischen Länder“

sollen in einem Sammelband veröffentlicht werden. Interessenten wenden sich bitte an:  
Dr. Michael Neumüller, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

München

Peter Heumos

AMERICAN ASSOCIATION FOR  
THE ADVANCEMENT OF SLAVONIC STUDIES  
19TH NATIONAL CONVENTION

Die diesjährige Jahreskonferenz fand am 5.–8. November 1987 in Boston statt. Wie üblich bot diese Veranstaltung auch diesmal der amerikanischen Organisation der Osteuropaforschung Gelegenheit zur Begegnung für zahlreiche Wissenschaftler nicht nur aus den USA, sondern auch vielen anderen Ländern. Im Mittelpunkt der meisten Veranstaltungen standen verständlicherweise aktuelle politische und wirtschaftliche Themen, vor allem über die gegenwärtigen Veränderungen in der Sowjetunion. Doch Geschichte, insbesondere die neuere Geschichte des gesamten osteuropäischen Raumes kam dabei nicht zu kurz.

Die Palette der Themen, mit denen sich die einzelnen Sektionen beschäftigt haben, war breit, auch wenn wir die zahlreichen Themen zur russischen Geschichte beiseite lassen: der Nationalismus in Ungarn in der Zeit des Dualismus 1867–1903, Populismus in Ungarn und Polen nach dem Ersten Weltkrieg, föderalistische Konzepte in Ostmitteleuropa in der Zwischenkriegszeit, das historische Bewußtsein in der polnischen Kultur nach dem Zweiten Weltkrieg, Literatur und politische Macht im gegenwärtigen Jugoslawien, ukrainische Kleriker zu Beginn des 20. Jahrhunderts, politische Kultur in Polen, der DDR und in der Tschechoslowakei, deutsche Fürsten in den Balkanländern im 19. Jahrhundert oder Fragen der bulgarischen Eliten im 19. und 20. Jahrhundert – die Reihe der Beispiele könnte fortgesetzt werden bis hin zu so speziellen Fragen wie dem rumänischen Beitrag auf dem Berg Athos.

Themen zur Forschung über die böhmischen Länder und die Tschechoslowakei waren in einem so weiten Rahmen selbstverständlich auch reichlich vertreten. Einzelne Sektionen beschäftigten sich mit einer ausschließlich national abgegrenzten Thematik, wie etwa die von Radomír Luža geleitete Sektion über Thomas G. Masaryk, Josef Pekař und František X. Šalda als Interpreten des „tschechischen Schicksals“ oder die von H. Gordon Skilling geleitete Sektion über die moderne tschechische Literatur; andere brachten einzelne Beiträge zu tschechoslowakischen Themen im Rahmen übernational vergleichender Untersuchungen. Zu den letzteren gehörten unter anderem die Vorträge von Josef Kalvoda über das föderalistische Gedankengut in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit oder der Beitrag von Eva Schmidt-Hartmann über den Umgang mit der Geschichte in der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg. Zur slowakischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprach Edita Bosak, die auch eine Sektion über moderne slowakische Literatur leitete. Eine weitere Sektion unter Peter F. Sugar war den ungarisch-slowakischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewidmet.

Insgesamt bot die Konferenz nicht nur die Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen und zur Diskussion über neueste Forschungsarbeiten, sondern demonstrierte auch eindringlich den gegenwärtigen Trend in der Osteuropaforschung, nicht mehr national begrenzte Themen, sondern und vor allem vergleichende Forschungen für größere Räume in Angriff zu nehmen.

München

Eva Schmidt-Hartmann

## DEUTSCH-TSCHECHISCHE MUSIKBEZIEHUNGEN

Erstmals fand – auf Initiative und unter Leitung von Christoph-Hellmut Mahling (Mainz) – vom 26. bis 29. März 1987 in Mannheim ein bilaterales deutsch-tschechisches musikwissenschaftliches Kolloquium zum Thema „Deutsch-tschechische Musikbeziehungen in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ statt. Auf der Tagung, veranstaltet vom Musikwissenschaftlichen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der Arbeitsgemeinschaft für mittelhessische Musikgeschichte und der Mozartgemeinde Kurpfalz, referierten acht tschechische und elf deutsche Wissenschaftler und Musiker.

Einleitend sprach Ludwig Fischer (Heidelberg) über „Don Giovanni 1987“. Im Mittelpunkt der Tagung standen die musiktheoretischen, kompositorischen und auführungspraktischen Wechselwirkungen zwischen Böhmen (bzw. Mähren) und Deutschland von 1720 bis etwa 1820, die am Beispiel der Mannheimer symphonischen Schule und der Entwicklung des Melodrams intensiv diskutiert wurden. Während von tschechischer Seite Jiří Vysložil, Jiří Fukač (beide Brünn [Brno]), Lenka Příbylová (Teplitz [Teplice]), Rudolf Pečman (Brünn) und Zdeněk Vodák (Benda-Kammerorchester Ústí nad Labem [Aussig]) die Bedeutung der Mannheimer Symphonik für die böhmische Musik untersuchten, befaßten sich deutsche Wissenschaftler mit den Charakteristika und vor allem mit den böhmischen Einflüssen auf die Mannheimer Symphonik, aber auch auf die Volksmusik der damaligen Zeit (Hubert Unverricht, Eichstätt; Susanne Oschmann, Berlin; Klaus Hortschansky, Münster; Hermann Jung, Heidelberg/Mannheim; Manfred H. Schmid, Tübingen; und Jochen Reutter, Mannheim).

Zum Themenkreis „Melodrama“ sprachen Zdeňka Pilková, Petr Vít (beide Prag), Magdalena Havlová (Brünn), Joachim Veit (Detmold), Wolfgang Ruf, Manfred Schuler und Chr.-H. Mahling (alle Mainz), wobei das Werk von Georg Anton Benda (1722–1795) und dessen Wirkungen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts besondere Beachtung fanden. Die Beiträge beider Tagungsteile, in denen neben Benda auch Franz Xaver Richter, Georg Joseph „Abbé“ Vogler, Joseph Mysliveček angesprochen wurden, machten nicht nur deutlich, daß weitere komparative Studien und bilaterale Diskussionen neue Forschungsergebnisse erwarten lassen, sondern auch daß die Beachtung der Beziehungen zwischen der böhmischen und deutschen Musikkultur es erst ermöglicht, verschiedene Aspekte der nationalen und regionalen Musikentwick-

lung zu erkennen. Aus diesem Grunde ist, wenn auch noch ohne konkrete Planungen, die Fortführung der beiderseitigen Kontakte beabsichtigt. Die Referate sollen in der Reihe „Beiträge zur mittelrheinischen Musikgeschichte“ veröffentlicht werden.

Mainz

Robert Luft

## TSCHECHISCHE KULTUR IN MITTELEUROPA

Vortragsreihe im Münchner Gasteig Kulturzentrum

Die Idee war einfach, wenn auch ohne Präzedenz: einmal auszuloten, ob und inwieweit in der heutigen Tschechoslowakei die Frage nach den mitteleuropäischen Dimensionen der tschechischen Kultur gestellt und beantwortet wird. Dazu hat die Münchner Stadtbibliothek Am Gasteig insgesamt sechs Geisteswissenschaftler aus Prag und Brünn zu Vorträgen eingeladen. Der auf diese Weise im Januar und Februar dieses Jahres zustande gekommene Zyklus „Tschechische Kultur in Mitteleuropa“ war nicht zuletzt deswegen erfolgreich, weil die Vorträge informativ genug waren, um klischeehafte bzw. mangelhafte Vorstellungen über die Entwicklung der tschechischen Nation, Gesellschaft und Kultur zu korrigieren und ergänzen.

Im einführenden Vortrag hat der Brünner Soziologe Jaroslav Strátecký den Prozeß der „tschechischen nationalen Wiedergeburt“, d. h. der Konstituierung der modernen tschechischen Nation, als Beispiel einer „asymmetrischen“ Umbildung der traditionellen „Kleinstrukturen“ in „Großstrukturen der bürgerlichen Gesellschaft“ dargestellt. Den Unterschied zwischen einem „symmetrischen“ und „asymmetrischen“ Modell sieht Strátecký darin, daß im ersten Fall ökonomische und politische Erscheinungen eine bestimmende Rolle spielen, während im zweiten kulturelle und geistige Strukturen viel „selbständiger“ und prägender wirken. Der Referent betonte, daß am Anfang der Wiedergeburt eine bewußte Entscheidung der Initiatoren gestanden habe, mit der sie sich von der deutschen Sprache und Kultur lossagten und zur tschechischen bekannten; diese allerdings habe, so Strátecký, zunächst nur als Utopie existiert. Durch diese Ausgangssituation seien auch spätere „Polaritäten“ des tschechischen nationalen Lebens „Idyllismus“ und „Antiidyllismus“ oder sprachliche Abgeschlossenheit und Bedürfnis der „Weltoffenheit“ – entscheidend mitbestimmt worden.

Als konkreten Fall dieser Polaritäten behandelte Miloš Štědroň das „europäische Phänomen Leoš Janáček“: er demonstrierte dessen tiefe Verankerung in der mährischen Region, wie auch die Fähigkeit, das Lokale in seiner Musik ins Universale umzusetzen. Skizziert wurde auch Janáčeks komplizierte Beziehung zur europäischen Moderne. Der Referent, Komponist und Musikwissenschaftler gehört zu den Herausgebern des Gesamtwerks von Leoš Janáček (eine gemeinsame Edition des Prager Supraphon Verlags und des Verlags Bärenreiter in Kassel), und er hat – zusammen mit Leoš Faltus – zwei bedeutende Werke Janáčeks rekonstruiert: die Symphonie „Die Donau“ und sein Konzert für Violine und Orchester.

Die beiden Musikwissenschaftler von der Prager Akademie der Wissenschaften Marta Ottlová und Milan Pospíšil haben in ihrem Vortrag gezeigt, welche große Bedeutung die Rezeption des Werkes von Richard Wagner und der Impuls seiner Ästhetik für die Weiterentwicklung der tschechischen Oper hatten, die sich bis dahin als bloßes „patriotisches Singspiel“ präsentierte.

Der Prager Literaturwissenschaftler Jaromír Loužil befaßte sich unter dem Titel „Tschechen und Deutsche auf der Suche nach der gemeinsamen Sprache“ mit drei Persönlichkeiten, die im Böhmen des 19. Jahrhunderts tätig waren und die Meinung vertraten, daß, so Loužil, „die Nation kein letzter und unbedingter Wert sei und daß sie keine Ultima ratio ihrer eigenen Existenz enthalte“ und daß die „Vaterlandsliebe den strengen Kriterien einer humanistischen Ethik untergeordnet werden müsse“: Bernhard Bolzano, Franz Thomas Bratránek und František Matouš Klácel.

Über den tschechischen Jugendstil als eine autonome Erscheinung, die durch unzählige Wechselwirkungen in die mitteleuropäische und europäische Kulturlandschaft eingeflochten war, sprach der Kunsthistoriker Petr Wittlich von der Akademie der Wissenschaften in Prag; er zeigte unter anderem, welche Bedeutung für tschechische Künstler dieser Epoche das Studium an der Kunstakademie in München hatte.

Eine Publikation der gesamten Reihe in Buchform wird erwogen.

München

Sabine Kinder

## H. GORDON SKILLING ZUM 75. GEBURTSTAG

Diese Zeitschrift hat Anlaß, auf den 75. Geburtstag des in Toronto (Canada) geborenen Politologen H. Gordon Skilling hinzuweisen, der sich um die Tschechoslowakei und ihre Zeitgeschichte sowie um eine Strukturanalyse des Kommunismus große Verdienste erwarb. Nach der Graduierung an der University of Toronto 1934 war er Stipendiat am Rhodes Institute der Universität Oxford, wo er 1936 den Magistergrad erwarb; den Doktorgrad erhielt er 1940 von der School of Slavonic Studies der Universität London für eine Arbeit zur tschechoslowakischen Geschichte. Um seine tschechischen Sprachkenntnisse zu vervollkommen und um Material für seine Dissertation über die Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen im späten 19. Jahrhundert zu sammeln, besuchte er erstmals Prag im Sommer und Herbst 1937; er kehrte im Mai 1938 dorthin zurück; fasziniert von dieser „Insel der Demokratie“ stellte er sein Studium zurück und arbeitete während der Krise als Rundfunkkommentator und Radiosprecher beim „Radiožurnal“ für England, Amerika und Kanada; seine Frau Sally unterstützte ihn bei seiner Hilfe für Flüchtlinge und Emigranten. Er erlebte mit seiner Frau in Prag das Münchner Abkommen und die ersten Monate der deutschen Besatzung; im Juli 1939 verließ er die Moldaustadt. Diese Erfahrungen begleiteten ihn nach Kriegsausbruch in seinen Tätigkeiten für die Londoner BBC (1939/40) und später für die Canadian CBC, wo er als Supervisor der mitteleuropäischen Abteilung 1944/45 Dienst leistete.

Inzwischen hatte er auch die akademische Lehrtätigkeit aufgenommen. Diese

begann er 1940/41 am United College in Winnipeg und setzte sie in den Vereinigten Staaten auf dem Gebiet der Politischen Wissenschaften fort, 1941–47 an der Universität von Wisconsin und anschließend am Dartmouth College von 1947 bis 1959. Er kehrte 1959 als Professor der Politischen Wissenschaften an die Universität Toronto zurück und gründete dort das angesehene Centre for Russian and East European Studies, das er von 1963 bis 1975 leitete. Ehrungen und Auszeichnungen ließen nun nicht mehr auf sich warten; so war er 1952/53 Gastprofessor an der Columbia University in New York und wurde 1970 Mitglied der Royal Society of Canada.

Das erste große Buch (1945) Skillings behandelte den Anfang des diplomatischen Dienstes Kanadas im Ausland. Das Hauptinteresse seiner wissenschaftlichen Arbeit wandte er aber dem Studium der Sowjetunion und Osteuropas zu. Er verfaßte Bücher und Artikel über nationalen und internationalen Kommunismus (1964), über „The Government of Communist Eastern Europe“ (1966) und zusammen mit Franklyn Griffiths über „Interest Groups in Soviet Politics“ (1971). Er bewährte sich dabei als kundiger Deuter der Zeitgeschichte wie auch als angesehener Theoretiker. Als einer der ersten westlichen Politologen lehnte er das totalitäre Modell des Kommunismus als eines starren Monolithen für die Deutung des Sowjetsystems ab und ersetzte es durch das Konzept eines „Pluralismus von Eliten“ und eines „unvollständigen Monismus“ mit verschiedenen Interessengruppen, deren Widerspiel Chancen für Wandel und Reform schaffe. Deswegen ehrten ihn seine Kollegen zum 70. Geburtstag 1982 mit einer Festschrift „Pluralism in the Soviet Union“. In Nachfolge oder aus eigener Erkenntnis ist man ja auch bei uns seit einiger Zeit dazu übergegangen, das deutsche Regime der Nationalsozialisten nicht mehr als Monolithen zu verstehen (Broszat). Skilling gewann seine Erkenntnisse durch ständige Beobachtung der Tschechoslowakei, die er seit dem Krieg sehr oft besuchte. Er studierte die Tschechen und Slowaken unter dem Kommunismus seit 1945, die stalinistische Unterdrückung, die sechziger Jahre mit dem Prager Frühling und den sowjetischen Einmarsch sowie das Regime Husáks. Seine diesbezüglichen Studien erwiesen ihn als besten westlichen Beobachter und Experten des tschechoslowakischen Kommunismus.

Eine große Leistung war sein Standardwerk über den Prager Frühling „Czechoslovakia's Interrupted Revolution“ (1976); bedeutend ist seine Studie über das Regime nach dem Einmarsch und seine Gegner „Charta 77 and Human Rights in Czechoslovakia“ (1981) und „Parallel Politics: Essays from Czech and Slovak Samizdat“ (1981), zusammen mit Vilém Prečan. Daß er ein Freund und Bewunderer Otakar Odložilíks war, zeigt seine Studie „The Czech Renaissance of the Nineteenth Century“ (1970), herausgegeben mit Peter Brock. Skilling war und ist ein engagierter Verfechter der Ausbreitung der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts der Tschechen. Seit seinem Ruhestand (1981) schrieb er ein Buch über unabhängige Kultur in Osteuropa und arbeitet gegenwärtig über Thomas G. Masaryk vor 1914.

## „ANDERS ALS DIE ANDERN“

Ein Nachtrag zu Emil Merkers hundertstem Geburtstag

*Von Georg R. Schroubek*

In der fruchtbaren Saazer Hopfengegend lebten viele wohlhabende Bauern, anders als in den kargen Randgebirgen, aus denen so viele der deutschschreibenden Schriftsteller der böhmischen Länder stammten. Emil Merkers Eltern freilich gehörten nicht zu diesen *beati possidentes*. Mehr dem Lesen und Erzählen zugeneigt als dem eintönigen Alltagswerkeln, konnte der Vater mit seiner Schneiderei die Familie kaum ernähren. Zum Hunger kam auch noch ständiger ungueter Zwist zwischen den Eltern – es war keine Jugendzeit, die zu nachträglicher Poetisierung Anlaß geboten hätte. So zog der grüblerische Bub sich frühzeitig noch tiefer in sich selbst zurück, als es seinem Naturell ohnedies schon entsprach. Vollends heillos wurde seine Isolation, als die Familie das heimatliche Mohr (Bezirk Podersam) verließ, in dem Emil Merker am 7. April 1887 zur Welt gekommen war. Die bescheidene Schülerpension, die man nun in Komotau betrieb, ermöglichte ihm zwar den Besuch des Gymnasiums, die familiären Verhältnisse aber gestalteten sich nur noch mißlicher.

Damals schon entdeckte Merker den Wald, aber seine stundenlangen einsamen Wanderungen waren zuallererst Flucht vor den Menschen; zur Naturliebe sublimierte er dieses Motiv erst später. Die „dicken Mauern aus Einsamkeit“ kann er auch in der freien Landschaft nicht durchbrechen, aber sie engen dort nicht so ein wie überall da, wo er sich unter Menschen bewegen muß. Im Elternhaus, in der Schule, während des Studiums und im Berufsleben wollen ihm die Beziehungen zu den anderen stets nur schwer glücken; zu sehr ist er „anders als die andern“, wie dies schon dem Fünfzehnjährigen blitzartig und schrecklich klargeworden ist. Zeitlebens hat er die Einsamkeit gesucht und zugleich erlitten. Die Kontaktscheu wurde zum schmerzhaft scheuernden Sandkorn, das er mit dem Perlmutter der Poesie zu überziehen suchte.

Vielleicht liegt es mit daran, daß der Dichter Merker die meisten seiner schreibenden Landsleute weit hinter sich gelassen hat, wiewohl er seltener gerühmt und weniger gelesen wurde als die meisten von ihnen. Ihm, dem gelernten Naturwissenschaftler, erschließt sich das Wesen der Form, der dichterischen Gestalt, im naturgewachsenen Kristall, das er über jeden kunstvoll geschliffenen Glaswürfel stellt, so wie er das „strenge alte Volkslied“ höher bewertet als jede noch so wirkungsvoll komponierte Individualdichtung (zu der er die Volkspoese irrtümlicherweise nicht rechnet). Nicht nur Merkers Ästhetik hat biologistische Züge, auch in seinem Gesamtwerk klingt das Mißtrauen gegenüber dem Geist als dem „Widersacher der Seele“ in zeittypischer Manier unüberhörbar an. Eigener Bekundung nach dem Historischen abgeneigt, sucht er Erkenntnis der Natur abzugewinnen, auch wenn der Biologiestudent und junge

Assistent an der Prager Hohen Schule anderserseits die Natur „so nackt in ihrer Not“ zergliedernd zu betrachten sich scheut und deshalb ganz folgerichtig als Wissenschaftler scheitert; das nüchtern-kühle Experimentieren liegt ihm gar nicht. Ebenso ist der Wald der Forstleute, deren nachwachsende Adepten er an der Höheren Lehranstalt des Forstschulwesens in Böhmen bis zu seiner durch ein unheilbares Augenleiden erzwungenen vorzeitigen Pensionierung in einem „zwanzigjährigen Martyrium“ unterrichten mußte, nicht *sein* Wald, kein bloßes Nutzobjekt und nicht einmal – modern geredet – das komplexe, gerade dem Naturwissenschaftler interessante Ökosystem von Mineralien, Pflanzen und Tieren, sondern wiederum: ein geheimnisvoller Organismus, eine Asylstätte für den Menschenflüchtigen zwar, aber nicht ohne bedrohliche Aspekte. Gerade der Wald offenbarte sich Merker zuzeiten als eine „wie in Wahnsinn lodernde Landschaft“, die erschreckte und überwältigte, ein mystisches Faszinosum, das vor allem der Lyriker stets von neuem im Wort zu fassen suchte. „Verzückte Erde“ (1930) nennt er einen seiner Gedichtbände, „Das brennende Stauen“ (1958) einen anderen. Aber trotz gelegentlich geäußerter Sympathien für den Expressionismus – wie sie auch solche Titel belegen – möchte Merker doch ausdrücklich eher konkret-realistisch, mindestens nicht romantisierend schreiben. Der Mensch in seiner Gegensätzlichkeit ist *sein* Thema, der als Reflektierender der Natur gegenübersteht und dabei doch ein Teil von ihr ist. Spiegel und Objekt zugleich sei der Mensch, in ihm „sah sich die Natur im Spiegel“. Angesichts dieses Widerspruchs, so fährt der Dichter fort, sei ihm aufgegangen, „was Lyrik war. Sie war der Entsetzensschrei beim Anblick dieses Spiegelbildes“.

Wahrlich kein Idylliker also, kein – in welchem Sinne immer – Heimatdichter. Denn auch der Erzähler Merker bevorzugt die dunkeln, düsteren Farben, die schwermütigen, gedrückten Stimmungen und die resignativen Töne. Nicht zufällig ist es Adalbert Stifter, dem Merker sich nahe fühlt. Er hat dem großen Landsmann zwei Bücher gewidmet (1939, 1958), ihm, der sein „Sanftes Gesetz“ formuliert und der doch so gut um die tigerartige Anlage in uns gewußt hat, die reißen will und wir nur mit Mühe bändigen können. Anders aber als Stifter steht Merker unter einem Widerspruch, der ihm selber nur unvollkommen bewußt war. Durchaus humanistischen Idealen verpflichtet, vermochte er sich höchste Menschlichkeit nicht anders verwirklicht zu denken als im Blutmäßigen, im Nationalen, im Deutschen. Anderen Ethnien gegenüber fehlte es ihm wenn nicht an Toleranz, so doch an Verständnis, und zwar gerade jenen gegenüber, mit denen er hätte Umgang haben können, den nachbarlichen Tschechen und den Juden. Entfernteren Völkern konnte er sich vorurteilsfreier annähern; dem Franzosen Flaubert hat er einen verständnisvollen Essay gewidmet (1948), von dem Russen Gorkij hat er lesend gelernt. Aber noch nach dem Krieg schreibt er, ohne ideologisch ein Antisemit zu sein, ganz unbefangen von einer Jüdin, die zwar exakt, aber nur verstandbestimmt zu musizieren vermochte, im Gegensatz zu ihrem gemütbestimmten deutschen Partner, und er folgert daraus, „wie Rasse trennen“ könne. Ein andermal erzählt er eindrucksvoll von seinem Erlebnis mit einem Rudel mißfarbener Doggen, die einen einsam gelegenen Gutshof zu bewachen hatten und mit wütendem Geheul gegen die Stäbe ihres Zwingers anstürmten: „Ohne das schützende Gitter zwischen uns hätten sie mich wohl zerfleischt. Ich sah in die aufgerissenen Rachen, verwundert über die grundlose Feindseligkeit der Kreatur. Sie galt

als Tugend. Liebe, Treue zum Herrn, Gefolgschaftstreue, soldatische Begeisterung, gehörten sie nicht in die gleiche Rubrik? Alles jenseits des Gitters war der Feind ...“ Aber derselbe Dichter kann undistanziert von den Tschechen als „blutmäßigen Feinden“ der „reinrassigen Deutschen“ sprechen: Da ist sie wieder, die zeitcharakteristische Hochschätzung des Blutes und der Rasse, des Biologischen, mit all den vielfältigen Präjudizen und Stereotypen, wie auch Merker sie nicht vermieden hat – am wenigsten bei der Schilderung seiner Begegnung mit dem ihm verhaßten Sozialgebilde ‚Stadt‘ im allgemeinen und mit Prag im besonderen. Diese seine Studienstadt ist für ihn die Verdichtung des Fremdartigen und Feindseligen schlechthin. Nicht unverständlich, daß diesem Menschenscheuen eine solche Anhäufung von Menschen Angst machte, und daß einer, der ungern in dem Buche der Geschichte blätterte, sich in der Überfülle von Palästen und Kirchen nicht zurechtfinden konnte, die laut von Vergangenheit und Historie redeten.

Der „innere Fluch des Grenzlandschicksals“ sei das Nicht-eindeutig-Sein der Deutschen des böhmischen Raumes, deren viele tschechische Namen tragen, „Gegenstand lebenslanger Scham, denn sie zeugen gegen das nationale Gefühl in ihrer Brust“. Gewiß gebe es viele Spuren der Gemeinsamkeiten im täglichen Leben beider Völker, in ihren Sitten und Bräuchen, sogar in den Mundarten – aber auf die selbstgestellte Frage, warum es nicht gelungen sei, diesen Fluch in Segen zu wandeln, wieso ein Trennendes sei, was ein Verbindendes sein müßte, und wieso aus solchen gemeinsamen Wurzeln nicht Verstehen wachse, vermag Merker nur achselzuckend die Antwort zu geben: „Warum es so ist, weiß ich auch nicht; nur, daß es so ist.“ Der Völkerzwist erscheint so als ein rational nicht zu bewältigendes Verhängnis, naturgegeben und unabwehrbar wie der Krieg, den Merker die Heldin seines autobiographische Züge tragenden, wohl bedeutendsten Romans „Der Weg der Anna Illing“ (1938, <sup>2</sup>1949) zwar einen „Weltenwahnsinn“ nennen läßt, den er selber aber als ein „Lebensgesetz“ zu akzeptieren bereit ist. Hier hat er die Schranken seiner Zeit, seiner Umwelt nicht übersteigen können.

So scheint uns heute des Dichters Blick auf die Ereignisse seiner Zeit in mancher Hinsicht gehalten, etwa dann, wenn er Satan erst 1945 grinsen sieht und damit alles, was in den Jahren davor geschah, unausgesprochen verharmlost. Dabei dürfen wir durchaus glauben, daß er subjektiv wahr spricht, wenn er beteuert, er „habe mit Wissen und Willen keinem Menschen je etwas Übles getan“. Daß dennoch Fragen offen bleiben, hat Merker wohl auch selber empfunden, wie er sich auch über manche Widersprüche in seiner Weltsicht im klaren war und darüber, daß es ihm nicht gegeben sei, sie aufzulösen. Nichts sei dem Gesagten und Getanen hinzuzufügen, nichts daran zu beschönigen: „Das Leben möge, wenn es kann, seine Wirrsale selber verantworten.“

Dieser trübe Satz findet sich, so wie auch alle übrigen vorstehenden Zitate, in Emil Merkers Lebensbericht von 1951, den er „Unterwegs“ überschrieben hat. Damals war er freilich fast schon am Ziel, obwohl er noch über zwanzig Jahre zu leben hatte, so gut wie blind, ohne Illusionen, zunehmend vereinsamend und tapfer. Am 23. Juli 1972 ist er in dem Allgäuer Dorf Ebratshofen bei Moosbach gestorben.

## NEUE LITERATUR

*Anderson, Benedict: Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism.*

Verso Editions and NLB, London 1983, 160 S.

This clever little book has all that it takes to become a primary source of inspiration to anyone interested in the issue of nationalism, its causes and transformations. Written with admirable clarity and a good deal of humor, its nine chapters present the reader with a refreshing way of looking at this Modern Age universal. To the student of East Central Europe this work offers the possibility of seeing his favorite subject matter placed within a comparative framework (one that goes beyond the usual West European perspective) by an author whose own 'expertise' lies with Indochina and who feels comfortable using the work of anthropology and literary theory to draw insight on political history. Nation-ness remains as legitimate a political value today as it has been for the past two centuries. It has, equally, remained an enigma to social analysis. Rather than seeing it as another ideological 'ism', Anderson prefers to treat the related phenomena of nationality, Nationalism and nation-ness as cultural artifacts, akin to kinship and religion. He defines the nation as "an imagined political community," since it is impossible for all members to know each other 'personally'. What distinguishes it from other kinds of imagined communities is "the style by which it is imagined." (p. 15) It is imagined as limited since it rests on the notion of membership and thus exclusion. And it is sovereign; the nation connotes the sense of freedom within its protective shell (the reality of oppression notwithstanding).

Anderson is certainly not the first to trace the cultural roots of nationalism to the development of mercantile capitalism, to the increased contact with non-European worlds and to the invention of the printing press, both of which gradually undermined the vast imagined dynastic and religious communities of the Middle Ages. The originality of the author's argument comes from showing how print-capitalism accounts for the development of a new sense of co-presence, a key component in the "obscure genesis of nationalism." The vertical world of the Middle Ages was one in which the 'now' coexisted with the past and future in one simultaneity of presence given by Divine Providence. "In such a view of things, the word 'meanwhile' cannot be of real significance." (p. 30) The medieval 'simultaneity-along-time' is replaced "by an idea of 'homogeneous, empty time,' in which simultaneity is, as it were, transverse, cross-time, marked not by prefiguring and fulfillment, but by temporal coincidence, and measured by clock and calendar." (p. 30) The novel and the newspaper provided, in different ways, the possibility of presenting an earthly simultaneity in which the reader is made present to a multiplicity of actions and actors who coexist as a 'sociological' community 'in time'. The newspaper draws together events related often only

by 'calendrical coincidence'. Unique as a perishable ('one-day best-sellers'), it is consumed almost simultaneously by an actively imagining community of readers.

Print consumerism can then claim the responsibility for the new experience of temporal sequence and for making a new kind of imagined community possible, but why should this lead to the rise of national consciousness? Anderson draws on the work of Febvre and Martin<sup>1</sup> when he argues that "a strong case can be made for the primacy of capitalism." (p. 41) 20 million books had been printed by 1500. It was 200 million volumes by 1600. The success of the business depended on the availability of markets which lay in the untapped see of 'native' speaking monoglots. This "revolutionary vernacularizing thrust of capitalism" (p. 42) received additional impetus from the Reformation ("Luther was the first best-selling author *so known*") and on the initially independent rise in the use of vernaculars for internal, administrative purposes by the ruling aristocracy. The process was a gradual one. It predated the invention of print and lasted well into the 19th century (Austria). Conquering new market territory required the invention of print-languages which, since the printing technology was based on the arbitrariness of phonological transcription, could easily draw together linguistically related *ideolects* into a single vernacular market. The basis was laid for an imagined community of people that included *all and only* those who knew the vernacular. The fixation of meaning in an infinitely reproducible form also helped to establish a sense of permanence and thus of antiquity. At the same time, since the print-language worked more out of one 'suitable' *ideolect* rather than another, languages of power were established as did the notion of proper usage that placed the other *ideolects* in a subordinate ('sub-national') status.

Print capitalism was not only crucial to the rise of national consciousness. It transformed the idea of nation-ness, as well as its historical experience, into a blue-print for others to adopt. The 'prototype' first took shape in the Americas, where the penetration of print capitalism provided the Spanish and English speaking Creoles (locally born Europeans) with a vehicle for the gradual formation of a shared world, a community independent of the European metropolis. In contrast to the Americas, where the old and new order shared a common vernacular, the commercial and bureaucratic demand for vernaculars in Europe reinforced the sense that language, population and territory were intrinsically linked. Herder's "Denn jedes Volk ist Volk; es hat seine nationale Bildung wie seine Sprache" is symbolic of this early stage of European nationalism. The history of the gradual 'liberation' of vernaculars – be it Czech, Russian, Ukrainian or Finish – is a familiar one, as is the role of the increasingly politicized elites in the process that placed the old dynastic orders in the dangerous situation of losing control over a heterogeneous population as well as their own place in it. The spread of official nationalism (the author borrows this concept from the work of Seton-Watson<sup>2</sup>) marks the second stage in the European elaboration of the model. A response to the spontaneous nationalisms that led to the upheavals of 1848, it was a

<sup>1</sup> Febvre, Lucien and Martin, Henri-Jean: *The Coming of the Book. The Impact of Printing 1450–1800*. London 1976.

<sup>2</sup> Seton-Watson, Hugh: *Nations and States. An Enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism*. London 1977.

conscious policy characterized by the 'naturalization' of European dynasties. "Stretching the short, tight, skin of the nation over the gigantic body of the empire," (p. 82) marked the Russification policy pursued by Czar Alexander III, the last 50 years of Austro-Hungary, the transformation of isolated Japan into an expansionist Imperial rule as well as the policy of Asian and African colonialism. The educational system, and the bureaucratic and military system that it fed, provided opportunities and hence 'corrupted' the population. Yet, as in the case of the Creoles in the Americas, a double standard applied to the 'non-native' speakers of the official vernacular. German speaking Czechs, Magyar speaking Slovaks, English educated Indians or Japanized Koreans made for excellent nationals, but that is all. Their upward mobility remained restricted to the administration of their own lot. This world-wide contradiction accounts for the final transformation of empires into nation states after 1918 and for the popularity of the blue-print around the globe today.

There are other important insights on language and nation-ness that Anderson draws from his cross-cultural analysis. The early American and recent Third World experience demonstrate that it is language's capacity to generate particular solidarities that is essential: "Print language is what invents nationalism, not a particular language per se." (p. 122) Czech was 'reinvented' and formalized starting in the late 18th century, Indonesian is a development of the 'administrative Malay', an ancient lingua franca used by the colonial Dutch, while English (not Ashanti) is the national language of Ghana. Today multilingual broadcasting can create the imagined community without the need for literacy or even a common language. It is language again that helps the author shed some light on 'political love', "on the *attachment* that peoples feel for the inventions of their imagination." After all, ideological rhetoric notwithstanding, millions have lost their lives to patriotic causes, few to any political party or club. The idioms of kinship (*Vaterland, patria*) and home (*Heimat, domov*) place nation-ness next to other 'naturals' (such as skin colour, sex or parentage); it is pre-given. "For most ordinary people of whatever class the whole of the nation is that it is interestless. Just for that reason, it can ask for sacrifices." (p. 131) Language connects us not only with the living others but across time with our ancestors. Racism, conceives of 'others' as "an endless sequence of loathsome copulations: outside history." (p. 136) In contrast, historicity is the credo of nationalism as historical memory becomes inseparable from a linguistic history. Like language the nation is both open to newcomers and closed to those who are not a part of it, who do not speak or read it. "What the eye is to the lover - language - whatever language history has made his or her mother tongue - is to the patriot. Through that language, encountered at mother's knee and parted with only at the grave, pasts are restored, fellowships are imagined, and futures dreamed." (p. 140)

Evans, Robert J. W.: *Das Werden der Habsburgermonarchie 1550–1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen.*

Böhlau, Wien-Köln-Graz 1986, 472 S.

Es ist ein zweischneidiges Unterfangen, über die deutsche Ausgabe eines Werkes zu berichten, das den Sprung zum Klassiker in seiner englischen Originalfassung (*"The Making of the Habsburg Monarchy"*, 1979) längst geschafft hat<sup>1</sup>. Der Autor, Mitherausgeber der *"English Historical Review"* in Oxford und zu Recht für seine phänomenalen Sprachkenntnisse berühmt, wurde für das vorliegende Werk im Vorjahr auch mit dem Gindely-Preis für Forschungen zur Geschichte der Habsburgermonarchie ausgezeichnet. Am ehesten lohnt noch der Versuch, gleichsam in der Rückschau festzuhalten, worin nun die besondere Leistung von Evans liegt; zwei Punkte erscheinen dem Rezensenten dabei vor allem bemerkenswert.

Zum einen läßt Evans in seiner Darstellung zwei bislang „unterbelichtete“ Epochen, das Zeitalter Rudolphs II. und das Leopolds I., zu ihrem Recht kommen, die herkömmlicherweise meist im Schatten der dramatischen und vieldiskutierten Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges gestanden haben. Auch die Jahre des böhmischen Aufstandes und von „Wallensteins Glück und Ende“ gewinnen in dieser längerfristigen Perspektive ein anderes Gesicht, bringen den Durchbruch in der Herausbildung Österreichs als Magnatenland. Den größten Gewinn streiften im Zuge dieser massiven Besitzumschichtungen keineswegs landfremde Condottieri ein, sondern alteingesessene Familien; hier wird ein weiterer Vorzug des Buches deutlich: Evans beschränkt sich nicht auf abstrakte Thesenbildung, sondern macht Gesellschaftsgeschichte durch Nennung von Namen und konkreten Details sowohl plastisch als auch überprüfbar.

Dem Abschnitt über die allgemeine Entwicklung folgt ein Rundblick, der mit dem habsburgischen Herzland einsetzt (mangels griffiger Namen anachronistisch als Österreich bezeichnet) und sich im Dreiklang Böhmen („beschränkte Annahme“), Ungarn („beschränkte Zurückweisung“) und das Reich („beschränkte Hegemonie“) fortsetzt. Am Rande erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß Evans auch den internen Dreiklang der böhmischen Länder nicht vergißt: So hebt er ausdrücklich die „Vermittlerrolle“ Schlesiens zwischen dem Reich und den habsburgischen Ländern hervor (S. 220).

Das zweite große Thema neben der Entwicklung Österreichs zum Magnatenland stellt selbstverständlich der Wiederaufstieg des Katholizismus dar – oder präziser ausgedrückt: der erstmalige Aufstieg des Katholizismus als Konfessionskirche. Evans bezieht dabei einen weiten kulturgeschichtlichen Hintergrund mit ein, der über eine Analyse spezifisch gegenreformatorischer Unsicherheiten und Widersprüche bis zur reizvollen Unterscheidung von „weißer“ und „schwarzer“ Magie reicht, um schließlich im Epilog mit einer Charakterisierung der Aufklärung als „Gegen-Gegenreformation“ zu enden. Bücher, die Originalität des Ansatzes und der Gedanken mit derart profundem Wissen und Gelehrsamkeit zu einer Synthese vereinen, sind nicht allzu häufig.

Wien

Lothar Höbelt

<sup>1</sup> BohZ 24 (1983) 408f.

*L'absolutisme éclairé. Colloques de Mátrafüred. Études sur les lumières. Hrsg. von B. Köpeczi, A. Soboul, É. H. Balázs und D. Kosáry.*

Budapest, Akadémiai Kiadó; Paris, CNRS 1985, 361 S.

Die Problematik dieses Sammelbands wird bereits durch seinen Titel angezeigt, die Übersetzung des deutschen Terminus „aufgeklärter Absolutismus“ ins Französische. Wie Albert Soboul (†), Paris, in instruktiven Beiträgen zur Funktions- und Begriffsgeschichte darlegt, ist diese Wortkombination sowohl in der französischen und angelsächsischen Öffentlichkeit als auch Wissenschaft bis heute unbekannt, womit die Tradition der westeuropäischen Aufklärung fortgesetzt wird, „Despotismus“, Herrschaft aus der Willkür des Monarchen (die gestürzt zu haben das Selbstbewußtsein der Französischen Revolution bestimmt), in prinzipiellen Gegensatz zur Vorstellung eines „aufgeklärten Monarchen“ zu stellen, einem von Philosophen belehrten Herrscher oder einem Philosophen auf dem Thron, der die Ideen der Aufklärung realisiert. „Aufgeklärter Absolutismus“, ein von der deutschen Geschichtswissenschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts geschaffener Begriff, fand in die westeuropäische Forschung des 20. Jahrhunderts nur als „désotisme éclairé“ oder „enlightened despotism“ Eingang, womit die Betonung der inneren Widersprüchlichkeit der friederizianischen und josephinischen Modelle Mitteleuropas im Vordergrund bleibt.

Demgegenüber vereinbarten die ungarischen Forscher B. Köpeczi, É. H. Balázs und D. Kosáry auf dem vierten internationalen Kolloquium in Mátrafüred 1978 mit A. Soboul, Paris, den Versuch, den „aufgeklärten Absolutismus“ als Terminus ins Französische zu übertragen, um ihn als gesamteuropäischen Epochenbegriff von 1740 bis 1789 vorzuschlagen. Er soll gesellschaftsgeschichtlich die Übergangsphase des klassischen Absolutismus zum Physiokratismus bezeichnen, des Aufstrebens eines ökonomisch noch schutzbedürftigen Bürgertums, das Modernisierungs- und Rationalitätsproblem des entstehenden Verwaltungsstaats und eine Legitimierungs- und Ideologiefunktion der Aufklärung beim Versuch der Erneuerung der spätfudalen Gesellschaftsordnung, die in der Französischen Revolution zerbrach. So entstand in Ungarn das Projekt, ein Arbeitsinstrument zu diesem Gesamtkomplex zu erstellen und internationale Korrespondenten hinzuzuziehen, um die einzelstaatlichen Fälle dieser Regierungsweise miteinander zu konfrontieren, ein mehrjähriges Unternehmen, aus dem in der Folge die vorliegende Publikation hervorging.

Ihr erster Teil behandelt das Phänomen des aufgeklärten Absolutismus an den Basisproblemen der spätfudalen Wirtschaftsordnung, der sozialen Gliederung, des internationalen Kräftespiels und der Ideenbewegung, durch ein Autorenteam aus Ungarn, Frankreich, Italien (G. Ricuperati) und der DDR (W. Markow) mit gesellschaftsgeschichtlichen Methoden. Ein zweiter bietet den wertvollen Vergleich mit Frankreich (A. Soboul), Preußen (I. Mittenzwei), den deutschen Staaten (E. Weiss), Österreich (G. Klingenstein), Ungarn (É. H. Balázs), Rußland (I. Fedossov), Italien (F. Diaz), Spanien (M. Kossok), Portugal (H. Bach), Dänemark und Schweden (K. Tønnesson), Polen (Z. Libiszowska) und Rumänien (A. Duţu). Die teils mangelhafte Übersetzung ins Französische und die innere Widersprüchlichkeit des vorgeschlagenen Epochenbegriffs jedoch beschränken seine Handhabbarkeit als Arbeitsinstrument.

Für Mitteleuropa werden die Folgen dieses begrifflichen Problems durch den Ge-

gensatz der Beiträge von Grete Klingenstein zu Österreich und Ingrid Mittenzwei zu Preußen deutlich. Die erste betont eine sowohl politische als auch geistig-kulturelle Kontinuität zwischen dem landesmütterlichen, von aufgeklärten Beratern beeinflussten, sich an die Reformen Friedrichs II. anpassenden Absolutismus Maria Theresias in Österreich und dem gesellschaftsreformatatorischen Projekt ihres Sohns Josephs II. und bringt die beiden deutlich unterschiedenen Herrschaftsentwürfe in einem Allgemeinbegriff des aufgeklärten Absolutismus als Kennzeichen des 18. Jahrhunderts zur Deckung. Mittenzwei wiederum läßt in der Betonung des Rationalisierungsproblems des preußischen Staates zwischen 1740 und 1770 als Gehalt des aufgeklärten Absolutismus den in der Folge hervorgetretenen Charakter Friedrichs II. als Philosophen auf dem Thron notgedrungen zu kurz kommen, jene Prägeleistung einer Reform von oben, die sich in der deutschen politischen Vorstellung in den preußischen Reformen nach 1806, der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. 1840 und der Person Bismarcks tradiert.

Demgegenüber mahnt Eberhard Weiss für die übrigen deutschen Staaten mit Recht zur Vorsicht im Gebrauch des „aufgeklärten Absolutismus“ als Epochenbegriff und zur Notwendigkeit einer Differenzierung nicht nur im regionalen, sondern auch im prinzipiellen Sinn. Im Gegensatz zum aufgeklärten Absolutismus als einer unter dem Einfluß aufgeklärter Berater stehenden Regierungsweise des klassischen Absolutismus, die angesichts der Krisenerscheinungen der Jahrhundertmitte die Einführung des zentralisierten Verwaltungsstaats, des Merkantilismus, des Wohlfahrtsgrundsatzes und der Rekrutierung der Staatsdiener aus allen Schichten durch die Erneuerung des Schulwesens vollzog, trat der darauf folgende „Absolutismus von Aufklärern“ unter Joseph II. und Friedrich II. an die Schwelle einer qualitativ neuen Herrschaftsform, die auf der Grundlage der Volkssouveränität der Revolution später durch Napoleon ihren modernen Zuschnitt erhielt.

Paris-Wien

Robert Fleck

*Okey, Robin: Eastern Europe 1740–1985: Feudalism to Communism.*

Hutchinson, London et al. 1987, 283 S.

Darstellungen längerfristiger historischer Entwicklungen im nationalstaatlich übergreifenden Raum gehören gegenwärtig nicht zur Lieblingsbeschäftigung deutschsprachiger Autoren. Will man sich heute zusammenfassend über die Neuzeitgeschichte Osteuropas informieren, dann bietet sich englischsprachige Literatur viel eher an als das Angebot der deutschen Verlage, auch wenn dies unter Umständen sprachliche Schwierigkeiten mit sich bringen sollte. Neben den heute schon klassischen Arbeiten von Hugh Seton-Watson, Robert A. Kann oder Joseph Rothschild legen nämlich auch jüngere anglo-amerikanische Historiker öfters als ihre deutschen Kollegen vergleichende und größere Epochen umfassende Studien vor. Der Dozent für Geschichte an der Universität Warwick Robin Okey ist einer von ihnen.

Sein Buch ist eine informationsreiche und gut formulierte Darstellung der osteuropäischen Neuzeit, die insbesondere den Vorteil hat, daß sie die nationalen Grenzen

sprengt. Okey erzählt in einzelnen Abschnitten seines Buches nicht die Geschichte einzelner Völker oder Staaten, sondern sucht einem Aspekt der historischen Entwicklung nachzugehen, mit Hilfe dessen er auch den Raum abgrenzt, mit dem er sich beschäftigt: Osteuropa ist für ihn der Raum zwischen Deutschland und Rußland, der „for two centuries has been striving after the ‘modernity’ seemingly embodied in certain of its western neighbours” (S. 9). Modernisierung, verstanden als Transformation sozialer und politischer Wertvorstellungen und der Übergang zu neuen Formen der wirtschaftlichen Organisation, ist das eigentliche Hauptthema der vorliegenden Studie, die Konfrontation der Anforderungen der modernen Gesellschaft wirtschaftlicher, technologischer und administrativer Art mit den ethnischen, sozialen und geographischen Wirkungen der Vergangenheit stehen in ihrem Mittelpunkt. Die systematischen Untersuchungen werden hier jedoch in einer historischen Erzählung eingebettet, die es dem auch nur in begrenzten Regionen kundigen Leser erlaubt, diesem historisch fundierten Beitrag zu allgemeinen Theorie des sozialen Wandels zu folgen.

Unter dieser Perspektive bietet der Verfasser eine bisher ungewöhnliche Betrachtung der osteuropäischen Geschichte der letzten zweihundert Jahre: als Geschichte einer intensiv nach den neuesten Entwicklungen im Westen schauenden und lernwilligen Region, die eine breite Vielfalt von Lösungen ausprobiert hat, um ihre Rückständigkeit zu überwinden, und doch immer wieder an inneren und äußeren Schwierigkeiten gescheitert ist. Nicht, daß man nicht gewußt hätte, wie dringend Reformen wären, oder gar, daß man sie nicht versucht hätte, zeigt sich hier als die Ursache der fortwährenden Schwierigkeiten, sondern die kontinuierliche Erfolglosigkeit aller Bemühungen erscheinen als die eigentliche Tragik dieser Geschichte. So gesehen, stellen beispielsweise nicht einmal die Folgen des Ersten Weltkrieges tiefe Einbrüche in den Kontinuitäten dar: Nationalitätenprobleme standen auch weiterhin im Mittelpunkt politischen Geschehens, demokratische Verfassungen wurden nach und nach suspendiert, Agrarreformen, unterschiedlich durchgeführt, brachten nirgends wesentliche Verbesserungen in den Lebensbedingungen der größten sozialen Gruppe unter der osteuropäischen Bevölkerung, der Bauern; ausländisches Kapital wurde nicht weniger, sondern nur in anderen Ländern gesucht, und das wirtschaftliche Wachstum fiel hinter dem der Vorkriegszeit zurück.

Erst in der Gegenwart scheint sich der lang gesuchte Wandel vollzogen zu haben; entgegen dem üblichen Eindruck, als hielte die Rückständigkeit Osteuropas unter dem kommunistischen Regime an oder verstärkte sich gar, zeigt Okey, daß die osteuropäischen Staaten in ihren wirtschaftlichen und sozialen Grundstrukturen mehr als je zuvor den westeuropäischen Gesellschaften ähneln. Sie gehören zu jenen Ländern, deren Bevölkerung überwiegend in den Städten wohnt und deren Lebensstil sich nicht grundlegend von dem der westlichen unterscheidet, die öfter im industriellen und Dienstleistungssektor ihren Lebensunterhalt verdient als in der Landwirtschaft, vergleichbare Bildungsmöglichkeiten und Aufstiegschancen vorfindet und ähnlichen Freizeitbeschäftigungen nachgeht. Diese ungewöhnlich eindrucksvolle Bilanz der osteuropäischen Erfolge in den vergangenen Jahrzehnten führt bei Okey keineswegs zu einer Vernachlässigung der Kosten, die dafür gezahlt wurden und werden. Dabei widmet er insbesondere den schwerwiegenden politischen Legitimationsproblemen jener Staaten seine Aufmerksamkeit.

Damit wird seine Studie nicht nur informationsreich, sondern geradewegs spannend. Sie bietet eine ungewöhnlich komplexe Synthese von umfassenden ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Zusammenhängen im langen historischen Prozeß und in einer äußerst vielfältigen Region. Für die Bohemisten bietet sie darüber hinaus eine ausgezeichnete Gelegenheit, die böhmische Geschichte und Gegenwart einmal nicht isoliert oder höchstens in ihren Zusammenhängen mit dem mittel- oder dem westeuropäischen Raum zu sehen, sondern als eine Region, die in vielen Merkmalen dem osteuropäischen Raum eher als dem Westen entsprach, trotz des traditionell betonten wirtschaftlichen und sozialen Vorsprungs.

München

Eva Schmidt-Hartmann

*Krejčí, Jaroslav: Great Revolutions Compared: The Search for a Theory.*

Wheatshaf Books, Brighton 1987 (1. Aufl. 1983), 251 S.

Soziologische Untersuchungen werden von Historikern selten unternommen. Jaroslav Krejčí, Professor für europäische Studien an der Universität Lancaster, widmet sich diesem Aspekt der Geschichtsforschung seit geraumer Zeit und veröffentlichte schon mehrere Studien dieser Art. Dabei versucht er nicht nur soziologische Fragestellungen in die Geschichte hineinzutragen, sondern auch räumlich und zeitlich vergleichende Untersuchungen anzustellen. Neben seiner 1981 veröffentlichten Arbeit *Ethnic and Political Nations in Europe*<sup>1</sup> ist das vorliegende Buch wohl eine seiner anspruchsvollsten Studien; ihr erster Entwurf wurde schon 1968 in der Prager Zeitschrift  *Sociologický časopis* publiziert.

Ähnlich wie Ferdinand Seibt in seinem vor kurzem veröffentlichten Buch *Revolution in Europa: Ursprung und Wege innerer Gewalt*<sup>2</sup>, wählte auch Krejčí als Form seiner Darstellung eine eingehende Illustration seiner am Anfang vorgestellten theoretischen Überlegungen durch Beispiele einzelner Revolutionen. So werden in beiden Büchern zusammen insgesamt dreizehn Revolutionen analysiert, und nur in einem Fall deckt sich die Wahl der Autoren, beide behandeln die Hussiten in Böhmen. Während sich Seibt mit den früheren europäischen Revolutionen (vom 14. bis zum 17. Jahrhundert) beschäftigt, stehen die Hussiten bei Krejčí für das älteste Beispiel; er versucht nämlich die großen revolutionären Ereignisse in England, Frankreich, Rußland, in der Türkei und China zu analysieren. Allein aus dieser Übersicht werden schon einige wesentliche Unterschiede im Ansatz dieser beiden Untersuchungen deutlich. Seibt als Historiker sucht vor allem die geschichtlichen Wurzeln und Entwicklungen des Phänomens Revolution zu erläutern, Krejčí als Soziologe bemüht sich um eine theoretische Erfassung ihrer Strukturmerkmale.

<sup>1</sup> Krejčí, Jaroslav / Velimský, V.: *Ethnic and Political Nations in Europe*. Croom Helm 1981.

<sup>2</sup> Seibt, Ferdinand: *Revolution in Europa. Ursprung und Wege innerer Gewalt*. München 1984.

Krejčí setzte sich als Hauptziel die Analyse von drei Aspekten der Revolutionsbetrachtung: er sucht Modelle für Morphologie, Taxonomie und Ätiologie der revolutionären Prozesse aufzustellen. Dabei ist er bemüht, möglichst umfassend sowohl den theoretischen Feinheiten der gegenwärtigen allgemeinen Soziologie als auch den Ansprüchen der Historiker auf sachliche Korrektheit Rechnung zu tragen, wohl wissend, daß ihm zweifellos von beiden Seiten zumindest Vereinfachungen vorgeworfen werden. Dieses Risiko sei ihm aber des Versuches wert, meint der Verfasser. Hierin wird ihm jeder Leser sicherlich recht geben.

Das begriffliche Instrumentarium Krejčís mag zunächst dem Historiker abstrakt und umständlich erscheinen; doch liest man sich erst einmal in seine kenntnisreichen Ausführungen über einzelne der sechs behandelten Beispiele ein, wird man den Nutzen seiner terminologischen Präzision zu schätzen wissen. Um so mehr, als sich Krejčí nicht auf die revolutionären Ereignisse im engen Sinn beschränkt, sondern Revolution als einen langwierigen Prozeß von grundlegendem Wandel eines Gesellschaftskörpers in seinen sozialen, wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Strukturen versteht und dementsprechend auch über Jahrhunderte dauernde Prozesse behandelt. Im einzelnen kann seine Schematisierung der untersuchten Entwicklungen sicherlich von Fachhistorikern auf einzelnen Gebieten diskutiert und kritisiert werden, freilich nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen unterschiedlichen Einschätzung einzelner Ereignisse per se und im Kontext der untersuchten langfristigen Entwicklungen. Doch bietet Krejčís Ansatz nicht nur ein nützliches begriffliches Instrumentarium zur Systematisierung von Betrachtungen längerfristiger Entwicklungen, sondern auch, und vor allem, zu einer vergleichenden Betrachtung für einen jeden Forscher, der sich nicht nur mit einzelnen Spezialgebieten beschäftigen möchte.

So wie Seibts Revolutionsbuch den Historiker und Krejčís Buch den Soziologen verrät, so bemühen sie sich doch beide um dasselbe: eine systematisierende vergleichende historische Betrachtung. Dabei verbindet die beiden Autoren viel mehr als nur die Tatsache, daß ihre Bücher einander in ihrem äußeren Aufbau ähneln oder daß Krejčí in seiner Analyse der hussitischen Entwicklungen frühere Hussitenstudien von Seibt nicht nur verwendet, sondern auch wohl zu schätzen weiß. Wie fruchtbar die Zusammenarbeit zwischen Soziologen und Historikern sein kann, das beweist Krejčís Buch mit außerordentlicher Deutlichkeit.

München

Eva Schmidt-Hartmann

*Brus, Włodzimierz: Geschichte der Wirtschaftspolitik in Osteuropa.*

Bund-Verlag, Köln 1987, 439 S.

Es ist keine leichte Lektüre, die der seit 1975 am Wolfson College in Oxford lehrende polnische Wirtschaftswissenschaftler seinen Lesern zumutet. Seine Darstellung der Wirtschaftspolitik in Osteuropa zwischen 1949 und 1975/76, seit der Gründung des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) bis zu dem Zeitpunkt, als ein dramatischer Rückgang des Wirtschaftswachstums und des Nationaleinkommens

nicht mehr zu kaschieren war, ist gespickt mit Detailinformationen und zahlreichen Tabellen, deren Auswertung Geduld und beträchtliche Vorkenntnisse voraussetzt. Da es Brus aber ausgezeichnet versteht, in knappen Inhaltsangaben die Einzelschritte bei seinen anschließenden Analysen zu erläutern und danach die Arbeitsergebnisse in beeindruckend dichten Synthesen zusammenzufassen, bietet sein Buch einen relativ brauchbaren Einstieg in die schwierige nationalökonomische Entwicklung Osteuropas unter sowjetischer Ägide.

Der Text ist in vier große, chronologisch aufgebaute Abschnitte gegliedert. In einer – leider allzu karg ausgefallenen – Einführung schildert der Verfasser den Aufstieg der kommunistischen Gesellschaftsordnung zwischen 1944 und 1949, wobei aber die Entwicklung der sowjetischen Dominanz im östlichen Mitteleuropa und auf dem Balkan ebensowenig zufriedenstellend erklärt wird wie der soziale und der wirtschaftliche Wandel. Hier wären weiter in die Zwischenkriegszeit zurückreichende Informationen und eine eingehendere Präsentation der unterschiedlichen Ausgangslage im osteuropäischen Staatengürtel angebracht gewesen. Den formativen Jahren einer weitgehenden Anpassung der osteuropäischen Volkswirtschaften unter stalinistischen Vorzeichen ist das erste, knapp 60 Seiten starke Kapitel gewidmet, in dem die fatalen Folgen der die Schwerindustrie begünstigenden Planwirtschaft und der landwirtschaftlichen Zwangskollektivierungen eine überzeugende Interpretation erfahren und der mit dem politischen Bruch von 1948/49 eingeschlagenen Sonderentwicklung in Jugoslawien ausreichend Aufmerksamkeit geschenkt wird. Aber auch in diesem Teil werden die politischen und gesellschaftlichen Implikationen der ökonomischen Umgestaltung nur am Rande berücksichtigt, so daß zugleich die von der Regierung der UdSSR in ihrem westlichen Vorfeld verfolgten politischen Zielsetzungen nur erahnt werden können.

Dem in den Jahren des „Neuen Kurses“ und des „Tauwetters“ zwischen 1953 und 1956 (S. 93–139) vollzogenen wirtschaftspolitischen Umbruch mißt Brus trotz der krisenhaften Zuspitzung der Lage in Polen und Ungarn einen hohen Stellenwert bei, konnte doch ein weiterer Niedergang vermieden und im Bereich der Konsumgüter- und Lebensmittelversorgung eine bescheidene Trendwende erzielt werden. Die Entschärfung des Kalten Krieges und die von Chruschtschow 1955 herbeigeführte sowjetisch-jugoslawische Annäherung erlaubten einen größeren Pluralismus. Doch die meisten Reformansätze erwiesen sich als kurzlebig und mußten nach den Erschütterungen im Sommer und Herbst 1956 storniert werden. Während der bis Oktober 1964 dauernden Alleinherrschaft Chruschtschows versuchte der Krenlchef, seine Vorstellungen von politischer Uniformität mit zunehmend rüderen Methoden durchzusetzen, ohne daß es ihm gelungen wäre, den „eigenständigen Weg“ Jugoslawiens zu unterbinden oder das Ausscheren Albaniens aus dem sozialistischen Lager zu verhindern. Während „der Suche nach einer ausgewogenen Entwicklung“ zwischen 1957 und 1965 (S. 141–244) wurden – nicht zuletzt von Oskar Lange und Brus in Polen – Modelle einer grundlegenden Reform der sozialistischen Ökonomie entwickelt, die während der Stagnationsphase nach 1959 eine bescheidene, nur halbherzig eingeräumte Bewährungschance erhielten, aber noch nicht in die praktische Erprobung überführt werden konnten. Der Verfasser zeigt gerade bei diesem Problemkreis einleuchtend die Ursachen für die Anhäufung gesellschaftlicher Konfliktstoffe auf, die dem Reform-

begehren der Bevölkerung zusätzliches Gewicht verliehen, den nationalen Egoisten neue Nahrung lieferten und die Bemühungen Chruschtschows erfolgreich konterkarierten, die supranationale Zusammenarbeit im Rahmen des RGW zu stärken, wobei die ökonomische Abhängigkeit der kleineren Partner von der autarken Suprematsmacht UdSSR weiter gewachsen wäre.

Das abschließende, mit „Normalisierung und Konflikte“ überschriebene Kapitel (S. 245–422), ist sicher das Herzstück dieser Studie. Brus zeigt – durchaus erstaunlich, aber einleuchtend – auf, daß nach der Unterbindung des „Prager Frühlings“ und der Beschneidung der im Neuen Ökonomischen Mechanismus (NEM) der Ungarn liegenden Attraktivität die Volkswirtschaften nicht nur in den von der Sowjetunion abhängigen Volksdemokratien, sondern auch in Jugoslawien und Albanien unter ähnlichen politischen Bedingungen und Beschränkungen arbeiten mußten; Stagflation und der Schock der ersten Ölkrise lassen auch hier ein dramatisches Veränderungspotential entstehen, das – gekoppelt mit dem um 1975 einsetzenden Wirtschaftsabschwung – vor allem in Polen an Dynamik gewinnt. Gerade in diesem Abschnitt wird auch eine – nicht durchgängig vernetzte – Untersuchung der nationalen Wirtschaftsentwicklung in den einzelnen sozialistischen Staaten vorgenommen; mit großer Akribie werden sowohl der jugoslawische Selbstverwaltungssozialismus als auch die Stärken und Schwächen des ungarischen Wirtschaftskurses beschrieben.

Abgesehen von einem kurzen Abschnitt (S. 354–369) wird das Auf und Ab der Wirtschaftsentwicklung in der ČSSR eigentlich nur in den Passagen gewürdigt, die sich mit dem vom XII. Parteitag der KPTsch im Dezember 1962 initiierten und von der Mannschaft um Ota Šik verfolgten Reformmodell befassen. Der von Brus weitgehend eingehaltene komparatistische Ansatz stellt aber sicher, daß in seiner Darstellung durchgängig in ein, zwei Sätzen jeweils auch den spezifischen Daten eines Landes und den daraus abgeleiteten Ergebnissen Rechnung getragen wird.

Zweifellos hat Brus eine hilfreiche, von großem Sachverstand und methodischer Souveränität zeugende Synopse vorgelegt. Dennoch sind auch einige Schwachstellen anzumerken. Der von Brus als Schlußpunkt gewählte Einschnitt im Zeitraum 1975/76 wirkt willkürlich; die vollen Auswirkungen der damals einsetzenden Verlangsamung des Wirtschaftswachstums und der Schuldenkrise kommen erst mit den Entwicklungen in Polen 1980/81 und der Austerity-Politik in der ersten Hälfte der 80er Jahre zum Tragen. Die relativen Erfolge der DDR-Ökonomen im Vergleich zu den schwerfälligen und wenig effizienten Reformansätzen in den anderen Volksdemokratien finden keine überzeugende Erklärung. Unbeschadet der Bemühungen, die politischen Konditionen wirtschaftlichen Handelns zu erläutern, bleibt die Darstellung der Zielsetzungen der sowjetischen Hegemonialmacht blaß, so daß die eindrucksvollen Zahlen über das wachsende Defizit im Warenaustausch der Staatshandelsländer mit der UdSSR und über die schwierige Kooperation im Rahmen des RGW keine Betroffenheit auszulösen vermögen. Auch die Belastung der Nationalökonomien durch die hohen Rüstungsausgaben findet keine erschöpfende Berücksichtigung. Diese Mängel dürften hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, daß praktisch keine sowjetische Sekundärliteratur herangezogen wurde und – mit Ausnahme der zufällig in englischer Übersetzung vorliegenden Untersuchungen aus diesem Raum – fast ausschließlich polnische Arbeiten und Statistiken ausgewertet wurden. Anerkannte Spezialstudien

aus dem deutschen Sprachraum, die Brus und seinen Mitarbeitern sprachlich wohl nicht zugänglich waren, haben weder in den Fußnoten noch in den kommentierenden Anmerkungen eine Berücksichtigung gefunden. Zwar werden in den kurzen Fassungen über die einzelnen Nationalökonomien im Schlußkapitel auch einige bulgarische und deutsche Titel erwähnt, ohne daß die Einbeziehung ihrer Aussagen zu verfolgen ist.

Dem Bund-Verlag ist der Vorwurf zu machen, daß er dem Buch weder eine Bibliographie noch ein Sach- und Namensregister beigegeben hat, was die Benützung sehr erschwert. Ärgerlich ist zudem, daß die ins Englische übersetzten Werke deutscher Sachkenner nicht in der deutschen Originalausgabe zitiert werden, so daß ein Nachprüfen der Arbeitsergebnisse bzw. die Einsicht in die Belegstellen unzumutbar erschwert wird.

Diese Vorbehalte schränken den Gebrauchswert des Brusschen Buches ein, das für den Spezialisten keine wesentlich neuen Erkenntnisse enthält, immerhin aber eine Fülle glaubwürdiger statistischer Materialien und insgesamt überzeugender Synthesen bekannter Entwicklungsprozesse bietet. Dem mit den politischen und gesellschaftlichen Vorgängen in Osteuropa nur unzureichend vertrauten Laien wird es dagegen schwerfallen, diese ein entwickeltes Reflexionsvermögen voraussetzende Studie zu goutieren. Auch wenn die Benutzung als Nachschlagekompendium einen beträchtlichen Suchaufwand erfordert, so besitzt wohl gerade auf diesem Feld diese Geschichte der Wirtschaftspolitik in Osteuropa ihre eigentliche Daseinsberechtigung. Aber selbst Brus hat mit seinem Buch diesem wichtigen Thema noch nicht ausreichend und abschließend Rechnung tragen können.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

*Komlos, John: Die Habsburgermonarchie als Zollunion. Die Wirtschaftsentwicklung Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert.*

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1986, 244 S.

Die Experten auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Entwicklung Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert streiten sich seit langem darüber, wann sich in der Habsburgermonarchie der endgültige Durchbruch zur industriellen Struktur vollzog und der vielzitierte „take-off“, d. h. ein sich selbst tragendes wirtschaftliches Wachstum, einsetzte. Nacheinander haben die Connaisseurs – von Gross bis Rudolph und von Good bis Purš und März – mal dieses, mal jenes Jahrzehnt zur entscheidenden Zäsur der industriellen Entwicklung erklärt, ihre Thesen oft genug alsbald wieder umgestoßen, um neue Auffassungen mit derselben Verve zu verfechten wie die alten.

In dieses Diskussionsgestrüpp schlägt Komlos eine klare Schneise: Ihm zufolge müssen die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts als der Zeitabschnitt angesehen werden, in dem die österreichisch-böhmischen Länder in die „moderne industrielle Phase der Wirtschaftsentwicklung eintraten“ (S. 20), wobei freilich diese Periode nicht als Beginn eines „großen Spurts“ oder selbständigen Wachstums interpretiert wird, son-

dern als erster unter den vielen zyklischen Aufschwüngen in der ökonomischen Entwicklung der zisleithanischen Reichshälfte, der nicht durch eine längere Stagnationsphase wieder zunichte gemacht wurde. Zweitens vertritt Komlos nachdrücklich die These, daß die ungarische Landwirtschaft ebenfalls bereits vor 1848 in ihr modernes Entwicklungsstadium eintrat: Die Grundentlastung und die Aufhebung der bäuerlichen Fronarbeit bedeuteten in Ungarn lediglich einen Gewinn in der Größenordnung von 1–2 Prozent des gesamten landwirtschaftlichen Bruttoertrages (S. 37), und die Einführung der Zollunion 1850 – lange als der eigentliche Motor der ungarischen landwirtschaftlichen Wachstumsrate angesehen – hatte offenbar keinen Einfluß auf die agrarische Konjunktur, da die Getreideproduktion vor und nach 1850 – zu konstanten Preisen gemessen – das gleiche Resultat erbringt (S. 18).

Während Komlos auch im Blick auf die österreichische Industrie bestreitet, daß die Zollunion mit dem Effekt einer wirtschaftlichen Initialzündung einherging, erscheint ihm das einheitliche Zollgebiet langfristig als ein bedeutendes ökonomisches Stimulans für die beiden Reichshälften, insbesondere allerdings für Ungarn: Gegen die (inzwischen freilich längst begrabene) These von der „kolonialen“ bzw. „halbkolonialen“ Abhängigkeit Ungarns von Zisleithanien und die Auffassung, Österreich habe die industrielle Entfaltung Ungarns zumindest in einigen Branchen (Textilindustrie!) gehemmt, legt Komlos überzeugend und anhand umfangreicher statistischer Materialien dar, daß Ungarns wirtschaftliches Wachstum durch den Agrarexport auf die zisleithanischen Märkte und den Zufluß österreichischen Kapitals entscheidend gefördert wurde. Aus der Verflechtung, dem Zusammenspiel, der Interessenabstimmung und den sich ergänzenden Produktionsstrukturen der zis- und der transleithanischen Volkswirtschaft bis über die Jahrhundertwende hinaus folgert Komlos, daß Österreich-Ungarn nicht aus wirtschaftlichen Gründen zusammengebrochen sei – eine Feststellung, mit der der Verfasser freilich inzwischen auch bei den hartgesottensten Kritikern des alten Österreich offene Türen einrennen dürfte.

Komlos gerät, wie mir scheint, mit seinem Bestreben, die integrativen Faktoren der wirtschaftlichen Struktur Österreich-Ungarns hervorzuheben, in die Gefahr einer Mystifizierung nach der anderen Seite. Er schließt aus, „daß die wichtigsten makroökonomischen Erscheinungen sowie die Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklungen möglicherweise in Bedingungen der Regierungspolitik erklärbar wären“ (S. 23), hält also dafür, daß die wirtschaftliche Entwicklung weitgehend sich selbst überlassen und nicht staatlich-interventionistisch bearbeitet wurde. Liberalismus im ökonomischen Sinne hat Österreich-Ungarn jedoch allenfalls zwischen 1860 und 1875 gekannt. Und gerade der österreichisch-ungarische Ausgleich war – was seine wirtschaftliche Seite betrifft – stets das Resultat der Abstimmung langfristiger wirtschaftspolitischer Steuerung auf beiden Seiten und nicht nur die Festschreibung sich zwanglos, auf natürliche Weise ergänzender wirtschaftlicher Prozesse. Daß es seit den achtziger Jahren zunehmend schwieriger wurde, die wirtschaftliche Verflechtung beider Reichshälften aufrechtzuerhalten, fällt bei Komlos unter den Tisch. Zwar wundert er sich über den nationalistischen, anti-österreichischen Eifer gewisser ungarischer Kreise, die nicht begreifen wollten, wie vorteilhaft die Zollunion mit Österreich für Ungarn war. Un-erwähnt bleibt jedoch, daß die erfolgreiche ungarische Frachttarifpolitik – ungarisches Getreide und Mehl konnten von Budapest nach Prag billiger transportiert wer-

den als landwirtschaftliche Produkte auf böhmischen Lokalbahnen von Pilsen nach Budweis – auf zisleithanischer Seite Protestbewegungen größten Ausmaßes hervorrief. Kein Wort auch über den Sturmlauf der Agrarier in Böhmen gegen die Zollunion seit 1896, speziell gegen die nicht nur für die böhmische Landwirtschaft ruinöse ungarische Mehlschwemme auf den zisleithanischen Märkten.

In makroökonomischer Perspektive mag die wirtschaftliche Arbeitsteilung zwischen Österreich und Ungarn, jene „Ehe von Textil und Getreide“, sinnvoll gewesen sein, selbst wenn man – wie bei Komlos der Fall – den tatsächlichen Harmonisierungsgrad etwas zu hoch ansetzt. Das Problem ist freilich – und hier endet dann die Erklärungskraft rein wirtschaftsgeschichtlicher Analysen –, daß auch rationale wirtschaftspolitische Strategien im nationalistisch aufgewühlten Österreich-Ungarn der achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts gar nicht mehr als solche wahrgenommen werden konnten, vielmehr von vornherein als inhärenter Bestandteil der national-politischen, staats- und verfassungsrechtlichen Konflikte erschienen.

München

Peter Heumos

*Bácskai, Vera (Hrsg.): Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa.*

Verlag der Karl-Marx-Universität für Wirtschaftswissenschaften, Budapest 1986, 486 und 916 S. (Studia Historiae Europae Medio-Orientalis 1 u. 2).

Das Akademische Forschungszentrum für Mittel- und Osteuropa an der Karl-Marx-Universität für Wirtschaftswissenschaften in Budapest legt die ersten Ergebnisse der sozialgeschichtlichen Forschungen vor, die im Rahmen der ungarischen Forschungsstelle für mittel- und osteuropäische Geschichte durchgeführt wurden. Die zweibändige Sammelschrift zum Thema „Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa“ kann in dieser Betonung auch als neuer Aspekt der ungarischen Geschichtsschreibung bezeichnet werden und als wesentliche Bereicherung des bisherigen Forschungsinteresses. Über das Zustandekommen der Arbeit und weitere Forschungsvorhaben zum Thema schreibt im Vorwort Vera Bácskai, die Herausgeberin des Bandes.

Der vorliegende Band behandelt vor allem die bürgerliche Entwicklung im 19. Jh. und die Übergangsperiode vom Feudalismus zur kapitalistischen Gesellschaftsformation. Die Sammelschrift bringt Grundmaterial über die Herkunft und Zusammenstellung der Bourgeoisie, Untersuchungen zur Lage ihrer einzelnen Schichten, über das wirtschaftliche und gesellschaftliche Gewicht der Unternehmer-Elite, ihrer Teilnahme am öffentlich-politischen Leben und am Aufbau des staatlichen Verwaltungsapparats. Vertreten sind weiter Abhandlungen zur Entwicklung der bürgerlichen Ideologie und ihr Beitrag an nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen und schließlich sozialgeschichtliche Forschungen zur Struktur der Arbeiterklasse und Entstehung der Arbeiterbewegung.

Diese Grundfragen der bürgerlichen Entwicklung verdeutlichen die gesellschaftlichen Veränderungen des angehenden Kapitalismus. Bilder des Aufbaugesistes, der

Gründungsaktivitäten und des bürgerlichen Ethos zeigen gegenüber den bisherigen, eher kargen Einschätzungen des Bürgertums und der Rolle des bürgerlichen Mittelstandes beim Aufbau des Staates doch den Versuch, ein genaueres Gesamtbild des Bürgertums zu entwerfen.

Die Untersuchung begann in Zusammenarbeit mit Forschern der Nachbarländer, mit der Zielsetzung, die bürgerliche Entwicklung im breiteren mittel- und osteuropäischen Geschichtsraum zu erforschen. Dabei wird dem Begriff der bürgerlichen Entwicklung und damit auch der Abgrenzung der Untersuchungen ein recht breites Feld eingeräumt. Doch konzentriert sich das Forschungsinteresse zuerst mehrfach auf das handels- und kaufmännische Unternehmertum als einen Ausgangspunkt für die Untersuchungen zum bürgerlichen Mittelstand. (Auf Seiten V, VII, 89 ist anstatt 1807–1830 versehentlich 1870–1830 gesetzt.) – Erhöhte Aufmerksamkeit für den Leserkreis der *Bohemia* wird wohl die Abhandlung von Iván Bába wecken, „Die bürgerliche Nationalideologie im Spiegel der Zeitschrift ‚Nové Čechy‘ 1918–1924“ (S. 735–817).

Ein besonderer Gewinn der Untersuchungen liegt im Herausgreifen der Lage zugewanderter Kaufleute und Handels-Unternehmer und ihrer Stellung im Wirtschaftssystem der Länder Mittel- und Osteuropas und im Herausstellen und Verdeutlichung der Rolle des fremden Unternehmertums beim Gestaltungsprozeß des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Dieses reichhaltige Material ist zugleich ein interessanter Beitrag zur Geschichte des deutschen und fremden, vor allem jüdischen Unternehmertums in Mittel- und Osteuropa und somit ein beachtenswertes Detail in der Geschichte der Assimilation.

Die verstärkte Aufmerksamkeit, mit der sich die ungarische Historiographie der Geschichte des Bürgertums zuwendet, verdient sicherlich Beachtung, zumal Ungarn, nicht zuletzt Oberungarn (die heutige Slowakei), mit seinen wichtigen Handelsplätzen und Bergbaurevieren ein Städteraum von einmaliger Prägung gewesen ist und für die Forschungen zur bürgerlichen Entwicklung von besonderer Bedeutung ist. Das läßt auch diesem imposanten und mit erkennbarer Umsicht eingeleiteten Vorhaben mit großen Erwartungen entgegensehen.

München

Maria Tischler

*Gesta Romanorum Linguae Polonicae (1543) cum fontibus latinis et bohemicis, adiuvante R. Olesch nunc iterum edidit J. Siatkowski.*

Böhlau Verlag Köln, Wien 1986, XLII + 537 S. (Slavistische Forschungen 39).

Vor mehr als sechzig Jahren hat Alexander Brückner festgestellt, daß sich im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek München das einzige erhaltene Exemplar des ältesten bekannten Drucks der polnischen „Gesta Romanorum“ aus dem Jahre 1543 befindet, und obwohl dieses Unikat seitdem wiederholt in einschlägigen Untersuchungen berücksichtigt worden ist, kann man die jetzt verfügbare Faksimile-Ausgabe des Textes nur begrüßen. Sie macht eines der wichtigsten Werke der spätmittelalterlichen Exempelliteratur in Polen erneut zugänglich und verbessert unsere Kenntnis

der polnischen „Gesta“ schon insofern, als Bystrońs Edition der „Historie Rzymkie“ (1894) allein auf den bis damals ermittelten späten Drucken des 17. und 18. Jh. basiert. Die Reproduktion des Altdrucks läßt sich meist gut lesen; nur an wenigen Stellen ist die Vorlage offenbar schadhafte oder so blaß geworden, daß man sich einzelne Buchstaben hinzu- oder zurechtdeuten muß und z. T. auch von der die Kommata trennenden Virgel nur noch schwache Spuren sieht. Einige offenkundige Druckfehler haben die Herausgeber in ihrer Einleitung (S. XL–XLII) verbessert. Bei einem Text mit so wenig konsequenter Orthographie ist bei solchen Korrekturen freilich kaum Vollständigkeit zu erzielen; als ein sinnstörendes Versehen des Setzers sei immerhin noch festgehalten, daß er in der Überschrift auf Bl. 111 mit *Przykład* statt *Wykład* die wichtige Aufteilung in *Exemplum* und *Moralisatio* verwechselt hat.

Die philologische Hauptschwierigkeit der polnischen „Gesta“-Bearbeitung sind freilich ihre verwickelten und kaum mehr aufklärbaren Quellenprobleme, über die Siatkowski und Olesch gleichfalls knapp unterrichten. Die ungelösten Fragen beginnen damit, daß der Druck der „Historie Rzymkie“ von 1543 allem Anschein nach nicht der erste gewesen ist, sondern auf einen älteren von unbekannter Entstehungszeit und Zusammensetzung zurückgeht (S. XIII f.). Sie werden vermehrt durch die Beobachtung, daß die polnische Ausgabe aus der Fülle der in der europäischen „Gesta“-Überlieferung vertretenen Erzählungen eine stark verkürzende Auswahl getroffen hat, für die in der gewiß nicht kleinen Menge der lateinischen, deutschen oder tschechischen Handschriften und Drucke bisher keine auch nur annähernd vergleichbare Parallele hat gefunden werden können (S. XV). Die Tabelle in der – von den Herausgebern nicht herangezogenen – Ausgabe der altschechischen „Gesta“<sup>1</sup> führt die Sonderstellung der aus 39 (bzw. 40) Stücken bestehenden polnischen Kompilation anschaulich vor Augen; auch in der jetzt von Hommers besser überschaubar gemachten deutschsprachigen „Gesta“-Tradition gibt es zwar ähnlich starke Verkürzungen der Exempelreihen, nicht aber eine inhaltlich (geschweige denn auch der Kapitelfolge nach) übereinstimmende Sammlung<sup>2</sup>. Da die handschriftliche Überlieferung in Polen selbst offenbar nichts zur Textgeschichte des ältesten Drucks beiträgt<sup>3</sup>, wird sich größere Klarheit über die Herkunft wenn überhaupt dann nur durch die Kollation jeder Erzählung für sich gewinnen lassen, also durch dasselbe Verfahren, mit dem Hommers die Klassifikation der niederländischen und deutschen Texte am Beispiel der Erzählung von Kaiser Titus und vom Schmied Fokas begonnen hat<sup>4</sup>. Wie notwendig bei derartigen Exempla, die fast jeder Schreiber unter der Hand in

<sup>1</sup> Staročeská Gesta Romanorum. Dle staročeských rukopisů podává J. V. Novák [Die altschechischen Gesta Romanorum. Nach altschechischen Handschriften ediert von J. V. N.]. Prag 1895, S. XXII–XXIV.

<sup>2</sup> Hommers, P.: Gesta Romanorum deutsch. Untersuchungen zur Überlieferung und Redaktionsgliederung. Phil. Diss. München. Markdorf 1968. – Vgl. danach mit etwas anderer Klassifizierung Gerdes, U.: „Gesta Romanorum“, Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl., Bd. 3. Berlin, New York 1981, S. 29–33.

<sup>3</sup> Vgl. Krzyżanowski, J.: Roman polski wieku XVI [Der polnische Roman im 16. Jahrhundert]. Warschau 1962, 120.

<sup>4</sup> Hommers, Anhang S. I–LII. – Vgl. Oesterley, H.: Gesta Romanorum. Berlin 1872, Nr. 57 sowie im Tschechischen Nr. 36 und im Polnischen Nr. 8).

sprachlichen und inhaltlichen Details verändern konnte, solche Einzelkollationen sind, hat sich vor allem bei den tschechischen „Gesta“ gezeigt, denn sie gelten heute wohl zu Recht als direkte Übersetzung gerade nach derjenigen deutschen „Gesta“-Version, die Novák zugunsten einer lateinischen Vorlage noch sicher ausschließen zu können glaubte<sup>5</sup>.

Über das Methodische hinaus empfiehlt sich ein vergleichender Blick auf die tschechischen und deutschen „Gesta“ aber auch deshalb, weil der polnische Druck von 1543 in seinem Textbestand offenkundig heterogen ist, so daß die Herausgeber bei den von ihnen hinzugefügten Quellentexten sehr verschiedene Wege gehen mußten. Bei dem mit Abstand umfangreichsten Stück, der aus dem Tschechischen übersetzten Erzählung von Apollonius von Tyrus (Nr. 3 = Bl. 6v. – 28 / S. 22–109), konnten sie auf die eingehenden Studien Nilssons zur Rezeptionsgeschichte dieses Stoffs in den slavischen Literaturen zurückgreifen; als Parallele haben sie den 1605 bei Nygrin in Prag erschienenen Druck der tschechischen Übersetzung gewählt und auf diese Weise in diplomatisch genauer Wiedergabe auch der Bohemistik einen nicht leicht zugänglichen Text zur Verfügung gestellt<sup>6</sup>. Die Lebensbeschreibungen des hl. Alexius und des hl. Eustachius (Nr. 38–39 = Bl. 123–133 / S. 488–529) scheinen dagegen aus einer älteren Einzelausgabe desselben Druckers Matthias Scharffenberger von 1529 übernommen zu sein, und da die Herausgeber hier neben dieser ursprünglichen Fassung die lateinische nach Oesterley (Nr. 15 bzw. Nr. 110) beigegeben haben, kann man in der direkten Gegenüberstellung sehr bequem die Veränderungen in der Geschichte der beiden Texte verfolgen.

Für die Leser der *Bohemia* ist anzumerken, daß bei der Behandlung der sprachlichen Besonderheiten des Krakauer Drucks immer wieder auch das Bohemismen-Problem im Polnischen zur Sprache kommt: die nebeneinander gedruckten Texte der polnischen und tschechischen Apollonius-Erzählung liefern zahlreiche Beispiele systematischer Entbohemisierung, und Ähnliches kann man auch in der Entwicklung der Alexius- und Eustachius-Legende beobachten (S. XIX–XXIII, XXIII–XXVIII).

Was schließlich die verbleibenden 37 Kapitel des Krakauer Drucks angeht, so nehmen Siatkowski und Olesch – wie die ihnen offenbar unbekannt gebliebene Analyse von Procházková – eine unmittelbare Übersetzung aus dem Lateinischen an und dokumentieren das durch den Paralleldruck der entsprechenden Texte bei Oesterley. Zweifellos ist das nicht die beste denkbare Lösung, weil Oesterley – anders als die Herausgeber behaupten (S. XXIX) – gerade *keine* kritische Ausgabe bietet, sondern einfach die Erzählungen im Wortlaut zweier Frühdrucke (Utrecht 1472, Köln 1473) und verschiedener Handschriften gesammelt hat, um überhaupt erst einmal einen Bezugspunkt für die weitere Erforschung der „Gesta“-Überlieferung zu schaffen; diese Entscheidung ist aber angesichts der nach Oesterley kaum vorangekommenen

<sup>5</sup> Vgl. Procházková, H.: „Die Entstehungsgeschichte der tschechischen, polnischen und russischen Gesta Romanorum“. In: Zeitschrift für Slawistik 11 (1966) 1–24 sowie danach Petrů, E.: Vývoj českého exempla v době předhusitské [Die Entwicklung des tschechischen Exemplums in vorhusitischer Zeit]. Prag 1966, 25–42.

<sup>6</sup> Wegen der zeitlichen Differenz zwischen 1543 und 1605 wäre einer Erwähnung wert gewesen, daß Nilsson, N.Å.: Die Apollonius-Erzählung in den slavischen Literaturen. Uppsala 1949, S. 36 Anm. 1 auf die Existenz eines tschechischen Drucks schon vor 1567 hinweist.

Arbeit an dieser mühevollen Aufgabe der mittellateinischen Philologie sicher zu rechtfertigen, zumal die Oesterleyschen Texte den polnischen immer noch relativ nahe stehen. Ja, vielleicht kann man sogar hoffen, daß die durch die vorliegende synoptische Ausgabe viel deutlicher ins Auge fallenden Unterschiede in Zukunft die Suche nach besser passenden Vorlagetexten erleichtern.

Bonn

Helmut Keipert

*Baumann, Winfried: Der Drache aus Böhmen. Von der Geschichte zum Festspiel in Furth im Wald.*

Regensburg 1986, 147 S., Abb.

Dieses Buch über ein inzwischen weithin bekannt gewordenes Stadtfest, den Further Drachenstich, ist hier anzuzeigen, weil sich an ihm einiges für die Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in jüngerer Zeit Relevante recht deutlich ablesen läßt. Die heute außer handfesten ökonomischen Interessen doch zuvörderst der Selbstdarstellung der Further dienende alljährliche Veranstaltung ist die erst aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert stammende Umformung eines zuverlässig nicht vor 1646 belegbaren, aber älteren Prozessionsspiels am Fronleichnamstag.

Gestützt auf die Arbeiten von Hans Moser und Herbert Wolf, aber vertieft durch seine bohemistischen Kenntnisse, zeichnet Baumann die Geschichte dieses weit ausstrahlenden Spielbrauchs nach, angefangen von der zunächst rein kirchlich getragenen repräsentatio sacra über die in der Aufklärungszeit verbissen geführten Kämpfe des Magistrats mit Konsistorium und Regierung um die Genehmigung zum Weiterspielen bis zu den ersten folkloristisch interessierten Beschreibungen in der Restaurations-epoche und zur schließlich gänzlichen Säkularisierung, die verbunden ist mit der Verlegung des Festtermins in den August. Der 1840 erstmals mitgeteilte, noch ganz knappe Dialog zwischen Ritter und Königstochter weist das Spiel als der europaweit verbreiteten Gruppe der Sankt-Georgs-Spiele zugehörig aus. Gegen die Jahrhundertwende wird er im Sinne der damals herrschenden mythologischen Mode umgeprägt und erhält so eine erste germanisch-nationale Komponente, die in den Texten der Zwischenkriegszeit – es sind die ersten umfänglichen – um das Thema des bayerisch-böhmischen oder deutsch-tschechischen Antagonismus erweitert wird.

Baumann führt eindrucksvoll vor Augen, wie sich das Bild vom tschechischen Nachbarn in der bayerischen Grenzregion in unserem Jahrhundert verfinstert. Wenn noch Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt, in einem „Kulturbild aus dem böhmisch-bayrischen Waldgebirge“ von den tschechischen Besuchern des Further Festes im allgemeinen und dem Chodenmädchen Hančička im besonderen so freundlich spricht, daß seine Erzählung in tschechischer Übersetzung erscheinen kann (Hančička. Chodské děvče. Prag 1896), oder wenn Eugen Hubrich in einem 1912 erschienenen Gedicht über den Drachenstich noch den „Bund des Bojers mit der Chodenbraut“ besingt (das gar nicht so seltene Heiraten über Landes- und Sprachgrenze hinweg bildet die Realgrundlage dafür) und ausruft: „Volkshaß ist hier nicht gelitten“, so ändert sich dieser Ton nach 1918 grundlegend. Nunmehr lassen die Festspiel-Autoren

den Drachen ausdrücklich „aus Böhmen“ kommen oder identifizieren gar „die Tschechen“ oder „die Hussiten“, die jetzt erst in dem Spiel auftauchen, mit ihm. Dabei haben die Tschechen spätestens seit 1724 („... anwesenheit einer großen Menge Volcks von Behaim und Pfalz [Reihenfolge!], auch anderer Orten“) viele, häufig die meisten Zuschauer beim Drachenstechen gestellt. Ihre bunten Trachten gehörten zu dem Festgetriebe, ganz abgesehen davon, daß die nicht unbemittelten Choden erklärtermaßen einen erheblichen Anteil an den „Zöhrungen“ hatten, die den Gewerbetreibenden der an der „höchstbedauerlichen Böhaimbischen Gränitz“, also damals schon in wirtschaftlicher Randlage, befindlichen Stadt Furth so hoch willkommen waren.

Die Further Senke, früher – um mit Josef Blau zu reden – eine „Kampfheide“, war jetzt, im 18. und 19. Jh., wirklich ein „Landestor“, durch das beide Nationen handelnd zu den Jahrmärkten, betend bei den Wallfahrten, schäkernd auf Freierrfüßen und frohgemut zu gemeinsamem Feiern aus- und eingegangen sind, ehe der Reif des Nationalismus sich auf dieses durch gelegentliche rabiate Wirtshausraufereien nicht allzu sehr beeinträchtigte freundliche Bild legte – wobei die tschechischen Besucher trotz allem immer noch die größte auswärtige Gruppe stellten und selbst 1939 noch tschechischsprachige Plakate in Domažlice (Taus) zum Besuch des Further Stadtfestes luden. Es lohnt, die von Baumann kenntnisreich zusammengetragenen Belege im einzelnen nachzulesen. Auf die Bedeutung seiner Monographie für die kulturwissenschaftliche Festforschung kann im Rahmen dieser Besprechung nur hingewiesen werden.

München

Georg R. Schroubek

*Kosta, Peter: Probleme der Švejk-Übersetzungen in den west- und südslavischen Sprachen. Linguistische Studien zur Translation literarischer Texte.*

Verlag Otto Sagner, München 1986, 686 S. (Specimina Philologiae Slavicae 13).

Jaroslav Hašek und sein „braver Soldat Schwejk“ genießen zumindest im deutsch-tschechischen Sprachraum eine Sonderstellung. Es handelt sich um ein literarisches Phänomen par excellence, dem bereits so viele Arbeiten gewidmet wurden, daß eine eigene Bibliographie zu ihrer Erfassung nötig ist. Auch trug das hundertjährige Geburtsjubiläum Hašeks im Jahre 1983 in besonderer Weise zur Belebung der Diskussion bei. Nicht zufällig befaßten sich die meisten Beiträge in der Vergangenheit mit Interpretations- bzw. Rezeptionsfragen.

Die Dissertation des Frankfurter Slavisten Peter Kosta ist bemüht, gerade diesem einseitigen Trend in der Schwejk-Forschung entgegenzutreten, und konzentriert sich auf die linguistische Analyse des Werkes. Kosta geht von dem Umstand aus, daß Hašeks „Schwejk“ mittlerweile zwar in fünfundvierzig Übersetzungen vorliegt, die Zahl der übersetzungsrelevanten Untersuchungen jedoch eher marginal zu nennen ist. Zugleich ergreift er die Gelegenheit, den von ihm gewählten Untersuchungsgegenstand vom Standpunkt der linguistischen Übersetzungstheorie (COSERIU, KADE etc.) zu durchleuchten. Damit erhält er einerseits ein exakt umrissenes wissenschaftliches Modell als theoretische Stütze seiner Dissertation, andererseits auch die Möglichkeit, die

Belastbarkeit dieses Modells an einem sehr komplexen literarischen Text in der Praxis zu testen. In mancher Hinsicht ist der Nachweis der praktischen Anwendbarkeit wissenschaftlicher Theorien ein schwierigeres Unterfangen als ihre eigentliche Konstruktion. Die bisherigen Versuche dieser Art begnügten sich daher mit Demonstrationen an kurzen, überwiegend nichtliterarischen Texten. Nicht zuletzt soll hier auch das wenig beachtete Problem der Übersetzbarkeit der slavischen Sprachen untereinander angegangen werden. Daß Kosta ausgerechnet den Vergleich mit den süd- und westslavischen Sprachen wählte, liegt sicher an dem hier reichlich vorhandenen Untersuchungsmaterial. Insgesamt stehen ihm ganze neun süd- und westslavische Übertragungen zur Verfügung, wobei er der Anschaulichkeit wegen sporadisch noch auf die russische, deutsche, englische, französische und spanische Fassung zurückgreift.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil ist ausschließlich den theoretischen Problemen der Übersetzung literarischer Texte gewidmet. Der zweite Teil strebt die Deskription, Klassifizierung und Modellierung der wichtigsten Transpositionstypen und -arten anhand der einzelnen slavischen Schwejk-Übersetzungen an, und der dritte Teil stellt im Zusammenhang mit der Übertragung der sog. formbetonten Elemente (Wortspiele, sprechende Namen u. ä.) schließlich auch Fragen nach der künstlerischen Freiheit eines Übersetzers bzw. der Autonomie einer Übersetzung. Allein aus dieser Aufstellung wird deutlich, daß der methodischen Seite und der theoretischen Absicherung der Studie große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Allerdings hängt der praktische Nutzen einer jeden Untersuchung, die sich stark nach einem Modell orientiert, auch von der Qualität eben dieses Modells ab. Die meisten Einwände gegen dieses Werk werden vermutlich weniger gegen den Eigenbeitrag des Autors, als vielmehr gegen die linguistische Übersetzungstheorie als solche gerichtet sein. Gerade der erste Teil weist auf einen schwer durchschaubaren begrifflichen Wirrwarr hin, der sich ungeachtet der metasprachlichen Verschlüsselung inhaltlich eher mager präsentiert. Auf S. 54 werden z. B. in einer tabellarischen Darstellung der zeichentheoretischen Konzeption allein neunzehn der gängigen Begriffspaare für Sinn und Inhalt aufgelistet, wobei Gleiches zuweilen Verschiedenes und vice versa bezeichnet. Es ist nicht zu erwarten, daß mit diesem Beitrag die Schwächen einer Disziplin sozusagen mit einem Schlag überwunden werden können, doch ist der hier dargebotene Überblick über die aktuellen gedanklichen Trends als positiv und nützlich hervorzuheben, zumal der Autor auch die bei uns sprachbedingt weniger bekannten osteuropäischen Arbeiten miteinbezieht.

Im zweiten und dritten Teil seiner Arbeit weist Kosta wiederholt auf die Tatsache hin, daß ein literarischer Text auch hinsichtlich seiner sprachlichen Übertragung nicht mit den althergebrachten sprachwissenschaftlichen Methoden zu fassen ist, und hebt die Notwendigkeit einer ganzheitlichen, auf die Textebene bezogenen Betrachtung hervor. Auf dieser Ebene vollzieht sich die eigentliche schöpferische Leistung des Übersetzers, indem er die verschiedenen sprachlich-kulturellen Strukturen transponieren muß. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß das Tschechische bezüglich seiner Ausdrucksvielfalt auch im Vergleich mit den anderen slavischen Sprachen eine Sonderposition einnimmt. Mit Ausnahme der slowakischen Übertragung mußten alle übrigen Übersetzer verstärkt mit kompensatorischen Mitteln arbeiten und vielfach eine deutliche Ausdrucksabschwächung gegenüber dem Original in Kauf nehmen.

Die Arbeit liefert eine gründliche, sachliche Analyse dieser Problematik, wirkt jedoch weniger überzeugend dort, wo sie wertend oder gar normativ zu sein versucht. Wenn man z. B. verlangt, der Übersetzer solle die inzwischen archaisierten Stellen des Originals „modernisieren“, um dadurch Interpretationsverschiebungen gegenüber der Entstehungszeit zu vermeiden, so ist man nicht weit von der Korrektur des Originals selbst entfernt, da in diesem Falle dieselbe Problematik auftritt. Die Grenze zwischen der künstlerisch-subjektiven Freiheit des Übersetzers und der Sprachnorm zu ziehen, fällt auch Kosta nicht leichter als allen anderen Autoren, die sich vor ihm zu dieser Thematik geäußert haben.

Offensichtlich vermag die linguistische Übersetzungstheorie, ihr Ziel vorläufig nur in Teilbereichen zu erfüllen. Ein eventueller Absolutheitsanspruch dieser Disziplin auf die Lösung der Übersetzungsproblematik wäre schon aus Gründen der chaotischen Terminologie als unrealistisch abzulehnen. Kosta fand jedoch in Hašeks Roman eine fast ideale Grundlage, um sowohl ihre Stärken als auch ihre Schwächen anzudeuten. Zu den letzteren dürfte u. a. die (für diese Fachrichtung durchaus typische) Sprache der Untersuchung gehören, die ein Übermaß an Fremdwörtern aufweist und zunehmend als Lesehindernis wirkt.

Regensburg

Vladimír Ulrich

*Benešová, Marie: Česká architektura v proměnách dvou století 1780–1980 [Böhmische Architektur im Wandel von zwei Jahrhunderten 1780–1980].*

Státní pedagogické nakladatelství, Prag 1984, 480 S., Abb.

Die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts nahm bis heute eine außergewöhnliche Stellung in der Kunstgeschichte ein. Besonders die stilistisch uneinheitliche Periode des 19. Jahrhunderts wurde von der Wissenschaft als eine eklektische und unschöpferische Verfallsperiode angesehen und selbst die bedeutendsten Repräsentanten der damaligen Kunstgeschichte und Kunsttheorie haben – auch des geringen Zeitabstandes wegen – keinen gemeinsamen Standpunkt für die Beurteilung dieser Epoche gefunden. Diese wurde von ihnen vorwiegend unter den Kriterien des 20. Jahrhunderts bewertet; sie hoben den technischen Zivilisationsfortschritt hervor, unterschätzten dabei aber den Kunstausdruck. Und wenn sie sich mit ihm doch beschäftigen, dann nur, um dessen anscheinend regressiven Charakter zu unterstreichen.

Das Buch von Marie Benešová, das in der Edition der Fachliteratur für Pädagogen herausgegeben wurde (sie selber ist Professorin an einer Hochschule), bearbeitet dieses schwierige Thema von einem völlig neuen Gesichtspunkt aus. Schon der Buchtitel „Böhmische Architektur im Wandel zweier Jahrhunderte“ signalisiert die Problematik.

Die Autorin stimmt den bisherigen Bewertungen nicht zu und bestreitet die unberechtigte historische Zuordnung dieser Epoche. Ihre fachliche wie theoretische Qualifikation (sie wendet die allgemeine Theorie der Kunstgeschichte auf die Architektur an und kombiniert sie mit der historischen Methode) und ihre eigenen Untersuchungen der Bauten im Terrain ermöglichten ihr, das architektonische Schaffen vor allem des

19. Jahrhunderts, das die übrige Literatur bisher nur beschrieben hat, tiefer zu analysieren. Sich auf eigene Überzeugungen und ihre Hauptidee stützend, versucht sie infolgedessen, vieles zu rehabilitieren, was von den vorherigen Generationen der Theoretiker verworfen wurde. So lehnt sie es zum Beispiel ab, diese Periode nur chronologisch zu gliedern; im Gegensatz dazu schlägt sie eine problematische Gliederung vor, die vor allem mit der Persönlichkeit des „Architekten-Schöpfers“ verbunden sein soll.

In ihren Schlußfolgerungen nennt sie uns die Namen: so erwähnt sie Jiří Fischer als ein typisches Beispiel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er war Baudirektor des Landes und Professor am Prager Polytechnischen Institut. Sein Projekt der Stadt Marienbad, deren Grundriß der hufeisenförmigen Kurve einer schönen wilden Natur angepaßt ist und deren Pavillons im Geiste romantischer englischer Parks komponiert sind, entspricht gar nicht seinem offiziellen Schaffen des scheinbar überzeugten Klassizisten.

Die weniger bedeutsamen Architekten derselben Epoche sind nach der Autorin ebenfalls keine bloßen Kopisten, ihr Schaffen muß vielmehr als eine freie Handhabung von verschiedenen Stilen verstanden werden, die durch die Vermittlung der starken Persönlichkeit des jeweiligen Künstlers dem Milieu und der Nationalvergangenheit angepaßt wurden.

Die Verfasserin macht uns so mit den Hauptperioden und Strömungen der böhmischen Architektur dieser Epoche bekannt: vom Historismus und seinen einzelnen Phasen über die Sezession, den Kubismus, den Funktionalismus bis hin zum gegenwärtigen Schaffen; sie analysiert historisch besonders die Zeitabschnitte, in welchen die böhmische Architektur einen eigenen Platz auch im Weltmaßstab erobert hat.

In dem Kapitel „International und doch national“ finden wir den Namen des Gestalters des Nationaltheaters in Prag sowie der Kolonnade in Karlsbad, Josef Zítek, einer bedeutsamen Persönlichkeit, welcher fremde Vorlagen schöpferisch verarbeitet und sich in die Geschichte der böhmischen Architektur durch seine Originalität eingeschrieben hat.

Mit dieser Ansicht erfaßt die Autorin auch die ganze Periode der böhmischen Sezession, deren Architekten es verstanden haben, den „genius loci“ mit ihrer schöpferischen Individualität aufzugreifen und trotzdem in Verbindung mit dem überlieferten Historismus zu bleiben.

Man kann Namen wie J. Koula, A. Balšánek, C. Klouček oder D. Jurkovič nennen, dessen Schaffen von der Dorfarchitektur inspiriert wurde, sowie den Wiener Architekten Ohmann oder schließlich auch Jan Kotěra mit seiner These, Architektur müsse „so bequem und rein wie möglich“ sein.

Der böhmische Kubismus, welcher sich bemühte, mit der europäischen Entwicklung Schritt zu halten, ist in den Augen der Autorin der Anfang aller schöpferischen Tendenzen der böhmischen Architektur, die ihre Mission erst nach dem Ersten Weltkrieg erfüllt haben.

Ihr Nachdenken über die starke Individualität von Jiří Kroha erfaßt einfühlsam die Bedeutung dieses Architekten. Dieser hat das Einheimische und Poetische mit den vom Ausland kommenden Ideen verbunden, eigenen Ausdruck der im Raumsystem seltsamen Plastizität geschaffen und die ewige Kluft zwischen den bildenden Komponenten und der angewandten Nutzungsaufgabe der Architektur überbrückt. Das

Buch ist in einer kultivierten wissenschaftlichen Sprache geschrieben, und sein Text ist durch eine große Zahl von Bildbeilagen anschaulich gemacht, von Reproduktionen typischer Werke sowie ihren Grundrissen, Querschnitten und Skizzen. Diese ermöglichen auch einem Laien, einen Blick in die Problematik der einzelnen Epochen zu werfen.

Somit ist diese Publikation ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der böhmischen Architektur der letzten zwei Jahrhunderte, über welche bisher keine so umfangreiche Fachliteratur veröffentlicht wurde. Der Band stellt einen bedeutsamen Versuch dar, die älteren Gesichtspunkte neu zu bewerten. Der Autorin gelingt es, den aufmerksamen Leser durch ihre Überlegungen zu fesseln, die den Ansprüchen der Aufgabe gewachsen sind; gleichzeitig vermag sie durch ihre mutig konzipierten Ideen, seine Vorstellungskraft und seine Leidenschaft für das Erkennen zu wecken, vielleicht sogar diesen oder jenen Zweifel in ihm hervorzurufen.

Lausanne

Božena Borgesa-Kormundová

*Tschechen und Deutsche. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechoslowaken.*

Bremen o. J., 64 S. (Heft 1 der Deutsch-Tschechoslowakischen Gesellschaft für die Bundesrepublik Deutschland).

Die vor wenigen Jahren erst gegründete Deutsch-Tschechoslowakische Gesellschaft tritt hier mit einer ersten Publikation an die Öffentlichkeit. Darin werden drei Vorträge veröffentlicht, die in Bremen von zwei tschechischen Historikern aus Prag, Jiří Spěváček und Jan Galandauer, und von Frank Boldt, dem damaligen Leiter der dortigen Landeszentrale für politische Bildung, der heute an der Universität Bremen lehrt, gehalten wurden. Im Vorwort sagt John van Nes Ziegler, Vorsitzender dieser Gesellschaft und damals Landtagspräsident von Nordrhein-Westfalen, daß die Analyse der Vergangenheit dazu dienen solle, „für die Gegenwart und Zukunft unserer staatlichen, kulturellen und menschlichen Beziehungen Anregungen und Impulse zu geben“.

Spěváček behandelt die „Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Epoche der entfalteten Feudalgesellschaft“, Galandauer das Thema „Tschechen und Deutsche in Prag“, und Boldt gibt einen kurzen Abriss über die Gesamtgeschichte in seinem Beitrag „Tschechen, Deutsche und Slowaken – über eine schwierige Gegenwart einer alten europäischen Beziehung“.

Auch wenn die „Deutsch-Tschechoslowakische Gesellschaft“ bei weitem nicht als Erste dieses Thema in der Bundesrepublik behandelt (Bohemia und Veröffentlichungen des Collegium Carolinum und des Sudendendeutschen Archivs in München geben davon Kunde), und auch wenn die tschechische und slowakische Emigration ebenso wie die wissenschaftlichen Institutionen der ČSSR selbst – jeder von seinem Standpunkt aus – schon lange diese Probleme untersuchen: das *Novum* ist, daß diesmal der Dialog mit Zustimmung Prags stattfindet. Und das ist zu würdigen, wengleich das Verdienst der Initiative dem unermüdlichen und kenntnisreichen Frank Boldt ge-

bührt, der selbst nicht aus diesem Raume stammt, aber mehr davon weiß als viele Sudetendeutschen und Tschechen, von dem Durchschnittsbürger in der Bundesrepublik ganz zu schweigen.

Es tut außerdem wohl, daß die beiden tschechischen Beiträge offen von der alten tschechischen Geschichtsideologie (die zum Schluß auch eine sudetendeutsche war) des „tausendjährigen Kampfes“ zwischen Tschechen und Deutschen abrücken und die Wirklichkeit entsprechend sachlich und unvoreingenommen analysieren. Beide Beiträge wird jeder mit Gewinn lesen. Allerdings, wenn Spěváček Ferdinand *Seibts* Auffassung von der „Integration Böhmens in den Westen – unter deutschen Vorzeichen“ in der Luxemburger Periode „als nichts anderes als eine Wiederholung alter deutscher nationalistischer Vorurteile“ bezeichnet, tut er Seibt Unrecht. Seibts ganzes Lebenswerk beweist, daß es ihm immer darum ging, die nationalistischen Verzeichnungen der böhmischen Geschichte, gleich von welcher Seite, abzubauen. Die Luxemburger waren Luxemburger, sie gehörten dem Haus Luxemburg an: sie waren nicht Deutsche, nicht Tschechen, nicht Franzosen in einem modernen Sinne. Und Böhmen war damals der Kern nicht eines deutschen, sondern des in der Idee universalistischen Reichs, und Deutsche und Tschechen der böhmischen Länder waren auf dem besten Weg, eine gemeinsame *böhmische Staatsnation* zu werden und sprachlich dabei durchaus sowohl Deutsche wie Tschechen zu bleiben.

Mit Wehmut liest man auch den Beitrag von Galandauer. Etwa zwei Fünftel der Deutschen Prags waren im vorigen Jahrhundert Juden, die sich als Deutsche fühlten und bekannten und aus dem Kulturleben Prags nicht wegzudenken waren. Was haben wir nicht mutwillig und verblendet zerstört, verschleudert und uns selbst weggenommen? Vom Mord an jenen, die ein Jahrtausend in diesem Lande lebten und zu uns gehören wollten, ganz zu schweigen. Mögen Deutsche und Tschechen einander Rechnungen vorweisen können, gegenüber der Judenvernichtung jedoch, die aus der deutschen Geschichte nicht mehr getilgt werden kann, versagen die Worte.

Frank Boldt gibt einen Abriß der Beziehungen beider Völker. Sein Nachdruck liegt aber auf dem Zukunftswollen. Er bezeichnet Mitteleuropa als den „Seismograph der gesamteuropäischen Verhältnisse“, der mehr Aufmerksamkeit als bisher verdient. Worüber man mit ihm allerdings streiten kann, ist die zu unkritische Würdigung der Ersten Tschechoslowakischen Republik, deren Geburtsfehler eben darin lag, daß nicht nur die Deutschen den Staat von Anfang an verneinten, sondern auch die Tschechen den Staat nicht (wie Emanuel Rádl das wollte) als Staat aller seiner Einwohner und damit aller Nationalitäten begriffen, sondern allein als Nationalstaat der Tschechen (oder Tschechoslowaken). Es gibt eben auch eine *tschechische* Wurzel und Verantwortung für 1938 und nicht nur eine deutsche, wie es auch eine *deutsche* Wurzel und Verantwortung für die Vertreibung von 1945 und nicht nur eine tschechische gibt, wie viele auf deutscher Seite meinen.

Übrigens: eben zum letztgenannten Faktum wird fast nichts in diesem Heft gesagt und wenn schon, dann nur in vorsichtiger Umschreibung. Boldt weiß das, denn er bezeichnet die „Falsche Mythenbildung und die Tabuisierung“ als die beiden größten Gefahren der Nachkriegszeit. Daraus, so meint der Rezensent, wäre nur eine Schlußfolgerung zu ziehen: Wenn Deutsche und Tschechen und vor allem Deutsche der böhmischen Länder und Tschechen als ehemalige Landsleute – *krajané* – wieder mit-

einander sprechen sollen (denn Boldt ist unter den „Reichsdeutschen“, wenn wir von so hochverdienten Persönlichkeiten wie Karl Bosl und einigen wenigen anderen absehen, weithin ein „weißer Rabe“), dann darf nichts, aber auch gar nichts „tabu“ bleiben. Die unselige Vergangenheit wird nur dann begraben, wenn keine „Leichen im Keller versteckt bleiben“.

Wir können aber heute schon über alles miteinander reden, weil wir inzwischen alle durch die Geschichte einem Lernprozeß unterworfen wurden und einzusehen beginnen, daß wir – ohne die Zeit einfach zurückdrehen zu wollen – *alle* auf Irrwegen gingen. Insofern werden Worte der Verständigung, wie sie Boldt von Věnceslav Frost aus dessen Broschüre „Český Thomáš a německý Michael – vážné slovo v prostém rouše – od Čecha“ [Der tschechische Thomas und der deutsche Michael – ein gutes Wort im einfachen Gewand – von einem Tschechen] zitiert: „Das so sehnlich erwartete Vertrauen möge zurückkehren, die materiellen Interessen sich entfalten, die Gleichheit der Sprachen, die Freiheit der religiösen Bekenntnisse und die übrigen verbürgten politischen Rechte sich festigen“, nicht mehr unter die „Taubstummen“ fallen. (Frost war Direktor der Prager Taubstummenanstalt in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.)

Es wäre zu wünschen, daß diese Reihe bald fortgesetzt wird. Möge sie auch gleichzeitig (was wir nicht wissen) in Tschechisch in Prag erscheinen. Daraus oder in Kooperation mit anderen könnte eine zweisprachige deutsch-tschechische Dialogzeitschrift entstehen, die in stärkerem Maße zur Überwindung der Vergangenheit beiträgt und die Öffnung zu einer wirklichen Zusammenarbeit in der Mitte Europas vorbereitet.

München

Rudolf Hilf

*Vocelka, Karl: Rudolf II. und seine Zeit.*

Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Wien, Köln, Graz 1985, 228 S.

An Literatur über Kaiser Rudolf II. (1576–1612), dem politisch relativ bedeutungslosen, exzentrischen und „rätselhaften“ Zeitgenossen Philipps II., Elisabeths I. und Heinrichs IV., herrscht eigentlich kein Mangel. Seit A. Gindely in den 1860er Jahren eine gründliche Untersuchung der Spätzeit publizierte<sup>1</sup>, hat der seit 1582 in dem zur Hauptstadt des Habsburgerreiches aufgestiegenen Prag residierende Rudolf II. immer wieder das Interesse der Historiker gefunden (z. B. von J. B. Novák<sup>2</sup> und jüngst R. J. W. Evans<sup>3</sup>).

Bereits bei seinem Regierungsantritt hegten Beobachter Zweifel, ob dieser „bedeutungslose, unansehnliche König“, der 1552 geborene Sohn Maximilians II. aus der Ehe mit seiner direkten Cousine Maria von Spanien, den Belastungen des Herrscheramts gewachsen sein würde. Obgleich sich schon früh Anzeichen eines schweren Gemütsleidens bemerkbar machten, bewies der auf vielen Gebieten überdurchschnittlich

<sup>1</sup> Rudolf II. und seine Zeit. 2 Bde. Prag 1863–1865; 2. Aufl. Prag 1932.

<sup>2</sup> Rudolf II. a jeho pád [Rudolf II. und sein Sturz]. Prag 1933–1935.

<sup>3</sup> Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit. Graz 1980; Titel der englischen Originalausgabe: Rudolf II and His World. A Study in Intellectual History 1576–1612. Oxford 1973.

gebildete, fünf Sprachen fließend beherrschende König und Kaiser doch ein unerwartetes Beharrungs- und Durchsetzungsvermögen; erst eine zunehmend zutage tretende Menschenscheu, ein ausgeprägter Verfolgungswahn und wachsende Entscheidungsscheu, die zu einer Verschleppung selbst der wichtigsten Staatsangelegenheiten beitragen, führten bei seiner Neigung, alle politischen Fragen selbst erledigen zu wollen, schließlich zu einer Lähmung der Staatsmaschinerie und zur Ausprägung eines „Kammerdienerregiments“, der unkontrollierten Einflußnahme durch die untere Dienerschaft aus Rudolfs persönlichem Gefolge.

Dozent Vocelka, Mitarbeiter des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, interessiert weniger der Mensch und Politiker, sondern der Mäzen und Anreger von Kunst und Wissenschaft. Der Kaiser, ein unermüdlicher Sammler literarischer und künstlerischer Schätze, aber auch mancher geschmackloser Absonderlichkeiten, förderte vor allem die bildende Kunst, so daß Prag auch zum kulturellen Zentrum seines Reiches aufstieg. Bildhauer (so die Niederländer A. Colin und A. de Vries), Kupferstecher (Aegidius Sadeler) und anfangs von der niederländischen Genredarstellung (G. Hufnagel, D. de Quade von Ravensteyn, Hans von Aachen), später vom spanischen Manierismus (B. Spranger, J. Heintz, R. Savery) beeinflusste Hofmaler standen im Dienst Rudolfs, der zudem mit Leidenschaft und Sachverstand die Werke von Albrecht Dürer und Pieter Breughel d. Ä. (Bauernbreughel) in seinen Besitz zu bringen suchte. Die Hofkapelle, an der als Komponisten und Solisten viele Ausländer wirkten, galt um 1600 als das beste Orchester Europas, das wesentlich zur Ausbildung der Polyphonie und zum Aufschwung des Chorgesangs beitrug. Dank eines umfangreichen Abschnitts über „Rudolf als Mäzen und Sammler“ ist Vocelka ein in erster Linie kulturhistorisch bedeutsames Werk gelungen, das weit über den älteren Deutungsversuch von K. Chytil<sup>4</sup> hinausreicht.

Der Verfasser versäumt es zudem nicht, wenigstens ansatzweise die sozialen und politischen Entwicklungen der Zeit aufzuzeigen, wobei er jeweils ein kunsthistorisch bedeutendes Werk zum Thema vorstellt und in einem knappen Text einfühlsam und kompetent interpretiert. So werden auch die religiösen Probleme im Reich, die Grundzüge der Reichspolitik oder der Bauernkrieg von 1595/97 in Nieder- und Oberösterreich angesprochen, während die spezifisch böhmischen Belange dagegen weitgehend ausgeklammert bleiben. Die drängendsten Streitpunkte zwischen König und Ständen – Abbau der konfessionellen Spannungen zwischen den protestantischen Bekenntnissen und dem langsam wiedererstarkenden Katholizismus, Verminderung der drückenden Staatsverschuldung und der Steuerlast sowie Einleitung von Maßnahmen zur Belebung der Wirtschaft – werden nicht ausdrücklich angesprochen, obschon der Monarch anfangs guten Willen zeigte, auf den regelmäßig einberufenen Landtagen den besonderen Bedürfnissen der böhmischen Kronlande Rechnung zu tragen. Der wegen der ungeklärten Erbfolge langsam eskalierende „Bruderzwist im Hause Habsburg“ und die sich aus dem „langen Türkenkrieg“ (1592–1606) ergebenden innen- und außenpolitischen Konsequenzen werden dagegen – ebenfalls jeweils illustriert von einem aussagekräftigen Kunstwerk – ausführlich und leicht verständlich vorgestellt.

Mit großem Einfühlungsvermögen und sympathischer Zurückhaltung beschreibt

<sup>4</sup> Kunst und Künstler am Hof Rudolfs II. Prag 1920.

Vocelka aber auch die Persönlichkeit Rudolfs, wobei er die krankhaften Züge nicht ausspart: die immer stärker zutage tretende Verantwortungsscheu und mangelnde Tatbereitschaft, den Hang zu schwermütiger Selbstbespiegelung sowie die Disposition zur Schizophrenie, die dann bei seinem illegitimen Sohn Don Julio (1585–1609) offen ausbrach. Die starke Bindung an seine Mutter dürfte der Grund dafür gewesen sein, daß alle Beziehungen Rudolfs zu heiratswilligen Damen der Hocharistokratie scheiterten und er trotz seines ausgeprägten erotischen Bedürfnisses unvermählt blieb. Vocelka unterscheidet in Anlehnung an frühere Erklärungsversuche drei Abschnitte in der langen Regierungszeit Rudolfs II., wobei er von einer „sozusagen gesunden Phase“ bis 1592 ausgeht, dann einen bis etwa 1606 dauernden Zeitraum mit eingeschränkter Regierungsfähigkeit wegen zunehmender Krankheitsschübe konstatiert und danach, bis zur Entmachtung durch Bruder Matthias I. 1611 und dem raschen Tod im Folgejahr, ein fast völliges Unvermögen des Kaisers annimmt, den Aufgaben des Herrschers auch nur ansatzweise nachzukommen. Erst für diese letzten Lebensjahre sind die für den Krankheitszustand des Kaisers charakteristischen Handlungen wie Tobsuchtsanfälle und Selbstmordversuche, tiefste Melancholie und Vernachlässigung seines Äußeren, Haßausbrüche gegen die katholische Kirche und engste Familienmitglieder, Astrologiegläubigkeit und Hexenwahn belegt, die im 19. Jahrhundert herausgegriffen und verallgemeinert wurden.

Vocelka hat jedoch keine herkömmliche Biographie oder eine politische Geschichte Rudolfs II. verfaßt – ihm geht es vorrangig um die kulturellen Leistungen und die wissenschaftlichen Ambitionen seines „Helden“. Und so erfährt man in diesem gutausgestatteten, reich gebildeten Buch viel mehr über Rudolfs naturwissenschaftliche Interessen, die von der Alchemie bis zur mathematischen Grundlegung der modernen Astronomie reichten. Die Berufung Tycho de Brahes und Johannes Keplers als Hofmathematiker nach Prag zeugen von dem Weitblick des Kaisers, der selbst als geschickter Goldschmied arbeitete, in den leistungsfähigen Werkstätten auf dem Hradschin das Kunsthandwerk förderte und an der Entwicklung und Fertigung naturwissenschaftlicher Instrumente, Globen, Uhren und automatischer Figuren lebendig Anteil nahm.

Der menschenscheue Sonderling wird von Vocelka keinesfalls idealisiert, obschon er mit spürbarer Sympathie die künstlerischen Interessen und die Kennerschaft dieses großen Mäzens herausstreicht, der eine der größten und wertvollsten Sammlungen der Spätrenaissance hinterließ. Bei der Verlegung der kaiserlichen Hofhaltung von Prag nach Wien 1617/18 wurden große Teile dieser Bestände mitgenommen; den im Dreißigjährigen Krieg dezimierten Rest verbrachten 1648 die schwedischen Besatzungstruppen in ihre Heimat.

Ohne den Anspruch zu erheben, eine allen Aspekten gerecht werdende Biographie verfaßt zu haben, entwirft Vocelka, unterstützt von den gut gewählten Abbildungen, immerhin ein lebendiges Bild von Rudolf II. und seiner Zeit, das sich durch die – trotz der Offenlegung aller Schwächen – noble und faire Schilderung der Persönlichkeit des Kaisers, die ungewöhnliche, aber ungemein anregende Präsentation des Inhalts, den kunsthistorischen Sachverstand und eine beeindruckende Anschaulichkeit wohltuend von früheren Deutungsversuchen abhebt.

*Langer, Gudrun: Die Bewertung des Barock in der tschechischen und österreichischen Literaturgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts.*

O. Sagner, München 1984, 92 S.

Die Abwertung des Barocks als Dunkelzeitalter wird meist aus einem protestantisch-aufklärerischen Kontext verstanden; im tschechischen Bereich kommt der Vorwurf des nationalsprachlichen und politischen Niedergangs hinzu. Dabei wird ein nicht unerheblicher Faktor übersehen, der sich aus dem „mitteldeutschen Kulturideal“ ergab. Die seit den 1740er Jahren einsetzende Übernahme der sächsischen Sprachnorm in Österreich ließ die bis dahin übliche oberdeutsche Gemeinsprache als minderwertig erscheinen, wobei man das „Meißner Deutsch“ beinahe als Fremdsprache lernen mußte. Dieser Kontinuitätsbruch, der die Sprache des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zur „Leibtracht der Unwissenheit“ (Adelung) gestempelt hat, ist dem süddeutsch-katholischen und dem böhmisch-tschechischen Bereich gemeinsam.

Die kenntnisreiche Studie G. Langers weist auf überzeugende Weise diese Paralleltät nach, wobei allerdings die etwas später einsetzende tschechische Abwendung von der gesunkenen Umgangssprache gezwungenermaßen an eine andere klassische Norm, nämlich an das Tschechische des späten 16. Jahrhunderts, anknüpft. Das erklärt die meist stärker historische Ausrichtung der böhmischen Aufklärungsschriften, obwohl das Gesamturteil über das Barockzeitalter sich kaum von dem der zeitgenössischen deutsch-josephinischen Literatur- und Sprachgeschichte unterscheidet. Der maßgebliche Einfluß J. Ch. Adelungs auf J. Dobrovský ist seinerzeit von W. Schamshula herausgearbeitet worden; allerdings fügt die nationalliberale Geschichtskonzeption des 19. Jahrhunderts der stark philologisch zentrierten Auffassung wesentliche neue Argumente hinzu.

Berlin

Bedrich Loewenstein

*Krejčí, Jaroslav: Miroslav Tyrš, filozof, pedagog a estetik českého tělocviku [M. T., Philosoph, Pädagoge und Ästhetiker des tschechischen Turnwesens].*

Index, Köln 1986, 154 S.

„Der Mangel an Turnliteratur scheint darauf hinzuweisen“, schrieb 1862 der Brünner liberale Abgeordnete Jan Helcelet an seinen Freund, den Prager Philosophen Ignác Hanuš, „daß die Gymnastiker nicht gerade mitteilsame Literatoren sind; wenn nun schlechte Schriftsteller durch die Gymnastik von der Autorenschaft ablassen würden, täte das der Humanität keinen Abbruch.“ Damit war Tyrš, der tschechische Turnvater Jahn, Schopenhauerinterpret, Religionsphilosoph und ästhetischer Theoretiker, kaum gemeint. Seine ursprünglich deutsch geschriebene Einführung in die Philosophie Schopenhauers blieb jdenfalls im Manuskript und liegt bis heute im Archiv des Prager Museums für Körpererziehung; sein erster Habilitationsversuch scheiterte. Auch wenn Bestrebungen, Tyrš als *Philosophen* aufzuwerten, nicht ernstgenommen werden können, hat Krejčí Recht mit seiner These, man könne den Praktiker nicht ohne den Theoretiker verstehen.

In der Tat ist Tyršs liberal-darwinistisches Wettbewerbsdenken die Voraussetzung seines Nachdrucks auf physische und moralische Gesundheit, auf ständige Tätigkeit als Motor des Fortschritts, um im „Lebenskampf“ bestehen zu können. Nichtsdestoweniger bleibt der Nutzen von stichwortartigen Informationsbrocken über tschechischen Hegelianismus, Herbartismus, gar Neothomismus, fraglich, da Tyrš kaum an sie anknüpft, sondern seine Ideen von auswärts bezieht. Leider beschränkt sich Krejčí meist darauf, Tyršs Ansichten (etwa seine philosophischen Artikel in Riegers Lexikon oder seine Abhandlung über „Mohammed und seine Lehre“) einfach wiederzugeben, ohne deren Herkunft und Erkenntniswert bzw. Banalität zu untersuchen. Man fragt sich weiter, inwiefern ein Buch über Tyršs triviale Informationen über Jungmann, Kolár, Palacký und Havlíček erfordert; aber auch unter der Voraussetzung eines bloß populärgeschichtlich-pädagogischen Vorhabens dürfen die Probleme nicht *verzerrt* werden – was jedoch z. B. bei der Schilderung der Ursachen der philosophischen Rückständigkeit Böhmens im 19. Jahrhundert (S. 89f.) geschieht. Auch der Vergleich Tyrš-Masaryk überzeugt nicht, ebensowenig wie die inneren Gründe für die nationale Konversion des als Friedrich Tirsch geborenen Sokolgründers.

Das eigentliche Thema, die Entstehung einer Turnerschaft, die weit mehr als einen bloßen Verein für Leibesübungen darstellt, kommt in Krejčís Buch zu kurz. Tyrš hatte aus einer sehr kritischen Sicht der tschechischen Verhältnisse heraus die Sokol-Idee als Kristallisationspunkt einer neuen, brüderlichen, gesunden und moralischen Nationalgemeinschaft entworfen. Der Nachdruck wird im besprochenen Buch, außer auf die Ertüchtigung zur Wehrhaftigkeit, auf die Ästhetik des Turnens, auf die harmonische Entwicklung der physischen und sittlichen Kräfte gelegt; die fundamentaldemokratische nationale Erziehung, auch der historische Zusammenhang mit der jung-tschechischen Politik, scheint mir dagegen in ihrer Bedeutung unterbewertet. Ein knappes Schlußkapitel ist der – meist tabuisierten – Krankheit des großen Organisationsgewandten gewidmet. Es wird leider die Chance nicht genutzt, Tyršs homoerotischen Männlichkeitskult mit seinen psychischen Störungen in Verbindung zu bringen. Krejčí liefert gewiß einen brauchbaren Grundstock an Informationen über ein in der Tschechoslowakei verdrängtes Thema: eine kritische Monographie steht noch aus.

Berlin

Bedrich Loewenstein

*Kovtun, Jiří: Slovo má poslanec Masaryk [Das Wort hat der Abgeordnete Masaryk].*

Edice Arkýř, München 1985, 211 S.

In Anbetracht seiner enormen literarischen Produktivität und der vielfältigen Spuren, die Masaryk zumal im Gefolge seiner zahlreichen Kontroversen hinterlassen hat, ist es erstaunlich, wie unverhältnismäßig wenig große Teile des gedruckten und zugänglichen Quellenmaterials von der Geschichtsschreibung genutzt worden sind. So wie die allgemeinen historischen und politischen Bedingungen für eine wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit der Person und dem Werk Masaryks bislang freilich nicht günstig waren, so gilt dies auch für das Unternehmen einer kritischen Edition jener archivalischen oder nur schwer greifbaren gedruckten Materialien, auf deren Basis allein ein fundierter historischer Diskurs sich erst entfalten könnte.

Vor diesem Hintergrund stellt die Čítanka-Literatur, d. h. jene in ihrer didaktischen

Intention auf eine Würdigung des *Befreier*-Präsidenten und die Etablierung eines *tschechoslowakischen* Staatsbewußtseins zielenden Auswahlmengen von Masaryk-Texten, wie sie vor allem in der Zeit der Ersten Republik gängig waren, den vorherrschenden Typus der Quellenpublikation dar. Auch die sehr hilfreichen Vorarbeiten von Jaromír Doležal und Vasil Škrach zeichnen sich eher durch pädagogisch-selektiven als wissenschaftlich-systematischen Charakter aus.

Neben den in Abständen immer wieder aufgelegten literarischen Hauptwerken Masaryks sind gerade in den letzten Jahren von verschiedenen Autoren und an verschiedenen Orten archivalische Materialien, d. h. Teile von seiner Korrespondenz, veröffentlicht worden, bis hin zu dem von Jaroslav Pecháček publizierten und kommentierten, aufsehenerregenden Briefwechsel mit Edvard Beneš aus den Jahren 1926 bis 1933. Der im Exil lebende und gegenwärtig an der Library of Congress in Washington wirkende Schriftsteller und Historiker Jiří Kovtun hat es nun erstmals unternommen, der tschechisch lesenden Öffentlichkeit Masaryks Reden nahezubringen, mit denen dieser im Reichsrat hervorgetreten ist.

Es ist dies ein verdienstvoller Beitrag schon insofern, als gerade im tschechischen historischen Bewußtsein Masaryks Abgeordnetentätigkeit nach der Staatsgründung weitgehend der Vergessenheit anheimfiel und auch in der wissenschaftlichen Literatur, von der Wiener Dissertation A. Friedls abgesehen, nur cursorisch abgehandelt wurde. Kovtun bezeichnet die Auswahl von über 20 Reden, die Masaryk von 1891 bis 1893 als Vertreter der Jungtschechen und von 1907 bis 1914 im Namen seiner „realistischen“ Zweimann-, bzw. ab 1911 von ihm allein repräsentierten Einmann-Partei hielt, nur als einen ersten Schritt und als eine Anregung für eine kritische Gesamtausgabe, welche auch Masaryks Ausführungen im böhmischen Landtag von 1892/93 einzuschließen hätte.

Inbegriffen sind dabei die Reden Masaryks in der Delegation, dem parlamentarischen Diskussionsforum der Donaumonarchie zu Fragen der Außenpolitik, die er wie im Reichsrat durchgängig in deutscher Sprache vorgetragen hat, im Unterschied zum böhmischen Landtag, wo er sich nur tschechisch zu Wort meldete. Es handelt sich um eine Auswahl sowohl hinsichtlich der Gesamtzahl aller Reden, die er als Reichsratsabgeordneter gehalten hat – Kovtun führt dreißig „große“ an –, als auch um ausgewählte und meist sehr kurze Auszüge der Redetexte, wobei die Auslassungen deutlich markiert sind.

Die von Kovtun auf der Grundlage der Reichsrats- und Delegationsprotokolle übersetzten Texte sind chronologisch geordnet, jeweils mit einer kleinen Einleitung sowie mit Titeln versehen, in welchen der Inhalt stichwortartig zusammengefaßt wird. Vorausgeschickt ist der Sammlung eine zwanzigseitige Einführung zum Thema „Der Abgeordnete Masaryk und die tschechische Politik“, die keine erschöpfende Darstellung seiner parlamentarischen Tätigkeit zu geben beansprucht, sondern den historischen Hintergrund beleuchten soll. Nicht nur das Fehlen eines Anmerkungsapparates läßt erkennen, daß der Auswahlband in der Tradition der *Čitanka*-Literatur steht. Dies gilt auch in inhaltlicher Hinsicht für Kovtuns Skizze von Masaryks Wirken als Reichsratsabgeordneter und als führender Vertreter der tschechischen Sache in der Donaumonarchie.

Sowohl die Figur Masaryks als auch die Konturen der tschechischen Politik werden

in großen Zügen und geradezu liebevoll nachgezeichnet. Dabei wird das aus den Reichsrats- und Delegationsreden ablesbare Selbstverständnis Masaryks sowie jenes der bürgerlichen und kleinbürgerlichen nationalen tschechischen Politik vor 1914/18 – die zum Teil abweichende Position der Sozialdemokraten bleibt unberücksichtigt – freilich ohne problemgeschichtliche Reflexion als theoretischer Bezugsrahmen übernommen. Dies gilt zumal für die beiden Hauptpostulate der tschechischen Nationalpolitik vor 1914/18, d. h. für die generelle Forderung nach Gleichberechtigung und die spezielle Doktrin des historischen Staatsrechts. Als in sich gewissermaßen problemfreies, nicht hinterfragtes Fundamentalprogramm der nationalemanzipatorischen tschechischen Bestrebungen wird dieses hell leuchtend gegen den dunklen Hintergrund des zentralisierenden und germanisierenden Habsburgerstaates abgehoben. Daß allerdings auch die tschechische Gleichberechtigungs- und historische Staatsrechtsaxiomatik für das *österreichische Problem* kein generell gültiges Lösungsmodell offerierte und daß die nationale tschechische Emanzipation mit ihrem Programm auf ihre Weise gleichfalls eine Chiffre der österreichischen Misere bildete, ist allerdings eine Erkenntnis, zu deren Erhellung Masaryk gerade im Reichsrat und in der Delegation am wenigsten beitrug.

Auf diesen Foren, deren realpolitische Einflußmöglichkeiten gewiß sehr beschränkt waren, deren Bedeutung für die Selbstdarstellung der eigenen und tschechischen Interessen insbesondere im Blick auf die internationale Öffentlichkeit Masaryk jedoch sehr bewußt wahrnahm, hat er in den entscheidenden Fragen weitgehend in Reih und Glied mit der nationalen tschechischen Politik gefochten. Im Reichsrat und in der Delegation trat er in der Tat, mit offenem oder herabgelassenem Visier, wie ein rettender Ritter vom Berge Blaník auf, als entschlossener Vorkämpfer der tschechischen Sache.

Will man Masaryk als *Kritiker* der nationalen tschechischen Politik und des tschechischen Nationalismus kennenlernen, wird man seine Reden (sowie publizistischen Bekundungen) heranziehen müssen, mit denen er sich an die heimische Öffentlichkeit wandte, d. h. an seine eigene Anhängerschaft wie an seine Gegner. Erst die vergleichende Einbeziehung dieser seiner engagierten und teilweise überaus harschen Kritik läßt seine Konturen als *vnitřní osvoboditel* (innerer Befreier), als den ihn Kovtun zu Recht beschreibt, sichtbar zutage treten. Gleichzeitig scheinen damit auch erst die Voraussetzungen für ein differenziertes Bild der komplexen und widerspruchsvollen Persönlichkeit Masaryks sowie seiner und der tschechischen Politik in der Habsburgermonarchie gegeben. Vor einem solchen weitgespannten Hintergrund wird zudem die zunehmende Revolutionierung und Radikalisierung seines politischen Denkens deutlich, mit welcher er auf die sich zuspitzenden innen- und außenpolitischen Verhältnisse reagierte, wird erst eigentlich verständlich, wie und warum aus dem *vnitřní osvoboditel* einer der Zerstörer des habsburgischen Vielvölkerstaates und der revolutionäre Gründer der Tschechoslowakischen Republik wurde.

Mit seiner Auswahl aus wichtigen Parlamentsreden im alten Österreich hat Jiří Kovtun auf eine bislang stark vernachlässigte historische Thematik aufmerksam gemacht und einen Schritt unternommen, dem, wie zu hoffen ist, bald eine möglichst komplette und kritisch kommentierte Gesamtausgabe von Masaryks politischen Reden folgen möge.

*Z polsko-czechosłowackiego sąsiedztwa. Studia i szkice pod redakcją Eugeniusza Kopeć [Aus der polnisch-tschechoslowakischen Nachbarschaft. Studien und Skizzen]. Hrsg. v. Eugeniusz Kopeć.*

Kattowitz 1985, 161 S. (Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach 702).

Die historischen Forschungen an der Schlesischen Universität in Kattowitz konzentrieren sich auf die schlesische Problematik, jedoch kommt deren Ergebnissen oft eine sehr viel breitere Bedeutung zu. Vor allem denke ich dabei an die von Josef Chlebowczyk (1924–1985) initiierten Untersuchungen über die Gestaltwerdung und Evolution des Nationalbewußtseins unter besonderer Berücksichtigung ethnisch gemischter Territorien. Aus dieser Forschungsrichtung ist unter der Redaktion von Eugeniusz Kopeć (1933–1984), dem Schüler Chlebowczyks, ein Sammelband entstanden. Die darin veröffentlichten Abhandlungen beziehen sich auf die nationale Problematik des Teschener Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert.

Edward Buława erörtert in seinem Aufsatz „Preszburski ośrodek ruchu słowackiego a początki polskiego ruchu narodowego na Śląsku Cieszyńskim“ [Das Preßburger Zentrum der slowakischen und die Anfänge der polnischen nationalen Bewegung im Teschener Schlesien] den Einfluß von L'udovit Štúr (1815–1856) und dessen Mitarbeiter auf die Herausbildung der ideologischen Haltung des polnischen „Volkstumspflegers“ aus dem Teschener Schlesien, Paweł Stalmach (1824–1891), der in den Jahren 1843–1845 das evangelische Gymnasium in Preßburg besuchte. Als interessant erweist sich auch die deutsche Rückwirkung auf die Anfänge der polnischen Organisationen im Teschener Schlesien, obwohl dieses Problem hier von sekundärer Bedeutung ist. Trotz meiner Bedenken hinsichtlich der Interpretation einiger Äußerungen von Stalmach hat der Verfasser dennoch bewiesen, daß sowohl die ideologischen Einflüsse als auch die Hilfe slowakischer „Volkstumspfleger“ für die Entstehung des evangelischen Zentrums polnischer Gesinnung in Teschen von großer Bedeutung waren.

Janusz Gruchala knüpft in der Abhandlung „Stosunki polsko-czeskie na tle kwestii Śląska Cieszyńskiego w końcu 19. i na początku 20. wieku, do 1914 roku“ [Die polnisch-tschechischen Beziehungen vor dem Hintergrund der Frage des Teschener Schlesiens am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, bis 1914] an seine früheren Arbeiten an. Er befaßt sich mit dem taktischen Vorgehen polnischer und tschechischer Abgeordneter des Wiener Reichsrats sowie der Einstellung Teschener „Volkstumspfleger“ zu den nationalen Fragen in den Jahren 1897–1914. Trotz mancher ausgleichender Bemühungen wuchs auf dem Teschener Gebiet der Konflikt an. Der Autor stellt vor allem die Tatsachen dar, welche die komplizierten Nationalitätenprobleme betreffen, die keine politische Gruppierung lösen konnte.

Der Artikel von E. Kopeć „Społeczne oblicze kwestii zaolziańskiej w latach 1938–1939“ [Das gesellschaftliche Gesicht der Olsafrage von 1938–1939] entstand im Zusammenhang mit seinen Forschungen über die Wandlungen im Bewußtsein der Bewohner Gesamtschlesiens innerhalb der Grenzen Polens während der Zwischen-

kriegszeit (ein Buch über dieses Thema ist schon gedruckt<sup>1</sup>). In erster Linie interessiert er sich für die Ursachen der Konflikte, die zwischen der polnischen Bevölkerung des im Oktober 1938 annektierten Territoriums (das sog. Olsagebiet) und den polnischen Machthabern entstanden sind. Er sieht sie in den unterschiedlichen Strukturen der Gesellschaft, den Traditionen und Bräuchen der autochthonen und der, nicht sehr zahlreichen, eingewanderten Bevölkerung sowie in der Stellung des Olsagebiets innerhalb der Wirtschaft Polens.

Bogusław Sławomir Kunda stieß in seinem Aufsatz „Polska mniejszość narodowa w Czechosłowacji w latach 1945–1950“ [Die polnische Minderheit in der Tschechoslowakei von 1945–1950] wegen der Unzugänglichkeit vieler Quellen auf große Hindernisse. Sein Verdienst ist die systematische Benennung strittiger Probleme zwischen Polen und der Tschechoslowakei und der Aktivitäten, die zu deren Lösung führen sollten. Es fehlt jedoch an Informationen über die polnischen militärischen Planungen für eine Intervention im Olsagebiet, während von der tschechoslowakischen militärischen Aktion im Gebiet von Ratibor im Juni 1945 ausführlicher die Rede ist.

Von besonderem Interesse ist der Aufsatz von Chlebowczyk „O niektórych powojennych problemach mniejszości polskiej w Czechosłowacji. Studium statystyczne“ [Über einige Nachkriegsprobleme der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei. Statistische Studie], der auf den Ergebnissen wertvoller Studien basiert, die vom Schlesischen Institut in Troppau (Opava) durchgeführt worden waren. Chlebowczyk gelangt zu der Überzeugung, daß der Assimilationsprozeß der polnischen Minderheit des Olsagebiets langsam voranschreitet. Zugleich „... läßt sich mit vollem Recht bestätigen, daß die polnische Minderheit im Olsagebiet im Bereich kultureller Aktivitäten eine anderswo selten erzielte Intensität und Dimension zeigt und dies auf der Grundlage eines sonst kaum anzutreffenden sozialen Engagements.“ An vielen Stellen formulierte der Verfasser Fragen nach den künftigen Entwicklungstendenzen und kritisierte einige methodologische Grundlagen der tschechoslowakischen Statistik.

Das Buch beschließt die Abhandlung von Robert Mrózec „Odzwierciedlenie polsko-czesko-słowackich stosunków językowo-nazewniczych w toponimii dawnego Śląska Cieszyńskiego“ [Die Widerspiegelung polnisch-tschechisch-slowakischer sprachlich-onomastischer Beziehungen in der Toponymie des ursprünglichen Teschener Schlesiens], in der er die These beweist, daß „die Ansicht über den tschechischen Charakter der Teschener Toponymie jeder Grundlage entbehrt“. Ich bin jedoch nicht der Meinung, daß in Gebieten, in denen verwandte Sprachen aufeinandertreffen, Schlüsse aus dem lokalen Charakter der Dialekte als entscheidende Prämisse für eine Analyse der Beziehungen von Nationalitäten zueinander dienen können.

Die Aufsätze wurden durch kurze Erinnerungen an die unlängst verstorbenen Mitarbeiter Kopec und Chlebowczyk ergänzt.

Übersetzung von Marianne Schirge

Warschau

Jerzy Tomaszewski

<sup>1</sup> Kopec, Eugeniusz: „My i oni“ na polskim Śląsku (1918–1939) [„Wir und sie“ in Polnisch-Schlesien]. Kattowitz 1986, 238 S.

*Bartel, Heinrich: Frankreich und die Sowjetunion 1938–1940. Ein Beitrag zur französischen Ostpolitik zwischen dem Münchener Abkommen und dem Ende der Dritten Republik.*

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1986, 396 S. (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 24).

Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß die Erforschung der französisch-sowjetischen Beziehungen am Vorabend des Zweiten Weltkrieges bisher nicht so weit vorangeschritten ist wie die historiographische Aufarbeitung des Verhältnisses zwischen der UdSSR und dem Dritten Reich und den britisch-sowjetischen sowie amerikanisch-sowjetischen Beziehungen. Nach Bartels Untersuchung – der überarbeiteten und gekürzten Fassung einer Bonner Dissertation aus dem Jahr 1982 – wird man dies kaum noch behaupten können. Die diplomatiegeschichtliche, zugleich auch die militärische und innenpolitische Entwicklung in Frankreich einbeziehende Studie gibt ein außerordentlich dichtes, von allen erreichbaren Quellen her sorgfältig belegtes und fundiertes Bild des französisch-sowjetischen Verhältnisses von 1938 bis 1940 und dürfte auf lange Zeit – sofern nicht aus sowjetischen Archiven bislang Unbekanntes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird – das Standardwerk zum Thema bleiben.

Bartels Arbeit ist in drei große Kapitel gegliedert. Das erste befaßt sich mit den Folgen des Münchener Abkommens für die Konzeption der französischen Ost- bzw. Ostmitteleuropa-Politik unter dem besonderen Aspekt, wie weit mit dem Zurückweichen vor Hitlers aggressivem Vorstoß in den ostmitteleuropäischen Raum der Verzicht Frankreichs auf ein aktives Engagement in dieser Region einherging. Im zweiten Kapitel – dem Kernstück der Untersuchung – werden die politischen und militärischen Verhandlungen dargestellt, die im Sommer 1939 zwischen Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion geführt werden. Die Gründe des Scheiterns dieses Versuchs, den Kreml in ein französisch-britisches Bündnis gegen das Dritte Reich einzubeziehen, und der dadurch frei gewordene Weg zum Molotov-Ribbentrop-Pakt vom August 1939 werden dabei mit einer in der Literatur bislang nicht erreichten Akribie und analytischen Genauigkeit dargelegt. Das dritte Kapitel behandelt hauptsächlich die französische Diskussion über das Arrangement zwischen Hitler und Stalin, die Hoffnung auf ein baldiges Auseinanderbrechen der deutsch-sowjetischen Koalition und die französische Rolle in der militärisch-strategischen Planung einer alliierten Intervention in Finnland, auf dem Balkan und im Kaukasus nach dem Ausbruch des Krieges.

Man würde der großflächigen Konzeption und den weit gespannten Argumentationsmustern der Untersuchung nicht gerecht, wollte man sie – was hier und da sicher möglich wäre – in Details kritisieren. Angemessener erscheint es, an den großen Interpretationslinien der Arbeit anzusetzen, und hier lassen sich einige Fragenkomplexe trotz der Materialfülle, die Bartels Untersuchung auszeichnet, als noch immer nicht ganz geklärt betrachten.

Vermutlich werden sich nicht allzuvielen Kenner der Materie der These Bartels anschließen wollen, daß erst der Hitler-Stalin-Pakt die entscheidende Wende zum rigiden Antikommunismus und konservativ-reaktionären „roll back“ in der französischen Innenpolitik provozierte. Dieser Kurswechsel war – nach dem Scheitern des Volks-

front-Experiments – lange vor der nationalsozialistisch-kommunistischen Allianz bereits klar genug abgesteckt, und Bartel selbst bringt hierfür zahlreiche handfeste Belege bei. Der Punkt ist nicht ohne Bedeutung: Wie ernst konnte es der französischen Diplomatie tatsächlich mit dem Plan eines britisch-französisch-sowjetischen Abkommens gegen Hitler sein, wenn – was Bartel nicht in Abrede stellt – der gesellschaftspolitische Rechtsruck in Frankreich nicht ohne Auswirkungen auf das Verhältnis zu Moskau blieb und wenn – so seine Gegenthese – die antisozialistischen und rechtskonservativen politischen Gruppierungen in Frankreich vor dem Sommer 1939 die innenpolitische Szene beherrschten?

Daran knüpft sich die Frage, ob nicht der französisch-sowjetische Pakt von 1935, länger als Bartel anzunehmen bereit ist, aus der Sicht des Quai d'Orsay primär ein Instrument blieb, mit dessen Hilfe ein Ausgleich mit dem Dritten Reich bewerkstelligt werden sollte. Daß die französische Variante des „appeasement“ in der Tat länger als bisher vermutet eine eher alternativlose Strategie darstellte, dafür liefert Bartel selbst mit einer Analyse der militärischen Verhandlungen in Moskau im Sommer 1939 manchen Anhaltspunkt. Vor diesem Hintergrund leuchtet es dann aber nicht so recht ein, weshalb im Blick auf die Außenpolitik Moskaus so sehr die „Doppelstrategie“ des Kreml hervorgehoben wird: Die Bereitschaft zu einem Arrangement mit dem Dritten Reich ist nun wirklich kein „Sündenfall“, den man in der Zeit allein der Sowjetunion anlasten könnte.

Diese Fragen – und das sei abschließend noch einmal ausdrücklich betont – dürfen nicht übersehen lassen, daß wir es im vorliegenden Fall mit einer überdurchschnittlichen Untersuchung zu tun haben, die die Forschung in mehr als einer Hinsicht entscheidend vorangebracht hat.

München

Peter Heumos

*Dubský, Vladimír: Závodní výbory a rady v předmnichovském Československu [Die Betriebsausschüsse und -räte in der Vor-Münchener Tschechoslowakei].*

Práce, Prag 1984, 293 S.

Der (nicht auf dem Titelblatt angeführte) Untertitel der Darstellung „K historii bojů KSČ a Rudých odborů za jednotnou frontu dělnictva“ [Zur Geschichte der Kämpfe der KPTsch und der Roten Gewerkschaften für die Einheitsfront der Arbeiterschaft] trifft ihr Thema genauer: Die Geschichte der Betriebsausschüsse und -räte in der Tschechoslowakei zwischen 1918 und 1938 konzentriert sich auf die in je verschiedenen gesamtpolitischen Zusammenhängen unternommenen Versuche der KPTsch, über die betriebliche Mitbestimmung der Arbeiterschaft und die Gewerkschaften das industrielle Proletariat unter der Fahne der Einheitsfront zu integrieren. Die Kette dieser insgesamt wenig erfolgreichen Initiativen wird durch das – politisch sicher schwerwiegendste – Scheitern der antifaschistischen Einheits- und Volksfrontpolitik der KPTsch nach 1933 beschlossen.

Der Autor hat sich des Themas schon öfter und – wie mir scheint – in früheren Untersuchungen mit größerem Erfolg angenommen. Es ist ihm allerdings darin zu-

zustimmen, daß die Entwicklung der betrieblichen Vertretungsorgane der Arbeiter in der Tschechoslowakei zwischen Staatsgründung und Münchener Abkommen deren weitgehend defensive Situation wie andererseits die kaum eingeschränkte betriebliche Dispositionsgewalt der Unternehmer überdeutlich macht. Diese Erkenntnis ist zwar weder überraschend noch neu und läßt sich schon aus den zeitgenössischen Streikstatistiken herauslesen. Im Blick auf die langfristige Entwicklung der politischen Verhaltensweisen der Arbeiterschaft über die Erste Tschechoslowakische Republik hinaus kann sie indessen nicht genug herausgestellt werden. Das von Dubský überreichlich belegte Ausmaß des Widerstandes großer Teile der Arbeiterschaft und der Führungen der nichtkommunistischen Gewerkschaften (und politischen Parteien) gegen die Einheitspolitik mit den Kommunisten gibt einen Begriff davon, wie tief die Zäsur der Jahre 1938/39 auch in bezug auf die politischen Verhaltensweisen der Arbeiterschaft tatsächlich war: Die organisatorischen „Vereinfachungen“ des intermediären Systems der Zweiten Republik schufen die Voraussetzungen für die Entstehung der Einheitsgewerkschaft im Protektorat Böhmen und Mähren, die nach 1945 nahezu bruchlos und nur „von oben“ progressiv umgemünzt in den kommunistisch dominierten organisatorischen Koloß der Einheitsgewerkschaft übergang – ein Vorgang, der auf fundamentale Veränderungen des Organisationsverhaltens und der politischen Sozialisation der Arbeiterschaft schließen läßt.

Auch wenn diese übergreifende Perspektive nicht unter das Thema des Buches fällt, scheinen dessen Mängel doch gerade darin zu bestehen, daß es keinen Versuch unternimmt, den auf betrieblicher Ebene organisierten industriellen Konflikt in größere politisch soziale Zusammenhänge einzubetten. Dazu gehört auch und zunächst, daß sich der Leser kein Gesamtbild von der zahlenmäßigen Stärke der kommunistischen und nichtkommunistischen Gewerkschaften in den betrieblichen Vertretungsorganen machen kann, da die im Anhang veröffentlichten Tabellen über die Wahlergebnisse zu den Betriebsräten bzw. -ausschüssen nur die der Bergarbeiter, der Eisenbahner und einige ausgewählte Betriebe in der Metallindustrie erfassen. Auch die parteipolitischen Machtverhältnisse im betrieblichen Bereich bleiben daher im dunkeln, da die Gewerkschaften in der Regel nichts anderes darstellten als organisatorische Anhangsgebilde der politischen Parteien.

Es ist im Grunde wenig informativ, wenn der Verfasser Gegner und Anhänger der Einheitspolitik nahezu ausschließlich unter dem Titel „reaktionär“ bzw. „fortschrittlich“ konfrontiert und klassifiziert. Um von diesem plakativen Begriffspaar herunterzukommen, müßte Dubský einräumen, daß die dominierende Form der Wahrnehmung des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit weitgehend davon abhängt, wie dieser Konflikt organisiert ist, da die spezifische Institutionalisierung des industriellen Konflikts diesen tendenziell verändert, indem sie bestimmte Konflikaspekte gegenüber anderen hervorhebt und strukturdominant macht. Das Beispiel der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit ist hierfür sehr aufschlußreich.

Während Dubský einerseits zeigt, daß für eine komplexe Institutionalisierung der sozialen Auseinandersetzungen im industriellen Bereich in der Ersten Republik auf der Seite der gewerkschaftlichen Organisation denkbar ungünstige Voraussetzungen bestanden, da das gesamte Gewerkschaftssystem auf hochspezialisierten, zudem ethnisch, politisch, konfessionell und soziokulturell stark fragmentierten Betriebs-

und Berufsgewerkschaften beruhte, will er nicht sehen, daß eine umfassende Interessenformierung und -implementierung auf der unteren Organisationsebene des Betriebes von vornherein wenig Erfolgsaussichten hatte. Die Entwicklung des Tarifwesens – 1933 galt ein Kollektivvertrag in der Tschechoslowakei durchschnittlich für 15 Betriebe – läßt erkennen, daß eine betriebszentrische Lösung des industriellen Konflikts nur zu partikularistischen Einzelfallregelungen führte – mit entsprechenden Folgen für die soziale und politische „Einheit der Arbeiterklasse“. Auch die ephemeren Versuche, die Interessen der Arbeiterschaft über gesamtstaatliche Betriebsrätekonferenzen zu aggregieren und ihnen damit größeres Gewicht zu verleihen (S. 59ff.), deuten an, daß die Betriebsebene nicht den optimalen Ausgangspunkt für die Mobilisierung der Arbeiterschaft bilden konnte.

Die wichtigsten strukturellen Gründe hierfür bleiben außerhalb der Betrachtung Dubskýs. Zu diesen gehören u. a. die sozialfriedliche Vermittlung des industriellen Konflikts durch Gewinnbeteiligung und Kleinaktionärsbesitz der Arbeiter (vor allem in Großbetrieben), die vielfältigen Formen eines „sekundären“ Patriarchalismus der Unternehmer, verbunden mit einer extensiven Anwendung des Subsistenzsicherungsprinzips, das die Einsicht in den ökonomischen Charakter des Lohnes versperrte, schließlich das soziale Substrat der Arbeiter selbst, von denen Hunderttausende – dies gilt auch für Großunternehmen wie Škoda oder die Brüner Waffenwerke [Zbrojovka] – zum Typus des *kovorolník* (Industriebauer) zählten, für den – unter den Bedingungen agrarisch-industrieller Mischökonomie – Lohn in Geldform nur eine Variante der Existenzsicherung darstellte, der sich daher auch die gesellschaftliche Realität des industriellen Kapitalismus nur „auf Distanz“ aneignete. Diese Momente müssen zudem vor dem Hintergrund gesehen werden, daß die gewerkschaftlichen und politischen Führungsgruppen in der Ersten Republik im Blick auf die antizipierte oder real vorhandene starke innere und äußere Belastung des Staates teils bewußt eine Strategie der Nichtzusammenfassung des industriellen Konflikts betrieben haben, wie sich – neben dem Tarifwesen – vor allem an der Entwicklung des Streiks zeigen ließe. Dadurch wurde der „Problemdruck“ dieses Konflikts auf die Betriebsebene bzw. den Einzelbetrieb gelenkt, der unter diesen Voraussetzungen in der Tat nicht zur geeigneten Einbruchsstelle für eine breite Interessenformierung der Arbeiterschaft werden konnte.

Neben den genannten sozialstrukturellen gibt es politisch-kulturelle Bedingungen, die der Integration der Arbeiterschaft – und in der Konsequenz – auch der geforderten Einheitspolitik im Wege standen. Hier ist daran zu denken, daß die für die politischen Parteien der Ersten Republik typische Konfliktregelungsnorm des Proporz bis auf die Betriebsebene durchschlug<sup>1</sup>, die „Encadrierung“ der Parteimitglieder und die „Versäulung“ der gesellschaftlich-politischen Makrostruktur im Betrieb ihre Fortsetzung fand. Auch dieses desintegrierende Moment kann indessen nicht einfach unter klassenkämpferischem Aspekt („reaktionär“ vs. „progressiv“) abgehandelt werden, da Proporzsysteme weit mehr einbegreifen: Gerade in der Tschechoslowakei ging die

<sup>1</sup> So wurden beispielsweise in den Brüner Waffenwerken Arbeiter häufig nach dem politischen „Schlüssel“ eingestellt, der für die gerade herrschende Regierungskoalition galt.

politische Logik des Proporz in erster Linie aus der Notwendigkeit der Stabilisierung der gesamten Republik hervor.

München

Peter Heumos

*Werner, Kurt: Geboren in Aussig an der Elbe.*

Pyromis-Verlag, Aschbach 1985, 240 S.

Der Titel samt dem Buchdeckel mit dem Landkartenausschnitt von Nord- und Nordwestböhmen läßt an einen beschreibenden Inhalt denken. Von den ersten Kapiteln („Quellgrund Aussig“ und „Prödlitz – eine verklärte Kindheit“) abgesehen, ist das Buch aber alles andere als ein Heimatbuch. Vielmehr ist es der Bericht eines aufgeschlossenen, vielseitig belesebenen Mannes über seine langjährigen Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit dem Sozialismus, die ihn – aus einem sozialdemokratischen Elternhaus stammend – Schritt für Schritt zu einem freiheitlich konservativen christlicher Prägung geformt haben.

Werner hat zwar die Politik der Deutschen Sozialdemokraten (DSAP) in der ČSR nicht selbst verfolgen können, weil er damals noch zu jung war. Da aber schon als Schüler im Arbeiter-Turn- und Sportverein (ATUS) aktiv, trat er 1938 mit 18 Jahren überzeugt in die DSAP ein. Dank gründlicher Information ist er in der Lage, in drei Kapiteln („Tragik der geteilten Volksgruppe“, „Sudetenkrise“, „Wien – eine Wegbesinnung“) sehr zutreffend und interessant die Tätigkeit dieser Partei und auch die allgemeine Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppe mit ihren vielen Problemen zwischen den beiden Kriegen darzustellen.

Im Krieg zuerst auf dem Balkan und dann die längste Zeit in Rußland – als Nachrichtensoldat und Dolmetscher für Russisch –, konnte er das von deutscher Seite angerichtete Unheil und die schließlich darauf folgenden Rückschläge bis zum Zusammenbruch aus verschiedensten Perspektiven selbst beobachten. Hieraus schöpft er die höchst aufschlußreichen Kapitel „Phänomen Rußland“ mit Einblicken in bisher wenig bekannte, aber entscheidende Faktoren für die russische Geschichte und „Der Krieg und die nationalen Minderheiten“ mit Blick auf die Ursachen und Wirkungen.

Nach heimlicher Rückkehr in die Heimat im Sommer 1945 konnte er als Antifaschist die Vertreibungsereignisse selbst beobachten. 1946 ging er zunächst nach München (Sudetendeutsche Hilfsstelle), bald aber nach Hessen, wohin zahlreiche Bahntransporte mit Vertriebenen aus den Kreisen Aussig, Tetschen-Bodenbach und Teplitz geleitet wurden. Er war in Wiesbaden im hessischen Staatsdienst und traf 1951 mit Wenzel Jaksch zusammen, dem er „Wegbegleiter“ – wie er es nennt – bis zu dessen Unfalltod 1967 war. Er wurde auch Bundes-Vorstandsmitglied der Seligergemeinde, arbeitete für die Zeitung „Die Brücke“ (beides bis 1970), war 1974 Mitbegründer des Wenzel-Jaksch-Kreises und ist bis heute Mitarbeiter von dessen Organ „Sudeten-Bote“, hrsg. von der Westkanadischen Arbeitsgemeinschaft der Sudetendeutschen.

Aufgrund der engen Kontakte mit Jaksch und seinen Gesinnungsfreunden Richard Reitzner und Ernst Paul kann uns Werner auch einige neue Aufschlüsse über die

Tätigkeit von Edvard Beneš im Londoner Exil und über die Persönlichkeit dieses umstrittenen Politikers vermitteln.

Zusammen mit Jaksch erlebte Werner nach den Fehlschlägen der hessischen Sozialisierungsansätze auch die großen Enttäuschungen, welche die Sozialdemokratie auf Bundesebene seit dem Tode von Kurt Schumacher (1952) durchleben mußte. Er empfindet einen geistigen Abstieg (Engstirnigkeit, Partei als Selbstzweck), beobachtet das Vordrängen des linken Flügels, den Negativismus der Traditionalisten (auch Ohne-mich-Standpunkt in der Wehrgesinnung), sogar Sympathisieren mit den tschechischen Vertreibern. Was Jaksch selbst und andere aus der sudetendeutschen Führungselite geplant hatten, nämlich sich aus der SPD zurückzuziehen, tat Werner im Herbst 1970: Er trat aus der Partei aus.

Dem Abschied vom Klassenkampf ist das Kapitel „Der Sozialismus dankt ab“ gewidmet. Hier werden die wichtigsten Schwächen dieses Systems gezeigt und im nächsten Kapitel den „Umrissen einer neuen Ordnung“ gegenübergestellt. Der Verfasser denkt dabei hauptsächlich an die soziale Marktwirtschaft, eine junge Ordnungsidee, die sich zwar teils schon bewährt hat, aber noch immer in Entwicklung begriffen ist. Er stellt auch heraus, daß gleichzeitig die christliche Orientierung eine Rolle spielen muß. So gibt er philosophische Denkanstöße, ohne jedoch in unverständliche Höhen zu geraten.

Weitere Kapitel befassen sich mit dem Thema „Ethnische Minderheiten als Weltproblem“ und „Das östliche Mitteleuropa will weg von Asien“. Alle diese Ausführungen, deren besondere Stärke das Aufzeigen komplexer Zusammenhänge ist, zeigen Werner als Weltenkenner mit profunden Kenntnissen. Die Lektüre dieses Buches ist fesselnd und ein Genuß; es regt zum Nachdenken an.

München

Alfred Herr

*Hyršlová, Květa: Česká inteligence a protifašistická fronta. K bojům a svazkům třicátých let [Die tschechische Intelligenz und die antifaschistische Front. Zu den Kämpfen und Bündnissen der dreißiger Jahre].*

Melantrich, Prag 1985, 368 S.

Das vorliegende Buch besteht aus zwei Teilen: einer einleitenden Studie und einem umfangreicheren Dokumentationsteil. In der Einleitung beschreibt die Autorin eine Reihe der von den „Kulturschaffenden“ veranstalteten und sowohl gegen den deutschen als auch gegen den tschechischen sogenannten Faschismus gerichteten Versammlungen und Kundgebungen sowie verschiedene aus ihnen hervorgegangene Proklamationen und Dokumente. Des weiteren zählt sie verschiedene internationale Aktionen auf, wie z. B. die Solidaritätsaktion für Spanien und die Teilnahme der tschechischen Intelligenz an internationalen Kongressen. (Ohne es ausführlich zu definieren, versteht die Autorin unter der Intelligenz fast ausschließlich die „Kulturschaffenden“, insbesondere die Schriftsteller.)

Große Aufmerksamkeit wird der deutschen Emigration in die Tschechoslowakei gewidmet. Die Autorin befaßt sich mit der für die deutsche Emigration günstigen

Situation, wie der Existenz deutscher Kulturinstitutionen, Theater, Verlage, Zeitschriften und der Tatsache, daß die tschechischen Kollegen in ihrer Mehrzahl der deutschen Sprache mächtig waren. Sie stellt fest, daß bis zum Münchener Abkommen in der Tschechoslowakei gute Voraussetzungen für die Entwicklung der demokratischen deutschen Kultur geschaffen worden waren. Es werden Beispiele der tschechisch-deutschen kulturellen Zusammenarbeit in den einzelnen künstlerischen Bereichen – nicht nur in Literatur und Journalistik, sondern auch im Theater, in der bildenden Kunst und in der Musik – aufgezählt.

Die einleitende Studie gibt keine tiefere Analyse der angerissenen Problematik. Darüber hinaus geht sie in der Interpretation der Geschichte einzig vom Standpunkt der kommunistischen Partei aus, die als die führende und einzige Kraft im antifaschistischen Kampf dargestellt wird. Persönlichkeiten aus dem nichtkommunistischen Lager werden nur danach beurteilt, inwieweit sie sich durch ihre Teilnahme an bestimmten Aktionen den Kommunisten angenähert oder ihre Ansichten mit denen der Kommunisten übereingestimmt haben. Das gesamte komplizierte politische Spektrum läuft in seiner vereinfachenden Darstellung auf eine Polarisierung zwischen der Front der Kommunisten und deren zeitweiligen Verbündeten und allen übrigen „Kulturschaffenden“ hinaus.

Für die Autorin ist die Hauptvertreterin der kommunistischen Intelligenz die Vereinigung „Linke Front“ (Levá fronta), die aber gerade zu Beginn der 30er Jahre einer ziemlich intoleranten und sektiererischen Politik anhing. (Es ist kein Zufall, daß in den 70er Jahren die „Normalisatoren“ des Kulturlebens in der Tschechoslowakei ausgerechnet an diese Tradition angeknüpft haben.)

Dabei wird die Entwicklung rigoros beschönigt. Die Autorin verschweigt die Moskauer Schauprozesse, die sowohl unter den kommunistischen Intellektuellen als auch bei der gesamten demokratischen Öffentlichkeit die Formierung einer antifaschistischen Einheit behindert hatten. Auch wird aus Opportunitätsgründen die Rolle von L. Štoll und J. Rybák, die immer und vor allem nach 1968 die Vertreter der intoleranten und repressiven Kulturpolitik waren, als unverhältnismäßig groß dargestellt.

Diese Sicht findet auch im dokumentarischen Teil ihren Ausdruck. Bei den zitierten Periodika überwiegen kommunistische Zeitschriften, bei den deutschsprachigen ist die Streuung breiter.

In beiden Teilen ist das Buch von K. Hyršlová sehr einseitig und dem dogmatischen Konzept der „offiziellen“ Kulturgeschichte verhaftet.

Wien

Jana Neumannová

*Pejskar, Jožka: Poslední pocta. Památník na zemřelé československé exulanty v letech 1948–1981 [Die letzte Ehre. Denkmal für tschechoslowakische Exulanten, verstorben in den Jahren 1948–1981].*

Konfrontation, Zürich 1982, Bd. 1: 323 S.; 1985, Bd. 2: 368 S.

Die Umstände sind ungünstig: tschechische wissenschaftliche Wörterbücher bleiben immer Torso. Das großangelegte „Lexikon české literatury“ [Lexikon der tsche-

chischen Literatur], dessen erster Band 1985 in Prag erschienen ist, durfte zum Beispiel keinen Artikel über eine Schlüsselfigur wie den Kritiker Václav Černý (1905–1987) enthalten. Dagegen ist sein Vater, ein wissenschaftlicher Dilettant, mit einer knappen, aber gründlichen Würdigung bedacht. Noch mehr Lücken weist der „Slovník českých spisovatelů“ [Wörterbuch der tschechischen Schriftsteller] auf, der 1982 in Toronto erschienen ist und das vor allem den verbotenen Teil der zeitgenössischen Literatur zusammenfassen sollte. Obwohl es Experten in Prag wie im Ausland redigierte, fehlen Dutzende von Autoren, meistens mangels Zugang zu den Quellen.

Jožka Pejskar (geb. 1912) hat sich ein bescheideneres Ziel gesetzt. Er ist kein Historiker, sondern ein pensionierter Journalist, in Kalifornien ohne Apparat und Quellen, der sich vor allem auf sein Privatarchiv verlassen muß. Pejskar arbeitete 1951–1978 beim Sender „Radio Freies Europa“ in München und war Mitbegründer und Redakteur der Monatszeitschrift „České slovo“. Seine beiden Bücher sind Früchte dieser Tätigkeit. Damit sind aber in seinem Werk die Mängel vorherbestimmt.

Pejskars Wunsch, daß die in der Tschechoslowakei verbotenen Namen der Exilpolitiker, Diplomaten, Soldaten, Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler u. a. nicht in Vergessenheit geraten sollten, fand hier seinen Niederschlag in Form von ungefähr eintausend Würdigungen mit Lebensläufen bzw. Bibliographien. Neben bekannten Namen findet man auch solche, die ohne dieses Werk kaum noch Erwähnung finden würden.

Da Pejskar keine kritische Betrachtung beabsichtigt, sondern eben eine Würdigung, eine Art Walhalla, stellt er manche Person etwas blaß und unkonturiert vor. Bei Jaroslav Stránský zum Beispiel ist nicht einmal angedeutet, daß er als Justizminister der Londoner Exilregierung für die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei mitverantwortlich war. Auch kein Wort darüber, daß er sich später selbstkritisch über die Vertreibung geäußert hat. Armeegeneral Lev Prchala, ein Gegner von Edvard Beneš, ist bei Pejskar nicht einbezogen. Spätere Bände sollten auch manche andere Lücken schließen. Da sich Pejskar bei Schriftstellern, Publizisten, Politikern usw. nicht auf Nekrologe mit Lebensläufen und Werkverzeichnissen beschränkt, sondern umfangreiche Artikel von den Verstorbenen oder über sie, ihr Werk, ihre Zeit usw. hinzufügt, ist sein zweibändiges Werk auch eine Art Lesebuch mit Schwerpunkten über die Gründung der ČSR, ihren Aufschwung in den 20er und 30er Jahren oder über das Münchener Abkommen.

München

Jaroslav Dresler

*Havel, Václav: Fernverhör. Gespräch mit Karel Hviždala.*

Rowohlt, Hamburg 1987, 208 S.

Dies ist ein außerordentliches Buch, das man ungern zur Seite legt; ein Buch, dem man wegen des persönlichen Engagements seines Autors nichts nachsehen muß. Es ist auch kein Buch, das nur Menschen lesen sollten, die sich für die Schicksale der Tschechoslowakei interessieren.

Wie wird jemand zum Dissidenten? Gewiß nicht schon dadurch, daß er in der

Familie eines großen Bauunternehmers zur Welt kommt; eher schon dadurch, daß der Vater eine große Bibliothek besitzt und der zum Klassenfeind gestempelte Sohn anstatt des verschlossenen offiziellen Bildungswegs den privaten nimmt. Havel wächst so von früh in einer anderen kulturellen Welt auf, die ihn frei macht gegenüber den parteiamtlich proklamierten Dogmen. Als Kulissenschieber kommt er in Kontakt mit den seit den späten 50er Jahren emporschießenden kleinen Prager Szenen, formt bald insbesondere das avantgardistische Theater *Am Geländer* mit. In Havels Kommentar wird nicht nur das eigene Schreiben, die ersten Stücke, sondern das gesamte knisternde Milieu und seine Protagonisten lebendig.

Später erfährt man, wie primär unpolitische Künstler in Konflikte mit der Macht verwickelt werden, wobei Havels vom taktierenden, reformkommunistischen Schriftstellerverband grundverschiedene Haltung sichtbar wird – allerdings muß man seiner Intransigenz nicht unbedingt rechtgeben. Die Führungsgarnitur des Prager Frühlings charakterisiert Havel äußerst nüchtern, aber keineswegs beckmesserisch, als normale Parteibürokraten mit entsprechender Partei-Halbbildung, anständig, aber völlig überfordert von der entstandenen Lage; die, statt das Volk moralisch zu mobilisieren, sich gegenüber Moskau benahmen wie „schuldbewußte Untertanen“. Zwar weist Havel nachträgliche Kraftsprüche über die Wünschbarkeit einer bewaffneten Verteidigung entschieden zurück, aber er erhebt den berechtigten Vorwurf, die Führung habe das vorhandene moralische und politische Kapital des Landes nicht genügend genutzt. Nur das Verhalten der zuvor völlig entpolitisierten und eingeschüchterten Bevölkerung im August 1968 gibt ihm Hoffnung auf ein analoges Umschlagen in der Zukunft.

Von großem Wert scheinen mir Havels Erinnerungen an die Anfänge der sog. Konsolidierung der frühen 70er Jahre, an den Zerfall der Einheitsfront von 1968, den schnellen Niedergang in Apathie und Demoralisierung, den sein bekannter *Offener Brief an Dr. Husák* von 1975 prägnant festhält. Aus derartigen Aktionen ging die Charta 77 hervor; auch dazu, sowie zu seiner ersten Haft, bringt Havel, einer der ersten drei Sprecher der Bürgerinitiative, aufschlußreiche Details. Im Mai 1979 beginnt Havels weitere vierjährige Haft, von der seine auch in Deutschland bekannten *Briefe an Olga* (Rowohlt 1984) ein eindrucksvolles Zeugnis ablegen. Jetzt erfährt man über die Umstände der Entstehung jener scheinbar philosophisch abgeklärten Briefe, die nach den Worten ihres Verfassers gleichsam in einem Trancezustand geschrieben wurden, als einzig möglicher Form der Selbstverwirklichung in extrem schikanösen Verhältnissen.

Havel schildert niemals bloß Erlebtes, sondern läßt die häufig drastischen Ereignisse durch das Prisma seiner Reflexion hindurchgehen. So äußert er sich nebenbei klug zu Fragen der Emigration, die er für seine Person ablehnt, zu Fragen des Sinns von politischem Widerstand in totalitären Regimes, über das vielstrapazierte Diskussionsthema der tschechischen nationalen Existenz: dieses hält er für ein Pseudoproblem, für „historisierenden Alibismus“. Wesentlich ist Havel, wie ein jeder seine konkreten *menschlichen* Aufgaben erfüllt – „tschechisches Schicksal“ sollte keinen Aufhänger für menschliches Versagen abgeben.

Hat der hartnäckige Dissident *Hoffnung*? Hoffnung bezieht sich, so meint er, immer auf den Zustand des Geistes, nicht der Welt; sie ist keine Prognostik äußerer Pro-

zesse, sondern das Bewußtsein, daß etwas *Sinn* hat. Hier ist der vom Problem menschlicher Identität geradezu Besessene fest davon überzeugt, daß „nichts verlorengeht“, ja daß sich durch das standhafte Verhalten von Minderheiten vom Typus der Charta 77 der Gesamtzustand eines Volkes und schließlich auch die Ausübung der Macht ändern wird.

Der sanfte Rebell, der ständig seine eigene schriftstellerische wie politische Praxis reflektiert, läßt einen seiner Helden sagen: „Ich gebe keine konkreten Ratschläge, erledige nichts für andere. Bestenfalls stimulare ich.“ Das tut Havel, nicht nur in seinem Lande. Er hält sich für keinen Politiker, keinen Philosophen, nicht einmal für einen Theater-Profi; „an vielem beteiligt, gehöre ich fest nirgendwohin“. Das mag der Schlüssel zu Havels konstitutiver Unfähigkeit sein, sich abzufinden, sich festnageln zu lassen. Der Mann, der die Absurditäten der menschlichen Existenz in seinen Stücken besonders klar erfaßt und am eigenen Leib erfahren hat, lebt westlichen Intellektuellen, die sich in Freiheit und Überfluß gern in wehleidigem Pessimismus gefallen, ein bewunderungswürdiges Exempel vor.

Berlin

Bedrich Loewenstein

*Bohemicus: Hledání smyslu a jiné úvahy z let 1978 až 1984 [Die Suche nach dem Sinn und andere Betrachtungen aus den Jahren 1978–1984].*

Index, Köln 1985, 60 S.

Diese auf Anregung der Zeitschrift „Listy“ entstandene Publikation setzt sich zusammen aus insgesamt sechs philosophisch-politischen Reflexionen des Pseudonyms „Bohemicus“ und zwei Diskussionsbeiträgen (Vladimír Honzl und „Bohemicus“). Den thematischen Ausgangspunkt von Bohemicus' Betrachtungen bilden der gesellschaftliche, ökonomische und politische Organismus der gegenwärtigen realsozialistischen Tschechoslowakei und die Möglichkeiten seiner weiteren Entwicklung. In den einzelnen Aufsätzen widmet sich der Autor vor allem den einheimischen Verhältnissen: er befaßt sich z. B. mit dem Charakter und den Möglichkeiten der Bürgerinitiativen oder konkret mit der Problematik, der Struktur, den Aufgaben und den Aktionsradius der „Charta“-Bewegung. Die aktualisierende Prägung von Bohemicus' Arbeiten zeigt sich auch dort, wo die tschechische Lage im weiteren historischen und gesellschaftlichen Kontext gesehen wird und Charakteristika des einheimischen Milieus in die Beobachtung der modernen Zivilisation einfließen oder die allgemeinen Probleme der gesellschaftlichen Ordnungen und der menschlichen Identität in der heutigen Welt in das Zentrum des Interesses rücken. Die publizistisch-politische Reflexion gerät hier auf eine eher philosophische Ebene, wie es die Essays „Pravověrní a věrní“ [Die Rechtgläubigen und die Getreuen] oder besonders „Hledání smyslu“ zeigen.

Daß der Titel des zuletzt erwähnten Aufsatzes auf das ganze Buch übertragen wurde, kann auf eine programmatische Absicht deuten. In dieser Arbeit sind einige der charakteristischen gesellschaftstheoretischen Topoi des Bohemicus' zu finden: In der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft zeige sich fast in allen ihren Sphären ein Mangel an konkreten Konzeptionen künftiger Entwicklung (das Fehlen einer Zukunftsdimension). Diese Erscheinung sei aber auch eine Widerspiegelung der allge-

meinen gesellschaftlichen Situation in der modernen Welt. Fast alle Begriffe und Werte, mit denen der Mensch hoffnungsvoll in die Zukunft blicken konnte und die ihn mit anderen Menschen in eine Gemeinschaft eingebunden hätten, seien in diesem Jahrhundert tiefgründig erschüttert worden. Der Mensch sei zum manipulierten Objekt seiner eigenen Produkte, der Technik und der Ideologien geworden und habe begonnen, sowohl seine innere als auch die für sein Leben unersetzliche äußere Natur zu verlieren. Wenn die Gesellschaft die wichtigsten Quellen nicht nur ihrer soziokulturellen, sondern auch biologischen Existenz zerstöre, könnten sich z. B. die Ideale der Demokratie als wertlose Illusionen erweisen. Es handele sich hier um eine Krise, die beim bisherigen Wachstumstempo in eine Katastrophe münden müsse, um eine Situation also, die schon heute nicht mehr durch die überkommenen Vorstellungen und Begriffe (Fortschritt, Lebensniveau u. a.) zu erfassen sei. Es sei notwendig, konkrete Wege zu suchen, um diese äußere und innere Krise – sowie auch derer Erscheinungsform, die Konzeptlosigkeit gegenüber der Zukunft – zu überwinden.

Bohemicus wendet sich hier zu seinem einheimischen Milieu zurück und sucht Auswege vor allem in der Initiative von „unten“. Das zentrale Politikum liege in der „Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen dem Menschen und der Natur“. Solches Bestreben sei als eine im Grunde genommen antitotalitäre, antidespotische Intention wahrzunehmen, die nicht zu zentralistischen Giganten, sondern zu einem „Selbstverwaltung-Prinzip“ neige. Dabei handele es sich nicht lediglich um einen philosophisch-ethischen Begriff: es gehe vielmehr um die Notwehr des Menschen gegen die anonym gewordenen Machtstrukturen, gegenüber der entfremdeten Welt – es gehe eigentlich um die wahre Identität des Menschen und seiner Tätigkeiten. Als weiteres Prinzip in der Suche nach einer konkreten Zukunftskonzeption führt Bohemicus die „Verständigung“ (porozumění) ein: als Begriff für Einfühlungsvermögen und gegenseitige Respektierung zwischen Einzelnen sowie auch Gruppen mit unterschiedlichen Meinungen und Anschauungen. Das Trennungszeichen sei dabei nicht zwischen den oftmals gegensätzlichen Ansichten, sondern in dem Charakter des eigenen Verhaltens zu suchen: ob es sich um eine freie und offene Haltung handele oder nur um einen Dogmatismus, ob es um eine unmittelbare Beziehung gehe und zugleich um einen Dialog mit dem, woran man sich hält, oder am Ende nur um ein narzistisches Selbstverhältnis. Der horizontalen Meinungs- und Weltanschauungsp pluralität stellt Bohemicus die vertikale Aktualisierung des Umgangs mit und des Durchsetzens von spezifischen Ansichten und Haltungen gegenüber.

Solche Anregungen könnte man sicher weiter fortführen – und auch diskutieren. Was jetzt bereits deutlich zutage tritt, ist eine Denkweise (darauf verweisen alleine schon die erwähnten Vorstellungen wie Harmonisierung des Verhältnisses „Mensch-Natur“, „Selbstverwaltung“ und „Verständigung“), in der bekannte – manchmal ein wenig mythologisierte – tschechische humanistisch-philosophische Traditionen anklingen (vgl. z. B. Comenius, Masaryk, oder auch Čapek). Bohemicus' Arbeit repräsentiert damit einen bedeutenden Teil des gegenwärtigen tschechischen Denkens, das sowohl mit seinen positiven Ansätzen als auch mit seinen Problemen, Ambivalenzen und Widersprüchen tief in der europäischen Kulturtradition verankert ist.

## KURZANZEIGEN

*Baczkowski, Krzysztof: Der jagiellonische Versuch einer ostmitteleuropäischen Großreichsbildung um 1500 und die türkische Bedrohung. In: Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard. Klett-Cotta, Stuttgart 1987, 292–309.*

Das „jagiellonische Europa“ umfaßt um 1500 den gesamten ostmitteleuropäischen Raum. Nachdem sich die These einer „Jagiellonischen Idee“, von der polnischen Historiographie vorgetragen, als unhaltbar erwiesen hat, liegt jetzt der Nachdruck der Forschung mehr auf dem pragmatischen Charakter des jagiellonischen Handelns. Dieser zeigt sich sowohl in ihrer anfangs noch schwankenden Türkenpolitik wie auch in ihren gegen die osteuropäischen Aspirationen des Habsburger Maximilian gerichteten Bündnis mit Frankreich. Erst der Wiener Kongreß von 1815 revidiert diese Konfliktkonstellation und stellt mit seiner Heiratspolitik die Weichen für die künftige Entwicklung der Habsburgerdynastie.

*Basch-Ritter, Renate: Österreich auf allen Meeren. Geschichte der k. (u.) k. Kriegsmarine von 1382 bis 1918. Styria, Graz 1987, 231 S.*

Die Geschichte der habsburgischen Marine ist zwar immer nur ein Randthema der österreichischen Historiographie gewesen, doch spiegelt sich in ihr der Facettenreichtum der übernationalen Reichsidee Karl V. in einer für den heutigen Betrachter ganz ungewohnten und damit um so eindrucksvolleren Weise. Das jedenfalls vermittelt dieser reich illustrierte und bebilderte Band, der vor allem die positiven Seiten der Nationalitätenvielfalt in der k. u. k. Monarchie zu schildern weiß, der darüber hinaus an die eher unbekanntesten Leistungen ihrer Marine erinnert und nicht zuletzt auch die Leistungen Österreichs als Weltmacht von ihrer Seegeltung her verständlich macht.

*Baumann, Winfried: Oft geht ein Wind aus dem Böhmischem her ... Literarische Verdichtung eines meteorologischen Phänomens. In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 5 (1988) 235–266.*

Von existentieller Bedeutung hat sich für Ostbayern immer schon der „Böhmische Wind“ erwiesen, ein meteorologisches Phänomen, vergleichbar dem Mistral (Südfrankreich) und der Bora (dalmatinische Küste). Dieser literarhistorische Beitrag registriert unter anderem, wie der grenzübergreifende „Irrwisch“ in den zwanziger/dreißiger Jahren nationalpolitischen Zielen diene und mit der Tschechengefahr identifiziert wurde (Johannes Linke, Heinz Schauwecker usw.)

*Bielik, František und ein Autorenkollektiv: Slováci vo svete [Die Slowaken in der Welt]. 2. Bd. Matica slovenská, Martin 1980, 320 S.*

Der zweite Band dieser populärwissenschaftlichen Reihe ist der Wirtschaftsemigration der Slowaken seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg gewidmet. Den Schwerpunkt bilden dabei die USA, die 1937 bereits 750 000 slowakische Einwanderer zählten. Dargelegt werden die Gründe, der Verlauf und die Folgen dieser Massenauswanderung für die gesellschaftlichen Verhältnisse des Heimatlandes sowie das Integrationsbemühen in den einzelnen Aufnahmeländern. Die Studie, die sich auf ein reichhaltiges Quellenmaterial stützen kann, ist die erste synthetische Darstellung dieser Art. Da jedoch die Emigration fast ausschließlich auf ökonomische Gründe zurückgeführt wird, bleiben wichtige Aspekte, etwa die kulturelle und soziale Dominanz der Tschechen während der Ersten Republik, so gut wie unerwähnt.

*Cesty k súčasnému vedecko-technickému rozvoju Slovenska [Wege zur heutigen wissenschaftlich-technischen Entwicklung der Slowakei]. Veda, Preßburg 1984, 132 S. (Z dejín vied a techniky na Slovensku 10).*

Dieser Jahresband zeichnet in drei Beiträgen die gesellschaftspolitischen Entwicklungslinien nach, die das heutige wissenschaftlich-technische Niveau der Slowakei ausmachen: anhand der durch die KPTsch vorgegebenen Forschungsplanung 1945–1980 (M. Juricová), der gesellschaftswissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkte im letzten Vierteljahrhundert (J. Tibenský) und der Fortschritte auf dem Gebiet der exakten Wissenschaften (O. Pöss). Dazu gesellen sich zwei wissenschaftshistorische Einzelstudien: zum Beginn des Motorfliegens in der Slowakei (Š. Androvič) bzw. zu den ersten botanischen und geographischen Forschungen im Gebiet der Großen Fatra (J. Medovič).

*Deák, Ladislav: Zápas o strednú Európu 1933–1938 [Der Kampf um Mitteleuropa 1933–1938]. Veda, Preßburg 1986, 290 S.*

Unter den Staaten des Donauraums, zu denen der Autor aus politischen Gründen auch Polen zählt, hatten sich in den Jahren 1933 und 1934 drei unterschiedliche politische Schwerpunkte herausgebildet: die Kleine Entente, die Signatarmächte der römischen Protokolle und Polen. Für die auf diese Region abzielende deutsche Außenpolitik galt es in der Folgezeit, vor allem zwei Entwicklungen zu verhindern: eine Annäherung des französischen und des italienischen Blocks sowie die Bildung einer anti-deutschen Koalition. Während Italien in Äthiopien engagiert war, vermochte Deutschland seinen Einfluß im Donauraum in einer Weise zu stärken, die die Autorität des Völkerbundes völlig unterminierte.

*Floss, Pavel: Kynismus jako filozofická a kulturně sociální tradice a dílo J. A. Komenského [Der Kynismus als Philosophie und kulturell-soziale Tradition und das Werk des J. A. Comenius]. Studia Comeniana et Historica 31/16 (1986) 5–28.*

Comenius' Theaterstück „Diogenes Cynicus redivivus“ ist wiederholt aus pädagogischem und literarhistorischem Blickwinkel untersucht worden, weniger jedoch

von philosophischer Seite. Für Comenius allerdings, der mit diesem Stück das Genre der leichtfüßigen Satire aufgreift, so wie es in der Renaissance, im Humanismus und in der frühbürgerlichen Kultur gepflegt wurde, bildet das Drama nur eine Folie, auf der er die philosophischen Intentionen seines pansophischen Programms entfaltet. In der kynischen Philosophie, deren Unterschied zum Platonismus, Aristotelismus und Stoizismus er klar erkannte, findet er das antike Gegenstück zu seiner eigenen Suche nach der wahren menschlichen Natur.

*Galandauer, Jan: Od Hainfeldu ke vzniku KSČ. České dělnické hnutí v letech 1889–1921 [Von Hainfeld zur Gründung der KPTsch. Die tschechische Arbeiterbewegung in den Jahren 1889–1921]. Svoboda, Prag 1986, 380 S.*

Der renommierte Šmeral-Biograph beschreibt mit dieser Vor-Geschichte zur Gründung der KPTsch von 1921 die Entstehung der Partei als geschichtlich notwendige Folge der nationalen Differenzierungen der „kleinen österreichischen Internationale“, so wie sie sich in Hainfeld als Zusammenschluß aller sozialdemokratischen Parteien im Habsburgerstaat konstituiert hatte. Die Darstellung gliedert sich in drei Entwicklungsschritte: Von Hainfeld bis zum Kriegsbeginn (1889–1914), die Zeit des Krieges (1914–1918) und die unmittelbare Gründungsperiode der KPTsch (1918–1924). Die innere Logik dafür resultierte aus der politischen Stagnation der Sozialdemokratie angesichts der nationalen Kontroversen und ihre schrittweise Abwendung vom proletarischen Internationalismus. Indem die KPTsch wieder auf die marxistischen Ursprünge zurückgreife, so Galandauer, erweise sie sich als wirkliche Erbin des genuinen sozialdemokratischen Programms.

*Gawrecki, Dan und Autorenkollektiv: Průmyslové oblasti českých zemí za kapitalismu (1789–1945) [Die Industriegebiete der böhmischen Länder in der Zeit des Kapitalismus (1780–1945)]. Bd. 1: 1780–1918. Slezský ústav ČSAV, Troppau 1987, 295 S.*

Dieser erste Versuch einer generalisierenden Interpretation gliedert den Untersuchungszeitraum in die Perioden 1780–1884 und 1884–1918. Seine Gebietseinteilung orientiert sich an statistischen Materialien des Jahres 1930, als die kapitalistische Wirtschaft auf tschechoslowakischen Boden ihren höchsten Entwicklungsstand erreicht hatte. Anhand der daraus erarbeiteten Typologie werden folgende Industrielandschaften unterschieden: Mittelböhmen, Pilsen, Westböhmen, das nordböhmische Braunkohlegebiet, die nordböhmische Textil- und Glasregion um Reichenberg und Gablonz, Nordostböhmen, Ostrau und Brünn. Eine Sonderstellung nimmt das Altwatergebiet ein, da es in der Zwischenkriegszeit seine industrielle Struktur nach der vorgegebenen Typologie bereits wieder eingebüßt hatte.

*Hasiba, Gernot D.: Das Notverordnungsrecht in Österreich (1848–1917). Notwendigkeit und Mißbrauch eines „Staatserhaltenden Instruments“. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1985, 213 S.*

Hasiba verfolgt den Werdegang des „berühmten § 14“ des Staatsgrundgesetzes, der über die Reichsvertretung von 1867 in Kraft gesetzt worden war, von seinem

rechtshistorischen Ursprung bis ins Jahr 1917. Seine im wesentlichen auf die Reichsratsprotokolle fußende Studie gliedert sich in fünf Hauptabschnitte: die Ursprünge des Notverordnungsrechts in Österreich 1848–1867, die bisher wenig beachtete Periode von 1868–1897, die Jahre 1897–1904, in denen das Notverordnungsrecht erstmals als „staatserhaltendes Instrument“ betrachtet wurde, das parlamentarische Intermezzo bis 1914 und die zweite Hochblüte des § 14 mit der Suspendierung des Parlaments. Seine Bedeutung als unentbehrliches instrumentum regni erlangte dieses Gesetz im wesentlichen nach den Badeni-Unruhen, als sich angesichts der nicht mehr beizulegenden Kontroverse zwischen Deutschen und Tschechen die Selbstaufgabe des österreichischen Parlamentarismus abzuzeichnen begann.

*Hasselsteiner, Horst: Joseph II. und die Komitate Ungarns. Herrscherrecht und ständischer Konstitutionalismus. Böhlau, Wien 1983, 301 S.*

Josephs etatistische Konzeption, die unter Umgehung des Parlaments und ohne Rücksicht auf die ungarische Sonderstellung die Errichtung eines starken Heeres als ein zentralistisches Machtorgan anstrebt, wird vom ungarischen Adel als ein zum Widerstand berechtigender Verfassungsbruch verstanden. Da sich der adligen Opposition auch das Bürgertum und die Bauern anschließen, bleibt es dem Monarchen versagt, sich für die Durchsetzung seiner Reformpolitik eine Trägerschicht heranzubilden. Zwar gibt der Josephinismus langfristig wichtige Anstöße für den ungarischen Liberalismus, doch mit seiner zentralistischen Zielvorstellung scheidet er.

*Havel, Václav et al.: The Power of the Powerless. Citizens against the State in Central-Eastern Europe. Hrsg. v. John Keane. Hutchinson, London 1985, 228 S. (Contemporary Politics).*

Dieser Sammelband vereinigt elf Essays von Signataren der Charta 77, darunter Jiří Hájek und Václav Havel, die alle in der Zeit zwischen der Abfassung des tschechoslowakischen Protestdokuments und der Gründung der polnischen Solidarność entstanden sind. Bereits selbst schon zu historischen Dokumenten der politischen Verfolgungsgeschichte geworden, stellen sie indes mehr dar als nur symptomatische Indikatoren eines momentanen Unrechtszustandes. Auf der Folie der tschechoslowakischen Verhältnisse bieten sie generelle Ansätze zur Analyse der osteuropäischen Systeme, und zwar in einem Interpretationsspektrum, das von der katholischen Rechten bis zur trotzkistischen Linken reicht.

*Homo faber u Komenského. 10. komeniologické kolokvium, Uherský Brod, 20.–22. září 1983 [Homo faber bei Comenius. 10. Comeniologisches Colloquium, Ungarisch-Brod, 20.–22. Oktober 1983]. Studia Comeniana et Historica 29/15 (1985) 7–78.*

Die neun Referate dieser Tagung gruppieren sich thematisch um die von Dagmar Čapková untersuchte Auffassung von der menschlichen Tätigkeit in der Pansophie des Jan Amos Comenius, die, vom brüderischen Arbeitsethos inspiriert, dem Baconschen „Erfolgsmenschen“ („homo politicus“) das Vollkommenheitsideal eines „homo pansophicus“ entgegenstellt. Der Themenbogen reicht von den platonischen Urbild-

Vorstellungen in der wiclifitisch-hussitischen Tradition (V. Herold; vgl. Kurzanzeige BohJb 28/1 [1987] 243 f.) über den in Böhmen besonders virulenten Gedanken der Volkssouveränität bei Marsilius von Padua (M. Randsdorf) und den „homo faber politicus“ im Ausgang des 16. Jahrhunderts (J. Pánek) bis zur philosophischen Anthropologie bei Comenius (M. Kyrlová), seinem praxeologischen Denken (R. Kalivoda) und seiner Bestimmung des Menschen als eines transzendental freien Wesens (P. Floss). Den Abschluß bilden Gedanken zur Umsetzung comenischer Anstöße im modernen Museumswesen (J. Špét) sowie ein Briefdokument zu einem von Comenius geförderten Perpetuum-mobile-Projekt (J. Nováková).

*Ivantyšinová, Tatiana: Češi a Slováci v ideologii ruských slavianofilov [Tschechen und Slowaken in der Ideologie der russischen Slawophilen]. Veda, Preßburg 1987, 280 S.*

Stärker als bisher in der Literatur üblich, legt diese Arbeit das Gewicht auf die aktiven Beiträge der russischen Seite. Im wesentlichen gingen sie aus von der seit 1856 erscheinenden Zeitschrift der Slawophilen, der „Russkaia Beseda“. Gleichzeitig bemühte man sich um verstärkte Kontakte zu Repräsentanten der slawischen Minderheit im Habsburgerstaat, wobei M. F. Raevskij, einem Priester an der russischen Botschaft in Wien, eine bedeutende Mittlerrolle zufiel. Obwohl die Slawophilen der panslawischen Forderung nach einer gemeinsamen Sprache und einer slawischen Orthodoxie nicht folgten, erwiesen sich ihre internationalen Beziehungen, vor allem bei der Vorbereitung des für 1867 nach Moskau einberufenen Slawenkongresses, als sehr hilfreich.

*Jarošová, Emma: Mezi starou a novou vlastí. Kronika čsl. emigrantů v rakouských uprchlických táborech [Zwischen alter und neuer Heimat. Eine Chronik tschechoslowakischer Emigranten in österreichischen Flüchtlingslagern]. Hlas – Voice, New York 1986, 368 S.*

Die tschechische Exulantin schildert in dieser belletristisch angelegten Autobiographie ihre Flucht aus der Heimat nach der Besetzung im August 1968, ihren Aufenthalt in zwei Flüchtlingslagern und schließlich ihre Übersiedlung in die neue Heimat Kanada. Es ist bisher die erste veröffentlichte Arbeit, die sich der Thematik der Flüchtlingslager Ende der 60er Jahre annimmt: mehr eine psychologische und soziale Studie als ein Roman – „eine Chronik, die das Leben schrieb.“

*Kalivoda, Robert: O teorii evropských revolucí [Zur Theorie europäischer Revolutionen]. Studia Comeniana et Historica 31/16 (1986) 61–70.*

Der tschechische Geschichtsphilosoph nimmt Ferdinand Seibts „Revolution in Europa“ (1984) zum Anlaß, die Komparatistik als eine für das Verstehen übergreifender geschichtlicher Zusammenhänge notwendige Vorgehensweise einsichtig zu machen. Seibt, der eine strukturelle Analyse des europäischen Revolutionsprozesses vorlege, nämlich als eine gesellschaftliche Ausdifferenzierung sich gegeneinander profilierender Subsysteme, habe den klassischen Revolutionsbegriff um zwei wesentliche

Aspekte erweitert: indem er die Kluft zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Kultur überwunden und mit dem Terminus „frühe“ Revolution, die er idealtypisch in der hussitischen Bewegung verwirklicht sieht, die traditionelle historiographische Einengung im Hinblick auf die französische Revolution aufgebrochen habe.

*Kaplan, Karel: The Communist Party in Power. Profile of Party Politics in Czechoslovakia. Hrsg. v. Fred Eidlin. Westview Press, Boulder-London 1987, 231 S. (Westview Special Studies on the Soviet Union and Eastern Europe).*

Kaplan, der 18 Jahre auf allen Organisationsebenen der KPTsch, lokal, regional und zentral, gearbeitet hat, bietet mit dieser Studie eine Innenansicht ihres Aufbaus und ihrer Handlungsmechanismen. In fünf Kapiteln schildert er die Mitgliederstruktur, die internen Machtgruppierungen, die Organisation des Parteiapparats, die Funktionsaktivitäten und die externen Einflußgrößen auf den eigenen Entscheidungsspielraum wie Warschauer Pakt und Comecon. Angesichts der konservativen Grundtendenzen dieser Partei bleibt er skeptisch gegenüber solchen Erwartungen, die von außen auf eine „neue Generation von Kommunisten“ gesetzt werden.

*Klíma, Arnošt: Probleme der Proto-Industrie in Böhmen und Mähren zur Zeit Maria Theresias. In: Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Internationales Symposium in Wien. 20.–23. Oktober 1980. Hrsg. v. Richard Georg Plaschka, Grete Klingenstein u. a. 2. Bd. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1985, 173–195.*

Die wirtschaftliche Zentralisierung trug wesentlich dazu bei, den Übergang von den agrar-feudalen Strukturen in bürgerlich-industrielle Verhältnisse zu beschleunigen. Für Böhmen bedeutete die Entfaltung seiner Proto-Industrie, die der Autor an vier Unternehmen darstellt, den Aufbruch in die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts. Als wesentliche Erschwernisse für Betriebsgründungen erwiesen sich dabei die Kapitalbeschaffung, das private Zoll- und Mautwesen und die Bindung der Arbeitskräfte an Feudalobrigkeit und Scholle. Mit dem Patent Josephs II. zur Aufhebung der Leibeigenschaft in Böhmen 1781 fiel eine dieser Schranken, mit der Schaffung eines einheitlichen Zollgebietes für das Reich (Ungarn blieb ausgenommen) eine andere.

*Kočí, Josef: Die Reform der Untertänigkeitsverhältnisse in den Böhmisches Ländern unter Maria Theresia und Joseph II. In: Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Internationales Symposium in Wien. 20.–23. Oktober 1980. Hrsg. v. Richard Georg Plaschka, Grete Klingenstein u. a. 2. Bd. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1985, 121–137.*

Das 18. Jahrhundert ist von einer tiefgehenden Sozialdifferenzierung der Dorfbewohner („Bodenhunger“, Pauperismus) gekennzeichnet. Um sich der drückenden Fronpflicht zu entziehen, hat ein Unfreier nur zwei Möglichkeiten: Widerstand und Aufruhr oder Desertion. Die Robotpatente Maria Theresias bringen eine wesentliche Besserung, obwohl sie das Recht der Herrschaft auf Frondienste auch weiterhin

respektierten. Dem Herrscher allerdings ist damit per Gesetzesbeschluß die Einmischung in den „privaten“ Machtbereich der feudalen Gutsherren gelungen. Noch weiter geht Joseph II. mit seinem Steuer- und Urbialpatent, das einen harten Eingriff in die privilegierte ökonomische Stellung der feudalen Großgrundbesitzer bedeutete.

*Kuhn, Ekkehard: Nicht Rache, nicht Vergeltung. Die deutschen Vertriebenen. Langen Müller, München-Wien 1987, 368 S.*

Den Anlaß für die Entstehung dieses Buches bildete die Fernsehdokumentation „Das deutsche Nachkriegswunder – Leid und Leistung der Vertriebenen“ (ZDF 1985), für das der Autor als Redakteur verantwortlich zeichnete. Zu seinem Titel und Thema ist einer der Leitsätze aus der Charta von 1950 gewählt, in der die Vertriebenen schon früh deutlich zu machen versuchten, daß sie den Zirkel von Rache und Vergeltung unter den Völkern ein für alle Male durchbrechen wollten. Das Buch schildert die beiden Seiten des deutschen Vertriebenenproblems: sowohl Flucht und Vertreibung als auch die Integration der Entwurzelten in einem erst noch zu bauenden neuen Deutschland. Einen besonderen Kommentar provoziert allerdings der Buchtitel selbst: Der sogenannte „Verzicht auf Rache und Vergeltung“ suggeriert doch geradezu Ansprüche darauf.

*Lhota, Václav: Znárodnění v Československu 1945–1948 [Verstaatlichung in der Tschechoslowakei 1945–1948]. Svoboda, Prag 1987, 320 S.*

Die Verstaatlichung vollzog sich in zwei Etappen. Während von der ersten Enteignungswelle (1945–1948) vor allem Industriebetriebe (98%), Bergwerke und Geldinstitute betroffen waren, kamen mit der zweiten (nach 1948) Handel, Gewerbe und Dienstleistungsunternehmen an die Reihe. Die vorliegende Arbeit zeichnet die erste Etappe in ihren Einzelschritten chronologisch nach, und zwar vorbehaltlos aus der Perspektive einer zielbewußt agierenden KPTsch. Die Folgen dieser Umstrukturierungen, vor allem auch die kritischen, für den Arbeitsmarkt und damit für das gesamte gesellschaftliche Leben, werden nicht reflektiert.

*Masařík, Zdeněk: Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren. Brünn 1985, 248 S. (Spisy univerzity J. E. Purkyně v Brně, filozofická fakulta 259).*

Anknüpfend an seine Studie „Mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens“ (Brünn 1967) untersucht Masařík die Sprache der Sachprosa des Spätmittelalters und der Neuzeit, so wie sie in Urkunden und Akten, Stadt- und Gerichtsbüchern, Briefen und Rechtsdenkmälern festgehalten ist. Bestätigt werden ältere sprachgeographische Darstellungen, nach denen es sich beim mährischen Frühneuhochdeutsch um ein Übergangsphänomen zwischen einem bairischen und einem ostmitteldeutschen Sprachtyp handelt. Dabei lassen sich drei spezifische Sprachkreise unterscheiden: ein südlicher um Nikolsburg und Znaim, das Territorium von Brünn bis Iglau und eine „nordmährische Schicht“.

*Moravcová, Mirjam: Národní oděv roku 1848. Ke vzniku národně politického symbolu [Das Nationalkostüm im Jahr 1848. Zum Ursprung eines nationalpolitischen Symbols]. Academia, Prag 1986, 231 S.*

Seit dem 19. Jahrhundert ist die Bekleidung auch Begleiterscheinung sozialer, politischer und nationaler Bewegungen. Die Idee eines Nationalkostüms, von der tschechischen Intelligenz im Revolutionsjahr 1848 propagiert, fand schnelle Aufnahme bei kleinbürgerlichen, städtischen Volksschichten, für die gerade diese Kleidung zum Ausdruck ihrer nationalen Integration wurde. M. Moravcová dokumentiert anhand von zeitgenössischen illuminierten Handschriften und tschechischen Drucken eine überaus rasche Modellentwicklung, bei der sich von Anfang an zwei kontroverse Auffassungen – eine „altschechische“ und eine „slawische“ – gegenüberstanden.

*Neuber, Wolfgang: Bohuslaw Lobkowicz von Hassenstein. Zum Problem von Reiseperzeption und humanistischer Bildung. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750). Teil 1 und 2. Hrsg. v. Herbert Zeman. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1986, 833–844.*

Die Briefe, in denen der böhmische Humanist und Gelehrte von seiner zwei Jahre dauernden Reise durch Vorderasien und Nordafrika berichtet, stehen noch völlig im Banne der humanistischen Bildungstradition. Im Gegensatz zu zeitgenössischen Reisebeschreibungen von Soldaten und Kaufleuten zeigen sie ein sozial und bildungshistorisch präfiguriertes Wahrnehmungsmuster, das zur Aufnahme neuer Erfahrungen, zumal im Kontakt mit fremden Kulturen (Islam), gerade nicht befähigt. Länderkundliche oder ethnographische Beobachtungen sind dort nicht zu finden. Lobkowicz verweigert sich zur Wirklichkeit, so der Autor, da ihm die „Evidenz nur der Bestätigung der literarischen Tradition“ diene.

*Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750). Teil 1 und 2. Hrsg. v. Herbert Zeman. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1986, 1437 S.*

Mit diesen beiden Sammelbänden ist die erste Etappe einer literarhistorischen Dokumentation abgesteckt, die die gesamte achthundertjährige Entfaltung des literarischen Lebens in Österreich präsentieren soll. Die jetzt vorgelegten Teilbände entfalten ein durch Einzelstudien detailliertes Gesamtbild, an dem sich die literarhistorische Entwicklung in ihren Etappen verfolgen läßt. Den spezifisch böhmischen Beitrag dazu beleuchten vier Untersuchungen: „Die Literatur der Tschechen im Habsburgerreich“ (W. Schamschula), „Bohuslav Lobkowicz von Hassenstein. Zum Problem von Reiseperzeption und humanistischer Bildung“ (W. Neuber) „Die 'Böhmische Chronik' des Václav Hájek z Libočan und ihre Rezeption durch die österreichische Literatur“ (W. Schamschula) sowie „Pansophie im Kreise Kaiser Rudolfs II.“ (E. Trunz).

*Pešek, Jan: Přerod jihočeské vesnice. K historii združstevňování zemědělství česko-budějovického kraje v letech 1949–1959 [Die Neuordnung der südböhmischen Dörfer. Zur Geschichte der Vergenossenschaftlichung der Landwirtschaft im Budweiser Kreis 1949–1959]. Jihočeské nakladatelství, Budweis 1985, 304 S.*

Für die sozialistische Umstrukturierung der Landwirtschaft stellten die ökonomisch rückständigen südböhmischen Dörfer, deren Weg ins Genossenschaftswesen in dieser Studie nachgegangen wird, einen Sonderfall dar. Zum Hauptproblem erwuchs sich der Arbeitskräftemangel (infolge der Vertreibung der Sudetendeutschen), der besonders in den Grenzgebieten lange spürbar blieb und nur mühsam durch Neuansiedlungen aufgefangen werden konnte. Auf der anderen Seite standen die Neusiedler den Sozialisierungsplänen der Regierung weit aufgeschlossener gegenüber als die Bauern und Grundbesitzer im Innern des Landes, wohl auch deshalb, weil sie in der landwirtschaftlichen Produktion deutlich hinter den Alteingesessenen zurückblieben.

*Pesendorfer, Franz: Ein Kampf um die Toskana. Großherzog Ferdinand III. 1790–1824. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1984, 507 S.*

Die Jahre toskanischer Geschichte, in denen Ferdinand III. aus dem Hause Habsburg-Lothringen, eine von der Historiographie weitgehend vernachlässigte Persönlichkeit, um die Unabhängigkeit seines Landes gegen die Französische Republik auf der einen und die konservativen Staaten auf der anderen Seite kämpfte, gehören zu den klassischen Lehrstücken über eine unbewaffnete Neutralität und ihre Folgen: Die Mittel erweisen sich als untauglich. Der Autor zeichnet eine Herrscherexistenz in einer wildbewegten Zeit: glückliche Jugend in Florenz, Vertreibung und Exil, Sprünge von Thron zu Thron (Salzburg, Würzburg) und schließlich die Rückkehr in die Heimat mit noch einem vollen Jahrzehnt an erfüllter Regierungszeit, ehe dann das Land seine Unabhängigkeit endgültig aufgeben muß.

*Pimmer, Fritz u. a.: Winterberg im Böhmerwald. O. O. 1987, 672 S.*

Dieses stattliche Erinnerungsbuch an die alte deutsche Glas- und Buchdruckerstadt am Osthang des mittleren Böhmerwaldes (heute: Vimperk) entfaltet ein Kaleidoskop unterschiedlichster Einzelbeiträge. Der Bogen spannt sich von Anekdoten und Sagen über die Böhmerwaldeisenbahn und das Vereinsleben bis hin zum Gedenken an die Gefallenen beider Weltkriege und die heutige Patenschaft mit der Stadt Freyung. Allerdings konterkariert vor allem die Schilderung der im 19. Jahrhundert einsetzenden Nationalitätenkonflikte die Erinnerung des Herausgebers an eine Heimatstadt, in der die Menschen „bis zum Tag der Vertreibung glücklich und zufrieden als fleißige Bürger in ihren Mauern gelebt haben.“

*Prameny k nevolnickému povstání v roce 1680 [Quellen zum Aufstand der Leibeigenen im Jahre 1680]. Hrsg. v. Eliška Čáňová und einem Autorenkollektiv. Academia, Prag 1986, 629 S.*

Nach der Quellenedition zur großen Bauernrebellion von 1775 (Prag 1975) ist nun auch die zweitgrößte Erhebung im absolutistischen Böhmen ähnlich umfassend doku-

mentiert. Das hier veröffentlichte Material bietet nicht nur ein Bild der Erhebungen auf den einzelnen Herrschaften, sondern soll im Vergleich mit den Vorgängen von 1775 nun auch ein „vertieftes theoretisches Studium des Klassenkampfes im Feudalzeitalter“ ermöglichen: Obwohl sich zeitweise übergreifende Organisationsformen herausbildeten, blieb der Aufstand von 1680 doch insgesamt ein Agglomerat lokaler Ereignisse. Die Erhebungen brachen auf den einzelnen Gutsherrschaften aus, mit unterschiedlicher Heftigkeit und unterschiedlichem Verlauf, und hatten jeweils ganz eigene Ziele und Forderungen, die den ursprünglichen Rahmen kaum einmal überschritten. Die Herrschaft war und blieb zu dieser Zeit die bestimmende kleinste geographische, ökonomische und juristische Einheit des Landes.

*Preiss, Pavel: Böhmen und die österreichische Malerei in der Zeit Maria Theresias und Josephs II. In: Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Internationales Symposium in Wien. 20.–23. Oktober 1980. Hrsg. v. Richard Georg Plaschka, Grete Klingenstein u. a. 2 Bd. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1985, 173–195.*

Der von Wien in den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrhunderts ausstrahlende „Reichsstil“ erfaßte zwar Mähren und Schlesien, nicht aber Böhmen. In Prag, dem Zentrum dieses schon seit dem frühen 17. Jahrhundert autonomen Kunstlandes, wurde österreichischer Einfluß kaum spürbar. Der „Sonderfall“ Böhmen zeigte allerdings zwei bemerkenswerte Ausnahmen: in Ostböhmen, wo der Kreuzweg als eine ikonographische Neuigkeit aufgenommen und vielfältig ausgeführt wurde, und im Schwarzenbergischen Süden, das eine ausgesprochene „Theaterwut“ erlebte, die sogar in der Anlage der Rokokogärten und Lustschlösser in und um Krumau, der Residenz der Schwarzenbergs, zum Ausdruck kam.

*Přínos J. A. Komenského k rozvoji filosofického myšlení. 11. komeniologické kolokvium, Uherský Brod, 23.–25. října 1984 [Der Beitrag J. A. Comenius' zur Entwicklung des philosophischen Denkens. 11. comeniologisches Colloquium, Ungarisch-Brod, 23.–25. September 1984]. Studia Comeniana et Historica 29/5 (1985) 79–167.*

Das 11. Comenius-Colloquium widmete sich ausschließlich philosophischen Aspekten der modernen Comeniologie. Vier Referate galten Einleitungsfragen: dem Forschungsstand (J. Pešková), den Zentralproblemen der Philosophie des Comenius (D. Čapková), der inneren Entwicklung seines Systemdenkens (P. Floss) und seinem Ort in der Geschichte der Philosophie (R. Kalivoda). Die Einzeluntersuchungen thematisierten anthropologische Aspekte (B. Uher, R. Opata), die sprachphilosophische Konzeption des Comenius (J. Beneš, J. Přívratská), sein philosophisches Selbstverständnis nach dem 11. Kapitel des „Labyrinths“ (E. Petrů) und die in dieser Schrift begegnende Weltverneinung (A. Kostlán), die trichotomische Struktur seines Systemdenkens (K. Floss) sowie die Fassung des Universalienproblems bei Hobbes und Comenius (P. Horák).

Ruzicka, Wenzel: *Soldat im Vielvölkerheer. Freilassing 1987, 226 S.*

Dieses autobiographische Dokument bildet den ersten Teil der Lebenserinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen (1880–1925) eines sudetendeutschen Hauptmanns i. R., der es nach Beendigung des Krieges ablehnte, in die neugebildete Volkswehr einzutreten, und damit dem Militärberuf, dem er „18 Jahre mit Leib und Seele“ gedient hatte, für immer den Rücken kehrte. Die unpräntiöse Darstellung gewährt unmittelbare Einblicke in das militärische Alltagsleben der Habsburgermonarchie. Eine Veröffentlichung der Fortsetzung dieses Tagebuches ist in Vorbereitung.

Schadel, Erwin: *J. A. Comenius' „Sapientiae trigonus“ – ein Modell universaler Selbstverwirklichung? Studia Comeniana et Historica 31/16 (1986) 29–40.*

Dem „modernen“ Geist-Körper-Dualismus bei Descartes stellt Comenius eine „unzeitgemäße“, an der augustinischen Trinitätstheologie orientierte ternäre Wirklichkeitsstruktur entgegen. Der sogenannte Sapientiae trigonus, ein prägnantes Weisheitssymbol aus Comenius' nachgelassenen Schriften, soll in deutlicher Frontstellung gegenüber den sozinianischen Antitrinitariern seiner Zeit die Spuren des triadisch-trinitarischen Schöpfergottes auch graphisch anschaulich machen. Allerdings erweist sich der von Comenius intendierte ganzheitliche Entwurf bei näherem Hinsehen als inhomogen. Verantwortlich macht der Autor dafür eine inadäquate Rezeption des Trinitätsdogmas.

Schamschula, Walter: *Die „Böhmische Chronik“ des Václav Hájek z Libočan und ihre Rezeption durch die österreichische Literatur. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750). Teil 1 und 2. Hrsg. v. Herbert Zeman. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1986, 851–863.*

Die „Böhmische Chronik“ (geschrieben 1534–1539, gedruckt 1541 und 1543) hat im Laufe ihrer Geschichte eine wechselvolle Aufnahme erfahren. Seine unmittelbaren Zeitgenossen mißtrauten Hájek wegen seines opportunistischen Übertritts vom Utraquismus zum Katholizismus, und als eine verlässliche Geschichtsquelle konnte sein Werk dann der vernichtenden Kritik durch die Aufklärer Dobner und Dobrovský nicht standhalten. Überdauert hat aber die Chronik als Sammlung literarisch verwertbarer Stoffe, wie sie im 19. Jahrhundert vor allem von Franz Grillparzer und Karl Egon Ebner aufgegriffen wurden.

Schamschula, Walter: *Die Literatur der Tschechen im Habsburgerreich. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750). Teil 1 und 2. Hrsg. v. Herbert Zeman. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1986, 767–779.*

Die Idee der Donaumonarchie ist letztlich an der Eigenständigkeit der tschechischen Nationalkultur zerbrochen. Als Gründe dafür nennt der Verfasser einmal die evolutionäre Dynamik des tschechischen Kunst- und Kulturverständnisses, wie sie zum ersten Mal in der Hussitenepoche aufscheint, und zum anderen die nach 1620 ganz manifeste kulturelle Disziplinierung des tschechischen Geisteslebens durch die Wiener Zentralmacht. Der hierin gründende Antagonismus kann zwar vordergründig

überspielt werden, für eine tragfähige Synthese beider Kulturkreise bleibt aber diese Basis zu schmal: Die nationale „Wiedergeburt“ präformiert auf kulturellem Gebiet schon den dann folgenden endgültigen politischen Bruch.

*Seiffert, Wolfgang: Kann der Ostblock überleben? Der Comecon und die Krise des sozialistischen Wirtschaftssystems. Gustav Lübbe, Bergisch Gladbach 1983, 254 S.*

Seiffert, 1967–1978 Professor für Internationales Wirtschaftsrecht in Ost-Berlin und seit 1978 an der Universität Kiel, verdichtet in dieser sehr eingängig geschriebenen Arbeit persönliche Erfahrungen und Schlußfolgerungen zu einer kritischen Analyse des Comecon-Systems. Als sein Grunddilemma bestimmt er den Widerspruch zwischen der von Stalin initiierten zentralistischen Wirtschaftskonzeption und den ausgeprägten Souveränitätsgedanken der einzelnen Mitgliedsländer, wobei ihre unterschiedlichen Entwicklungsniveaus und Rohstoffvorkommen eine Vereinheitlichung noch zusätzlich erschwerten. Die eigentliche Krisenursache aber sei in der verkrusteten Machtstruktur der Funktionärshierarchie zu suchen – eine Erkenntnis allerdings, die inzwischen schon von der osteuropäischen Wirklichkeit eingeholt worden ist.

*Študie z dejín banskej techniky [Studien zur Geschichte der Bergbautechnik]. Z dejín vied a techniky na Slovensku 11 (1985) 144 S.*

Im Zuge der gesamteuropäischen technischen Revolution beginnt auch für den slowakischen Bergbau das Industriezeitalter. Seine Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes im allgemeinen und seine spezifischen Beiträge für die internationale Bergbautechnik im besonderen sind das Thema der fünf Aufsätze, die dieser Band der slowakischen wissenschaftshistorischen Reihe vereinigt. Nach einer methodologischen Einführung (J. Vozár) folgen Studien zur Entwässerungstechnik (E. Klavdivík), zur Erzaufbereitung (M. Hock und R. Magula) und zum Einsatz der ersten Dampfmaschinen (J. Vozár).

*Studie z dějin průmyslových oblastí v období výstavby socialismu v Československu [Studien zur Geschichte der Industriegebiete in der Zeit des sozialistischen Aufbaus in der Tschechoslowakei]. Hrsg. v. Josef Vytisk a und einem Autorenkollektiv. Slezský ústav ČSAV, Troppau 1986, 440 S.*

Dieser Sammelband vereinigt sechs wirtschaftsgeschichtliche Einzeluntersuchungen. Die beiden ersten (K. Sommer) schildern die territoriale Neueinteilung der Industriegebiete nach der Verstaatlichung und die durch die Vertreibung notwendig gewordene Migrationsbewegung der Arbeitskräfte. Für die nordböhmische Textilindustrie bedeutet die Vertreibung einen Aderlaß, der erst in der zweiten Hälfte der 50er Jahre wieder wettgemacht werden konnte (Z. Jirásek). Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte der Bergbau zu kämpfen, für den mit sogenannten „vorübergehenden“ Arbeitskräften Abhilfe geschaffen wurde, wie am Beispiel des ersten Fünfjahresplans im Ostrauer Revier dargestellt wird (J. Geršlová). Zwei Untersuchungen widmen sich sozialen Fragestellungen: der Entwicklung der Klassenstruktur unter der Arbeiterschaft des Ostrauer Industriegebietes (A. Beinhauerová) sowie der Förderung des wirtschaftlich und sozial rückständigen Kysuce-Gebietes durch die sozialistische Industrialisierung (O. Šrajeroová).

*Theisinger, Hugo: Die Sudetendeutschen. Herkunft. Die Zeit unter K. Henlein und A. Hitler. Die Vertreibung. Obermayer, Buchloe 1987, 608 S.*

Der Autor, gebürtiger Egerländer, versucht aus der Perspektive eines Augenzeugen das Schicksal der Sudetendeutschen innerhalb der großen, vor allem von Hitler geprägten weltpolitischen Entwicklungslinien, zu schildern. Nach einem kurzen historischen Präludium folgen detaillierte Darstellungen zur innenpolitischen Situation der Tschechoslowakei zwischen den Weltkriegen, der Angliederung der Sudetengebiete an das Reich, den Kriegserfahrungen und der Vertreibung.

*Thüne, Wolfgang: Die Heimat als soziologische und geopolitische Kategorie. Creator-Verlag, Würzburg 1986, 578 S.*

„Heimat“ wird heute vielfach als ein Krisenzeichen unseres Industriezeitalters verstanden. Davon ausgehend, diagnostiziert der Verfasser dieser Dissertationsschrift, ein gebürtiger Ostpreuße, allerdings schon den Umschlag von einer latenten Orientierungslosigkeit – „Heimatlosigkeit“ – in eine die Strukturdefizite der modernen Gesellschaft auffangende Rückbindung des Menschen an die Natur (Umweltschutz). Nachdem er das Ursprungsdilemma des modernen wissenschaftlichen Denkens im erkenntnistheoretischen Dualismus bei Descartes festgemacht hat, untersucht er die semantische Dimension des Heimatbegriffs, seine Bedeutung als geographische Kategorie, den modernen Wertpluralismus sowie die unterschiedlichen Identitätspulse, die vom Gedanken „Heimat“ seit dem Mittelalter auf unsere Gesellschaft ausgegangen sind.

*Trkovská, Věra: Retrospektivní národopisná bibliografie. Články v časopisech vycházejících na území Středočeského kraje v letech 1900–1945 [Retrospektive völkerkundliche Bibliographie. Artikel aus Zeitschriften des mittelböhmisches Kreises aus den Jahren 1900–1945]. Prag 1987, 298 S.*

Diese Bibliographie basiert auf der Auswertung regionaler heimatkundlicher Zeitschriften. Das bedingt, daß hier im Unterschied zur üblichen bibliographischen Praxis in erster Linie kurze Materialartikel aufgeführt sind, oft auch nur Nachrichten oder Regesten. Ein besonderes Augenmerk gilt der Tagespresse, die gerade für die Volkskultur der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wertvolle Quelle darstellt.

*Trunz, Erich: Pansophie und Manierismus im Kreise Kaiser Rudolphs II. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750). Teil 1 und 2. Hrsg. v. Herbert Zeman. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1986, 865–986.*

Rudolf II. (1575–1612) versammelte an seinem Prager Hof Europas führende Gelehrte, Künstler und Wissenschaftler in der Hoffnung, eine alle Disziplinen vereinigende Wissenschaft vom All (Pansophie) zu schaffen. Der Autor schildert das letztlich tragische Scheitern dieses großangelegten Vorhabens, dessen zentraler Gedanke, die Weltenharmonie, sich am Ende zu einer reinen Anhäufung von Kenntnissen und Fertigkeiten verdünnte.

Válka, Josef: *Die Stellung Mährens im Wandel des böhmischen Lebensstaates. In: Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit.* Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard. Klett-Cotta, Stuttgart 1987, 292–309.

Im 15. und 16. Jahrhundert durchlief die „Böhmische Krone“ einen krisenhaften Strukturwandel. Der Autor macht dafür den Übergang der mittelalterlichen Lebensform des Staatenverbundes in eine ständische Organisation auf der Grundlage autonomer Länder verantwortlich. Die Nebenländer der Krone, allen voran Mähren, wideretzten sich über zwei Jahrhunderte einer böhmischen Lebensunterordnung und verfolgten stattdessen ein horizontales Gleichheitsprinzip. Die hierin wurzelnde Strukturschwäche des Staates machte die Einrichtung von gemeinsamen ständischen Organisationen unmöglich und vereitelte dadurch auch die Lösung der drängenden Religionsproblematik.

Vlček, Tomáš: *Praha 1900. Studie k dějinám kultury a umění Prahy v letech 1890–1984* [Prag 1900. Eine Studie zur Kultur- und Kunstgeschichte Prags in den Jahren 1890–1984]. Panorama, Prag 1986, 319 S.

Diese hervorragend aufgemachte kunsthistorische Bild-Dokumentation einer für die kulturelle Entwicklung Prags genauso wichtigen wie vielschichtigen Epoche lenkt den Blick auf bisher unbeachtete Züge ihrer einzigartigen schöpferischen Atmosphäre. Die ersten beiden Kapitel thematisieren das von einer Krise gezeichnete Gesellschaftsleben mit seinen illusionären Eskapismen und existentiellen Euphorien vor dem Hintergrund verschiedener sprachkultureller Traditionen und ihrer Konfrontation mit der modernen Zivilisation. Die beiden anderen Kapitel widmen sich den kunstgeschichtlichen Aspekten im engeren Sinne.

Zilyská, Blanka / Duchoňová, Jindra: *Jan Evangelista Purkyně v dokumentech Archivu Univerzity Karlovy* [Jan Evangelista Purkyně nach den Dokumenten des Archivs der Karlsuniversität]. Univerzita Karlova, Prag 1986, 64 S. und 90 S.

Diese Kurzbiographie des berühmten Physiologen konzentriert sich insbesondere auf Purkyněs Verhältnis zur Prager Universität, die er nach seinem Studium (1807–1818) zunächst verlassen muß. Seine wissenschaftlich fruchtbarste Lebensperiode ist mit der medizinischen Fakultät in Breslau verbunden, wo er in den 27 Jahren seiner Tätigkeit die wichtigsten Entdeckungen macht und eines der ersten physiologischen Institute eröffnet. 1850 endlich nach Prag berufen, widmet er sich fortan in erster Linie seiner Lehrtätigkeit und dem Aufbau eines weiteren physiologischen Instituts. Bis zu seinem Tod bleibt er ein engagierter Patriot, dessen Streitbarkeit auch das akademische Leben in Mitleidenschaft zieht.

Zuber, Rudolf: *Osudy moravské církve v 18. století 1695–1777* [Das Schicksal der mährischen Kirche im 18. Jh.]. Prag 1987, 292 S.

Im Rahmen einer umfassenden mährischen Kirchengeschichte, die 1971 Václav Medek mit einem ersten Band begann, erschien nun der erste Teil eines zweiteiligen

vierten Bandes. Er gilt dem Zeitabschnitt zwischen dem Tod Bischof Karl von Lichtensteins und der Erhebung des Bistums zur Erzdiözese. Der einleuchtenden Periodisierung entspricht eine moderne Organisation der Darstellung. Der vorliegende erste Teilband bringt nach einer statistischen Übersicht einen Aufriß von Entwicklung und Struktur des Bistums, des Kapitels, der drei im Pfarrdienst zum Teil seit alter Zeit wirkenden Kollegiatkapitel, der Pfarreien und ihrer Funktionen und dazu im umfangreichsten Abschnitt die Lebensbeschreibungen der sechs während dieser 78 Jahre wirkenden Bischöfe. Fragen des geistlichen Lebens, der Volksfrömmigkeit, soziale Entwicklungen und das Schicksal der nichtkatholischen Minderheiten sind dem zweiten Teilband vorbehalten.

*Zwischen Oder und Riesengebirge. Schlesische Karten aus fünf Jahrhunderten. Ausstellung der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin. Hrsg. v. Lothar Zögner. Anton H. Konrad, Weissenhorn/Bayern 1987, 225 S.*

Unter dem kartographischen Material der Staatsbibliothek stellt das Land Schlesien mit mehr als 20 000 Karten, darunter 1000 Handzeichnungen, ein besonders gut repräsentiertes Gebiet dar. Einen Schwerpunkt dieser Sammlungen bilden Karten aus der friderizianischen Zeit, die vor allem im Zuge von militärischen und siedlungspolitischen Aktivitäten angefertigt wurden. Eine Ausstellung hat anlässlich des 200. Todestages Friedrichs des Großen (1986) 144 Exponate (von der Ebstorfer Weltkarte 1230–1250 bis zum Stadtplan von Oppeln 1983) zu einer repräsentativen Auswahl zusammengestellt und mit dem vorliegenden Bildband hervorragend dokumentiert.

## SUMMARIES

### WITCH TRIALS IN THE BOHEMIAN CROWNLANDS

Origin and Development of the Persecution of Witches

*Markéta Karasová*

Due to the special religious-political development of the Bohemian Crownlands, the persecution of witches began relatively late there. Until the late 1600s, there were only individual trials; mass persecution remained the exception. Following the Thirty Years' War, there were two mass persecutions: from 1639 to 1652 in the Silesian principality of Neisse and from 1679 to 1696 in Gross-Ullersdorf and Mährisch-Schönberg. Detailed material on the second wave of trials written by the witch judge Franz Heinrich Boblig is extant. Only a few trials took place in the eighteenth century. This work is based for the most part on sources which Bedřich Šindelář and others have already interpreted, town chronicles or so-called "Black Books", which contain trial records, confessions, and sentences of the criminals. Written by judges and town clerks, these documents thus require painstaking interpretation.

### THEATRICALITY, MENTALITY, BOURGEOIS REVOLUTION

Aspects of Czech Culture in the Nineteenth Century

*Bedřich Loewenstein*

Making use of numerous examples, this study examines the degree to which the real world of the Bohemian civil society found adequate expression in the Czech national culture of the nineteenth century. The idea of a middle-class salon as a center of communication, a national theatre as a civic educational establishment, the realistic contemporary novels, the sculpture, the paintings, and the architecture have been examined as possible expressions of middle class values and life styles. According to the provisional results, when seen from a sociological point of view, the content of the adopted forms of culture were only occasionally authentically bourgeois. Usually they were hidden behind a façade of pompous historicism, late romantic idylls, poetic allegories and affected gestures. This has to do with the long underdeveloped "petit bourgeois" social structure of Czech national society, as well as with opposition to the dominant German liberalism, against which the national myths and a romantic populism contrasted.

## THE 1935 PARLIAMENTARY VOTE IN RUTHENIA

*Jiří Sláma*

With the help of the most up-to-date statistical methods, the author seeks to reveal the social background of the 1935 vote and to present quantitative statements about the voting behaviour of various social, national, and religious groups in the smallest and least developed part of Czechoslovakia. The author shows how the Ruthenians, the Magyars, and the other nationalities of Ruthenia participated in the electoral outcome of the different parties with their varied relations to the Czechoslovak State. In addition, he interprets the role played by the most important social strata, above all the farmers, the urban middle class, and the agricultural and urban workers as well as the religious communities.

THE WORKING CLASS IN THE FIRST  
CZECHOSLOVAK REPUBLIC

Elements of Social Structure, Organization, and Political Culture

*Peter Heumos*

The small factory structure, the means of conflict resolution of political proportionality, and the trade union organizations which were closely connected with it, shaped the social attitudes and political culture of the working class of the First Czechoslovak Republic. These factors caused a high degree of conformity of the working class with narrow social milieu, as for example the tariff level, the development of strikes, and the forms of managerial representation of interests illustrate. The low level of generalization of the conflict between capital and labor led to an ideological dedramatization of industrial capitalism, that was also advanced by the social status of the working class, which oscilated for the most part between the proletariat and the small holder.

BRITISH ATTITUDES TOWARD CZECHOSLOVAKIA,  
1944-1945*Vilém Prečan*

Employing numerous British sources from the Public Record Office in London, the author demonstrates, citing various examples, how the attempts of the Czechoslovak government in exile to insure British influence or even their presence on Czechoslovak territory were met with reservation or rejection from the British government in 1944 and 1945. In terms of politics, the government in exile appears to have been somewhat more successful: the British government agreed that the Czechoslovak government should exercise legal rights over borders dating from 31 December 1937 following the armistice with Germany. The British, however, gave no promises in support of Czech demands and plans on the question of the "evacuation" of the Germans until the decisions of the Potsdam Conference in July 1945.

## AGRARIAN PRODUCTION IN CZECHOSLOVAKIA

Prior Results and Goals up to 1990

*Josef Breburda, Jana Filip, Eberhard Schinke*

There are two long-term goals which rank highly on the Czechoslovak agricultural and nutritional agenda: national self-sufficiency and increase in production. The previous variations and reverses in agrarian production were connected with the wave of centralization of operations, reorganization and other structural changes in agriculture. This analysis of the general and specific data on the results of the 1981–1985 Five-Year Plan allows for the first time a thorough evaluation of development since 1980. It provides the basis for a judgment of the middle range output (especially up to 1990) as well as for a prognosis of further development. One can discern the probable production and supply situation as well as the outlook on agricultural foreign trade. The most important bases for the study was the *Osteuropa-Spezialbibliothek* in Giessen which is unsurpassed, not only in the Federal Republic of Germany, but throughout Western Europe, so far as its holdings of scholarly agricultural books and periodicals are concerned.

## BOHEMIA AND THE WORLD

Self-determination of Peoples and National Sovereignty

*Georg Geismann*

In this article, the German philosopher presents his legal-political reflections on one of the most controversial topics of modern Bohemian history, the question of the right of self-determination. Without going into the historical context, the author starts from the general question of which rights “nations” or groups of people, who have a consciousness – however developed – of unity and the desire can demand within the European legal historical tradition.

## THE MONUMENTS OF BOHEMIA

The Newest Version of Bohemian Art Topography

*Erich Hubala*

The author has used the publication of a comprehensive new art topography, *Umělecké památky Čech*, as an opportunity to critically survey previous studies of this

sort. In addition to placing the new Czechoslovak publication within the context of the previous works, he also examines in detail the strengths and weaknesses of this new noteworthy volume.

THE CHANGE IN THE OCCUPATIONAL STRUCTURE  
OF THE WEST BOHEMIAN CITY OF ASCH FROM THE  
END OF THE EIGHTEENTH TO THE BEGINNING OF  
THE TWENTIETH CENTURY

An Analysis of the Residential Registers from 1786 and 1911

*Gustav Grüner*

Using the sources cited in the title of his article, the author has produced a detailed local study. He has documented both the increase in occupational variety within the given time frame and the social effects of the accompanying economic and technical developments.

„AUSGLEICH“ AND EXHIBITION – ECONOMICS AND  
POLITICS IN BOHEMIA AROUND 1890

*Lothar Höbelt*

When due to Czech objections, difficulties arose in the realization of a “Bohemian *Ausgleich*” in 1890, the provincial Jubilee planned for the coming year presented the Germans with an opportunity to withdraw their cooperation from something which had no direct connection with negotiations for the *Ausgleich*. Despite the attempts of the *Statthalter* to establish a connection between the *Ausgleich* and the exhibition, German liberal leaders persisted in their decision to boycott the exhibition. This was much to the displeasure of the German Bohemian heavy industrialists, including, for example Wittgenstein, who in distinction to the textile producers had not withdrawn from participation.

PRAGUE HISTORIANS ON THE FIFTIETH  
ANNIVERSARY OF THE DEATH OF JOSEF PEKAŘ

*Milan Otáhal*

The so-called unofficial social scientists of Czechoslovakia – those historians, philosophers, sociologists, political scientists and literary specialists, who were forbidden

to publish after the Prague Spring – have again provided proof of their productivity and commitment with an omnibus volume on the life and work of the Czech historian Josef Pekař, who died fifty years ago. The articles and documentary materials contained in this volume provide a comprehensive picture of Pekař's activity, his scientific methods, the tendencies of change in his work, his political outlook, and his personality. Although not explicitly politically motivated, these studies have an implicitly political character: in their unconditional scholarly method, they precisely mirror the deficiency of a social system and its official historiography, which on ideological grounds still maintains the verdict on one of the most significant historians of Czech history.

## CROSS CURRENTS IN CENTRAL EUROPE

Notice about a Yearbook

*Antonín Měšťan*

L. Matejka and B. Stolz of the University of Michigan at Ann Arbor have been the editors of *Cross Currents. A Yearbook of Central European Culture* since 1982. The third, fourth and fifth issues of *Cross Currents* (1984–1986) contain articles on Czech, Slovak, Polish, Ukrainian, Lithuanian, Hungarian, Austrian, Romanian and Southern Slavic topics, as well as on the Jews who live in this area. Nowhere have the borders of "Central Europe" been delimited, and surprisingly, Germany is not included. The editors place philosophy, religion, literature, theatre, film, fine arts and music under the rubric "culture". The main focus is on the nineteenth and twentieth centuries, particularly the latter.

## RÉSUMÉS

### PROCÈS DE SORCELLERIE DANS LES PAYS DE LA COURONNE DE BOHÈME

Origine et développement des persécutions de Sorcières

*Markéta Karasová*

Etant donnés les développements politiques et religieux spécifiques aux pays de la Couronne de Bohême, les persécutions de sorcières débutèrent relativement tard dans ces régions. Jusqu'à la fin du 17<sup>ème</sup> siècle on ne trouve que quelques procès isolés. Les persécutions en masse restèrent l'exception. Après la guerre de Trente Ans, il y eut deux longues séries de persécutions en masse qui durèrent plusieurs années. Dans la Principauté Silésienne de Neisse de 1639 à 1652 et à Gross-Ullersdorf et Mährisch-Schönberg de 1679 à 1696. Il existe un matériel détaillé de la deuxième vague de procès. On le tient de la main du juge Franz Heinrich Boblig. Au 18<sup>ème</sup> siècle il y eut seulement quelques procès isolés. Cet exposé repose principalement sur les travaux de Bedřich Šindelář et autres qui ont étudié les chroniques civiles ou soi-disant «livres noirs» contenant les protocoles des interrogatoires, des aveux et des jugements de crimes. Ces documents rédigés par des juges et des clerics exigent de ce fait une interprétation soigneuse.

### THÉÂTRE, HISTORISME ET RÉVOLUTION BOURGEOISE

Aspects de la culture tchèque au 19<sup>ème</sup> siècle

*Bedřich Loewenstein*

Plusieurs sondages ont été effectués pour ce travail afin de découvrir si l'univers de la Société bourgeoise de Bohême avait réellement trouvé son expression dans la culture nationale tchèque du 19<sup>ème</sup> siècle. Le concept des salons de la classe moyenne bourgeoise comme centres de communication, du théâtre national comme centre d'éducation et de culture, le roman réaliste contemporain, les monuments, la peinture, l'art et l'architecture, sont examinés en tant qu'éventuels moyens d'expression des valeurs et modes de vie de la classe moyenne bourgeoise. Sociologiquement parlant, le résultat provisoire démontre que le contenu des formes culturelles n'est authentiquement bourgeois que dans peu de cas, mais qu'il se dissimule derrière la façade d'un historicisme pompeux, d'idylles d'un romantisme tardif, d'allégories poétiques et de gestes théâtraux. Ceci découle de la structure sociale du petit-bourgeoisisme sous-développé de la société nationale tchèque et aussi de l'inimitié envers le libéralisme supérieur des Allemands auquel s'opposent des mythes nationaux et un «populisme» romantique.

## LES VOTES PARLEMENTAIRES DE 1935 EN RUSSIE SUBCARPATHIQUE

*Jiří Sláma*

L'étude suivante cherche à divulguer, sur le plan social, les dessous des votes de 1935. A l'aide des techniques les plus modernes de la statistique elle donne surtout des chiffres concernant le comportement aux votes des différents groupes sociaux, nationaux et religieux dans la région la plus petite et la moins développée de la Tchécoslovaquie. Il en ressort pour quels différents partis on vota les Ruthènes, les Magyars et les autres nationalités de la Russie subcarpathique qui ont toutes des rapports différents avec la République tchécoslovaque. De même, on fait ressortir le rôle des plus importantes couches sociales dans les votations; surtout celle des paysans, de la couche moyenne urbaine et celle des ouvriers de la ville, de la campagne et aussi le rôle des communautés religieuses.

## LES OUVRIERS DE LA PREMIÈRE RÉPUBLIQUE TCHÉCOSLOVAQUE

Eléments de structure sociale de système d'organisation et de culture politique

*Peter Heumos*

Le comportement social et la culture politique des ouvriers de la première République tchécoslovaque furent marqués par les structures des petites entreprises, par les modèles de règlements de conflits du système proportionnel en politique et par les modèles d'organisation syndicale qui en dépendaient fortement. De l'influence de ces facteurs résulta une grande conformité des ouvriers de petit milieu social, ce qui se révèle entre autres par le système des tarifs, le développement des grèves et par les formes de la représentation des intérêts des entreprises. Le faible degré du conflit entre le capital et le travail conduisit à une dédramatisation idéologique du capitalisme industriel, renforcée encore par le statut social des ouvriers qui oscillait hautement entre les situations du prolétariat d'une part, et des petits paysans de l'autre.

## LES ATTITUDES DE LA GRANDE-BRETAGNE ENVERS LA TCHÉCOSLOVAQUIE EN 1944 ET EN 1945

*Vilém Prečan*

Se basant sur les nombreuses sources d'origine britannique du «Public Record Office» à Londres, l'auteur de ce texte nous montre à l'aide d'une quantité d'exemples l'attitude retenue et même négative du gouvernement britannique vis-à-vis des efforts

du gouvernement en exil tchèque à fin d'obtenir une influence ou même une présence britannique sur le territoire de la Tchécoslovaquie. En échange, le gouvernement en exil paraît avoir eu plus de succès sur le plan politique: le gouvernement britannique fut d'accord, après l'armistice avec l'Allemagne, d'accorder au gouvernement tchécoslovaque des droits sur le territoire qui leur était revenu après la délimitation de frontière du 31 décembre 1937. Par contre, en ce que concerne les plans tchécoslovaques des transferts de la population, les Britanniques ne donnèrent pas leur accord de soutenir ceux-ci avant les décisions de la conférence de Potsdam en juillet 1945.

## PRODUCTION AGRAIRE EN TCHÉCOSLOVAQUIE

Résultats actuels et buts jusqu'en 1990

*Josef Breburda, Jana Filip, Eberhard Schinke*

Dans l'économie agricole et alimentaire de la Tchécoslovaquie, deux buts à atteindre se trouvent en tête de la liste des projets à long terme: le ravitaillement autonome et l'accroissement continu de la productivité. Jusqu'à aujourd'hui l'instabilité et les baisses de la production agricole étaient dues à la vague de fusions d'exploitations, de réorganisations et d'autres changements structurels dans l'agriculture. Cette analyse en général et en particulier de tous les chiffres des résultats du plan quinquennal de 1981 à 1985 nous permet pour la première fois d'estimer de façon approfondie le développement depuis 1980. Elle nous donne la possibilité d'évaluer les buts projetés pour un terme intermédiaire (et spécialement jusqu'en 1990) et de former un pronostic pour le développement ultérieur. En conséquence, il est possible de prévoir la situation de la production et de l'approvisionnement ainsi que celle du commerce agricole avec l'étranger. La base principale des études pour ce travail fut donnée par la bibliothèque de Giessen, spécialisée en ce qui touche l'Europe de l'Est. Grâce au grand nombre de ses ouvrages et revues concernant les sciences agricoles, cette bibliothèque a une importance inégalée, non seulement en Allemagne, mais dans toute l'Europe de l'Ouest.

## LA BOHÈME ET LE MONDE

Autodétermination du Peuple et Souveraineté de l'Etat

*Georg Geismann*

Dans cet essai le philosophe allemand expose ses réflexions sur la philosophie du droit au sujet d'un des problèmes les plus discutés de l'histoire actuelle de la Bohême, à savoir, la question de l'autodétermination. Sans entrer dans les détails de contexte historique, il part surtout de la question de savoir quels droits peuvent exiger dans la tradition juridique et historique de l'Europe des peuples ou des groupes d'humains liés par la conscience et le désir d'une appartenance commune quelle qu'elle soit.

## LES MONUMENTS EN BOHÊME

Récente version de la topographie de l'art de Bohême

*Erich Hubala*

La publication d'une nouvelle et large topographie de l'art «Umělecké památky Čech» a procuré à son auteur l'occasion de faire un tableau critique des ouvrages de ce genre parus jusqu'alors. Il ne se borne pas de placer cette nouvelle parution tchèque dans son contexte historique. Il examine également dans le détail les avantages et les désavantages de cette remarquable oeuvre.

MODIFICATION DANS LA STRUCTURE DES  
PROFESSIONS À ASCH, VILLE DE LA BOHÊME DE  
L'OUEST, DE LA FIN DU 18ÈME SIÈCLE AU DÉBUT DU  
20ÈME SIÈCLE

Estimation d'après les registres civils de 1786 et de 1911

*Gustav Grüner*

A l'aide des sources citées dans le titre de cette étude, un travail détaillé a pu être effectué. Il traite non seulement de l'acroissement du nombre des différentes professions dans la période indiquée mais il documente également, sur le plan social, les effets du progrès économique et technologique.

## COMPROMIS ET EXPOSITION

Economie et Politique en Bohême autour de 1890

*Lothar Höbelt*

Lorsqu'en 1890 des doutes du côté tchèque firent naître des difficultés au sujet de l'exécution du «Compromis de Bohême» (böhmischer Ausgleich), l'exposition jubilaire du pays, prévue pour l'année suivante, donna aux Allemands l'occasion de dédire leur participation dans un domaine qui n'était pas en relation directe avec les pourparlers en vue de la réglementation. Toutes les tentatives du Gouverneur pour créer un joint entre le compromis et l'exposition restèrent vaines et le Parti libéral allemand persista dans sa volonté de boycotter l'exposition au très grand mécontentement de l'industrie lourde de Bohême (par exemple Wittgenstein), qui, à l'opposé des fabricants de textiles, n'avait pas retiré son inscription.

## HISTORIENS DE PRAGUE À L'OCCASION DU 50ÈME ANNIVERSAIRE DE LA MORT DE JOSEF PEKAŘ

*Milan Otáhal*

Les sociétés scientifiques clandestines en Tchécoslovaquie – c'est-à-dire les historiens, philosophes, sociologues, politologues et spécialistes en littérature qui ont été interdits après le Printemps de Prague – ont à nouveau fait preuve de leur activité et de leur engagement en publiant un ouvrage collectif sur la vie et l'oeuvre de l'historien tchèque Josef Pekař, mort il y a cinquante ans. Le travail de Josef Pekař, sa méthode scientifique, les tendances évolutives de son oeuvre, ses idées politiques et sa personnalité sont exposés dans les documents et essais réunis dans cet ouvrage. Sans vouloir être explicitement politiques, ces études sur Pekař ont pourtant implicitement un caractère politique. C'est par leur côté scientifique et objectif qu'elles reflètent les déficits d'un système social et de son historiographie officielle qui, pour des raisons idéologiques, maintient encore son jugement sur un des plus importants historiens de Tchécoslovaquie.

## CONTRE-COURANTS EN EUROPE CENTRALE

Notes sur une publication annuelle

*Antonín Měšlan*

Depuis 1982 L. Matejka et B. Stolz de l'université de Michigan (Ann Arbor) publient «Cross Currents. A year book of Central European Culture». Les chroniques 3 (1984), 4 (1985) et 5 (1986) sont consacrées à des thèmes tchèques, slovaques, ukrainiens, lettons, hongrois, autrichiens, roumains et slaves du Sud. Elles parlent également de la vie des Juifs dans ces régions. La place de "l'Europe Centrale" n'est définie nulle part – curieusement l'Allemagne n'est pas mentionnée. Pour les éditeurs, la "Culture" signifie la philosophie, la religion, la littérature, le théâtre, le cinéma, les arts plastiques et la musique. Ils se consacrent surtout aux 19ème et 20ème siècles avec une attention spéciale pour ce dernier.

## RESUMÉ

### ČARODĚJNICKÉ PROCESY V ZEMÍCH KORUNY ČESKÉ

Počátky a rozvoj pronásledování čarodějnic

*Markéta Karasová*

Specifické podmínky náboženského vývoje v zemích koruny české způsobily, že zde hony na čarodějnice začaly později. Až do poloviny XVII. století se odehrály jen jednotlivé procesy, hromadná perzekuce zůstávala výjimkou. Po Tricetileté válce nastala dvě dlouholetá pronásledování: v letech 1639–1652 ve slezském knížectví Nisa a 1679–1696 ve Velkých Losinách a Šumperku. O druhé vlně procesů se dochoval podrobný materiál od soudce čarodějnic Franze Heinricha Bobliga. V XVIII. století došlo jen k ojedinělým procesům. Předložená práce je založena z velké části na prameňech, jež zpracoval Bedřich Šindelář aj., na městských kronikách a na tzv. "Černých knihách", obsahujících výslechové protokoly, doznání a rozsudky. Tyto dokumenty byly pořízeny soudci a městskými písaři a zasluhují proto mimořádnou pozornost.

### TEATRÁLNOST, HISTORISMUS, MĚŠTANSKÁ REPREZENTACE

Aspekty české kultury XIX. století

*Bedrich Loewenstein*

Studie zkoumá na základě několika sond, do jaké míry se v české národní kultuře XIX. století odráží autentický svět české občanské společnosti. Idea měšťanského salónu jako komunikačního centra, národního divadla jako občanské vzdělávací a výchovné instituce, realistický román ze současnosti, sochařství, malířství a architektura jsou analyzovány jakožto prostředky výrazu buržoazních hodnot a životních forem. Prozatímní výsledek zní, že obsahy převzatých kulturních forem jsou – sociologicky vzato – jen zřídkem autenticky měšťanské, neboť se skrývají za fasády pompézního historismu, pozdně romantické idyly, poetizujících alegorií a teatrálních gest. To souvisí s dlouho jen málo rozvinutou, maloburžoazní sociální strukturou české národní společnosti, v protikladu k rozvinutějšímu německému liberalismu, vůči němuž se mobilizují národní mýty a romantická lidovost.

## PARLAMENTNÍ VOLBY NA PODKARPATSKÉ RUSI V ROCE 1935

*Jiří Sláma*

Rozbor, používající nejmodernějších statistických metod, odhaluje sociální pozadí voleb v roce 1935 v nejmenší a nejméně vyvinuté části Československa – voličské postoje jednotlivých společenských, národnostních a náboženských skupin. Poznáváme, jak výsledek voleb ovlivnily národnostní skupiny s tak rozdílným poměrem k republice, jako byli Rusíni, Maďaři a další národnosti Podkarpatské Rusi. Zároveň je analyzována úloha nejdůležitějších sociálních vrstev, především zemědělců, městského středního stavu a dělníků ve městech i na venkově, jakož i role náboženských společenství.

## DĚLNICTVO V PRVNÍ ČESKOSLOVENSKÉ REPUBLICE

Prvky sociální struktury, organizačního uspořádání a politické kultury

*Peter Heumos*

Sociální chování a politická kultura dělnictva v první Československé republice byly ovlivněny malopodnikovou strukturou, jakož i řešením konfliktů v závislosti na politických proporcích a na s nimi úzce souvisejícím modelu odborových organizací. Tyto činitele podmiňovaly značnou konformitu dělnictva s omezeným společenským prostředím, jak se to prokázalo na mzdových sazbách, stávkovém vývoji a formách zájmového zastoupení v podnicích. Tím se konflikty mezi prací a kapitálem uměle nivelizovaly a průmyslový kapitalismus byl ideologicky zamlžován; k tomu rovněž přispíval sociální statut dělnictva v rozpětí od proletářského po maloroľnický životní sloh.

## BRITSKÝ POSTOJ VŮČI ČESKOSLOVENSKU 1944–45

*Vilém Prečan*

Opíraje se o celý soubor dostupných britských pramenů uložených v Public Record Office v Londýně autor na řadě příkladů demonstuje, jak se snahy československé exilové vlády o zajištění vlivu a prezence Velké Británie na československé území v letech 1944–45 setkávaly se zdrženlivostí z britské strany, nebo byly odmítnuty. Poněkud úspěšnější byla československá strana na poli politickém: britská vláda vyslovila souhlas s tím, aby po uzavření příměří s Německem československá vláda vykonávala pravomoc v teritoriálním rámci daném hranicemi Československa před 31. prosincem 1937. Naproti tomu v otázce československých plánů na vystěhování pod-

statné části německé menšiny v Československu nedali Britové až do rozhodnutí Postupimské konference v červenci 1945 žádný příslib, že budou podporovat československé požadavky a návrhy.

## ZEMĚDĚLSKÁ VÝROBA V ČESKOSLOVENSKU

Dosavadní výsledky a cíle do roku 1990

*Josef Breburda, Jana Filip, Eberhard Schinke*

V pořadí dlouholetých cílů zemědělské a potravinářské výroby v Československu stojí na prvních místech dva cíle: soběstačnost a stálý růst produkce. Dosavadní výkvy a poklesy zemědělské výroby souvisejí se slučováním podniků, reorganizacemi a jinými strukturálními změnami v zemědělství. Analýza všech souhrnných a speciálních údajů o výsledcích pětiletého plánu 1981–1985 poprvé umožňuje rozbor výsledků vývoje po roce 1980. Poskytuje základnu pro posouzení středně termínovaných plánovaných cílů (zejména do r. 1990) a pro prognózu dalšího rozvoje. Z toho lze odvodit závěry o předpokládané výrobní a zásobovací situaci a o výhledech zemědělského exportu. Důležité podklady pro tuto studii poskytla východoevropská specializovaná knihovna v Giessenu, jež ohledně agrárních věd se svou sbírkou knižních a časopiseckých pramenů zaujímá jedinečné místo netoliko ve Spolkové republice, ale v Evropě.

## ČECHY A SVĚT

Právo na sebeurčení národů a státní suverenita

*Georg Geismann*

Německý filozof předkládá v tomto článku své právně filozofické úvahy o jednom z nejspornějších témat českých dějin, o otázce práva na sebeurčení. Aniž se zabýval historickými souvislostmi, věnuje se především všeobecné otázce, jaká práva mohou nárokovat v evropské právně historické tradici "národy" nebo prostě skupiny lidí, spojené vědomím – ať už jakékoli – sounáležitosti a vůle.

## UMĚLECKÉ PAMÁTKY ČECH

K novému pojetí české topografie umění

*Erich Hubala*

Uveřejnění nové obsáhlé topografie umění "Umělecké památky Čech" bylo autorovi podnětem ke kritickému přehledu dosavadních prací tohoto druhu. Přitom nejenom zařazuje novou československou práci do příslušných historických souvislostí, ale také podrobně rozebírá přednosti a nedostatky tohoto nového pozoruhodného díla.

## ZMĚNY STRUKTURY POVOLÁNÍ V ZÁPADOČESKÉM MĚSTĚ AŠI OD KONCE XVIII. DO ZAČÁTKU XX. STOLETÍ

Vyhodnocení seznamů obyvatel z let 1786 a 1911

*Gustav Grüner*

Na základě pramenů uvedených v podtitulu vznikla podrobná studie, jež ilustruje netoliko rozvoj četnosti povolání, ale dokumentuje také sociální následky hospodářského a technického vývoje.

## VYROVNÁNÍ A VÝSTAVA – EKONOMIKA A POLITIKA V ČECHÁCH KOLEM ROKU 1890

*Lothar Höbelt*

Když v roce 1890 české výhrady způsobily obtíže s realizací "českého vyrovnání", nabízela se Němcům pro příští rok plánovaná Jubilejní výstava jako příležitost ke spolupráci na poli, jež s rozhovory o vyrovnání nijak nesouviselo. Přes všechno úsilí místopředsího pominout souvislost mezi vyrovnáním a výstavou trvalo vedení německé liberální strany na svém usnesení výstavu bojkotovat – k nelibosti českoněmeckého těžkého průmyslu (např. Wittgensteina), jenž na rozdíl od textilních průmyslníků neodvolal své přihlášky.

## PRAŽŠTÍ HISTORICI K 50. VÝROČÍ SMRTI JOSEFA PEKAŘE

*Milan Otáhal*

Tzv. "neoficiální" společenští vědci v Československu, tj. historici, filozofové, sociologové, politologové a literární vědci, jimž byla po porážce Pražského jara znemožněna publikační činnost, dokázali opět svou výkonnost a angažovanost ve sborníku věnovaném životu a dílu českého historika Josefa Pekaře, který zemřel před 50 léty. Ve sborníku uveřejněné články a dokumentace podávají komplexní obraz Pekařovy tvorby, jeho vědecké metody, proměnných tendencí jeho díla, jeho politických postojů a jeho osobnosti. Třebaže nebyly vysloveně politicky motivovány, mají studie o Pekařovi politický charakter: ve své nepředpojaté vědeckosti zrcadlí nedostatky společenského systému a jeho oficiální historiografie, jež z ideologických důvodů stále zavrhuje jednoho z nejvýznamnějších českých historiků.

## PROTIPROUDY VE STŘEDNÍ EVROPĚ

Poznámky k ročence

*Antonín Měšlan*

L. Matějka a B. Stolz z Michiganské univerzity (Ann Arbor) vydávají od roku 1982 "Cross Currents; a Yearbook of Central European Culture". Ročník 3 (1984), 4 (1985) a 5 (1986) pojednávají o českých, slovenských, polských, ukrajinských, litevských, maďarských, rakouských, rumunských a jihoslovanských tématech, jakož i o životě židů v tomto prostoru. "Central Europe" nebyla územně nikdy definována – kupodivu chybí Německo. Do "culture" řadí vydavatelé filozofii, náboženství, literaturu, divadlo, film, výtvarné umění a hudbu. Pozornost se soustřeďuje na XIX. a zejména XX. století.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Maticе moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Brünn (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Pittsburgh, Pen.)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin-Ost)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
ÖOH	Österreichische Osthefte
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)

PHS	Právněhistorické studie (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archívních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSB	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin-Ost)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

## MITARBEITER DES HEFTES

- Božena Borgesa-Kormundová, chem. du Croset 3, CH-1024 Ecublens  
 Prof. Dr. Karl Bosl, Donnersbergerstraße 9/III, 8000 München 19  
 Prof. Dr. Josef Breburda, Gullringen 26, 6312 Laubach  
 Jaroslav Dresler, Schumannstraße 8, 8000 München 80  
 Dr. Jana Filip, Forsthausweg 11, 6300 Gießen  
 Dr. Robert Fleck, Praterstraße 36/29, A-1020 Wien  
 Prof. Dr. Georg Geismann, Universität der Bundeswehr München, Werner-Heisenberg-  
 Weg 39, 8014 Neubiberg  
 Prof. Dr. Gustav Grüner, Institut für Berufspädagogik, Fachbereich 3, Hochschulstraße 1,  
 6100 Darmstadt  
 Alfred Herr, Triftstraße 2, 8000 München 22  
 Dr. Peter Heumos, Weidenweg 10, 8042 Oberschleißheim  
 Dr. Rudolf Hilf, Horemansstraße 26, 8000 München 19  
 Dr. Lothar Höbelt, Porzellangasse 19/4, A-1090 Wien  
 Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, Am Grafenhof 13, 6600 Saarbrücken  
 Dr. Roland J. Hoffmann, Färbergraben 35, 8000 München 2  
 Prof. Dr. Erich Hubala, Liebigstraße 15/I, 8000 München 22  
 Dr. Jan Jiřoušek, Rothenbühler Straße 5, 8000 München 60  
 Markéta Karasová, Bäckerstraße 37, CH-8004 Zürich  
 Prof. Dr. Helmut Keipert, Simrockallee 15, 5300 Bonn-Bad Godesberg  
 Sabine Kinder, Stadtbibliothek München, Am Gasteig, 8000 München 80  
 Prof. Dr. Andrew Lass, Dept. of Sociology and Anthropology, Mount Holyoke College,  
 South Hadley, MA-01075, USA  
 Prof. Dr. Bedrich Loewenstein, Machnower Straße 39, 1000 Berlin 37  
 Robert Luft, Feldbergstraße 10, 6500 Mainz  
 Prof. Dr. Antonín Měšřan, Kapplerstraße 49, 7800 Freiburg/Br.  
 Dr. Jana Neumannová, Burghardtasse 2/1/29, A-1200 Wien  
 Milan Otáhal, Hlavní 7, CS-14000 Praha 4 – Spořilov  
 Dr. Vilém Prečan, Schwarzenberg 6, 8533 Scheinfeld  
 Prof. Dr. Eberhard Schinke, Zentrum für kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung,  
 Otto-Behagel-Straße 10/D, 6300 Gießen  
 Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musebergstraße 28a, 8000 München 81  
 Dr. Georg R. Schroubek, Waldpromenade 44/II, 8035 Gauting  
 Doz. Dr. Jiří Sláma, Herterichstraße 83, 8000 München 71  
 Dr. Maria Tischler, Josef-Lang-Straße 10, 8000 München 60  
 Dr. Jerzy Tomaszewski, ul. St. Czernieckiego 52, PL-01-548 Warszawa  
 Dr. Vladimír Ulrich, Waldweidenweg 24, 8400 Regensburg